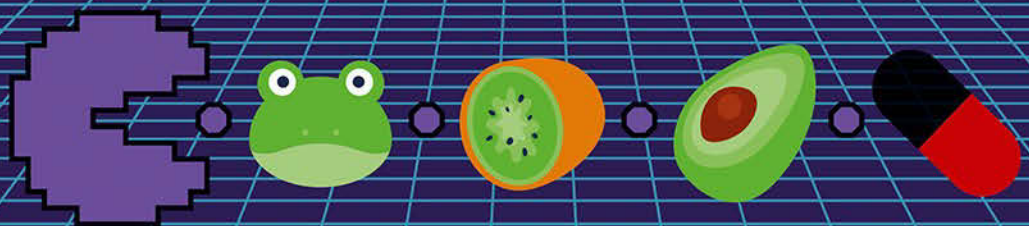


Kai Denker, Nick Nestler (Hg.)

DIGITALE.. BILDERKÄMPFE

Zur politisch-strategischen Kommunikation
mit Memen



[transcript] Digitale Gesellschaft

Kai Denker, Nick Nestler (Hg.)
Digitale Bilderkämpfe

Kai Denker (Dr. phil.), geb. 1981, studierte Philosophie sowie Informatik und promovierte zu Gilles Deleuze. Er ist seit 2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Technischen Universität Darmstadt. 2021 bis 2024 war er Koordinator im Forschungsvorhaben »Meme, Ideen, Strategien rechtsextremistischer Internetkommunikation (MISRIK)« und seit 2024 koordiniert er das »DatenTreuhandKompetenzNetzwerk (DaTNet)«.

Nick Nestler (M.A.), geb. 1993, ist Politikwissenschaftler und arbeitete als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der Technischen Universität Darmstadt und an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz im BMBF-geförderten interdisziplinären Forschungsvorhaben »Meme, Ideen, Strategien rechtsextremistischer Internetkommunikation« (MISRIK). Seine Schwerpunkte liegen in der Forschung zur extremen Rechten weltweit sowie ihrer politischen Ideengeschichte. Seit 2018 liegt sein Fokus dabei besonders auf der memetischen Kommunikation als (meta-)politische Onlinestrategie.

Kai Denker, Nick Nestler (Hg.)

Digitale Bilderkämpfe

Zur politisch-strategischen Kommunikation mit Memen

[transcript]

Der Sammelband »Digitale Bilderkämpfe« wurde aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) im Rahmenprogramm »Forschung für die Zivile Sicherheit« finanziert.

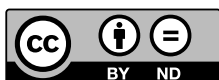
GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dn.b.de/> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NoDerivatives 4.0 Lizenz (BY-ND). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell, gestattet aber keine Bearbeitung. (Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.de>)

Um Genehmigungen für Adaptionen, Übersetzungen oder Derivate einzuholen, wenden Sie sich bitte an rights@transcript-publishing.com

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

2025 © Kai Denker, Nick Nestler (Hg.)

transcript Verlag | Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Umschlaggestaltung: Maria Arndt

Umschlagabbildung: © Felix Rieger, Marburg

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

<https://doi.org/10.14361/9783839477014>

Print-ISBN: 978-3-8376-7701-0 | PDF-ISBN: 978-3-8394-7701-4

Buchreihen-ISSN: 2702-8852 | Buchreihen-eISSN: 2702-8860

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

Eine kurze (Problem-)Geschichte des Mems

Kai Denker/Nick Nestler 7

Ceci n'est pas ...?

Ethnografische Perspektiven auf Memetik und Metapolitik

Konstanze N'Guessan 39

Über Zufallsprozesse und Zielabsichten

Meme als evolutionäre Einheiten

Sebastian Schuol 53

Internet-Bild-Meme als komplexe Zeichen

Kai Denker 71

The Left can't meme

Von memetischer Männlichkeit und Internet-Insiderjokes: Überlegungen zur Semiose und Semiotik von Memes

Konstantin Bethscheider 93

Die Medienpraxeografie als Methode der Meme Studies

Kevin Pauliks 105

Meme als Mittel neurechter Metapolitik

Konzeptuelle Überlegungen zu kommunikativen Mechanismen in der extremen Rechten aus interpretativer Sicht

Georgios Terizakis, Vincent Knopp 121

Die Glut-Theorie der politischen Debatte

Dirk von Gehlen 147

Politik des Memes

Aspekte einer digitalen Medienästhetik

Frauke Domgörgen/Aleksandra Vujadinovic/Oliver Ruf 157

Inszenierungen der Krise

Memetische Kommunikation als strategisches Mittel der extremen Rechten

Nick Nestler 169

»Create a meme #concentration camp«

Wie historische Aufnahmen aus Konzentrationslagern Jüdinnen*Juden als »Moralisch-Andere« in Memes etablieren

Vanessa Prattes 191

»Impfen macht frei«

Überlegungen zu Erinnerungsräumen und -konstrukten in Memen westeuropäischer ›Corona-Leugner:innen‹ am Beispiel von Deutschland und Frankreich

Anne D. Peiter 209

When memes become forms

Kritische Erinnerungen durch digitale Détournements des ukrainischen Kriegsnarrativs

Javier Tascano 227

Russische Truppen in Memen auf ukrainischen sozialen Netzwerken

Olga Ryabchenko 245

Zur kalkulierten Ambivalenz von Gewaltdarstellungen in rechten Memes

David Meier-Arendt 275

Konstruktive Irritationen

Nichtrechte Rezeption(en) rechtsextremer Memes am Beispiel der politischen

Erwachsenenbildung

Vincent Knopp 293

Informationen zu den Beiträger*innen 311

Eine kurze (Problem-)Geschichte des Mems

Kai Denker/Nick Nestler

›Jedermann weiß‹, was ein Mem ist: Es sind Bild-Text-Gefüge, die sich ebenso schnell verändern, wie sie sich in sozialen Netzwerken verbreiten. Sie sind kurzlebig, lustig, spielerisch, ironisch, individuell, anarchisch, künstlerisch, manchmal politisch und spezifischer Ausdruck der Netzkultur. Sie sind aber auch kleine Einheiten kultureller Information, analog zu den Genen als Träger der Erbinformation. Sie treten als ganze Mem-komplexe (»Memplexe«) auf, die sich gegenseitig stabilisieren und langlebig sind, etwa der Memplex der Religion. Überhaupt lassen sich alle kulturellen Inhalte als Meme beschreiben. Und sie sind *viral*: Als Viren des *Geistes* infizieren sie unsere *Gehirne*, sagt man. Sie werden in »bewusster Auseinandersetzung« (Shifman 2014: 44) mit anderen Memen erstellt, etwa durch Nachahmung, wenn sie als Videos Verbreitung finden. Sie werden bei Partys auf Sylt, in Sportvereinen oder bei Weihnachts- und Karnevalsfeiern nachgesungen. Sie landen in einschlägigen Foren, dem Familienchat und manchmal sogar als Sticker auf dem Laternenmast. Definitorisch gerät man schnell ins Schwimmen: Mal sind es (abstrakte) Einheiten kultureller Inhalte, die in Gehirnen leben. Mal sind es konkrete Ausdrücke, wie das Nachsingen einer Melodie oder die Imitation eines Stils. Sie gelten als wesentlich *digital*: Manchmal sind es einzelne digitale Artefakte, manchmal ist gleich eine ganze Gruppe formalästhetisch ähnlicher digitaler Artefakte ein und dasselbe Mem – und manchmal geht es gleich um eine ganze memetische Praxis. Meme bestehen aus Text und Bild, ... aber nicht immer. Manchmal fehlt das Bild, manchmal der Text. Sie sind harmlos und gefährlich zugleich, weil sie so witzig, überraschend und kreativ sind – und dabei wiederholen sie sich ständig. Meme veralten, so scheint es, noch schneller als Witze. Aber natürlich sind Meme bereits deshalb gefährlich, weil sich die extreme Rechte ihrer bedient, um ihre Inhalte zu verbreiten, während ›die Linke‹ – so ein Gemeinplatz der Netzkultur – nicht ›memen‹ könne. Kurz: ›Jedermann weiß‹, was ein Mem ist, zumindest erkennt man Meme, wenn man sie sieht. Wer aber nachfragt, erhält heterogene Beschreibungen, keine deutlichen Definitionen. Es ist bereits unklar, wie wir das »Phänomen« (Nowotny/Reidy 2022) überhaupt nennen sollen: Mem, Internet-Mem, Internet-Bild-Mem, Imagemakro? Oder machen das nur ›Boomer‹ so und wir sollten doch lieber den Anglizismus »*meme*« verwenden? Vielleicht haben wir hier zwei Begriffe vermischt und es gibt Meme und *memes*? Das legt zumindest der Duden nahe, dem wir hier aber nicht folgen wollen: Meme wären demnach Einheiten kultureller Information, wäh-

rend *memes* eben das Internetphänomen darstellen.¹ Oder der Übergang von Memen zu *memes* wäre selbst memetisch – wobei nicht klar ist, was das heißen soll – und es gibt einfach eine »Mutation« im Begriff? Dann ist der Begriff des *memes* ein Mem. Diese Andeutung finden wir auch gelegentlich in der Literatur (vgl. etwa: Hofstadter/Dennett 1981: 145), finden sie aber nicht hilfreich, da sie wenig erklärt: Ist der Begriff *meme* ein Mem vor oder nach dieser Mutation? Im ersten Fall ist die Autologie trivial, insoweit Begriffe Ideen und Ideen Meme wären, im zweiten Fall ist sie falsch: Der Begriff eines *memes* ist vielleicht ein Mem, aber bestimmt als Begriff kein witziges Bild oder Video. Oder worin genau besteht die begriffliche Mutation von einer Einheit kultureller Information – also einer Entität, die nur in Repräsentationen gegeben ist – zu einem digitalen Artefakt – also zu einer Einheit, die selbst nur Repräsentation ist? Wir werden zeigen, dass sich deren Zusammenhang nicht auf eine Mutation der Begriffsverwendung beschränken lässt. Begrifflich ist das Mem ein störrischer Begriff, der zwischen zwei kategorial unvereinbaren Begriffsinhalten changiert, was sich an einer Problemgeschichte des Mem, die wir in dieser Einleitung unternehmen, nachvollziehen lässt. In jedem Fall findet man in der heutigen Verwendung des Begriffs in einer Hinsicht Einigkeit: Man kann mit Memen strategisch kommunizieren – über das gesamte politische Spektrum hinweg – auch wenn diese Einigkeit nicht lange anhält, da doch »jedermann« sofort sieht, dass sie absurd sind.²

Der vorliegende Band ist das Ergebnis eines Workshops zur interdisziplinären und philosophischen Erforschung von Memen, der unter dem Titel »Digitale Bilderkämpfe: Workshop zur philosophischen und interdisziplinären Mem-Forschung« im November 2022 an der TU Darmstadt im Kontext des BMBF-geförderten Verbundvorhabens »Meme, Ideen, Strategien rechtsextremistischer Internetkommunikation« (MISRIK) stattfand. Die thematische Ausrichtung des Workshops hebt das Kernproblem unserer damaligen Überlegungen deutlich heraus: Es gibt sicher eine Memforschung, was die vielen Monografien und Fachartikel der letzten Jahre beweisen. Und sie ist sicher interdisziplinär, da keine einzelne Disziplin die Memforschung für sich beanspruchen kann – auch nicht die gescheiterte »Memetik«, die versuchte, eine interdisziplinäre Leitwissenschaft zu werden. Zwar hatte diese es nicht geschafft, die Rede vom Mem als ein neues wissenschaftliches Paradigma zu etablieren, aber es ist vielleicht ihr zu verdanken, dass sich in einigen Disziplinen ein gewisses Interesse am Mem erhalten hat – am stärksten sicher in den Kultur- und Medienwissenschaften, die das Thema gerne für sich beanspruchen.

- 1 Während das »Mem« eine sich durch Imitation verbreitende kulturelle Einheit sei, kennt der Duden unter einem eigenen Lemma das »Meme« mit der alternativen Schreibweise »Mem« (!), was ein witziges Bild oder Video sei, das in sozialen Netzwerken verbreitet werde. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Mem> bzw. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Meme> (letzter Zugriff am 28.10.2024).
- 2 Für das Landgericht Bayreuth, das Internet-Bild-Meme offenbar »Karikaturen« nennt, sind sie so absurd und durchschaubar, dass sie keine Volksverhetzung darstellen können. Vgl. Queer.de: »Gericht: Queerfeindliche Karikatur keine Volksverhetzung«, https://www.queer.de/detail.php?article_id=51230 (letzter Zugriff 28.10.2024). Leider kannte das Gericht (noch) nicht das von Vincent Knopp et al. besorgte Lehrbuch über *Rechtsextreme Meme*, das das fragliche Mem klar verortet (vgl. Knopp et al. 2024: 210).

Interdisziplinarität bedeutet aber nicht die Auflösung von einzelnen Disziplinen, sondern ihren fruchtbaren Austausch, d.h. sie setzt Disziplinarität voraus. Die Frage nach interdisziplinärer und philosophischer Mem-Forschung bedeutet also zweierlei: Gibt es eine philosophische Memforschung? Oder wenn nicht: Wie könnte sie aussehen? Und zweitens: Was kann die philosophische Memforschung interdisziplinär lernen und beitragen?

Ausgangspunkt unserer Überlegungen war damals eine Unsicherheit: Ist die genuin philosophische Beschäftigung mit Memen möglich und fruchtbar? Beseitigt hat der Workshop unsere Unsicherheit nicht. Denn nach zwei intensiven Tagen hat sich keine klare Linie einer entschieden philosophischen Beschäftigung mit Memen abgezeichnet – zumindest nicht, wenn man erwartet hätte, dass eine bestimmte philosophische Teildisziplin sich klar als zuständig gemeldet hätte. Auch konkrete Methoden zeigten sich nicht. Für die zweite Frage sah der Befund erfreulicher aus: Memforschung im Austausch mit der Philosophie ist fruchtbar und im besten Sinne irritierend. Auch wenn Philosophie sich hüten sollte, als Begriffspolizei aufzutreten, trägt sie doch dazu bei, die Memforschung begrifflich zu irritieren, zur Klarheit zu treiben und zur Reflexion zu zwingen, wo jene sich allzu oft auf die empirische Beschäftigung mit Memen allein zu beschränken sucht: Die sammelnde Beschreibung memetischer Phänomene ist nur ein spannender erster Schritt, auf den eine theoretische Arbeit folgen muss, die aber die Memetik auch nicht einfach wiederholen darf.

Uns hat das Definitionsproblem lange nicht losgelassen: Auf Leibniz geht die berühmte Unterscheidung klarer und dunkler Begriffe zurück. Klare Begriffe sind solche, deren Gegenstände wir klar unter sie fassen, d.h. sie eindeutig als Fall des Begriffs erkennen können, während dunkle Begriffe solche Urteile nicht gestatten. Klare Begriffe unterteilt Leibniz in deutlich und verworren: Deutlich ist ein Begriff, wenn wir seine Eigenschaften aufzählen können, sonst ist er verworren. Dies gilt auch für den Begriff des Internet-Memes: Wir erkennen ein Mem, wenn wir es sehen, aber eine deutliche Definition seiner Eigenschaften fällt schwer. Wir sehen uns mit einer Reihe von Herausforderungen konfrontiert, die aus dem Definitionsproblem fließen:

- das Individuationsproblem: Was ist *ein* Internet-Mem? Handelt es sich um ein einzelnes digitales Artefakt (eine Datei)? Oder ist das eine Mem das, was sich als kultureller Inhalt in Serien von Bildern zeigt? Was ist dann *eine* Serie?
- das Unterscheidungsproblem: Wie unterscheiden wir zwischen Memen? Wann sind zwei Internet-Meme also gleich oder verschieden? Wie sehr dürfen sich digitale Artefakte verändern? Sind sie etwa nur dann gleich, wenn es die exakte digitale Kopie einer Datei bleibt – und wenn nicht: Welche Veränderungen dürfen vorgenommen werden? Und was bleibt gleich, wenn wir uns entscheiden, Meme als Serien von digitalen Artefakten aufzufassen?
- das Urteils- oder Subsumtionsproblem: Woran erkennen wir ein Internet-Mem als einem bestimmten ›Typ‹ und nicht einem anderen zugehörig? Ist das Mem in der Abbildung 1 ein »Wolverine«-Mem? Ein »Guy Sipping Beer on a Couch«-Mem? Oder ist es ein neues Mem? Und wie hängen diese Optionen zusammen? Oder handelt es sich gar nicht um ein Mem? Wie erkennen wir, ob Meme in Serien zusammengehören und wie teilen wir diese Serien ein, wenn sie anscheinend ständig ineinanderfließen?

- das Analyseproblem: Wie ist ein Mem strukturiert? Wie machen wir am Mem Unterscheidungen? Wie können wir es bildsprachlich aufschlüsseln? Offenbar hat das Mem in der Abbildung 1 verschiedene Bildebenen, die sich auch in ihrem Stil unterscheiden. Schlüsseln wir dies anhand einzelner Meme als digitaler Artefakte auf oder nehmen wir hier stilistisch und bildsprachlich durchaus heterogene Serien in den Blick?
- das Interpretationsproblem: Was bedeutet ein Mem? Wie können wir ein Mem verstehen? Welche Unterscheidungen, die wir an einem Mem machen können, sind bedeutungstragend? Welche Unterscheidungen zwischen Memen informieren uns über seine möglichen (und unmöglichen) Interpretationen? Wie viel Hintergrund- oder Kontextwissen ist erforderlich?

Abbildung 1: »Wolverine Sipping Beer on a Couch«



Quelle: <https://knowyourmeme.com/photos/2979250-guy-sipping-beer-on-a-couch-stock-image> (letzter Zugriff: 5.1.2025).

Eine Alternative lautet, nicht mehr zu fragen, was ein Mem ist, sondern wie die Praxis des »Memens« funktioniert: Wenn wir schon nicht über das Vorverständnis hinauskommen, so können wir doch vielleicht klare Beschreibungen der Praxis einer strategischen Kommunikation mit Memen gewinnen. Im Vorhaben MISRIK hat sich das Vorgehen schließlich auf Internet-Bild-Meme verengt und methodisch ausdifferenziert: Die Philosophie versuchte weiter das Definitions- und Analyseproblem zu lösen und die Struktur von Internet-Bild-Memen aufzuklären. Die Politikwissenschaft fokussierte die kommunikativen Mechanismen, mit denen in Internet-Bild-Memen politische Inhalte und Narrative transportiert werden und schließlich welche politischen Ideen damit verknüpft sind. Und die Ethnologie beobachtete die rechte Mempraxis mit

digitaler Ethnographie. Für alle drei Ansätze blieb das Internet-Bild-Mem begrifflicher Schnittpunkt, allerdings bewusst nicht überanalysiert: Ein Internet-Bild-Mem ist ein Mem, das online in Bildform (ggf. mit Text) auftritt. Später wurde deutlich, dass wir hier die bekannte Unterscheidung von Ausdruck, Inhalt und Pragmatik wiederholt hatten (vgl. Denker et al. 2024). Das Problem des Mems wurde zu einem Komplexproblem (vgl. Hubig 2015): Gemeint sind Probleme, die sich nur in einem interdisziplinären Setting bearbeiten lassen, gerade weil keine Disziplin allein eine umfassende Perspektive einnehmen kann. Diese alles andere als losen Fäden führt der vorliegende Band ebenso zusammen, wie er sie mit Perspektiven aus Fachdisziplinen außerhalb der Philosophie ergänzt, darunter Politikwissenschaft, Soziologie, Ethnologie, Kultur- und Medienwissenschaft, Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte, Germanistik und Biologie.

Eine kurze Geschichte des Mems

Es lohnt sich, eine kurze Geschichte des Membegriffs zu skizzieren: Die Standarderzählung führt die Rede vom Mem auf den britischen Evolutionsbiologen Richard Dawkins zurück und diagnostiziert eine grobe, eher terminologische Übernahme für die Rede vom Internet-Mem. Die Standarderzählung unterschlägt begriffliche Vorläufer und verzerrt die Entstehung und Entwicklung des Membegriffs. Diese wollen wir im Folgenden schlaglichtartig rekonstruieren.

Vorgeschichte

Der Membegriff reicht bis in das frühe 20. Jahrhundert zurück, wo er auf eine Problemstellung³ innerhalb der Biologie verweist: Nach der Wiederentdeckung der Mendel'schen Vererbungsregeln und dem beginnenden Siegeszug des Darwinismus stellte sich in zunehmender Schärfe die Frage nach der Aufteilung ererbter und erworbener Eigenschaften von Organismen. Für die ererbten Eigenschaften etablierte sich mit den Arbeiten von Wilhelm Johannsen (1857–1927) bald neben der Unterscheidung von Genotyp und Phänotyp der Begriff »Gen«, wobei diesem zunächst noch kein materielles Substrat zugeordnet werden konnte. Der Begriff erlaubte es aber, semantischen Ballast – etwa den des Begriffs »Merkmale« – zu vermeiden. Problemgeschichtlich verengte er also die Erbmerkmale auf eine Mendel'sch-Darwin'sche Perspektive. Entscheidend ist für uns hier, dass »Gen« dabei eine abstrakte Größe ohne Realgründe blieb: Zwar hatten Färbungsversuche schon im 19. Jahrhundert die Chromosomen zu identifizieren erlaubt, jedoch konnte zunächst nicht überzeugend dargelegt werden, dass diese die Gene als Träger der Erbinformation versammeln. Dies gelang erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und fand seinen Abschluss in der Aufklärung der Struktur der DNA im Jahr 1953.

3 Wir verfolgen das »Mem« hier weniger begriffsgeschichtlich und fragen auch nicht nach einer Geschichte der Definitionen, sondern wir fokussieren eine Problemgeschichte, wobei wir uns grob an Deleuze/Guattari (2000: 21ff) orientieren: Begriffe werden geschöpft, um Problemfelder aufzuteilen, d.h. sie sortieren diese Felder in Komponenten und schließen Teile des Problemfeldes ebenso ein wie aus.

Die Abstraktion des Genbegriffs deutet die Analogisierung des Problemfelds für erworbene Eigenschaften an: Was das Gen *per definitionem* für ererbte Eigenschaften ist, müsste analog für die erworbenen Eigenschaften identifiziert werden. So versuchte etwa der deutsche Zoologe und Evolutionsbiologe Richard Semon (1859–1918) 1904 in *Die Mneme als erhaltendes Prinzip im Wechsel des organischen Geschehens*, das Gedächtnis eines Organismus unter den Begriff der »Mneme« (von alt-gr. Μνήμη, Gedächtnis, auch: die Muse der Erinnerung) zu fassen und ererbte und erworbene Eigenschaften aufzuteilen. Die nach einer titanischen Muse benannten Mneme definierte Semon als Träger der Vererbung erworbener *und* ererbter Eigenschaften, womit er Aspekte des späteren Membegriffs vorwegnahm. Er unterscheidet Engramme von Mnemen. Engramme sind die »engraphische Wirkung« von Reizen, die sich in den Organismus einschrieben. Sie können ererbt oder erworben sein (vgl. Semon 1904: 21). Die Mneme sind die »Summe« dieser Engramme, »wobei die Unterscheidung einer ererbten und einer individuell erworbenen Mneme sich von selbst ergibt« (ebd.). Es stellt sich dabei das Problem der Lokalisation der Mneme. Semon fragt bewusst nicht nach der Substanz oder dem Substrat der Mneme, was er mit neueren Überlegungen der Physik, nicht nach Teilchen, sondern nach Energiefeldern zu fragen, rechtfertigt (vgl. ebd.: 138). Er führt beispielhaft Organismen an, die zerteilt dennoch in der Lage sind, ein vollständiges Individuum wiederherzustellen und folgert, dass die Mneme offenbar in jedem Teilstück der jeweiligen Organismen vollständig enthalten sein müssen (vgl. ebd.: 139). Für die ererbten Mneme gilt dann, dass diese sich in Teilstücken bis hin zu Keimzellen und überhaupt einzelnen Zellen eines Organismus finden lassen müssen (vgl. ebd.: 142). Dies könne aber nicht für die Gesamtheit der »individuellen Mneme des ganzen Organismus« (ebd.: 144) gelten, denn von den erworbenen Mnemen findet sich offenbar nichts in den Keimzellen (vgl. ebd.: 145f), womit eine Aufteilung der Felder der Merkmale eines Organismus deutlich herausgestellt ist. Da sich aber individuell erworbene Mneme finden lassen, eben da Reize engraphisch wirken, also neu erworbene Engramme bewirken können, stellt sich die Lokalisationsfrage hier schärfer. Semon bemerkt, dass die Forschung zumindest für »Erinnerungsbilder« bei höheren Wirbeltieren die Großhirnrinde als entsprechenden Ort identifiziert habe, da sich »Krankheiten des ›Gedächtnisses‹« (ebd.: 146) mit Veränderungen der Großhirnrinde oder enger abgegrenzten Teilen des Gehirns in Verbindung bringen ließen, bis hin zu der (auch seinerzeit umstrittenen) Einsicht, dass die »Zahl der Großhirnzellen einen direkten Schluß auf die Zahl der [möglichen] Erinnerungsbilder« (ebd.: 147) zumindest nahelegt.

Ohne die jeweilige Frage nach den Substraten ererbter und erworbener Mneme lösen zu können, zeigt das Lokalisationsproblem deutlich Semons Absicht, für ererbte und erworbene Merkmale einen gemeinsamen Begriff zu finden: Inwieweit sich diese der Substanz nach unterscheiden, ist unerheblich, da alle möglichen Substanzen Merkmale des dadurch letztlich unterbestimmten Begriffs sind, der damit eher eine Denkbewegung und weniger eine Definition darstellt. Die Substanzen unterscheiden sich etwa der Lokalisation nach, sind aber ihrer Phänomene nach wenigstens analog und werden im Begriff zusammengezogen. Dass uns heute eine strenge Aufteilung von vererbten Genen und erworbenen Eigenschaften, die Semon seinerseits beide unter Mneme fasste, so vertraut erscheint, könnte die bei ihm zentrale Analogie zwischen Erbanlage und Gedächtnis verwischen. Auch wenn sich Semons Mneme-Modell gegen die Genetik letztlich nicht

behaupten konnte, sind in ihr Problemschemata angelegt, die uns im Folgenden immer wieder begegnen werden. Eines dieser Schemata ist die Suche nach einem materiellen Substrat: Mit den Fortschritten in der Biologie, die letztlich zur Identifikation von Genen mit Sequenzabschnitten von DNA-Molekülen führte, womit sich die Trennung vererbter und erworbener Eigenschaften (zumindest ungeachtet der Einsichten etwa der Epigenetik) vertiefte, stellte sich immer schärfer die Frage nach einem möglichen materiellen Substrat erworbener Merkmale, kurz: der Gedächtnisinhalte.

Hier stoßen wir auf die kurze Arbeit des österreichischen Physikers, Kybernetikers und Philosophen Heinz von Förster (1911–2002), die er 1948 als Heinz Förster veröffentlichte: *Das Gedächtnis. Eine quantenphysikalische Untersuchung*, in der er den Begriff »Mem« (auch terminologisch) schöpft, um das Gedächtnis in Analogie zum Gen zu untersuchen (vgl. Förster 1948). Anders als Semon teilt Förster also nicht Mneme in ererbte und erworbene Merkmale auf, sondern setzt, da sich das Gen begrifflich bereits klar etabliert hatte, mit seiner Analogie auf anderer Ebene an: Er stellt das Mem dem Gen gegenüber. Hierzu sollen »quantentheoretische Überlegungen auf biologische Vorgänge« (ebd.: 20) angewendet werden. Dies sei nicht nur nicht neu, sondern habe sich im Fall der Gene als »Träger der Erbmerkmale« bestätigt. Dies solle, so von Förster weiter, im »Anschluß an diese Gedanken« auch für die »Träger der Erinnerungsmerkmale« vorgenommen werden. Gemeint ist, »Meme« (von »Memorie=Erinnerung«) durch »quantisierte [...] Mikrozustände der Materie zu erklären« (ebd.: 18).⁴ Die »Imprägnation« eines Mems sei als Erhöhung des Energiezustands zu verstehen, was durch Differentialgleichungen zu beschreiben sei (vgl. ebd.: 2). Förster beschreibt damit Bewusstseinsinhalte, die aus »Elementarbewusstseinsinhalten« (kurz: »EI«) bestünden und zu denen – zunächst noch – »hypothetische Träger« (ebd.: 1) anzunehmen seien. Diese Träger würden mit den EI »imprägniert« und die Erhaltung der EI geschehe durch ihre Übertragung auf weitere »freie« Träger. Dies gibt für Förster Anlass dazu, die Flüchtigkeit der EI zu untersuchen (vgl. ebd.: 21f), die z.B. bei »erhöhter Körpertemperatur« (ebd.: 22) zunehme, was deutlich auf seinen Versuch verweist, ihren (quanten-)physikalischen Charakter auszuweisen. Entsprechend ist es für ihn auch sinnvoll, von der »Größenordnung der Lineardimension von einer Memzelle« zu sprechen, die übrigens mit »etwa zu 10^{-4} cm an[zu]geben« (ebd.: 23f) sei, was umgekehrt auf die Speicherkapazität der Großhirnrinde, die ja auch mutmaßlich Orte der Mneme war, verweise. Försters Begriffsschöpfung bedient sich also aus der Physik stammender Komponenten und organisiert die Analyse des Mems entlang dieser Überlegungen. Auch hier ist das Mem eher eine Denkbewegung, die Überlegungen der Physik organisiert, weniger eine klare und deutliche Definition. Bei Förster bilden Gene und Meme eher eine Art Äther, ein Medium für die jeweiligen Inhalte, die

4 Förster beruft sich hier auf Erwin Schrödinger, der 1944 in *What is Life?* (1967) von aperiodischen Kristallen zur Beschreibung von Chromosomen gesprochen hatte (vgl. Förster 1948: 5). Diese dienten einem Organismus der Organisation von Chaos, also zur Verarbeitung von Entropie (vgl. Schrödinger 1967: 77). Anders als die Formulierung bei Förster teils nahelegt, spricht Schrödinger dort aber weder von Memen noch vom Gedächtnis. Die Analogisierung von Mem und Gen stammt von Förster: »In Analogie zu der von Delbrück, Schrödinger u.a. entwickelten Auffassung, das »GEN«, den Träger der Erbmerkmale, als Quantenzustand eines Großmoleküls (Aperiodischer Kristall) zu deuten, wird hier das »MEM«, der Träger der Erinnerungsmerkmale, als ein verschiedener Quantenzustände fähiger Mikrokomplex aufgefaßt.« (Förster 1948: 1).

jeweils Erbmerkmale bzw. Erinnerungsmerkmale trägt: Die EI sind an Träger gebunden, eben die Meme. Försters Begriff teilt das Problemfeld also anders auf als bei Semon. Was sich hingegen fortsetzt, ist die Gen/Mem-Aufteilung mit ihren Konsequenzen für die Vorstellungen von Bewusstseins- bzw. Erinnerungsinhalten.

Es zeichnete sich hier also eine Aufteilung der Weitergabe von Fähigkeiten i.w.S. über biologische Vererbung einerseits und Lernen andererseits ab. Während die biologische Vererbung sich als Weitergabe genetischer Informationen mithilfe genetischer Molekülverbände (DNA, Chromosomen) eine materielle Basis verschaffte, erfolgt die Weitergabe durch Erleben erworbener Fähigkeiten und Eigenschaften durch Wiederholung in einem Lernprozess, der in der Aufnahme von Reizen (Semon), ein »von den Sinnesorganen aufgenommenes Ereignis« (Förster 1948: 25) besteht. Offen blieb, *wie* (nicht unbedingt: *wo*) genau die Mneme bzw. Meme als materielles Substrat im Organismus verortet sind. Wo Semon dies offenlassen muss, zielt von Förster auf eine quantenphysikalische Beschreibung des im Einzelnen noch ungeklärten Phänomens. Klar ist: Es geht um Sinneseindrücke und deren Nachahmungen, bei Förster sogar auf mikroskopischer Ebene: Meme als Träger von »Elementarbewußtseinsinhalten« bewahren diese »langlebig« (vgl. ebd.: 25), indem sie innerhalb des Organismus wiederholt und auf neue Meme »imprägniert« werden. Dabei findet eine »Transformation als Auswahl« (ebd.: 27) statt, wodurch entschieden wird, »warum man sich gerade das merkt und was anderes vergißt« (ebd.: 27). Mit Blick auf die weitere Entwicklung des Membegriffs sind hier zwei weitere »problematische« Eigenschaften zu beobachten: Meme bzw. die durch die getragenen Inhalte sind kurz- oder langlebig, und es findet offenbar ein Auswahlprozess statt, in dem die Meme bzw. ihre Inhalte in einem Konkurrenzverhältnis zu stehen scheinen. Es zeigt sich: Die meist Dawkins zugeschriebene Begriffsbildung, der wir uns im nächsten Abschnitt zuwenden, rekuriert begrifflich, terminologisch und *problematisch* auf Biologie und Kybernetik.

Dawkins' Replikatorentheorie

Der Mem-Begriff wird meist auf das Buch *The Selfish Gene* (1976, dt. *Das egoistische Gen*, erweitert und überarbeitet 1989, 2006)⁵ des britischen Evolutionsbiologen Richard Dawkins (* 1941) zurückgeführt. Um dessen Schöpfung des Membegriffs einordnen zu können, gilt es zunächst, das von Dawkins behandelte Problem herauszustellen. Dawkins Denkbewegung findet in einer anderen Situation als die Semons und Försters statt: Die Genetik, also die Lehre von der genetischen Vererbung von Eigenschaften, die nicht erst vom Organismus erworben werden, hatte sich etabliert und war ohne die Aufteilung in der Gen-Mem-Unterscheidung beschreibbar geworden. Die Chromosomentheorie der Vererbung hatte sich mit der Aufklärung der Struktur der DNA in den 1950er Jahren ohnehin endgültig durchgesetzt und eine biochemische Grundlegung erfahren. Die Frage nach dem materiellen Substrat der Erbmerkmale war damit gelöst: Es handelt sich um Abschnitte von Nukleinsäuren auf den DNA-Molekülen, die in Chromosomen organisiert sind. Gene sind dabei Baupläne für Proteine, die über einen komplizierten Mecha-

5 Wir zitieren *The Selfish Gene* hier nach der Jubiläumsausgabe, die 2006 bei Oxford University Press erschienen ist.

nismus in RNA überführt, in Aminosäuresequenzen übersetzt und schließlich zu funktionsfähigen Proteinen gefaltet werden. Hiermit beschäftigt sich die Molekulargenetik. Dawkins demgegenüber war in *The Selfish Gene* in erster Linie mit Fragen der Populationsgenetik befasst: Diese fragt nach Problemen evolutionärer Prozesse, also der Konkurrenz zwischen Genen, genauer: zwischen verschiedenen Varianten eines Gens, den Allelen. Während sich die oben genannte Mendel'sche Genetik mit dem Problem der Vererbung von Merkmalen in der sexuellen Fortpflanzung befasst und die Molekulargenetik das Problem des materiellen Substrats dieser Erbmerkmale adressiert, beschäftigt sich die Populationsgenetik (auch: Evolutionsgenetik) mit der Bewährung von Erbmerkmalen in den evolutionären Selektionsprozessen, die seit Darwin beschrieben werden. Die Darwin'sche Evolutionstheorie besagt, dass sich Arten im Laufe der Zeit durch natürliche Auslese (natürliche Selektion) verändern. Individuen innerhalb einer Art zeigen Unterschiede, sogenannte *Variationen*, die durch zufällige genetische Mutationen entstehen. Manche dieser Unterschiede beeinflussen, wie gut ein Individuum in seiner Umgebung überlebt und sich fortpflanzt. Die besser angepassten Individuen haben höhere Chancen auf Nachkommen und geben ihre vorteilhaften Merkmale an die nächste Generation weiter. Im Laufe vieler Generationen können sich so ganze Populationen verändern und an ihre Umwelt anpassen. Der Begriff Selektionsdruck beschreibt dabei die Umweltfaktoren, die auf eine Population einwirken und dabei bestimmte Merkmale begünstigen oder benachteiligen.

Dawkins' Einsatz ist zugleich ein Angriff auf die Idee der Gruppenselektion. Diese geht davon aus, dass der Selektionsdruck in der Evolution sich auf die Gruppe, nicht auf das Individuum bezieht (vgl. Dawkins 2006: 2). Diese Vorstellung beruhe, so Dawkins, auf einem Missverständnis, das deshalb in der Biologie populär wurde, da sie die Opferbereitschaft von Individuen für ihren eigenen Nachwuchs zu erklären verspricht (vgl. Dawkins 2006: 7): Entsprechend liege aus Sicht der Vertreter*innen der Gruppenselektion auch eine Opferbereitschaft für die eigene Gruppe nahe (vgl. ebd.). Dieser durchaus populären, von Dawkins aber abgelehnten Idee steht die Individuenselektion gegenüber, wobei Dawkins lieber von einer Selektion der Gene spricht. Anders als diese könne die Gruppenselektion (einem chronisch vagen Begriff, so Dawkins, vgl. ebd.: 34) nicht stabil sein: Eine Population von altruistischen Individuen würde schnell von »egoistischen« Individuen verdrängt. Genauer: Die altruistische Strategie, die der Gruppenselektion denotwendig zugrunde liegen muss, ist nicht stabil, auch wenn sie wohl bestimmten moralischen Vorstellungen am ehesten entspreche (vgl. Dawkins 2006: 9). Dawkins macht hierzu ein spieltheoretisches Argument auf: In der Gruppenselektion lassen sich keine »evolutionary stable strategies« (ESS) formulieren, anders als für die Individuenselektion (vgl. Dawkins 2006: 8). Hierbei kommt es aber auch nicht auf die Individuen an, sondern auf die Gene. Diese seien die eigentlichen Entitäten, die einem Selektionsdruck unterlägen. Tatsächlich sei dieser Selektionsdruck weniger als ein »survival of the fittest«, sondern allgemeiner als ein »survival of the stable« zu verstehen (vgl. Dawkins 2006: 12). Das Problem der Stabilität betrifft hier weniger das Individuum, sondern das Gen bzw. dessen Allele, die miteinander in Konkurrenz stehen, aber auch miteinander kooperieren können – insbesondere, wenn sie verschiedene, aber füreinander günstige Merkmale betreffen. Sie können einander also verdrängen, aber auch langfristige Kooperationsbeziehungen aufweisen. Die Genselektion weist den Vorteil auf, dass sie – ohne

auf Annahmen der Gruppenselektion zurückzufallen – Selektionsprozesse über den individuellen Organismus hinaus zu erfassen erlaubt: Das Gen ›überlebt‹ das Individuum qua Fortpflanzung. Es bedient sich des individuellen Organismus als Vehikel zu seiner Ausbreitung: Ein Gen ist erfolgreich, wenn es in einer ESS so zum Überleben des Organismus beiträgt, dass dessen Verhalten zur Verbreitung des Gens beiträgt. Zugleich ist eine ESS erreicht, wenn jede Abweichung von ihr in der natürlichen Auslese nachteilig ist (vgl. ebd.: 69).⁶ Diese etwas umständliche Formulierung ist notwendig, um zu unterstreichen, dass es neben direkter Fortpflanzung auch andere Wege gibt, zur Verbreitung beizutragen, etwa ein ›Interesse‹ am Überleben genetisch hinreichend ähnlicher Individuen. Ein Stück weit kehrt die Gruppenselektion bei Dawkins also nicht als Altruismus, sondern als ein ›egoistisches‹ Interesse gemäß von Verwandtschaftsgraden wieder (Verwandtenselektion, vgl. Dawkins 2006: 94). Auch für Gruppen nicht oder nur gering verwandter Individuen gilt nach Dawkins: Auch diese sind nur dann für die Gene vorteilhaft, wenn die Beteiligung an der Gruppe vorteilhaft ist (vgl. ebd.: 166). Wie auch im Buchtitel wird hier eine sprachliche Geste Dawkins' deutlich: Seine Formulierungen legen eine Agentialität der Gene nahe, insoweit sie Interessen haben und gar egoistisch sein können. Dawkins betont dagegen immer wieder, dass es sich hierbei um Rhetorik handele, also um eine gefällige Formulierung, nicht um eine Art genetischen Panpsychismus: Das Verhalten von Genen lässt sich beschreiben, ›als ob‹ sie derartige Interessen oder Haltungen hätten. Tatsächlich handelt es sich, wie auch Sebastian Schuol in diesem Band hervorhebt, um einen ›blinden‹, zufälligen Prozess, der ohne Ziel abläuft, sondern es setzen sich lediglich gut angepasste – laut Dawkins also: *stabile* – Gene durch.

Der Fokus auf Genselektion erzwingt nun eine für Dawkins zentrale Unterscheidung: Replikatoren und Vehikel. Replikatoren sind Entitäten, die sich selbst (in einem biochemisch geeigneten Milieu wie der ›Ursuppe‹, der ›*primordial soup*‹) vermehren können, indem sie Kopien von sich herstellen (vgl. ebd.: 15). Sind sie dabei erfolgreich und also stabil, verdrängen sie weniger erfolgreiche Replikatoren, was die natürliche Auslese angepasster Replikatoren zu einer Tautologie macht. Dawkins' Überlegung ist hier so allgemein formuliert, dass nicht einmal klar zu sein braucht, ob die ursprünglichen Replikatoren DNA, RNA oder Proteine waren (vgl. Dawkins 1999: 132), sondern es handelt sich um eine konzeptuelle Überlegung, die er in Genen realisiert sieht, da nur für diese Variation (durch ungenaue Kopien) und natürliche Auslese überhaupt erklärt werden können (vgl. Dawkins 2006: 33). Dawkins wiederholt hier eine Geste, die an die Modelltheorie der Mathematik erinnert: Nach dieser sind Theorien eine Menge von Aussagen, die etwa als formale Ausdrücke auf einer syntaktischen Ebene vorliegen. Modelle dagegen sind Realisierungen dieser Theorie, insoweit sie strukturierte Mengen sind, auf denen die Aussagen der Theorie zutreffen. Analog beschreibt Dawkins, wenngleich nicht formal, Eigenschaften von Replikatoren. Er argumentiert, dass diese auf Gene zutreffen müssen. Für Replikatoren gilt jedenfalls, dass sich diese den Vehikeln bedienen: Dabei handelt es sich um Mittel des Replikators, der die Kopie und die Verbreitung gewissermaßen materiell bedingt. Das Vehikel ist Mittel zum Zweck der Kopie. Für

6 Die ESS ist dabei nicht notwendigerweise die Strategie, die für einzelne Individuen günstig ist, sondern es ist die Strategie, die nicht durch eine geschicktere Strategie ersetzt werden kann (vgl. Dawkins 2006: 72).

Gene sind dies Zellen bzw. individuelle Organismen, die entsprechend als Behälter und genauer als Transport- und Verbreitungsmittel der Gene funktionieren. Diese Unterscheidung erlaubt es Dawkins, die tatsächlich beobachtbaren biologischen Prozesse der Vehikel – etwa die Verdrängung, die Jagd von Beute oder die Fortpflanzung – an vielen verschiedenen Organismen zu beschreiben, sie aber dennoch auf die Replikatoren als eigentliche Hauptdarsteller dieses evolutionsbiologischen Schauspiels zurückzuführen. Die Unterscheidung hat also auch eine vereinheitlichende Funktion: Auch angesichts vieler verschiedener Vehikel lassen sich die Replikatoren geschlossen beschreiben. Die Komponenten der beiden Begriffe sind soweit klar: Replikatoren sind eine Versammlung von abstrakten Eigenschaften mit einer eher rhetorisch zu verstehenden ›Zielsetzung‹, die durch nur als konkretes materielles Substrat denkbaren Replikatoren realisiert werden.⁷ Das entsprechende Modell sind langlebige, ihre jeweiligen Vehikel überdauernde Gene und kurzlebige, individuelle Organismen, die jeweils als Populationen zu denken sind, in denen sie miteinander in Konkurrenz stehen und so spieltheoretisch beschreibbare Strategien umsetzen.

Die für uns interessante Begriffsbildung bei Dawkins ist gerade die abstrakte Unterscheidung von Replikatoren und Vehikeln, die er analog der Modelltheorie in Genen und Organismen realisiert sieht. Die modelltheoretische Geste legt auch für Dawkins die Frage nahe, ob es einen weiteren Replikator neben Genen gibt. So ein möglicher, weiterer Replikator steht notwendig in Analogie zu Genen: Beide teilen die Eigenschaften, die über den abstrakten Begriff des Replikators vermittelt werden. Dies gilt entsprechend für die jeweiligen Vehikel. Auch hier sind Replikatoren langlebiger als ihre flüchtigen Vehikel. Replikatoren müssen langfristig stabil sein, Vehikel nur insoweit, wie es für die Stabilität der Replikatoren erforderlich ist, nämlich bis zum Fortpflanzungs- bzw. Kopiererfolg. Das Problem für Dawkins lautet also, ob sich die Replikatorentheorie auf andere Modelle anwenden lässt, was ihre Allgemeinheit rechtfertigen würde. Ohne ein weiteres Modell würde sich hingegen die Frage stellen, ob der ›zusätzliche‹ Begriffsapparat der Replikatorentheorie gegenüber ›Gen‹ und ›Organismus‹ gerechtfertigt und nützlich ist. In ausdrücklich spekulativer Absicht schlägt Dawkins vor, ein weiteres Modell der Replikatorentheorie in der Kultur zu suchen, was aus seiner Sicht in erster Linie eine Frage des Verhaltens ist (vgl. Dawkins 2006: 189; 1999: 165). Auch hier gilt es dann eine ›kulturelle Evolution‹ zu identifizieren (vgl. Dawkins 2006: 190; 1999: 132): Dawkins nennt hier in erster Linie Beispiele, wie Sprache, Mode, Ernährungsweisen, Zeremonien, Gebräuche, Kunst, Architektur, Ingenieurskunst und Technologie. Auch wenn diese an eine schnelle genetische Evolution erinnerten und auf diese Analogie oft hingewiesen worden sei, hätten sie nichts mit einer genetischen Evolution im engeren Sinne zu tun (vgl. Dawkins 2006: 190). Es gilt also ein Modell im Bereich der Kultur zu finden, in dem sich Re-

7 Vermutlich sollten wir uns hüten, bereits hier eine linguistische bzw. sprachphilosophische Unterscheidung von Inhalt und Ausdruck zu vermuten, wie sie Kai Denker in diesem Band für Internet-Bild-Meme vorschlägt. Dies hat Dawkins ersichtlich nicht im Sinn, wenngleich die verallgemeinerte Semiotik (wie etwa Deleuze und Guattari sie in den *Tausend Plateaus* (1992) entwickeln, einen entsprechenden Zusammenhang durchaus nahelegt. Eine Anspielung auf Handlungstheorie liegt hingegen eindeutig nicht vor: Dawkins betont wiederholt, dass es sich um eine rhetorische Abkürzung handele, wenn er von Zielen oder Interessen spreche.

plikatoren und Vehikel unterscheiden und analog zu Genen, d.h. die Eigenschaften des allgemeinen Begriffsapparates *mutatis mutandis* erfüllend, beschreiben lässt. Hierzu sei auf die Prinzipien der Evolutionslehre zurückzugehen (vgl. Dawkins 2006: 191). Dawkins Vorschlag lautet, auch in terminologischer Analogie zum Gen einen geeigneten Begriff für den neuen Replikator zu identifizieren, dessen »Ursuppe« die menschliche Kultur sei (vgl. Dawkins 2006: 192). Der Term solle dabei an Nachahmung erinnern: In Frage komme das englische »mimeme«, mit dem der britische Philologe Leonard Robert Palmer (1906–1984) 1955 linguistische Signale im Spracherwerb durch Nachahmung beschrieb – was Dawkins allerdings nicht erwähnt. Sprachliche Wurzel sei jedenfalls das altgriechische μίμημα. Dies kürzt Dawkins schließlich zum »Mem« (Plural: Meme) ab, da er einen einsilbigen Term suche, der ähnlich wie »Gen« klinge (vgl. Dawkins 2006: 192). Humorvoll sucht Dawkins klassische gebildete Leser*innen über dieses Vorgehen hinwegzutrusten, indem er weitere Rechtfertigungen liefert: »Mem« könne ebenso auf Begriffe wie *memory* und frz. *même* verweisen, wobei es sich im Englischen mit »cream« reimen solle – im Deutschen also wohl mit »Crème« [kre:'m].⁸ Dawkins erwähnt an dieser Stelle nicht, dass es für das »Mem« terminologisch und begrifflich Vorläufer gibt, wie wir sie oben diskutiert haben. Im Gegenteil: Sein Vorgehen unterstreicht die durchaus humorvolle Spekulation des mit »*Memes: the new replicators*« überschriebenen Kapitels.

Auf Ebene des Replikators ist ein Mem eine Einheit kultureller Information, wobei Dawkins diese Begriffskomponenten in *The Selfish Gene* nicht weiter auflöst und unserer Spekulation überlässt. Folgern können wir leicht, dass menschliche Kultur, Verhaltensweisen und Nachahmungen zu den Begriffskomponenten gehören müssen. Dawkins selbst nennt in *The Selfish Gene* Beispiele: »Examples of memes are tunes, ideas, catch-phrases, clothes, fashions, ways of making pots or of building arches« (Dawkins 2006: 192). Es ist klar, dass die bloße, unabgeschlossene Auflistung von Beispielen keine befriedigende Definition darstellen kann. Hinzu kommt, wie wir gleich sehen werden, dass Dawkins mit den Beispielen einen Kategorienfehler begeht und seinen eigenen Begriffsapparat unterläuft: Es handelt sich eher um Vehikel für Meme, nicht um die Meme (als Replikatoren) selbst – schließlich ist das Gen für die Augenfarbe nicht die Augenfarbe selbst. Dawkins setzt zunächst jedoch die Analogie zu Genen fort:

»Just as genes propagate themselves in the gene pool by leaping from body to body via sperms or eggs, so memes propagate themselves in the meme pool by leaping from brain to brain via a process which, in the broad sense, can be called imitation.« (Dawkins 2006: 192)

8 Wir bleiben daher auch hier bewusst beim deutschen »Mem« im Unterschied zum Englischen »meme«: Erstens lassen sich die terminologischen Vorläufer auch auf das deutsche »Mem« zurückführen. Zweitens wurde Dawkins' Überlegung als »Mem« übersetzt, womit es zu einem eingeführten Term wurde. Drittens hat sich dieser Term in den deutschsprachigen Texten mindestens bis Limor Shifman (2014) gehalten. Wir sehen nicht, wieso die begrifflich engere und erst seit etwa 10 Jahren auch in der deutschen Diskussion breiter verwendete Anglizismus »meme« Vorteile böte – im Gegenteil: Wie wir zeigen werden, liegt im Fall des englischen »meme« in der jüngere Diskussion sogar eine Engführung vor, die die auch für Internet-Bild- und -Video-Meme entscheidende Pointe von Dawkins' Überlegungen ausblendet und den gesamten Phänomenbereich verunklart.

Zu den bereits genannten Begriffskomponenten müssen also noch die Gehirne hinzutreten, die für Meme das sind, was Körper für Gene sind. Meme funktionieren in einem Milieu komplexer, miteinander kommunizierender Gehirne (vgl. Dawkins 1999: 165). Dies muss freilich präzisiert werden, wie auch Dawkins 1999 in *The Extended Phenotype* bemerkte, wenn seine genzentrierte Evolutionstheorie durchgehalten werden soll: Das Substrat für die Gene sind DNA-Moleküle in Zellkernen sich fortpflanzender oder teilender Zellen. Für Meme entsprechen Gehirne damit aber eher den Zellen, nicht den DNA-Molekülen. Wie Meme im Gehirn aufbewahrt werden, interessiert Dawkins an dieser Stelle nicht. Es lohnt sich durchaus, Dawkins hier auf seine eigenen Begriffe zu verpflichten, da es deutlich macht, dass es einen kategorialen Unterschied zwischen Memen (als Replikatoren) und ihren (phänotypischen) Ausdrücken (als Vehikel) geben muss. Die oben genannten Beispiele für Meme sind also nicht Meme (als Replikatoren), sondern gehören auf die Seite der Vehikel: Sie sind das, was Meme zum Ausdruck bringen, so dass diese eine Chance auf Bewährung haben, in weitere Gehirne gelangen können und von dort eine Chance auf weitere Verbreitung durch Ausdruck und anschließende Nachahmung haben. Diese augenscheinliche Spitzfindigkeit legt eine entscheidende Grenze für die Gen-Mem-Analogie frei und veranlasst Dawkins zu weiteren Unterscheidungen in *The Extended Phenotype* (vgl. Dawkins 1999: 165f), die er von F. Ted Cloak (Cloak 1975) übernimmt: Vehikel für Gene machen die Replikation der Gene wahrscheinlich, deren Replikation selbst aber erfolgt durch die direkte Kopie der in DNA-Molekülen »gespeicherten« Erbinformation. Die Vehikel des Gens machen also dessen unmittelbare Replikation wahrscheinlich und sichern diese ab. Bei Memen ist die Replikation nur mittelbar: In Gehirnen »gespeicherte« Meme (vgl. bei Cloak 1975: 168 bzw. Dawkins 1999: 165f: das Mem als »i-culture«) führen zu beobachtbaren Verhaltensweisen (etwa beim Pfeifen einer Melodie, vgl. bei Cloak 1975: 168/Dawkins 1999: 165f: »m-culture«), die von anderen Gehirnen wahrgenommen werden können, da sie nach außen für die Sinnesorgane anderer Organismen sichtbar sind (vgl. Dawkins 1999: 166).⁹ Das Mem wird dabei nicht unmittelbar von Gehirn zu Gehirn übertragen, sondern es wird über jeweilige Verhaltens-, d.h. Ausdrucksweisen vermittelt. Das Problem bleibt erhalten, wenn das Mem nicht als »im Gehirn gespeichert« verstanden wird, sondern als eine Art Inhaltsebene ihres Ausdrucks begriffen wird: Dann erfolgt die Vermittlung nicht einfach über die Nachahmung, sondern indirekt durch die Speicherung im Gedächtnis, das die spätere Wiederhervorbringung erlaubt. Kurz gesagt: Gene bleiben in Dawkins Modell immer Gene, während Meme zwischen aktueller Nachahmung und potenzieller Erinnerung hin und her übersetzt werden müssen, ohne sich beispielsweise wie Gene auf einen bestimmten Bereich eines Chromosoms zurückführen zu lassen (vgl. Dawkins 2006: 196). Die Mittelbarkeit eröffnet aber noch ein weiteres Problem: Meme können sich offenbar abhängig von ihrem phänotypischen Ausdruck verändern und damit (aus der Sicht des Memes) erworbene Eigenschaften weitergeben. Sie verletzen damit die anti-lamarckistische Stoßrichtung

9 Entsprechend präzisiert Dawkins (1999: 166) auch die Rolle der Beispiele: Es sind Beispiele für die phänotypischen Effekte von Memen, wobei »phänotypische Effekte« die Rede vom Vehikel in *The Extended Phenotype* ergänzt: Vehikel sind Einheiten, die den Fortbestand der Replikatoren sichern, aber Replikatoren haben Effekte über ihre Vehikel hinaus (173–175, 178).

der Gentheorie (vgl. Dawkins 1999: 147). Während es hier nämlich nur eine Kausalbeziehung vom Gen zu seinem Ausdruck gibt, müssen wir für Meme einen kausalen Einfluss ihrer Ausdrücke auf die Meme selbst einräumen (vgl. ebd.: 170).

Dawkins wiederholt damit Schwierigkeiten, die wir bei Semon noch beobachten konnten: Solange das materielle Substrat der Meme nicht geklärt ist, lassen sich diese begrifflich nicht fixieren, sondern (pace: Förster) nur in ihrer Dynamik beschreiben. In dieser Dynamik wiederholen sich auch für das Mem Eigenschaften der Replikatortheorie (vgl. Dawkins 2006: 194): Als Replikator ist das Mem langlebig, gegenüber einzelnen Nachahmungen (Ausdrücken, Kopien) eher stabil (auch wenn es mutieren kann), d.h. es hat Kopiertreue, und es ist fruchtbar, insoweit es auf der Ebene der Vehikel die Neigung hervorbringen muss, zur Verbreitung der Vehikel und damit der Replikatoren beizutragen. Die Fruchtbarkeit ist damit für das Überleben des Mem wichtiger als die Langlebigkeit einzelner Kopien (vgl. ebd.). Schwierig bleibt das Problem der Kopiertreue: Meme scheinen anders als Gene keine hohe Kopiertreue aufzuweisen, sondern sich ständig zu vermischen und zu »mutieren« (vgl. ebd.: 194f). Einen Ausweg sieht Dawkins, indem er sich dem Individuationsproblem entzieht: Es geht nicht um einzelne Meme, sondern es geht immer um Memkomplexe, von denen man sprechen könnte, ohne einzelne, individuelle Meme bestimmen zu müssen (vgl. ebd.: 195). Anzutreffen wären dann immer schon Variationen einschließende Memkomplexe, einzelne Meme blieben demgegenüber aber abstrakt (vgl. ebd.: 196). Für die Vehikel bleibt Dawkins, wie gesehen, noch unbestimmter: Es ist nur klar, dass diese flüchtig sein dürfen, sofern sie damit dennoch nachahmbar und fruchtbar bleiben, damit sie miteinander erfolgreich um Aufmerksamkeit (oder, so Dawkins, Sendezeit) konkurrieren können (vgl. ebd.: 196f). Definiert als (kleine) Einheit kultureller Information und mit einer unterbestimmten Vorstellung von Vehikeln, die kurz gesagt jede Form der wiederhol- und variierbaren Äußerung im weitesten Sinne umfasst, erreicht Dawkins' Mem eine hohe Abstraktion. Es lässt sich de facto nicht auf einen Gegenstandsbereich fixieren, da es kein definitives materielles Substrat aufweisen kann. Es ähnelt damit auch einer Art der Sprache (im Sinne einer *langage*), die wir in unzähligen Substanzen (wie der Schrift, der Stimme, aber auch metaphorisch) wiederfinden können und deren Inhalts-/Ausdruckslogik wir hier wiederholt finden.

Aufstieg und Niedergang der Memetik

Bei Dawkins ist eine Abstraktion angelegt, die den Weg zur Erfindung der Memetik – einer Memtheorie – eröffnet hat. Mangels begrifflicher oder materieller Fixierung schien sich die Rede vom Mem auf »fast alles« anwenden zu lassen und eine allgemeine Theorie kultureller Evolution, gar verallgemeinerter evolutionärer Prozesse insgesamt nahezu legen. Gemeint sind sämtliche Versuche, eine allgemeine Wissenschaft vom »Mem« zu entwerfen, die rückblickend auf eine Allgemeinheit zu zielen scheint, die an die Versuche erinnern könnte, die Kybernetik als eine inter- oder transdisziplinäre Leitwissenschaft zu errichten. Der Begriff »Mem« löst sich dabei offenbar von seinen bisherigen Problemkontexten ab: Das Mem in der Biologie oder in der Physiologie des Gedächtnisses wird damit nur zu einem Fall unter dem abstrakten Membegriff, der gewissermaßen auf die Seite der Theorie springt und so zur Memtheorie wird, der gegenüber jeweilige Fälle eben

nur Modelle darstellen, in denen sich die allgemeinen Eigenschaften der Theorie je spezifisch wiederholen, so dass alle Memmodelle zueinander in Analogie stehen. Verraten sei gleich so viel: Mit Deleuze gesprochen wird der nun theoretische Membegriff von einem problematischen zu einem axiomatischen Begriff. Es ist also kein Begriff mehr, der auf irgendein Problemfeld reagiert und es ordnet, sondern der Begriff selbst wird zu einem Zentrum, von dem aus Problemfelder selbst erst definiert werden. Er wird zu einem Begriff, der immer ›passt‹, sobald irgendwie Wiederholungen, Nachahmungen, Variationen, Bewährungen eine Rolle spielen, ohne sich aber jeweils per se konkret auf Probleme zu beziehen. Kurz: Das Mem wird zu einem Begriff auf der Suche nach einem Problem, und dies bedingt wohl auch das Scheitern der Memetik, die trans- und interdisziplinäre Begriffsangebote machte, ohne auf disziplinäre Probleme zu reagieren und ohne jeweils disziplinäre Begriffe erweitern und ersetzen zu können. Das Scheitern der Memetik war damit vorprogrammiert – all das ist aber, wie die Forschung herausgearbeitet hat, nicht Dawkins zu verdanken: Auch wenn die zunehmende Abstraktion bei ihm angelegt war, wurde erst mit Hofstadter/Dennett (1981) der entscheidende Schritt zur Vorstellung einer Memtheorie vollzogen – diese erscheint rückblickend, so Jeremy Burman (vgl. Burman 2012: 77), als regelrecht gezielt herbeigeschrieben. Es war dabei keineswegs Dawkins, der auf die Etablierung einer Memtheorie setzte, sondern, wie Burman unterstreicht, Dawkins war beinahe zufällig zum Stichwortgeber geworden. In seinem Vorwort zu Blackmores *The Meme Machine* stellt Dawkins jedenfalls noch klar, dass er nur deshalb einen Membegriff in *The Selfish Gene* eingeführt habe, um zu unterstreichen, dass sich die Replikatoretheorie gerade nicht auf die DNA zu beschränken habe, sondern dass das Gen nur ein möglicher Fall des Replikators sei (vgl. Dawkins in Blackmore 1999: XVI). Auch wenn Dawkins das hier angelegte Missverständnis vielleicht mitzuverantworten haben mag, so ist doch deutlich, dass er die Memetik selbst keineswegs im Sinn gehabt haben wird. Daran ändert auch nichts, dass Dawkins selbst auf immer wieder auch positiv auf die Memtheorie reagierte und beispielsweise auf der *Ars Electronica* 1996 die notorisch gewordene Virenmetapher für Meme vorschlug oder 1999 ausdrücklich Sympathie dafür äußerte, die Replikatoretheorie auf die menschliche Kultur zu übertragen (vgl. Dawkins 1999: 132).

Trotz und gerade wegen der spielerischen, essayistischen und eine Dawkins sicher übertreibende Darstellung ist *The Mind's I* von Douglas Hofstadter und Daniel C. Dennett (vgl. Hofstadter/Dennett 1981) ein klassischer Bezugspunkt für die Erfindung der Memtheorie. Es bildet gewissermaßen ein Scharnier zwischen den spekulativen und suchenden Überlegungen, die wir bisher betrachtet haben. Zweifelsohne sich selbst noch als spekulativ verstehend – der Untertitel des Buches lautet immerhin *Fantasies and Reflections on Self and Soul* – wird die angebliche Memtheorie von einem Gegenstand der Spekulation zu einem Mittel der Spekulation gemacht. Formal mag der Unterschied zwischen Dawkins und Dennett/Hofstadter kleiner sein, als Burman (vgl. Burman 2012) nahelegt, aber die von Dennett und Hofstadter präsentierte Verdichtung verstellt gewissermaßen nachträglich den Blick darauf, auf was für einem wackligen Fundament die vorherigen Überlegungen standen. In *The Mind's I* geht es darum, das Bewusstsein als ein emergentes Phänomen aufzufassen. Der für materialistisch-naturalistisches Denken bekannte Dennett zielt darauf, das Bewusstsein als ein evolutionär nützliches Phänomen, als Ergebnis vieler unbewusster, paralleler Prozesse auszuweisen, indem die Evolutionstheo-

rie als ein allgemeineres Modell jenseits der Biologie im engeren Sinne angewandt werden soll. Kurz gesagt sollen psychische Phänomene eine naturgesetzliche Erklärung erhalten. Hofstadter sieht das Bewusstsein ebenfalls als ein Emergenzphänomen an, das aus selbstreferentiellen Systemen und ihren Prozessen heraus erklärt werden soll. Dass diese Überlegungen weder philosophische Probleme (etwa die der Qualia) befriedigend lösen können, noch neurowissenschaftlich fundierbar und empirisch untersuchbar sind, sollte nicht über ihre Wirkmächtigkeit in Teilen der Philosophie des Geistes hinwegtäuschen. Die Rede von der Memetik dient hier jedenfalls als Analyseidee, um geistige Prozesse zu zerlegen und diese beinahe en passant als evolutionäre Prozesse auszuweisen. Kurz: Die Rede vom Mem dient den Autoren als Brücke, um die Evolutionstheorie in ihre philosophischen Reflexionen einzuführen und um das menschliche Denken als kulturellen Evolutionsprozess zu erklären. Das Selbst wäre dann so etwas wie ein »Memp lex«: eine dynamische Ansammlung von miteinander bestehenden Memen mit ihren jeweiligen Prozessen. Das öffnet psychische Phänomene für einen technisch-instrumentellen Zugriff, auf den wir unten noch einmal zu sprechen kommen. Vorab sei bemerkt, dass die Aufklärung solcher Prozesse verspricht, sie zum Gegenstand technischen Handelns und damit von strategischer Kommunikation zu machen. Dennett und Hofstadter zielen aber auf eine philosophische, nicht auf eine politische Reflexion: Sie stellen die Frage nach der Natur des Geistes als »Software« des Gehirns, womit sie einer Spielart des Leib-Seele-Problems nachgehen. Sie problematisieren in der Einleitung zu *The Mind's I* damit einige klassische Probleme, beispielsweise der Identität des Bewusstseins über die Zeit beziehungsweise die Frage nach dem, was sich im Wechsel der organischen Zusammensetzung eines Körpers erhält – sei es durch Teleportation à la Star Trek oder durch die kontinuierliche Erneuerung von Zellen, in denen zwar Muster erhalten bleiben, aber das Materiesubstrat des Körpers ausgetauscht wird. Ebenso diskutieren sie das »problem of other minds«. In der deutschsprachigen Philosophie würde man wohl eher vom Problem der Fremdpsyche sprechen: Während ich mir meines eigenen Bewusstseins vielleicht noch irgendwie sicher sein mag, müssen Vorstellungen der Existenz des Fremdpsychischen auf reduktionistische Erklärungsmuster rekurrieren, die das Psychische etwa aus der materialen Verfasstheit des Gehirns abzuleiten haben, indem beispielsweise Vorstellungen neurologischer Informationsverarbeitungsprozesse die Existenz des Fremdpsychischen empirisch zugänglich machen. Die Autoren greifen schließlich noch das Problem des Unbewussten auf: In Frage steht hier, wie beispielsweise Erinnerungsinhalte in einem Geist aufgehoben sind, während sie gerade nicht bewusst sind (vgl. Hofstadter/Dennett 1981: 12). Die Freud zugeschriebene Einsicht, dass es ein System des Unbewussten geben müsse, in dem zudem eine Art Informationsverarbeitung stattfindet (so die Autoren), mag uns vertraut erscheinen. Die neurologischen Deutungen und die Informationsmetaphorik mögen es weniger sein, weisen uns aber die Spur, auf der Hofstadter und Dennett zur Memetik gelangen, um diese in die philosophische Reflexion einzubinden: Der Auszug aus *The Selfish Gene* wird in *The Mind's I* in einem Abschnitt verhandelt, der mit »From Hardware to Software« überschrieben ist. Offenbar kehrt hier die oben beobachtete Unterscheidung vererbter und erworbener Eigenschaften zugespitzt auf Geist und Bewusstsein wieder.

Verantwortlich für die Erfindung der Memetik ist letztlich also vielleicht nicht Dawkins, sondern seine Interpreten Hofstadter/Dennett: Indem diese nämlich selektiv und

willkürlich aus *The Selfish Gene* zitiert haben, haben sie im Interesse ihres philosophischen Programms ein »memetisches« Narrativ synthetisiert – ohne, dass die Zusammensetzungen und Auslassungen nachvollziehbar würden (vgl. Burman 2012: 81f). Der mit »Selfish Genes And Selfish Memes« überschriebene Auszug in *The Mind's I* legt eine nicht-metaphorische, nicht-spekulative Rede über Meme nahe. Während *The Mind's I* auf dem US-Markt schnell ein Erfolg wurde, verkaufte sich *The Selfish Gene* deutlich langsamer, so dass dort der Membegriff durch Hofstadter und Dennett zuerst bekannt gemacht wurde, durch deren Lesart man schließlich Dawkins zu verstehen pflegte (vgl. Burman 2012: 84). Kurz: Auch wenn die Rede vom Mem bis heute Dawkins zugeschrieben wird, wurde der Membegriff durch eine bestimmte Lesart popularisiert, in die über Hofstadter auch kybernetisches beziehungsweise informationstechnisches Denken einfluss und die trotz Dennett philosophisch unterkritisch blieb (vgl. Burman 2012: 85). Mehr noch: Der Membegriff wurde von journalistischer Seite in eben dieser Perspektive aufgegriffen und wohlwollend, wenngleich ebenfalls vereinseitigend besprochen, womit auch mit dem Membegriff kompatible mechanistische Vorstellungen des menschlichen Geistes fortgeschrieben wurden (vgl. Burman 2012: 86). Hofstadter hatte zu dieser Entwicklung allerdings selbst beigetragen, indem er die Rede von egoistischen, selbst-replizierenden Entitäten auf Sätze und ihre Rolle in einem »idea-space« übertrug (vgl. Burman 2012: 87). Hier vollzog sich also eine Ablösung des Membegriffs aus dem von Dawkins errichteten evolutionsbiologischen Problemkontexts in eine gewissermaßen axiomatisch werdende Verallgemeinerung im Namen eines philosophischen Programms. Der Membegriff wurde von einer »problematischen« Lösung zu einer »axiomatischen« Setzung, die keine metaphorische oder spekulative Dimension mehr aufwies und gerade nicht mehr zur Diskussion der Replikatorentheorie selbst beitrug (vgl. Burman 2012: 88).

Prominent für die gescheiterten Versuche, die Memetik als eine Wissenschaft zu etablieren, ist das kurzlebige *Journal of Memetics*, das zwischen 1997 und 2005 online mit dem Untertitel »*Evolutionary Models of Information Transmission*« erschien. Das Journal war damit im Grunde auf der Höhe der Zeit: Seit den späten 1980er Jahren erfuhr die Rede vom Mem immer größere Aufmerksamkeit, nicht nur populärwissenschaftlich und journalistisch, sondern es erschienen auch immer mehr Monografien, die das Mem wissenschaftlich diskutieren wollten (vgl. z.B. Blackmore 1999). So lagen die »akademischen Weihen« durch ein eigenes Journal im Grunde nahe, auch wenn die wissenschaftliche Kritik spätestens ab den 2000er Jahren lauter wurde (vgl. Burman 2012: 76f). Das Journal jedenfalls versuchte die Memetik in ihrer thematischen und methodischen Breite ebenso abzudecken, wie es auf die Explikation von philosophischen und theoretischen Grundlagen der Memetik abzielte. Hierzu sollten, so das Journal in seiner Selbstbeschreibung, Mechanismen evolutionärer Prozesse, philosophische und theoretische Probleme der Epistemologie in Verbindung mit der Evolutionslehre, zudem Grenzen von auf die Evolutionstheorie zielenden Ansätzen, empirische Studien hierzu und die grundlegende Strukturierung der Memetik als Wissenschaft diskutiert werden.¹⁰ Hierzu hatte man bekannte Namen wie u.a. Susan Blackmore, den pädagogischen Psychologen Gary Cziko, Richard Dawkins, Daniel Dennett, die Psychologin Liane Gabora und den 2010

10 Vgl. <http://cfpm.org/jom-emit/about.html>, letzter Zugriff am 28.1.2025.

verstorbenen Philosophen David Hull für den Beirat gewonnen. Als Herausgeber fungierte Bruce Edmonds, Professor für Sozialwissenschaften am *Centre for Policy Modelling der Manchester Metropolitan University Business School*. Unterstützt wurde er von dem Sozial- und Computerwissenschaftler David Hales und dem Konsumpsychologen Paul Marsden als Redaktionsleiter. Die Notwendigkeit des Journals sah man in der Vagheit von Dawkins' Memebegriff, der zwar eine Unzahl an Publikationen¹¹ nach sich gezogen habe, aber nie zu einer strukturierten Debatte gelangt sei. Das Journal sollte hier einen ordnenden Rahmen liefern und durch Peer-Review die Qualität der Memetik sichern helfen – etwas, was man gerade angesichts der wesentlichen Interdisziplinarität der Memetik als Herausforderung erkannte.

Thematisch bot das Journal dann einen breiten Überblick über die theoretischen und praktischen Aspekte der Memetik sowie ihre interdisziplinären Anknüpfungspunkte. Der Schwerpunkt lag entsprechend der Ankündigung auf den Mechanismen der kulturellen Evolution, einschließlich der Theorie der Replikation von Memen, der Ontologie von Memen und der Interaktion zwischen Memen. Darauf aufbauend wurden spezifische Bereiche wie soziale Ansteckung, kulturelle Reproduktionsstrategien und die Theorie der doppelten Vererbung (Gen-Kultur-Koevolution) beleuchtet. Ein weiterer Schwerpunkt war die Verbindung der Memetik mit anderen Disziplinen wie Psychologie, Soziologie, Politikwissenschaft und Ökonomie. Dazu gehören Themen wie politische Entscheidungen, irrationales Verhalten als Mem und die kulturelle Evolution von Organisationen. Auch die Rolle der Memetik in Kunst und Kultur wurde untersucht, etwa durch die Analyse musikalischer Meme oder der Bedeutung von Architektur. Die Verbindung zur Biologie und Verhaltensforschung wurde beispielsweise durch Diskussionen über Vogelstimmen, die Syntax von Vogelgesängen und die Rolle von Memen bei Tieren deutlich. In methodischer Hinsicht wurde das wissenschaftliche Modellieren ebenso thematisiert wie die Methodologie einer Memetik. Schließlich kamen auch kritische Perspektiven nicht zu kurz, etwa die Kontroversen und Lücken der Memtheorie sowie das Scheitern der Memetik. So stellte der Herausgeber Bruce Edmonds drei Jahre vor dem Ende des Journals drei Challenges auf,¹² die die Memetik-Community

11 Die Homepage des Journals selbst listet 190 vor 1997 erschienene und von Liane Gabora zusammengestellte Publikationen zu Memen auf: <http://cfpm.org/jom-emit/biblio/> (letzter Zugriff am 5.1.2025). Dafür finden sich Publikationen von Autor*innen, die man der Kybernetik zuordnen kann, wie John von Neumann, Claude E. Shannon, Warren Weaver, Marvin Minsky, Warren McCulloch und Walter Pitts (allerdings nicht W. Ross Ashby) – und natürlich die üblichen Verdächtigen (Darwin, Dawkins) neben Klassikern wie Thomas S. Kuhn oder Karl Popper. Der wenigstens gedankliche Bezug zur Kybernetik findet sich auch im prominent verlinkten »Memetic Lexicon«, das 1990 vom kanadischen Science-Fiction-Autoren Glenn Grant zusammengestellt und von der *Principia Cybernetica* gehostet wird: <http://pespmc1.vub.ac.be/MEMLEX.html> (letzter Zugriff am 5.1.2025). Die oben genannten, theoretischen Vorläufer Semon und von Förster finden sich nicht und zwar auch nicht in der kurzen Beschreibung einer Geschichte der Memetik auf der Journal-Homepage.

12 Die Challenges lauten: (1) Die Ausarbeitung einer überzeugenden Fallstudie über mindestens einen kulturellen Prozess, der in einem engeren Sinne evolutionär verlaufe, (2) eine gegen beobachtbare Phänomene prüfbare Theorie darüber, wann memetische Modelle eingesetzt werden sollten und wann eine nicht-memetische Erklärung vorzuziehen sei, und (3) die Simulation der Emergenz eines memetischen Prozesses in einem evolutionären System aus einer Modellierung des »Mikro-

zu erfüllen hätte, wenn die Memetik überleben solle (vgl. Edmonds 2002), bevor er 2005 schließlich das Scheitern der Memetik in der letzten Online-Ausgabe des Journals diagnostizierte (vgl. Edmonds 2005). Völlig auf der Höhe der Zeit gestartet, hatte es die Memetik bereits in ihrem Zentralorgan, wenn man das Journal so nennen möchte, nicht geschafft, neue Impulse in anderen Disziplinen zu setzen. Als nur interdisziplinäre Disziplin blieb die Memetik zwischen allen Stühlen und geriet zunehmend an den Rand.

Die »Memetik« hat schließlich außerhalb der Wissenschaft eine Nische im Coaching und im Marketing gefunden. Denken wir stellvertretend für die hier zu beobachtende Entgrenzung des Membegriffs etwa an die Managementtrainerin und Esoterikerin Vera F. Birkenbihl (1946–2011), die unter dem Titel »Viren des Geistes« eine »Gehirn-gerechte Einführung in die neue Wissenschaft der Memetik« verspricht und »Chancen & Risiken von Memen« zum Thema machen möchte (vgl. Birkenbihl 2009):¹³ Ausgehend von Viren als Vehikel für Ideen (= Information, so Birkenbihl) parallelisiert auch Birkenbihl das Mem dem Gen, womit sie die Standarderzählung Dennett'scher Prägung wiederholt. Sie überträgt diese auf Behauptungen über die Funktionsweise des Gehirns als Erklärungsgrundlage für menschliches (Kommunikations-)Verhalten: Es bildeten sich memetisch organisierte »Wissensnetzwerke«, an die Meme (= Viren des Geistes) andocken könnten oder nicht, wo sie negativ wirken (wie Vorurteile) oder positiv wirken könnten (wie »Tools«). Auch Birkenbihl motiviert die Rede vom Mem evolutionsbiologisch und charakterisiert es im Rückgriff auf Howard Blooms *The Lucifer Principle* (vgl. Blooms 1995) als Analogon zu »Gen-Markern«, die eine Ingroup/Outgroup-Sortierung erlaubten: Man bevorzuge Individuen, die die gleichen Meme trügen. Dieser Aspekt sei herausgegriffen, um die auch bei Birkenbihl vorfindliche begriffliche Mehrdeutigkeit des Memes herauszustellen: Einerseits sind Meme die genannten Viren des Geistes, nämlich Vehikel für Ideen/Informationen. Andererseits sind Meme Verhalten, nämlich das Tragen bestimmter Kleidungs- oder Schmuckstücke, um sich als einer Gruppe zugehörig zu präsentieren. Der Mensch wiederhole hier eine Verhaltensweise, so Birkenbihl, die für Ratten typisch sei, wobei hier nicht die Mode, sondern der Geruch das entsprechende Identifikationsmedium sei. Das Muster wiederholt sie immer wieder in verschiedenen Formen: Auch »typisch deutsche« Gesetze seien Meme, bei denen man sich an den Kopf fassen müsse. Es handele sich jedenfalls um »engmachende« Meme, die in Richtung »Fanatismus« zielten, im Unterschied zu weitmachenden Memen und zu »tollen Memen«, wie etwa Klettbandverschlüssen. – Deutlich wird: Der Membegriff wird beliebig einsetzbar für »alles«. Nun ist wenig interessant, dass auch Birkenbihl die begrifflichen Schwierigkeiten nicht überwinden kann, sondern reproduziert und wohl unabsichtlich noch zu einer Satire steigert, die nur noch wenig mit den vorsichtigen Spekulationen Richard Dawkins' zu tun hat. Einschlägiger ist ihre Operationalisierung des Membegriffs als »Tools« des Denkens: Die »eigenen« Meme, also die Viren, mit denen man infiziert ist, werden zu dem Filter, die entscheiden, welche weiteren Meme in der Lage sind, das eigene Gehirn

verhaltens« von Individuen, ohne dass die Simulation bereits memetische Ideen voraussetzt. Vgl. Edmonds 2005.

13 Es handelt sich um einen Vortrag mit Diskussion, der offenbar am 2.11.2006 an der TU München gehalten wurde und der anschließend auf DVD erschienen ist.

zu infizieren. Entsprechend wird die Pflege der eigenen Meme zu einer aktiven Aufgabe gemacht, die entlang einer Checkliste geprüft, hinterfragt und weiterentwickelt werden könnte. Der Memebegriff erfährt bei allen Verwirrungen eine entscheidende Verschiebung: Meme sind nicht mehr nur das Substrat für die Erinnerung oder die Inhalte der Erinnerung und sie sind auch keine egoistischen Vehikel, sondern sie werden in aktiver Hinsicht zu Filtern, die Anschlussfähigkeiten organisieren, in passiver Hinsicht werden sie Gegenstand von Handlungen. Kurz gesagt, setzt sich die Parallelisierung von Genen und Memen über die Spekulation genetischer und »memetischer Erkrankungen« (Birkenbihl 2009) bis zur Parallelisierung von Gen- und Memmanipulation fort: »Werden Sie wach, wenn andere Menschen Sie infizieren wollen«, so Birkenbihl [1:32], und sie möchte einladen, »gute Meme zu verbreiten«.

Bei Birkenbihl scheint die Memetik gleichermaßen eine neue wie auch esoterische Wissenschaft zu sein. Esoterisch verstehen wir hier im Sinne Ludwik Flecks (vgl. Fleck 1935: 138ff): Im Unterschied zu einer exoterischen Alltagssprache ist in den Denkstil einer Wissenschaft einzuweihen, was grob der ursprünglichen Wortbedeutung von *ἐσωτερικός* entspricht, nämlich etwas, was einem inneren Bereich zugehört. Oder mit Fleck gesprochen: Es gilt, durch Einweihung Aufnahme in ein Denkkollektiv, hier: das der Memetiker*innen, zu finden. Damit kann Birkenbihl die Memetik gleichzeitig als neu und innovativ einerseits und andererseits als etabliert und ausgearbeitet präsentieren. Hier liegt ein rhetorischer Trick: Sie präsentiert den Zuhörenden neue, gar spekulative Inhalte, die gleichzeitig als etablierter Forschungsstand erscheinen und so nicht als Spekulation hinterfragt werden. Die rhetorische Geste mag an das Vorgehen bei Hofstadter und Dennett erinnern. In jedem Fall wird klar, dass auch hier die Memetik nicht über Ankündigungen hinausgelangt, was wir auch im Fall des *Journals of Memetics* beobachten konnten.

Die Position der Memetik, gleichzeitig alt und neu zu sein, entfaltet auch im Marketing eine gewisse Verführungskraft, da memetische Strategien an Marketingstrategien zwanglos anzuschließen scheinen. Stellvertretend für viele Beiträge zum Marketing greifen wir hier Laura-Christiane Renker heraus, die die Memetik geradezu typisch für *Virales Marketing im Web 2.0* in Stellung bringt (vgl. Renker 2008). Sie nennt eine Reihe von Grundlegungen für das virale Marketing, aber weniger, um es begrifflich zu entwickeln, sondern eher als eine Grundlegung »ex post« oder besser als eine Rechtfertigung: Die Memetik liefere nämlich ein »Evolutionsmodell der Informationsübertragung, das die Ausbreitung sozialer Epidemien erklärbar macht« (Renker 2008: 14). Die Metaphorik der Informationsübertragung und der (sozialen) Epidemie ist einschlägig, wird aber von Renker nicht reflektiert. Die Rolle der Memetik macht sie in einer Definition klar: »Hinter dem Begriff der »Memetik« verbirgt sich eine mögliche Theorie der Replikation und Verbreitung von Marketingbotschaften« (ebd.: 23). Daran schließt die oben ausführlich dargestellte Standarderzählung einer von Dawkins begründeten Memetik an, die abermals auf das Marketing übertragen wird: »Überträgt man Dawkins Theorie auf das Virale Marketing, so stellt das Mem die zu verbreitende Nachricht dar« (ebd.: 24). Renker zieht die Memetik also heran, indem sie die Standarderzählung durch eine auf das Marketing bezogene Interpretation von zentralen Begriffen rahmt. Danach kommt die Memetik in Renkers Überlegungen nicht mehr zur Sprache, sondern sie bleibt tatsächlich in dem genannten Status als »eine mögliche Theorie«. Sie wird weder zur entscheidenden theo-

retischen Grundlage noch informiert sie die weiteren Überlegungen, was den prekären Status der Memetik unterstreicht: Die Memetik *erscheint* als wissenschaftliche Theorie, die vielleicht innovativ ist und vielleicht auch irgendetwas für das eigene Anliegen zu sagen hat, aber sie ist letztlich *unnötig*, da sie ein wenig ausgearbeitetes Angebot an Arbeitsgebiete darstellt, die bereits über ein entsprechendes Vokabular verfügen.

Die Erfindung der Memetik bis zu ihrem Niedergang wurde durch Dennetts und Hofstadters Rede von den »*Fantasies*« vielleicht schon vorhergesehen: Es handelt sich um einen fantastischen Taumel der Übertreibung, der sich immer weiter in Versuche einer – dann aber scheiternden – Wissenschaftlichkeit verschiebt. Vielleicht ist die Geschichte der Memetik eine Serie von Spekulationen, Fantasien, Satiren, vielleicht auch Witzen, sicher aber auch von rhetorischen Gesten, die allzu oft ernst genommen wurden. Die Memetik blieb, wollte sie keine Spekulation bleiben, immer eine »kommende Wissenschaft«, die woanders oder noch nicht ausgearbeitet war und sich wohl auch nicht ausarbeiten ließ, während sie als schillernde bio-kulturelle Metaphorik eine rhetorische Verfügungskraft behielt. All das schließt die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Memetik freilich nicht aus, sondern legt nur auf einen Modus fest: Die Memetik ist ein Stück gescheiterter Wissenschaftsgeschichte. Gleichzeitig hat sie außerhalb der Wissenschaft ein Reservoir an vagen und wohl gerade deswegen erfolgreichen Begriffen geliefert. Dies sollte man nicht geringschätzen oder auf eine bloß terminologische Übernahme verflachen: Im nächsten Abschnitt wenden wir uns den Internet-Memen zu, wo wir sehen werden, wie weit die Problemgeschichte des Memes auch journalistische, essayistische und alltagssprachliche Diskurse »über das Netz« informiert hat und noch immer informiert.

Die Erfindung des Internet-Memes

Die Memetik hat bis Anfang der 2000er Jahre einen Boom erlebt, bevor sie als Memetheorie aus der akademischen Debatte in den darauffolgenden Jahren zunehmend verschwunden ist. Zeitgleich mit dem Hochpunkt des Memetik-Diskurses in den 1990er Jahren wurde das Internet einer größer werdenden Allgemeinheit zugänglich. Die sich in einer immer stärker globalisierten Welt aufdrängende Problematik der bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht ausreichend vorhandenen technischen Mittel konnte durch das Internet zunehmend aufgelöst werden und auf den wachsenden Bedarf an schnellem Informationsaustausch und grenzübergreifenden Kommunikationsmöglichkeiten reagieren. Besonders ab Beginn der 1990er Jahre sahen sich Internet-Nutzer*innen mit sich etablierenden Möglichkeiten und Dynamiken digitaler Kommunikationsnetze konfrontiert, die noch nicht begrifflich eingeordnet waren: darunter besonders die sich replizierenden Inhalte, die nicht mehr einfach nur als weitgehend identische digitale Kopien von Computer zu Computer gesendet wurden, sondern die aufgrund von neuen technischen Möglichkeiten auch immer mehr Potenzial zur kreativen Veränderung geboten haben. Digitale Inhalte (zunächst rein zeichenbasiert) ließen sich einfacher modifizieren und in unterschiedlichen Varianten weiterverbreiten, konnten sich dabei jedoch trotzdem noch wechselseitig auf formaler oder inhaltlicher Ebene aufeinander beziehen. Darin zeigt sich bereits ein Teilaspekt, der heute als charakteristisch für memetische Kommunikationsprozesse gilt. Neben der zeitlichen Überschneidung der Verbreitung des Internets mit der wissenschaftlichen Theoriedebatte der Memetik war ver-

mutlich ein weiterer Aspekt entscheidend für die Entstehung der Internet-Meme: Trotz oder gerade wegen ihrer breiten Anwendbarkeit und interdisziplinären Offenheit konnte die Memetik nicht in ausreichendem Maß auf relevante Problemfelder oder spezifische Forschungslücken in der Wissenschaft reagieren. Vor dem Hintergrund der sich etablierenden Kommunikationspraktiken im Internet hingegen bot sich ein geeignetes Feld zur Etablierung von Ansätzen, die aus der Memtheorie entlehnt waren. Insofern lässt sich die Memetikdebatte jener Zeit als Impulsgeber zur begrifflichen Einordnung auch außerhalb wissenschaftlicher Diskurse begreifen: Die Übertragung und spezifische Anwendung des Begriffs in diesem Bereich ermöglichte es Anwender*innen, die sich neu entwickelnden Online-Kommunikationspraktiken differenziert benennen zu können. Kurz: In einer Zeit, in der man das damalige Neuland ›Internet‹ (in Gestalt des WWW) entdeckte, neue Dinge ausprobierte, ›coole‹ Ideen anderer nachahmte und überhaupt eine ›Netzkultur‹ entwickelte, kam ein geradezu universell geschmeidiger Begriff wie der des ›Mems‹ wie gerufen. Dass die Impulse der Memetik in Bezug auf digitale Kommunikation im Internet auf äußerst fruchtbaren Boden gestoßen sind, zeigt sich durch die zunehmende Verengung des Begriffs auf Internet-Meme, der sich in der Praxis weltweit durchgesetzt und von der wissenschaftlichen Memetikdebatte weitgehend entkoppelt hat. Dass wir heute bei ›Mem‹ zuerst an Internet-Meme denken, ist also eher Resultat des Erfolgs des Internets, weniger ein Erfolg der Memetik selbst.

Dabei hatte die Übernahme (quasi-)biologischer Metaphern für die Computertechnik durchaus Vorbilder: Bereits in den 1980er Jahren stellte der Computerkriminologe Fred Cohen eine aus der Biologie entlehnte Analogie auf, die er auf Computer bezog: Er beschrieb spezifische, sich selbst reproduzierende Programme erstmals als ›Computerviren‹ (vgl. Cohen 1984). Weniger als ein Jahrzehnt später wurden mit einem 1991 entstandenen, populären Essay von Dawkins Meme als ›Viren des Geistes‹ beschrieben: Wie Viren in der Biologie würden sich analog dazu auch Ideen und Verhaltensweisen unter Menschen auf vergleichbare Weise ausbreiten (vgl. Dawkins 1993). In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre lassen sich schließlich weitere Charakterisierungen vorfinden, welche Ansätze aus der Memetik mit der Virus-Analogie zusammenbringen und dabei das Internet als besonders geeigneten Raum zur – potenziell viralen – Verbreitung von Memen hervorheben. So bringt beispielsweise Rötzer Meme mit den damals grassierenden Computerviren in Verbindung, die anstelle von Computern menschliche Köpfe infizierten (vgl. Rötzer 1996). Besonders hinsichtlich der, durch das Internet ermöglichten, potenziell weltweiten Verbreitung von Gerüchten, digitalen Kettenbriefen oder Newsgroups beschreibt er: »Das Netz, entblößt von den alten Filtern der Massenmedien, ist das Medium der Gerüchte/Meme, auf dem sie am besten zirkulieren können« (ebd.). Auch andere sahen bereits zum damaligen Zeitpunkt besonders in Computernetzwerken und dem Cyberspace »einen idealen Nährboden für die epidemische Ausbreitung von Memen« (Maresch 1997). Dabei scheint es nicht zufällig, dass aus der Biologie oder anderen Disziplinen entlehnte Begriffe in den digitalen Raum übertragen wurden: Mit dem grenzübergreifenden Zugänglichwerden des Internets für immer mehr Menschen ohne tiefergehendes Verständnis der dahinterliegenden Technik, drängte sich zunehmend die Problematik fehlender allgemeinverständlicher Begrifflichkeiten auf. Und auch hier wurden Begriffe erst als Metaphern entlehnt, bevor sie sich als eigentliche Redeweise etablierten. Wie die Computerviren benötigten auch die weiteren sich dynamisch heraus-

bildenden Kommunikationspraktiken für Anwender*innen einordnende Begriffe, um abstrakt erscheinende Prozesse abzubilden. Während die Viren-Analogien lediglich die Ebene der Verbreitung spezifischer Inhalte im Internet veranschaulichen konnten, war das Problemfeld der immer schwerer überschaubaren und vielschichtiger werdenden Kommunikationsprozesse begrifflich schwerer zu fassen. In den zahllosen Internetforen und Chats der 1990er etablierten sich mit immer größer werdenden Nutzer*innengruppen eine Vielzahl von sprachlichen Codes und Mustern, die als Vorläufer oder erste Versionen von Internet-Memen im gegenwärtigen Sinne verstanden werden können – zunächst jedoch noch nicht allgemein als solche definiert wurden.

Ein wesentlicher Schritt, um das begriffliche Defizit aufzulösen, welches mit der sich zunehmend ausdifferenzierenden Netzkultur präsenter wurde, findet sich bereits in einem 1990 entstandenen Text von Mike Godwin. Seine als »Godwin's Law« bekannt gewordene Beobachtung besagt: »As an online discussion grows longer, the probability of a comparison involving Nazis or Hitler approaches one« (Godwin 1994). Godwin hat mit seiner ironischen »Gesetzmäßigkeit« auf die online (damals vorwiegend im sogenannten *Usenet*, das bereits 1979 entstanden und heute fast vergessen ist) häufig vorkommenden und meist als unangemessen empfundenen Nazivergleiche in Diskussionsforen aufmerksam gemacht und bezeichnete diese als sich viral verbreitende Meme (vgl. ebd.). Verstanden als »ansteckende Ideen«, die »von Gehirn zu Gehirn springen« hat Godwin den Begriff aus der Memetik auf ein von ihm beobachtetes, spezifisches, sich musterhaft wiederholendes Ereignis im Internet übertragen, das zum damaligen Zeitpunkt zwar online allgemein bekannt, aber eben noch nicht näher benannt war (vgl. ebd.). Er beschreibt, wie sich sein »Gesetz« infolgedessen selbst auf humoristische Weise memetisch verbreitet hat: Andere Nutzer*innen haben es in den frühen 1990er Jahren als Reaktion auf unangemessene Vergleiche als rhetorisches Mittel in Diskussionen reproduziert und in abgewandelter Form fortlaufend an neue Kontexte angepasst (vgl. ebd.). Damit wurde die ironische Beschreibung eines frühen Internet-Memes unmittelbar selbst memifiziert und kann damit eine zentrale Funktionsweise verdeutlichen: Internet-Meme dienen objektstufig und reflexiv besonders auch kommunikativen Zwecken bis hin zur Herausbildung einer eigenen, subkulturell geprägten (Insider-)Sprache, die gewissen Regeln folgt und gleichzeitig Potenzial für fortlaufende kreative Modifikationen bietet. Auch Godwin hielt damals bereits fest, dass die beste Methode, um unangemessenen Memen (wie dem illegitim verwendeten Nazivergleich) online zu begegnen das »memetic engineering« (ebd.) sei – also das Erzeugen eigener guter Meme, um schlechte zu verdrängen. Der Begriff des »Engineering« macht unübersehbar: Der zielgerichtete, geradezu instrumentelle Umgang mit Memen steht bereits am Anfang memetischer Redeweisen und unterscheidet sich grundsätzlich von den blinden Evolutionsprozessen Darwin'sch-Darwin'scher Prägung.

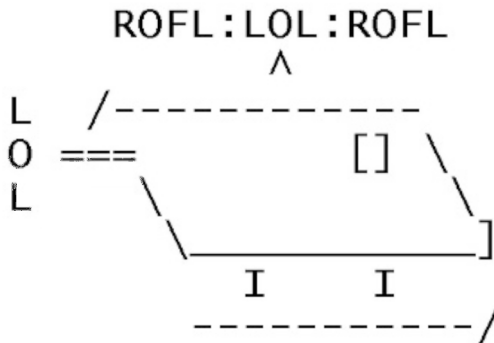
Während aus der wissenschaftlichen Memtheorie offensichtlich kein nachhaltig bedeutsamer Erkenntnisgewinn oder praktischer Nutzen abgeleitet werden konnte, war das zunehmend von der ursprünglichen Memetik abgekoppelte (und begrifflich enger gefasste) Internet-Mem hingegen umso erfolgreicher: Im Gegensatz zur Verbreitung von Ideen und Verhaltensweisen im Sinne der Memetik entwickelten sich Internet-Meme von Beginn an als wesentlicher Bestandteil der Onlinekommunikation, deren prozessualer Charakter unmittelbar für Anwender*innen einsehbar war. Man »erschuf« Meme und

redete auch so über sie. Zudem erfüllten die von Beginn an oftmals eng mit Humor und Ironie verknüpften Internet-Meme neben den spielerisch-experimentellen auch praktische Funktionen der Kommunikation, wie eine Abgrenzung einer Gruppe nach außen durch Insiderwissen: Viele Meme sind nur in Kenntnis ihres Kontextes und der gruppenspezifischen Codes verständlich, was Birkenbihls Bezug auf Blooms *Lucifer Principle* zu bestätigen scheint.

Als Beispiel dafür und gleichzeitig eines der ersten Internet-Meme im deutschsprachigen Raum kann aus heutiger Sicht die sogenannte Bielefeld-Verschwörung gelten: Im Jahr 1993 entstand spontan auf einer studentischen Party die scherzhafte Behauptung der Nichtexistenz der Stadt Bielefeld als satirische Reaktion auf damals kursierende Verschwörungserzählungen (vgl. Moskopp/Heller 2013: 34f). 1994 stellte schließlich einer der Beteiligten, der Informatikstudent Achim Held, die satirische Verschwörungstheorie ins Internet (in ein Diskussionsforum im Usenet), von wo aus diese sich in den darauffolgenden Jahren rasant, zunächst als eine Art *Running Gag*, verbreitete (vgl. ebd.). Mit der Übertragung der ursprünglichen Erzählung ins Internet entwickelte sich der *Running Gag* jedoch weiter und ließ ein komplexes Netz aus modifizierten Nachahmungen und sich aufeinander beziehenden Insider-Anspielungen, aber auch negierenden Reaktionen und spielerischen Widerlegungen entstehen. Die Bielefeld-Verschwörung war damit zum populären Internet-Mem geworden. Als netzkulturelles Phänomen wurde das Mem mit wachsender Bekanntheit schließlich auch in medialer und popkultureller Hinsicht aufgegriffen, war Inspiration für Filmproduktionen sowie international beachtete Marketingkampagnen und schaffte es sogar bis auf die höchste politische Ebene, als die damalige Bundeskanzlerin Angela Merkel 2012 von einer Veranstaltung in Bielefeld berichtete und in einem Nachsatz ergänzte: »[...] so es denn existiert« (Zeit 2019). All diese schnelllebigen Dynamiken und kommunikativen Prozesse verdeutlichen, dass es sich bei der Bielefeld-Verschwörung nicht bloß um eine wiederkehrende Behauptung, Insider-Humor oder eine statische Erzählung handelt, da aufgrund der Eigenschaften als Mem eine ›Spielwiese‹ eröffnet wird: Das Mem fordert Rezipient*innen auf, sich in einem Spannungsfeld zwischen Skepsis und partizipativer Teilnahme zu positionieren. Der gemeinschaftliche Bezug auf ein Mem schafft eine implizite soziale Barriere zwischen Außenstehenden und Eingeweihten, wodurch memetische Kommunikation sowohl Identität stiften als auch soziale Kohäsion innerhalb von Gemeinschaften fördern kann. Meme haben das Potenzial, gesellschaftliche Strukturen humoristisch zu hinterfragen oder alternative Räume für Sinnbildung zu schaffen und somit oftmals auch eine politische Ebene. Frühe Meme, wie die Bielefeld-Verschwörung, können als kreativer Umgang und Orientierungsangebot hinsichtlich der neuen Problemfelder gesehen werden, die mit der digitalen Vernetzung, der relativen Anonymität und der ansteigenden Informationsflut einhergegangen sind. Meme als digitale Kommunikationsmittel bieten seitdem Lösungsansätze, indem sie sich schnell dynamisch modifizieren und weiterentwickeln lassen und dabei die Möglichkeiten des Internets nutzen können, um Unsicherheiten und Fragmentierungen in spielerische, sich kollektiv herausbildende Ausdrucksformen zu transformieren. Immer wieder stellten die technischen Limitierungen des Internets Entwickler*innen und Anwender*innen dabei vor neue Probleme, für die kreative Lösungen gesucht worden sind. Wo zu Beginn nur rein textbasierte Kommunikation möglich war, etablierten sich unter anderem diverse Smileys (›Emoticons‹) zur verein-

fachten Darstellung von Gesichtsausdrücken, pragmatische Abkürzungen für häufige Reaktionen in Konversationen (wie LOL für »Laughing Out Loud« oder ROFL für »Rolling On The Floor Laughing«) und grafische Gebilde durch kreative Formatierung und Anordnung von Zeichen (z.B. die sogenannte ASCII-Kunst).

Abbildung 2: Variante einer grafischen Darstellung des sogenannten »Roflcopters« durch Anordnung von ASCII-Zeichen.



Quelle: ROFLcopter, Know Your Meme, <https://knowyourmeme.com/memes/roflcopter> (letzter Zugriff: 16.9.2020).

Ein prägnantes Beispiel ist die Darstellung des sogenannten »Roflcopters«, der als überzeichneter Superlativ verwendet wurde und ein besonders enthusiastisches Lachen zum Ausdruck bringen soll. Die Anordnung der Zeichen lässt die Umrisse eines Hubschraubers erkennen, die integrierten Abkürzungen in Form der Rotorblätter imitieren symbolisch das lautstarke Lachen. Das Problem äußerst begrenzter Möglichkeiten bei der rein zeichenbasierten Kommunikation wurde von Nutzer*innen somit auf kreative Weise gelöst, verdeutlichte jedoch gleichzeitig den Wunsch nach vielfältigeren und nutzer*innenfreundlicheren Möglichkeiten. Mit der wachsenden Popularität des Internets im Verlauf der zweiten Hälfte der 1990er Jahre gab es dann durch die ersten auf privaten Computern lauffähigen Browser erste umfangreiche Möglichkeiten zur Verbreitung von multimedialen Inhalten wie formatierten Texten, Grafiken und Audiodateien (vgl. Moskopp/Heller 2013: 38f). Entwicklungen wie das Einbinden grafischer Emojis und Bildelemente reagierten auf das Problem, dass zentrale kommunikative Elemente wie Emotionen und Reaktionen nur schwer über digitale Medien und Sprachbarrieren hinweg übermittelt werden konnten. Internet-Meme ermöglichten somit eine auch auf visueller Ebene immer ausdifferenziertere Form der Kommunikation. Die aus heutiger Sicht ersten populären, nicht mehr rein textbasierten Internet-Bild-Meme dieser Zeit waren unter anderem das »Dancing Baby« (1996) oder der »Hampsterdance« (1998), die sich in Form von Bild- und Videodateien sowie als animierte GIFs in unterschiedlichen Varianten verbreitet haben (vgl. Palumbo 2022, vgl. Collins 2018). Während viele Mem-Inhalte zu Beginn noch vorwiegend über Links zu Websites und via E-Mail versendet wurden,

änderte sich dies rasant mit dem Aufkommen von Imageboards und sozialen Netzwerken. Auf interaktiven Plattformen wie dem Imageboard 4chan (seit 2003) sowie über das soziale Netzwerk Facebook (seit 2004) und den Mikroblogging-Dienst Twitter (seit 2006, heute: X) wurde es möglich, Postings mit Bildern zu versehen und schließlich multimediale Inhalte immer einfacher mit einer potenziell immer größeren Gruppe zu teilen. Der Affordanzcharakter, der sich auf *Social Media*-Plattformen beispielsweise in Form des »Gefällt mir«-Buttons auf Facebook, Kommentarfeldern unter Postings oder mit der Einführung von Hashtags zeigte, hat die Erstellung und Verbreitung von memetischen Inhalten mutmaßlich ebenso begünstigt wie die mit den Algorithmen und gestaltbaren Accounts einhergehenden Wettbewerbslogiken. Vor dem Hintergrund der Entstehung und Erfolgsgeschichte der Internet-Meme scheint es wenig überraschend, dass inzwischen weltweit auch immer mehr explizit politische Meme miteinander konkurrieren und bereits seit geraumer Zeit gezielt als subtile Waffen in digitalen Kämpfen eingesetzt werden.

Der vorliegende Sammelband zeigt die vielseitigen Anwendungsfelder memetischer Kommunikation bis hin zur politisch-strategischen Verwendung in aktuellen Krisenkontexten auf und verdeutlicht dabei, dass ein subtil-humoristisches Erscheinungsbild nicht zwingend auf harmlose Internetkultur schließen lässt. Noch immer wird häufig unterschätzt, in welchem Ausmaß memetische Kämpfe gesellschaftliche und politische Diskurse auch außerhalb des digitalen Raumes prägen.

Internet-Meme als Mittel politischer Kommunikation

Wir können also eine Reihe entscheidender Verschiebungen um Memebegriff ausmachen, in denen dieser sicher in gewisser Weise mutiert. Die Diagnose einer Mutation alleine bedeutet nichts, lässt sich aber aufklären: Der Begriff »Mem« in seinen verschiedenen Spielarten tritt zunächst als eine Lösung in einem Problemfeld auf, indem vererbte und erworbene Eigenschaften aufgeteilt werden sollen. Bereits hier gewinnt »Mem« eine enge Analogie zum »Gen«, die sich auch in der weiteren Entwicklung nicht mehr abstreifen lässt. Auch Dawkins behält die Analogie, verschiebt aber das Problem: Ihm geht es nicht mehr um die Aufteilung von Eigenschaften, sondern um die Plausibilisierung der Replikatorentheorie. Mit seiner Spekulation verschiebt sich das Mem aber von einer quasi-organischen Eigenschaft, die im Gedächtnis aufbewahrt wird, auf eine kulturelle Größe. Die Verschiebung ist wohl kleiner, als sie klingen mag, wie der oft postulierte Zusammenhang von Kultur und Gedächtnis zeigen mag. Die Rede von der Kultur ändert auch die Rolle des Gehirns, insoweit Meme nun auch als Parasiten des Gehirns erscheinen können, als Viren des Geistes. Damit wird ein Stück weit unklar, ob Meme nicht vielleicht schlicht alle geistigen Inhalte umfassen. In diesem Sinne wären Meme nicht virale Störenfriede, die unsere geistigen Prozesse parasitieren, sondern sie sind die Entitäten, in denen unsere geistigen Prozesse stattfinden. Diese Offenheit veranlasste bald Hofstadter und Dennett, ihre naturalistische Auffassung des Geistes u. a. auf Dawkins Spekulation zurückzuführen, die nun als (noch wissenschaftlich auszuarbeitende) Memtheorie erscheint. Wie wir gesehen haben, lädt dies zu vollmundigen Ankündigungen einer solchen Theorie der Memetik ebenso ein wie zu Kritik. Der Ver-

such, eine neue Leitwissenschaft ähnlich der Kybernetik zu etablieren, scheitert, und die ›Memetik‹ findet sich in Nischen gedrängt, aus denen sie in erster Linie populärwissenschaftlich wirksam bleibt. Wir haben hier insbesondere das Coaching, Marketing und Kommunikation genannt: Der Membegriff mutiert erneut: Von einer empirisch noch immer nicht ordentlich bestimmten Größe zu einem Mittel, das Kommunikationsereignisse nicht nur beschreibt, sondern die Manipulation von Kommunikation instrumentell ermöglicht. *Wer nämlich die Gesetze der Meme und ihre Rolle für das Denken kennt, kann Meme auch gezielt herstellen und verbreiten.* Die Regeln müssen nur gekannt und geschickt angewandt werden. Die Memetik wird dabei selbst zu einem Mem: Es wird wiederholt, verstellt, umerzählt, mutiert, verschoben und immer wieder neu angepasst. Die Memetik liegt, auch wenn es sie gar nicht so recht gibt, spätestens in den 1990er Jahren in der Luft – sie hat damit aber ihr Problem verloren. Sie ist zu einem vagen Begriffsangebot für ein noch unbestimmtes Problem geworden. Dies ist der Moment, in der sie für die Beschreibung von Netzphänomenen aufgegriffen wird: Erst für die Beschreibung sich wiederholender Diskursmuster und Nachahmungen, bald aber auch für die Beschreibung der Ausdrucksweisen der Netzkultur. Und dann schließlich zum Begriff für Bildinhalte in der nächsten, entscheidenden Mutation: Das Mem springt von der Inhalts- auf die Ausdrucksseite und wird vom Replikator zum Vehikel. War dies bei Semon und bei Förster vielleicht mangels klaren materiellen Substrats noch nicht klar entscheidbar, ordnet die Replikatorentheorie das Mem analog dem Gen in gewisser Weise auf die Inhaltsseite. Mem bzw. Gen ist der Replikator, der sich im Vehikel ausdrückt. Diese der Semiotik entnommene Unterscheidung erlaubte es, die Reichweite der Gen-Mem-Analogie zu begrenzen: Während das Gen molekular selbst kopiert wird, verbreitet sich das Mem, in dem es durch ein beobachtendes Gehirn von seinem Ausdruck abgepaust wird. Die Erfindung des Internet-Mems vor der Verengung auf das Internet-Bild-Mem changiert noch zwischen Inhalt und Ausdruck: Godwin's Law und die Bielefeld-Verschwörung sind memetisch, insoweit etwas am Inhalt gleich bleibt und sich verbreitet. Emoticons und ROFLCOPTER sind dagegen stärker auf die Ausdrucksseite bezogen. Mit der Verengung auf Internet-Bild-Meme beginnt die Ausdrucksseite zu dominieren: Analysiert wird der Ausdruck von Internet-Bild-Memen, von ›memes‹, als multimodale Text-Bild-Arrangements. Die Begriffsgeschichte sinkt zur Standarderzählung herab, die selbst gewissermaßen memetisch wird. Die Eigenschaften der Meme geraten ins Schwimmen, mehr noch: Sie geraten miteinander in eine Spannung, die die gesamte Rede von der politischen Kommunikation mit Memen durchzieht. Die übliche Rede über Internet-Bild-Meme charakterisiert dies als schnelllebig, veränderungsfreudig und anschlussfähig. Für die Ausdrucksseite der ›memes‹ trifft dies sicher auch zu. Ihre Inhaltsseite, die sie als Zeichen haben müssen und auf der wir ihre politischen Narrative, Themen und Diskurse finden, muss langlebig sein und eine gewisse Stabilität aufweisen, um erfolgreich zu sein. Böswillig gesagt sind Ressentiments die ältesten und stabilsten Meme, die gegenwärtigen Meme der extremen Rechten nur ihr flüchtiger Ausdruck, nämlich ihr Vehikel. Diese Spannung muss durchgehalten werden, damit die Rede von der politischen Kommunikation sinnvoll sein kann. Beispielsweise die von uns im MISRIK-Projekt untersuchten Strategien der neuen Rechten, memetische Kommunikation ›metapolitisch‹, d.h. zur Verschiebung von Sagbarkeiten und Werten im vopolitischen Raum mit dem Ziel politischer Macht einzusetzen, sind nur dann

sinnvoll formulierbar, wenn Kurz- und Langlebigkeit sowie Veränderungsneigung und Stabilität gleichzeitig gedacht werden können. Solange es nur um die kurzlebigen, sich ständig verändernden (und damit falsch verstanden) »memes« geht, haben wir es mit einem spannenden, ästhetisch interessanten und popkulturellen Phänomen zu tun, dessen politische Wirkung wir behaupten und vielleicht messen, aber nicht verstehen können. Verstehen wir Internet-Bild-Meme hingegen einseitig als Meme, die langlebig und stabil sind, verstehen wir die memetische Praxis nicht. Es scheint demgegenüber darauf anzukommen, dass wir die schnelllebigen Ausdrücke der Internet-Bild-Meme ebenso verstehen können wie ihre langlebigen, stabilen Inhalte, die, wie unsere Studien der memetischen Praxis der neuen Rechten gezeigt haben, als formale und materiale Topoi (vulgo: Gemeinplätze) oder vielleicht auch Narrative zu begreifen sind, die immer wiederkehren. Damit sind nicht die typischen Figuren gemeint, die in Memen auftauchen, obwohl diese natürlich auch eine Rolle spielen. Es kommt auf die langfristigen Topoi und Narrative an, die in immer neuem Gewand auftauchen.

Die Studien in diesem Sammelband unternehmen dies methodisch und thematisch vielfältig: **Konstanze N'Guessan** eröffnet mit einem Beitrag, der René Magrittes Gemälde »Ceci n'est pas une pipe« als Ausgangspunkt nimmt, um die Perspektive der Ethnologie auf Memetik und Metapolitik zu diskutieren. Sie zeigt, dass Meme weit über bloße Spielereien hinausgehen, *gerade weil* sie als humorvolle oder ironische Spielerei erscheinen: Die Wirksamkeit der Mempraxis liegt darin, dass sie affektive Gemeinschaften begründen. **Sebastian Schuol** betrachtet Meme im Kontext ihrer Ursprünge als Analogie zum Gen und untersucht, ob und wie sie evolutionären Selektionsprozessen unterliegen. Sein Befund ist negativ: Der Graben zwischen der Darwin'schen Evolutionstheorie, die auf blinde Prozesse abstellt, und der strategischen memetischen Kommunikation im politischen Kontext ist zu tief.

Kai Denker setzt dann noch einmal an und versucht, Internet-Bild-Meme als komplexe Zeichen zu erfassen: Internet-Bild-Meme bilden eine Sprache. Wir kommen weiter, wenn wir das Erbe der Evolutionsmetaphorik zugunsten einer semiotischen Analyse ablösen. Die Semiotik liefert Ansätze einer Untersuchungsmethode, die die Wirksamkeit der Mempraxis nahe an die klassische Rhetorik heranführt. Danach analysiert **Konstantin Bethscheider** unter der Überschrift »The left can't meme« die Semiotik und Semiose von Internet-Memen. Auch für ihn sind Internet-Bild-Meme Zeichen, fokussiert aber anhand des »loss«-Mems virale Abstraktionsprozesse: Es scheint, dass es für die Viralität von Internet-Bild-Memen weniger auf die konkreten Inhalte, sondern eher auf die Form des Inhalts sowie dessen einfache Wiederhol- und schnelle Verstehbarkeit ankommt. **Kevin Pauliks** definiert dann Meme als »digitale Metabilder«: Diese beziehen sich nicht nur aufeinander, sondern auch auf sich selbst, indem sie sich mit der Memhaftigkeit von Memen und überhaupt der Bildhaftigkeit anderer Bilder auseinandersetzen. Kurz gesagt liefert bereits die Mempraxis einer Reflexion auf den Bildcharakter der Meme, was bei ihrer Analyse stets mitzudenken ist.

Georgios Terizakis und **Vincent Knopp** charakterisieren sodann Meme als politikwissenschaftlich relevantes Phänomen: Sie betrachten Meme als Instrument neurechter Metapolitik und zeigen, wie rechte Akteure Grauzonen strategisch nutzen, um die Grenzen des Sagbaren zu verschieben. Methodisch fokussieren sie hierbei kommunikative Strukturen und Narrative, wie etwa die Immunisierung, das (Re-)Framing, die Po-

larisierung oder die Personalisierung. Die Mechanismen laufen auf die rhetorische Figur des Enthymems und damit auf die kommunikative Funktion des Insinuierens hinaus. **Dirk von Gehlen** hingegen zieht Parallelen zwischen digitalem Diskurs und politischer Debatte und warnt vor der Gefahr, Meinungen zu »memifizieren«. Es handle sich um eine Glut-Theorie: In einer Logik des Anheizens bilden memetische Erzählmuster Identitäten und Gruppenzugehörigkeiten in einer sich verschärfenden politischen Auseinandersetzung. **Frauke Domgörgen, Aleksandra Vujadinovic und Oliver Ruff** lesen Meme ebenfalls als politische Phänomene in einer medienkulturellen Praxis und analysieren ihre Medienästhetik. Sie zeigen, wie Halbwahrheiten Meme anschlussfähig machen, Ausschlussysteme auf individueller und kollektiver Ebene erzeugen und wie sie qua gemeinsamen Verständnis identitätspolitische Botschaften enthalten – bis hin zu minderheitenfeindlichen Ressentiments des »digitalen Faschismus«. **Nick Nestler** fokussiert in seiner Analyse die Inszenierung von Krisen als wesentliches Fundament für die strategische Vorgehensweise der extremen Rechten. Anhand ausgewählter rechts-extremer Meme mit aktuellen Krisenbezügen untersucht er die Strategien hinter explizit menschenverachtenden, teils aber auch subtil oder harmlos erscheinenden Inhalten und verdeutlicht ihre Funktionsweise als einflussreiches Mittel im Kampf um politischen Einfluss. Der Beitrag verweist dabei nicht zuletzt auch auf die Aktualität und Aussagekraft von Überlegungen des Philosophen Ernst Cassirer zum mythischen Denken, welche bislang in der Rechtsextremismusforschung zu wenig Beachtung fanden. **Vanessa Prattes** untersucht anhand des Ansatzes der *Moral Iconography* Meme, die historische Fotografien aus der Zeit des Nationalsozialismus verwenden, um Jüdinnen*Juden als »Moralisch-Andere« zu konstruieren. Sie zeigt, wie solche Bilder die Erinnerungskultur ins Gegenteil verkehren können, indem sie die eliminatorische Ideologie des Nationalsozialismus in der aktuellen Erinnerungskultur fortzuführen vermögen. **Anne Peiter** befasst sich mit dem memetischen Potenzial der Corona-Proteste, insbesondere in der Querdenker-Szene in Deutschland und Frankreich. Sie zeigt, wie über Meme geteilte Erinnerungsräume entstehen, in denen antisemitische und rassistische Narrative virulent werden. Auch sie diagnostiziert eine perverse Umkehr der Erinnerungskultur, die das antirassistisch-antifaschistische »Nie wieder!« gegen Jüdinnen*Juden richtet. **Xavier Toscano** schlägt vor, Meme über den Ukraine-Krieg als »dialektische Bilder« im Sinne Walter Benjamins zu lesen, da sie Krisen in vergleichender Weise rezipieren. Er argumentiert, dass die dynamischen und kontextabhängigen Bild-Meme nicht etwa als Dokumentation fungieren, sondern auch neue epistemische Perspektiven und kritische Subjektivitäten schaffen, indem sie visuelle Strukturen zwischen historischen Momenten kontrastieren. Das »Memeing« ist gerade die Praxis einer solchen Vernetzung des Visuellen. **Olga Ryabchenko** analysiert die memetische Verarbeitung des Russland-Ukraine-Konflikts auf ukrainischen sozialen Netzwerken, wo sie Heroisierungen, Verhöhnungen und Symbole wie Traktoren als Ausdruck von Widerstand identifiziert. Es zeigt sich, dass Internet-Meme eine humorvolle und damit emotional entlastende Wirkung in der ukrainischen Bevölkerung haben, etwa indem sie russische Soldaten ridikülisieren und deren vermeintliche Unbesiegbarkeit narrativ unterlaufen. **David Meier-Arendt** widmet sich dann wieder extrem rechte Gewalt thematisierenden Internet-Bild-Memen als eine Form der politischen Agitation. Er untersucht ihre Funktions- und Wirkungsweisen im Rahmen extrem rechter Strategien, die sowohl radikale wie gemäßigte Rezipient*innen

ansprechen sollen: Humor, Ironie und strategische Provokation öffnen ein breites Spektrum an anschlussfähigen Interpretationsmöglichkeiten. **Vincent Knopp** schließlich fokussiert die politische Erwachsenenbildung: Er berichtet von einer Untersuchung, in der Erwachsene ohne rechten Hintergrund mit extrem rechten Internet-Memen konfrontiert wurden. Die Reaktionen reichten von Irritation und Ablehnung bis hin zu Verharmlosung. Knopp argumentiert, dass Meme didaktisches Mittel sein können, um in Seminaren extreme rechte Strategien und Narrative auch in präventiver Absicht zur Sprache zu bringen.

*

Ein solcher Sammelband ist nie die Arbeit von Beitragenden und Herausgeber*innen allein, sondern im Hintergrund steht ein Team, das hier und da einspringt, Hinweise gibt, Texte immer wieder mit spitzer Feder durchgeht, penibel auf Formatierungen achtet, geduldig auf große und kleine Fehler hinweist und die Moral hochhält, wenn sich die Arbeit an anderer Stelle auftürmt. Zu nennen sind hier: Dagmar Bellmann, Jörn Laakmann, Stefan Andreas Meyer, Katharina Möbius, Felix Rieger, Nico Schwinn und Tim-David Zenglein, die uns tatkräftig durch dieses Projekt begleitet haben. Für unseren Workshop, dem dieser Band vorausging, bedanken wir uns außerdem bei Georgios Terizakis, der die Moderation übernahm. Und wir bedanken uns bei der namenlosen Studentin, die einsprang, als der per Zoom zugeschaltete Ukrainisch-Übersetzer von Olga Ryabchenko mitten im Vortrag von einem vermutlich kriegsbedingten Stromausfall betroffen war. Wir danken außerdem den Studierenden unseres Seminars zur Computerphilosophie und sozialen Netzwerken an der TU Darmstadt, die durch hartnäckiges Nachfragen unsere Diskussion weit nach vorne gebracht haben. Sämtliche Fehler, Unachtsam- und Fragwürdigkeiten des vorliegenden Bandes liegen hingegen vollständig in der Verantwortung der Herausgeber.

Literaturverzeichnis

- Birkenbihl, Vera F. (2009): »Viren des Geistes«, DVD mit Bonusmaterial, 126 Minuten, o.O.: Best Entertainment.
- Blackmore, Susan (1999): *The Meme Machine*, Oxford: Univ. Press.
- Bloom, Howard (1995): *The Lucifer Principle. A Scientific Expedition into the Forces of History*, New York: Atlantic Monthly Press.
- Burman, Jeremy Trevelyan (2012): »The misunderstanding of memes: Biography of an unscientific object, 1976–1999«, in: *Perspectives on Science* 20 (1), S. 75–104.
- Cloak, F. Ted (1975): »Is a cultural ethology possible?«, in: *Human Ecology* 3, 161–182.
- Cohen, Fred (1984): *Computer Viruses – Theory and Experiments*. Electrical Engineering and Computer Science (EECS), University of Michigan. <https://web.eecs.umich.edu/~aparaksh/eeecs588/handouts/cohen-viruses.html> (letzter Zugriff: 18.9.2024).
- Collins, Leah (2018): *The oral history of the Hampsterdance: The twisted true story of one of the world's first memes*, CBC Arts, 27.12.2018, <https://www.cbc.ca/arts/the-o>

- ral-history-of-the-hampsterdance-the-twisted-true-story-of-one-of-the-world-s-first-memes-1.4958325 (letzter Zugriff: 16.9.2020).
- Dawkins, Richard (2006): *The selfish gene*. 30th anniversary ed, Oxford: Univ. Press, zuerst 1976 ebenda.
- Dawkins, Richard (1999): *The Extended Phenotype. The Long Reach of the Gene*, Oxford: Univ. Press.
- Dawkins, Richard (1993): *Viruses of the Mind*, in: Bo Dahlbom (Hg.): *Dennett and his Critics. Demystifying Mind*. Oxford: Blackwell. S. 13–27.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1992): *Tausend Plateaus*, Berlin: Merve.
- Deleuze (2000), Gilles/Guattari, Félix (2000): *Was ist Philosophie?*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Denker, Kai/Knopp, Vincent/Nester, Nick/N'Guessan, Konstanze/Terizakis, Georgios (2024). *Extrem rechte Internet-Meme als Mittel der politischen Propaganda*, in: *Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit*, 2/2024, S. 160–171.
- Edmonds, Bruce (2002): »Three Challenges for the Survival of Memetics«, in: *Journal of Memetics – Evolutionary Models of Information Transmission*, 6. http://cfpm.org/jom-emit/2002/vol6/edmonds_b_letter.html.
- Edmonds, Bruce (2005): »The revealed poverty of the gene-meme analogy – why memetics per se has failed to produce substantive results«, in: *Journal of Memetics – Evolutionary Models of Information Transmission*, 9. http://cfpm.org/jom-emit/2005/vol9/edmonds_b.html.
- Fleck, Ludwik (1935): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1980, zuerst 1935 bei Benno Schwabe.
- Förster, Heinz (1958): *Das Gedächtnis. Eine quantenphysikalische Untersuchung*, Wien: Franz Deuticke.
- Godwin, Mike (1994): *Meme, Counter-meme*. *Wired*, 1.10.1994, <https://www.wired.com/1994/10/godwin-if-2/> (letzter Zugriff: 18.9.2024).
- Hofstadter, Douglas R./Dennett, Daniel C. (1981): *The Mind's I. Fantasies and Reflections on Self and Soul*, Sussex: Harvester Press.
- Hubig, Christoph (2015): »Komplexbegriffe: Der Einstieg in problemorientierte Interdisziplinarität«, in: Hardy Frehe/Lina Klare/Georgios Terizakis (Hg.), *Interdisziplinäre Vernetzung in der Lehre. Vielfalt, Kompetenzen, Organisationsentwicklung*, Tübingen: Narr, S. 15–24.
- Knopp, Vincent/Terizakis, Georgios/Denker, Kai/Groß, Eva/Häfele, Joachim/Pollich Daniela (2024): *Rechtsextreme Meme. Eine praxisorientierte Einführung für die Ausbildung in Polizei und Sozialwissenschaften*, Bielefeld: transcript/UTB.
- Maresch, Rudolf (1997): *Memesis. Zukunft der Evolution*, Telepolis Onlinearchiv, 7.1.1997, <https://www.telepolis.de/features/Memesis-Zukunft-der-Evolution-3412648.html> (letzter Zugriff: 16.9.2024).
- Moskopp, Nils D./Heller, Christian (2013): *Internet-Meme. kurz&geek*, Köln: O'Reilly, <https://www.internetmeme.de/> (letzter Zugriff: 16.9.2024).
- Nowotny, Joanna/Reidy, Julian (2022): *Memes – Formen und Folgen eines Internetphänomens*, Bielefeld: transcript.

- Palumbo, Jacqui (2022): The internet's famous dancing baby from 1996 is getting a new look, CNN 5.5.2022, <https://edition.cnn.com/style/article/dancing-baby-meme-nft/index.html> (letzter Zugriff: 16.9.2024).
- Renker, Laura-Christiane (2008): Virales Marketing im Web 2.0. Innovative Ansätze einer interaktiven Kommunikation mit dem Konsumenten, München: IFME.
- Rötzer, Florian (1996): Computerviren und Meme, Telepolis Onlinearchiv, 19.12.1996, <https://www.telepolis.de/features/Computerviren-und-Meme-3412639.html> (letzter Zugriff: 16.9.2024).
- Schrödinger, Erwin (1967): What is Life? The Physical Aspect of the Living Cell with Mind and Matter & Autobiographical Sketches, Cambridge: University Press.
- Semon, Richard (1904): Die Mneme als erhaltendes Prinzip im Wechsel des organischen Geschehens, Leipzig: Verlag von Wilhelm Engelmann.
- Shifman, Limor (2014): Meme. Kunst, Kultur und Politik im digitalen Zeitalter, Berlin: Suhrkamp.
- Zeit (2019): Stadt Bielefeld: Bielefeld existiert, dpa-Meldung publiziert in Zeit Online am 17.9.2019, <https://www.zeit.de/news/2019-09/17/stadt-bielefeld-bielefeld-existiert> (letzter Zugriff: 16.9.2020).

Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1: <https://knowyourmeme.com/photos/2979250-guy-sipping-beer-on-a-couch-stock-image> (letzter Zugriff: 5.1.2025).
- Abbildung 2: ROFLcopter, Know Your Meme, <https://knowyourmeme.com/memes/roflcopter> (letzter Zugriff: 16.9.2020).

Ceci n'est pas ...?

Ethnografische Perspektiven auf Memetik und Metapolitik

Konstanze N'Guessan

Einleitung

Ein Blick auf X (vormals Twitter) dieser Tage genügt, um festzustellen: Memes, Insider-Humor und subkulturelle Sprache sind zentral für den Erfolg extrem rechter Internetkulturen und die Bildung starker affektiver Gemeinschaften. Eine Besonderheit neuer digitaler Praxis ist der Gebrauch von Ironie, Uneindeutigkeit, Humor und Widersprüchen.

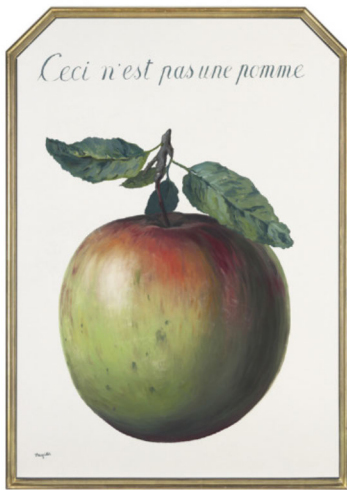
Vor etwa 100 Jahren entstand unter dem Titel *la trahison des images* eine Serie von Bildern des belgischen Surrealisten René Magritte. Sie zeigten realistische Abbildungen von Gegenständen, eine Pfeife, ein Apfel, mit einem Vermerk in Schönschrift: »Ceci n'est pas une pipe/une pomme ...«.¹ Lange vor der Entstehung von Social Media, Memes und dem drohenden »Verrat« von Deepfakes, verwies Magritte mit *la trahison des images* [lit. *Der Verrat der Bilder*] auf den Abstand zwischen einem Objekt und seiner Repräsentation, zwischen dem Ding und seinem Namen. Foucault (1976) konstatiert in dem Zusammenspiel von Bild und Text eine zweifache Paradoxie, bei der ein Gegenstand, der in der Alltagssprache so eng verknüpft ist mit seiner Darstellung, dass er es nicht nötig hat, benannt zu werden, zunächst benannt wird, um dann im gleichen Atemzug dieses Namens wieder aberkannt zu werden. Magrittes Werke überwinden, so Foucault, den Abstand oder die Hierarchie zwischen Bild und Beschreibung, die entweder dem einen (als Bildunterschrift) oder dem anderen (als Illustration) gewissermaßen Dominanz über das andere gäbe. Ähnlich verhielte es sich mit dem auf Ähnlichkeit basierenden Verhältnis von Gegenstand zu Abbild, das durch die Serialität von Magrittes Malerei verunsichert würde.²

1 Magritte-Motive sind überaus populäre Motive der Meme-Kunst. Es gibt diverse Magritte-Meme-Kanäle und »Ceci n'est pas une pipe« hat einen eigenen Eintrag in der Meme-Datenbank »know your meme«. Magritte selbst hat, wenn man so möchte, durch die Wiederverwendung, Variation und Selbstzitation von Motiven, wie z.B. dem Apfel oder der Pfeife, proto-memetisch gearbeitet (vgl. Kohout 2016).

2 Foucaults Kommentar *Ceci n'est pas une pipe* ging auf einen Briefwechsel zurück, den Magritte nach der Lektüre von Foucaults *Les mots et les choses* (dt. *Die Ordnung der Dinge*) initiiert hatte. *Die Ord-*

100 Jahre nach Magrittes Bild und ein halbes Jahrhundert nach Foucaults Überlegungen über Gleichheit, Abstand, Differenz und Serialität stolpere ich in meiner Forschung³ zu extrem rechter Internetkultur und der Metapolitik von Memen über eine Variante von »ceci n'est pas une pomme«.

Abbildung 1: »Ceci n'est pas une pomme« (Magritte 1964)



Quelle: Magritte, René (1964): »Ceci n'est pas une pomme«.

Abbildung 2: »This is a Banana« (ifunny.co 2021)



Quelle: Ifunny.co (2021): This is a banana. If you see an Apple, you're a right-wing extremist, ifunny.co [online] h <https://ifunny.co/picture/this-is-a-banana-if-you-see-an-apple-you-HFfh8o8o8>.

Das Meme mimikriert Magrittes Darstellung des Apfels und greift das Thema der Ambiguität auf vergleichsweise plumpe Art und Weise auf. Wie bei Magrittes Bild bricht auch in dem Meme der Abstand zwischen Bild und Beschreibung mit der Erwartungshaltung des Betrachters (Ich sehe einen Apfel, aber der Text behauptet es handele sich dabei um eine Banane) und bietet direkt einen Erklärungsansatz für diese wahrgenommene Paradoxie. Die Botschaft ist: früher waren die Dinge klar: ein Apfel ist ein Apfel ist ein Apfel. Das poststrukturalistische Denken prägte ein halbes Jahrhundert nach Foucault nun den gesellschaftlichen Mainstream, so dass nicht nur die Unterscheidung zwischen Äpfeln und Bananen (im Kontext wird deutlich: eigentlich Codewörter für Mann und Frau)

nung der Dinge behandelt – ebenso wie Magrittes eigene Abhandlung zu *la trahison des images* das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit.

- 3 Die Forschung auf der dieser Beitrag basiert wurde gefördert im Rahmen des BMBF-Verbundprojekts MISRIK. Ich danke allen meinen Gesprächspartner*innen online und offline, die sich bereit erklärt haben mir trotz anfänglicher oder andauernder Differenzen und Misstrauen gegenüber sozialwissenschaftlicher Forschung einen Einblick in ihre Meme-Praxis zu geben.

unklar geworden sei, sondern darüber hinaus jede*r, der*die diese vermeintlich althergebrachten Wahrheiten unambig behauptet als (transphobe*r) Rechtsextremist*in aus dem gesellschaftlichen Diskurs ausgeschlossen würde. Was folgt ist eine Empörungsauffizierung nach dem bekannten Muster des »Man wird doch wohl noch ...«.

Als Ethnologin folgt mein Blick auf Memes und ihrem affizierenden Potential als metapolitische Waffen einer konsequent akteurs- und praxisorientierten Perspektive. In zahlreichen Gesprächen mit rechten Memetiker*innen und Trollen habe ich das soziale Drumherum von Memes ins Zentrum meines Erkenntnisinteresses gerückt. Die Fragen, die meine Forschung leiteten waren: Welche Rolle spielen Humor und insbesondere Memes für die gemeinschaftsstiftende Kommunikation? Wie werden Memes in digitaler Sprachpraxis neurechter Akteur*innen eingesetzt? Wer memet für wen und warum? Wie genau werden Memes metapolitisch wirksam?

Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit unterschiedlichen Facetten der Meme-Praxis: dem Lauern, Sammeln, Teilen und Produzieren von Memes und verknüpft dies mit methodischen Überlegungen einer digital-ethnografischen Forschung zu Memes. In Anlehnung an Gal, Shifman und Kampf frage ich im darauffolgenden Abschnitt nach den performativen Konsequenzen des metapolitischen Spiels mit Memes »as both meaning-making and disciplining tools in the boundary work of collectives« (Gal, Shifman und Kampf 2016: 1699) oder Austin (1962) paraphrasierend: »how to do things with memes« (ibid.). Den abschließenden Teil des Aufsatzes bilden theoretisch-methodische Überlegungen zum Paradox rechter Memetik und ein Plädoyer für einen ethnologischen Blick auf die affektive und affizierende Praxis des Memeing.

Meme-Praxis: Lauern, Sammeln, Teilen, Produzieren und das Problem mit der teilnehmenden Beobachtung

Was ist nun das Besondere einer ethnologischen Beschäftigung mit rechten Memes? Eine Besonderheit des ethnografischen Ansatzes – und innovativ im Bereich der Erforschung des digitalen Faschismus und rechtsextremer Memes, insbesondere in Abgrenzung zur Extremismusforschung – ist, dass hier auf vorweggenommene normative Setzungen verzichtet, die Wahrheitsbehauptungen der Akteur*innen ernstgenommen und die dabei entstehenden ethischen Probleme reflektiert werden. Der ethnologische Blick kultiviert eine bestimmte Widerständigkeit, entlarvt vermeintliche Eurozentrismen und falsche Universalien und mahnt, nicht vom Eigenen auf das Andere zu schließen. Der ethnologische Blick ist non-normativ und holistisch, er ist akteurszentriert (mit den Leuten reden, nicht über sie ...), und er zielt auf Gruppen und Gemeinschaften ab, nicht auf Individuen. Das Ziel der Ethnologie ist es dann, über eine spezifische Methodik der Datenerhebung den Standpunkt der »Einheimischen« zu verstehen, ihre Welt aus ihrer Perspektive zu beschreiben (Malinowski 1979: [1922], 49). Das gilt im Wesentlichen bis heute, wenn man z.B. die Anons auf Imageboards oder neurechte Strateg*innen auf Twitter als Eingeborene betrachtet, deren fremde Lebenswelten und Handlungslogiken der*die Ethnograf*in von innen heraus verstehen und analytisch zu beschreiben trachtet. Das zentrale Instrument ethnografischer Da-

tengewinnung ist die teilnehmende Beobachtung, des Verstehens durch (Mit-)tun und nimmt die affizierende Praxis der Akteur*innen in den Blick.

Ethnologische Memeforschung beschreibt vier verschiedene Techniken oder Praktiken des Memeing, die sich auch als ansteigende Intensität der Partizipation beschreiben lassen – lauern, sammeln, teilnehmen und produzieren (Galip 2021: 69). In dem spezifischen Feld meiner Forschung stellen mich diese Techniken allerdings vor eine ganze Reihe forschungsethischer und -praktischer Probleme. So war zum Beispiel von Anfang an klar, dass ich als Forscherin nur sehr begrenzt würde mit-tun können und wollen. Ich würde sicherlich keine rassistischen Memes teilen oder dem Misstrauen meiner Forschungspartner*innen durch doppeltes Spiel begegnen, auch wenn das Teilen und Produzieren von Memes ganz zentraler Bestandteil von Meme-Praxis ist.

Die erste und am wenigsten sichtbare Form der Partizipation ist das Lauern. Sie kennzeichnete auch meine ersten Schritte im Feld: die Identifikation von interessanten Orten memetischer Kommunikation. Hierbei machte ich die Schneeballfunktion der Algorithmen sozialer Medien fruchtbar und verfolgte regelmäßig die dort geposteten Memes. Auf diese Weise konnte ich die Themen, Trends und den Einsatz von Humor nachvollziehen. Je länger dieser Prozess andauert, desto tiefer wird der Einblick in die Funktionsweise des in den jeweiligen Gruppen oder Netzwerken vorherrschenden Humors, und man beginnt Insiderwitze zu verstehen und sich als Teil der jeweiligen Gruppe zu fühlen, ohne dass man für diese überhaupt in Erscheinung getreten ist.

Die zweite, eng mit dem Lauern verbundene Praxis ist das Sammeln von Memes. Es ist eine im Wesentlichen unsichtbare, konsumtive Praxis, die es nicht notwendig macht, mit anderen Akteur*innen zu interagieren. Aus zahlreichen Gesprächen erfuhr ich, dass dies auch für die meisten meiner Gesprächspartner*innen der erste Schritt war. Ob und wie die gesammelten Memes dann sortiert wurden, unterschied sich zum Teil deutlich. Während einige angaben, mehrere unsortierte Ordner zu besitzen, setzten andere eine beträchtliche Kategorisierungsarbeit an und waren in der Lage, mir aus dem Stegreif ihre liebsten Memes zu einem bestimmten Thema zu präsentieren. »Ich hab abertausende Bilddateien, aus der Zeit, als ich obsessiv bei 4chan rumhing, wenn du was bestimmtes suchst, dann frag ruhig,« bot Hajo mir an, nachdem ich mich beeindruckt gezeigt hatte, wie geschickt er Memes in unseren chatbasierten Austausch einwob, um seine Argumente zu visualisieren.

Die dritte Praxis ist das Partizipieren an dem, was ein Meme überhaupt erst zum Meme macht: das Teilen und der Einsatz von Memes in digitaler Kommunikation. Dies kann das Betreiben eines Meme-Kanals auf Telegram, Instagram oder X (vormals Twitter) sein oder die Bespielung eines Meme-Channels auf Discord. Dort teilt man dann mit der eigenen Follower*innenschaft oder Community Memes, die man besonders gelungen findet. Ein nicht unwesentlicher Aspekt des Partizipierens ist das Kuratieren von Memes, z. B. zu entscheiden, für welches potentielle Publikum welches Meme geeignet ist, welches Meme man in »öffentlicheren« digitalen Räumen wie Twitter teilt, und welches nur in geschlossenen Gruppen oder auf eher internen Foren oder Discord-Servern, oder in welchen thematischen Strang oder in welches Subforum ein Meme »gehört«. Dies impliziert ein nicht unwesentliches praktisches Wissen über die Grenzen des Humors und Akzeptanz in unterschiedlichen Adressat*innenkreisen sowie das Wissen um das memetische Vorfeld eines bestimmten Memes oder Symbols oder Texts. Wofür man

bei Twitter gesperrt wird (oder wurde), findet anderswo vielleicht Anerkennung, und was in einem allgemeinen Meme-Kanal untergeht und keinerlei Reaktion hervorruft, wird in einem spezifischen Kanal als gelungener Witz gefeiert. Wenn dieses Kuratieren erfolgreich ist, dann wird es mit Reaktionen »belohnt«, die je nach sozialem Medium unterschiedlich ausfallen können (von Likes und Retweets bis zu Emojis oder GIFs, oder Meme-Varianten). Die meisten meiner Gesprächspartner*innen bespielten mehr oder weniger gekonnt unterschiedliche Kanäle und Adressat*innenkreise und beschrieben das als Lernprozess, der sich durch Partizipation erschloss.

Der letzte Schritt oder die vierte Praxis des Memeing ist die Produktion eigener Memes. Für viele meiner Gesprächspartner*innen war der Schritt vom Teilen fremder Memes zum Selbermachen ein vergleichsweise kurzer, was damit zusammenhängt, dass bereits das erfolgreiche Partizipieren mit einem positiven Gefühl, mit dem Erleben von Gemeinschaft und Zugehörigkeit verbunden war: »Wenn man in einem Raum einen Witz erzählt und fünf Leute fangen an zu lachen [ist doch normal], dass sich das gut anfühlt.« erläutert einer meiner Gesprächspartner. Die Antwort auf die Frage, warum und für wen man memet, verwies in vielen Gesprächen auf das gemeinschaftsstiftende Element von Humor, dass es sich gut anfühle, im gemeinsamen Lachen Gemeinschaft zu finden: »Sharing humor signals similarity and similarity breeds closeness ... laughing together is a sign of belonging«, erklärt Kuipers (2009: 219). Das gilt auch für rassistischen Humor (Pérez 2022). Durch das gemeinsame Lachen entsteht Gemeinschaft. In besonderem Maße gilt das für in-jokes, also Humor der auf geteilten Erfahrungen, geteiltem Wissen basiert und der als umso witziger empfunden wird, je weniger ihn Außenstehende »dechiffrieren« können. Angesichts eines »Labyrinths aus Ironie und Insiderwitzen« (Nagle 2018: 15) kann man allerdings durchaus die Frage stellen, ob

»die an solchen Memes Beteiligten überhaupt noch [wissen,] was sie antreibt und ob sie es selbst ernst meinen oder nicht? Könnte es sein, dass sie [...] gleichzeitig ironische Parodist_innen und ernsthafte Akteur_innen darstellen?« (ebd.)

How to do things with Memes – Memes, Humor, Spiel und Gemeinschaft in extrem rechter Internetkommunikation

Das interdisziplinäre Forschungsfeld zum digitalen Faschismus⁴ setzt sich mit der Frage auseinander, wie extremistische Akteur*innen oder Gruppen das Internet und insbesondere Social Media für Rekrutierung und Mobilisierung nutzen (siehe Caiani und Parenti 2013) und welche Funktion Memes in internetbasierten Kommunikationsprozes-

4 Einen brauchbaren und zugänglichen deutschen Überblick liefern Fielitz und Marcks *Digitaler Faschismus* (2020) und der bei transcript erschienene Sammelband *Post-digital cultures of the far right* (Fielitz und Thurston, 2019). Die Verzahnungen der amerikanischen Alt-Right mit digitalen Kulturkämpfern, Trollen und der Bedeutung der Memes von 4chan für Trump zeichnet Angela Nagle (2018) nach. Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf den Phänomenbereich auch mit Blick auf Kontexte jenseits von Europa und den USA liefern Busher (2016), Miller-Idriss (2019), Maly (2019), Udupa, Gagliardone und Hervik (2021).

sen einnehmen.⁵ Die sozial- und kulturwissenschaftliche Beschäftigung mit Memes der neuen Rechten hat sich bisher vor allem diskursanalytisch auf ihre Aussagen und ästhetische Bildsprache fokussiert (vgl. z.B. Forchtner und Kolvraa 2017; Bogerts und Fielitz 2019) oder ihre Funktion als Vehikel zur Verbreitung politischer Botschaften untersucht (vgl. Doerr 2017). Memes sind aufgrund ihres affizierenden Potentials, ihrer oberflächlich einfachen humoristischen Botschaften und ihrer partizipativen Logik in der Lage, eine »Verbindung zwischen dem Persönlichen und dem Politischen her(zu)stellen« (Shifman 2014: 124). Um Memes zu lesen und selbst zu produzieren, braucht es einen kulturellen Resonanzraum und ein hohes Maß an referenziellem Wissen – die Mitspielkompetenz hat damit das Potenzial, stark gemeinschaftsstiftend zu wirken. Die Kunst eines erfolgreichen Memes liegt dann darin, einerseits eng genug zu sein, um die gemeinschaftsbildende Funktion innerhalb der »Memosphäre« einzulösen und offen genug, um potenziell »Normies« für den rechtsextremen Diskurs zu gewinnen. Die Analyse von Memes auf der visuell-kulturellen Ebene erlaubt aber keine Rückschlüsse darüber, wie diese Mitspielkompetenz erworben wird und wie Akteur*innen beim Sampling popkultureller Motive vorgehen. Um die Referenzen, die in Memes sprachlich oder ikonografisch eingebaut sind und die durch geteiltes Insider*innenwissen eine verschworene Gemeinschaft entstehen lassen, zu verstehen, braucht es Forschung, die sich mit den Produzent*innen von Memes auseinandersetzt. Das empiriegeleitete Design meiner Forschung legte dabei den Fokus auf positiv konnotierte Affekte und Praktiken wie Humor, Spaß, Spiel nahe.⁶ Dadurch setzt sie sich deutlich ab von bisherigen Arbeiten zur (extremen) Rechten, die eher auf negativ konnotierten Affekten (Angst, Wut, Hass) fokussiert.⁷

Wie und warum werden Memes in extrem rechter digitaler Kommunikationspraxis eingesetzt? Lassen Sie mich dazu aus einem Post in einem Discord-Text-Channel zitieren, den ich im Rahmen meiner digital-ethnografischen Forschung genutzt hatte, um mit Aktivist*innen der Szene ins Gespräch zu kommen:

»Ich bin mal ehrlich. Die roten Pillen sind ziemlich groß und tun weh beim Runterschlucken. Memes lockern alles auf. Ich will nicht in der Ecke sitzen und weinen, weil DIE LINKEN™ und ((())) soviel scheiße bauen. Ich will herzhaft lachen über diesen

-
- 5 Das Feld der *meme studies* ist ebenso breit aufgestellt. Als Standard-Einführungswerk gilt nach wie vor Limor Shifmans *Memes in digital culture* (2014), einen sozialwissenschaftlichen Blick auf memetic als Praxis findet sich bei Milner (2018). Eine ethnografische Ergänzung, mit besonderem Fokus auf spielerischen Praktiken, liefern Adrienna Massenari (2015) und Whitney Phillips (2016).
 - 6 Dass Humor eine wichtige politische Ressource ist, wird etwa in einem Artikel (»A Normie's Guide to the Alt-Right«) im extrem rechten US-Message-Board »The Daily Stormer« von Andrew Anglin deutlich: »Generally, when using racial slurs, it should come across as half-joking – like a racist joke that everyone laughs at because it's true. This follows the generally light tone of the site. It should not come across as genuine raging vitriol. That is a turnoff to the overwhelming majority of people« (Anglin 2016). Zu Anglin und der Rolle von Humor in der amerikanischen Alt-Right siehe auch May und Feldman 2019, Tuters 2019 sowie Pérez 2022. Aus sozialpsychologischer Perspektive haben sich jüngst Doğru (2020) und Schmidt (2020) mit Humor und Selbstironie in den digitalen Praktiken der Neuen Rechten auseinandergesetzt.
 - 7 Siehe Leser und Spissinger (2020) für eine anregende Analyse der Funktionalität von Affekten rechtsextremistischer Politik, Pates und Leser (2021) zu Furcht und Shoshan (2016) sowie Matti und Udupa (2017) zu Hass als zentrale Topoi populistischer Diskurse.

Müll. Gemeinsam mit ein paar anderen lustigen Leuten. Deswegen bin ich [hier] [...]. Die Memes enthalten schlicht Wahrheiten, die du begreifst, wenn du tief im Kaninchenbau bist und sind dadurch nochmal lustiger. Memes sind wie Mathematik. Ich kann mit Leuten sprechen, die meine Sprache nicht kennen, aber wir wissen trotzdem beide was gemeint ist.« (Threadbeitrag Discord-Textchannel, Rabat)⁸

Ähnlich wie Rabat beschrieben viele meiner Gesprächspartner*innen einen schmerzhaften Redpilling-Prozess⁹ als Teil ihrer politischen Bewusst-werdung als »Rechts«. Memes erscheinen in Rabats Äußerung als eine Art Schmerzmittel, das diese Konsequenzen abmildern kann.¹⁰ Und die Formulierung: »ich will herzlich lachen über diesen Müll ... [g]emeinsam mit ein paar anderen lustigen Leuten«, verdeutlicht wie zentral Memes für das Herstellen einer Gemeinschaft der Ausgestoßenen sind. Die darin enthaltenen Wahrheiten begreife nur, wer schon »tief drin sei« im Kaninchenbau. Sie dienen also auch der Selbstbestätigung. Dies wird auch durch die Verwendung memetischer Sprache in Rabats Wortbeitrag deutlich. Sowohl das TM hinter dem in Kapitälchen geschriebenen DIE LINKEN als auch die drei Klammern lassen sich als para-memetische Sprache fassen. Das TM steht für Trademark und firmiert im genutzten Zusammenhang als Postfix um zu kennzeichnen, dass »die Linken« heutzutage ein inhalts- und substanzleerer Markenname sei. Die drei Klammern, die als antisemitische Chiffre für »die Juden« firmieren, wurden auf 4chan um Namen gesetzt, um dessen Träger*innen als jüdisch, bzw. »jüdische Interessen« vertretend zu kennzeichnen. Durch die Nutzung dieser Chiffren oder Codes adressiert Rabat nicht vordergründig mich, auch wenn die Antwort an mich gerichtet war, sondern andere Nutzer*innen des Discord-Servers. Einerseits lotet er aus, wie vertraut ich mit der Sprachsymbolik der rechten Trollszene bin und ob oder wie ich darauf reagiere, andererseits nutzt er die para-memetische Sprache als Insider-Mathematik (um in seinem Sprachbild zu bleiben) für Gleichgesinnte.

Dass es beim Memeing nicht notwendigerweise um konkrete politische oder gar strategische, metapolitische Arbeit geht, wird auch in den folgenden Interviewausschnitten deutlich, die den Herstellungsprozess, das kreative Moment des Memeing, als befriedigende Praxis hervorheben. Das gemeinschaftsbildende Moment rangiert deutlich vor der Subtilität oder Genialität einer (politischen) Botschaft oder dem metapolitischen Potential:

»Ich will wohl hauptsächlich etwas Erheiterung über den ganzen dystopischen Misthaufen um uns rum hervorrufen, vielleicht ein wenig zum Nachdenken anregen. Ich

-
- 8 Alle Namen und Orte sind pseudonymisiert. Zitate aus potentiell suchbaren Bereichen des Internets sind verfremdet.
 - 9 Die Metapher des »Kaninchenbaus«, wie auch die des »Redpilling« sind popkulturelle Referenzen. Die »Red Pill« kommt aus dem Film Matrix: der Protagonist wird vor die Wahl gestellt eine »rote Pille« zu nehmen und damit in die Wahrheit hinter der Oberfläche einzutauchen, oder eine blaue Pille und damit in der Unwissenheit der scheinbaren Realität zu verbleiben. »Schluckst du die rote Pille«, so Morpheus zum Helden Neo, »bleibst du im Wunderland, und ich führe dich in die tiefsten Tiefen des Kaninchenbaus«.
 - 10 Vgl. Nowotny und Reidy (2022:54 ff) für die memetische Bearbeitung der Covid-Pandemie als Krise, die offensichtlich eine ähnliche Funktion erfüllte.

will mich und meine Sicht auf die Welt, wie bereits geschrieben, durch diese humoristische Form ausdrücken. Natürlich will ich mich auch für andere sichtbar ausdrücken, wir sind doch alle soziale Wesen, aber mir fehlt doch eher dieser starke Drang nach großen Publikum, wenn es eine Handvoll Leute wirklich verstehen und schätzen ist es mir lieber als wenn Tausende oder Millionen unverständlich drüber lächeln ... irgendwie so. Ich suche mit meinen Bildern/Texten wohl eher nach den paar wenigen Menschen, die einen ähnlichen Vibe fühlen, und hab ja auch einige hier gefunden, wie es scheint. [...] mir gehts eigentlich überhaupt nicht darum andere Menschen von meiner Sicht zu überzeugen, behaupt' ich jetzt mal. Ich hab eher wenig missionarischen Eifer« (Interview Brummi).

»Hab ja auch hier oft genug erlebt, das schnell zusammengeagelte Bilder mit plumper Pointe oft mehr (positive) Reaktionen hervorrufen, als fein herausgearbeitete Pointen in mit viel Liebe zum Detail gestalteten Collagen/Zeichnungen. Mich befriedigt einfach der Erstellungsprozess, weiß nicht wie ich's anders erklären soll.« (Interview Charly)

»Ob irgend eines meiner Bilder jenseits dieses Forums geteilt wurde und irgend eine memetische Wirkung entfaltet, weiß ich nicht, da ich nur hier unterwegs bin, interessiert mich auch nicht sonderlich.« (Interview Anne)

Der initiale Funke im Entstehungsprozess eines Memes wurde häufig mit einem Impuls aus dem Außen (im realen Leben oder online) beschrieben: man sieht ein Bild, liest einen Beitrag, ein Gedanke kommt einem »auf Klo, in der Bahn ... blitzt es auf«:

»Ich bekomme halt beim Anblick eines Bildes oder dem Lesen eines Satzes eine witzige Idee, die mich zum Lachen bringt und die wird dann umgesetzt. Unter Umständen während des Erstellens dann noch erweitert, ergänzt oder auch manchmal komplett überarbeitet. »Meme-würdig« ist halt der audio-visuelle Impuls, bei dem mich persönlich die Muse küsst, sozusagen.« (Interview Brummi)

In selteneren Fällen sei dieser Impuls ein Variationsimpuls, erklärt Tayo, »also, dass man ein Meme sieht und denkt ... nee, das wär noch lustiger mit anderen Farben, oder wenn der Text so und so abgeändert wäre.« Und auch wenn in vereinzelten Fällen gemeinschaftlich gememet wird, ist die tatsächliche Produktion eines Memes eine individuelle, kreative Arbeit – wenn auch mit einer starken sozialen Komponente. »Ich benutze das Wort »Meme« ja auch meist in Anführungsstrichen, weil ja erst die Community es zum Meme macht« (Interview Anne). Meine Frage danach, wer Teil dieser Community ist und wie sie sich das Wir der Meme-Gemeinschaft konstituieren, wurde von unterschiedlichen Gesprächspartner*innen sehr divers beantwortet. Antworten changierten zwischen »Es gibt kein »Wir«, das hier ist nicht die Reconquista Germanica« (was natürlich auch als Teil einer strategischen Selbstverharmlosung gelesen werden könnte) und Positionen, die eine ganz starke gemeinsame Agenda suggerierten:

»Wir machen uns neue Accounts und finden bessere Wege, die Websites auszudribbeln und andere zu redpillen. Wir sind die verflixte Hydra. Ich sehe uns (oder viele

von uns) als denselben Schlag Mensch, der damals die Mauer zum Fallen gebracht hat. Unser Ziel ist MEHR Freiheit. Und das Beste: Wir haben gelernt, unseren Powerlevel zu verbergen. Wir sind ÜBERALL. In jedem Bereich der Gesellschaft.« (Interview Rabat)

»In unseren politischen Ansichten sind wir relativ fest. Wir lehnen z.B. Massenmigration nicht ab, um damit eine Trollposition zum Ausdruck zu bringen, sondern weil wir sehen, wie unsere ehemals schöne Heimat vor die Hunde geht.« (Interview Bodo)

Was sich in diesen unterschiedlichen – ja einander widersprechenden Antworten – auf die Frage nach dem »Wir« widerspiegelt, ist die große Heterogenität des Feldes und die Ambivalenz extrem rechter Meme-Praxis, die einerseits spaßiges Mittel des Gemeinschaftserlebens ist und andererseits metapolitische Waffe sein will:

»Ein Meme kann teilweise die komplexesten Alltagsituationen mit minimalsten Grafiken & Worten visualisieren. Es werden auf komprimierteste Art tausende von Sinnzusammenhängen abgerufen. So unmittelbar und eindrucklich, dass wir es sofort verstehen worum es geht, ohne großartig darüber nachdenken zu müssen. Direkt unsere Erfahrungswerte abrufend. Bei humorvollen Redpill-Memes ist das genauso. Wobei dieses intuitive Verständnis keineswegs »primitiv« sein muss. Ich denke, dass unsere Intuition oftmals viel reichhaltiger und adäquater ist, als wenn man anfängt die Sachverhalte zu »zerdenken«.« (Interview Tayo)

Gerade in dieser Ambivalenz liegt aber auch die Wirkmächtigkeit von Memes, Humor und »spielerischem Hass«. Man kann die Frage, wie trolling und metapolitische Praxis zusammengedacht werden, auch anhand der Frage, wie Humor oder Memes eingesetzt werden, beleuchten: Sie kommunizieren sowohl nach innen mit gemeinschaftbildender Funktion als auch nach außen. Dort sollen sie darauf abzielen, auf vermeintlich harmlose Weise (»Ist doch nur Spaß«) auf etwas hinzuweisen, das innerhalb des rechten Diskurses als »Problem« wahrgenommen wird (z.B. »Massenmigration«). Einerseits sind Memes, Symbole oder sprachliche Codes ganz zentral für das Entstehen und das Stärken einer subkulturellen Gemeinschaft, die sich als marginalisierte Gruppe begreift. Anonymität ist hier eine wichtige Ressource, weshalb Zugehörigkeit und Gruppenidentität über andere Marker hergestellt werden muss. Andererseits gibt es durchaus das erklärte metapolitische Ziel, den sogenannten Normie zu erreichen und langfristig gesellschaftliche Mehrheiten für die heute noch als deviant geltenden Positionen zu erlangen. Metapolitisch erfolgreich ist ein Meme dann, wenn ihm beides gelingt: sowohl nach innen als auch nach außen zu kommunizieren. Trolling ermöglicht ebendiese Doppelkommunikationsstrategie. Aus diesem Grund wird sie auch von Akteur*innen genutzt, die sich selbst nicht als Trolle, sondern als politische Aktivist*innen beschreiben. Grundsätzlich scheint es zwei Möglichkeiten für ein Meme zu geben, erfolgreich zu sein. Ein erfolgreiches Meme zeichnet sich durch möglichst schnelle und weite Verbreitung aus. Aber zu einem metapolitischen Erfolg wird ein Meme dann, wenn es ihm gelingt, besonders viel Widerstand aus dem gegnerischen Lager zu provozieren.

Die daran anschließende Frage lautet: Was machen wir als Wissenschaftler*innen mit Hetze, die aussieht wie Spiel, die beschrieben wird als Spiel und sich der gleichen

kommunikativen Mittel bedient wie Spiel? Im abschließenden Abschnitt möchte ich aus diesem ethnografischen Material allgemeinere Überlegungen zur Ethnografie memetischer und metapolitischer Praxis ableiten. Drei Begriffe scheinen mir dafür zentral: Praxis, Kommunikation und Kontext.

Eine Ethnografie des Memeing: Praxis, Kommunikation, Kontext

Grünewald-Schukalla und Fischer (2018) schlagen vor, Memes als im Spannungsfeld zwischen Originalität und Viralität entstehend zu analysieren. In einer Art Pendelbewegung würden Memes dabei zwischen Text (also der konkreten Form) und Metatext (dem memetischen Bezugspunkt) alternieren. Zentral bei diesen Überlegungen aus sozialwissenschaftlicher Perspektive ist, dass sich Memes nicht wie ein Virus selbstständig und unkontrollierbar reproduzieren. Vielmehr muss die memetische Praxis des Veränderns, Variierens, Multiplizierens und Teilens von Memes als soziale Handlung begriffen werden, in der soziale oder ethnische Zugehörigkeit artikuliert wird (siehe z.B. die Forschung zu ethnic humour von Boxman-Shabtai und Shifman 2015; Haynes 2021; Pérez 2022) und Normen aktualisiert und verhandelt werden:

»memetic practice is not merely an expression of existing social-cultural norms, it is also a social tool for negotiating them. The relationship between memes and norms is thus twofold: memes both reflect norms and constitute a central practice in their formation (Gal, Shifman und Kampf 2016:1700).

Das »digitale Leben« von Memes stellt darüber hinaus lediglich einen Aspekt der Praxis des Memeings dar. Zu den nicht-digitalen Aspekten des Schaffensprozesses eines Memes zählen etwa das Ersinnen neuer Texte, das Drehen süßer Katzenvideos oder die Überlegungen, die hinter einem solchen stehen. Wen soll das Meme erreichen? Wer soll über den Witz lachen? Wie subtil, wie subkulturell oder wie offen darf, soll, muss es sein? Hondros beschreibt das Verhältnis dieser nicht-digitalen, konkreten Realität im »praktischen Tun der Memet*innen« und der digitalen Potentialität der Viralität eines Memes als Schwebezustand, den Meme-Macher*innen als Handlungs- und Wahrnehmungsraum nutzen (2018: 1–2).

Auf die Frage »Warum memest du?« antworteten fast alle meine Gesprächspartner*innen mit Varianten von Aussagen wie: »um Zugehörigkeit zu meinen buddies auszudrücken«. Genuin politische Aspekte, im Sinne einer metapolitischen Strategie, spielten eine weit weniger wichtige Rolle, als ich erwartet hatte. Die Rationalisierungen der Akteur*innen bezogen sich dabei sowohl auf die konkrete, unmittelbare Praxis des Memeing, als auch auf den größeren Zusammenhang. Miller schlägt vor, dies mit Malinowskis Begriff der phatischen Gemeinschaft zu verstehen.

»[memes] constitute part of an overall conversational ecology [...], which are as much practices of social inclusion and recognition as they are expressive political statements designed to send a message, organize activism or create an impact. Whilst these gestures may be political in content, much of the time, the content of these gestures is

somewhat irrelevant as compared to what can be called their phatic function» (Miller 2015: 3).

Ethnografisch als eine Form der phatischen, kontextabhängigen Kommunikation betrachtet, sind Memes möglicherweise genuin beides: Spiel und Nicht-Spiel. Vor diesem Hintergrund wird der Kontext eines Memes zum zentralen Faktor der Analyse. Der Kontext von Memes erschließt sich dabei einerseits aus dem Ort ihrer Veröffentlichung und der Interaktion, die sich dort darum entspinnt, die sich etwa in Likes, Shares oder Kommentaren ausdrückt, sowie die Gesellschaft, in der sie sich befinden und eingebunden sind. Andererseits erschließt sich der Kontext in den Praktiken und Motivationen der Akteur*innen, die an memetischer Kommunikation teilhaben. Die Frage, was ein Meme erfolgreich macht, muss außerhalb des Memes selbst gesucht werden, in der »sozialen Welt innerhalb derer diese phatischen Praktiken Sinn machen« (Varis und Blommaert 2015: 42). Gleichzeitig sollte die Untersuchung von Memes nicht allein auf die Interpretationen einzelner Akteur*innen vertrauen, was die verschiedenen Antworten der in diesem Aufsatz zu Wort gekommenen Memetiker*innen bereits gezeigt haben. Für eine ethnologische Beschäftigung mit Memes als kulturelles Phänomen braucht es eine »dichte Beschreibung« der Meme-Praxis als »Kollektivphänomen, das sich in öffentlich beobachtbaren Symbolen im Rahmen gemeinsamer Handlungspraxis manifestiert« (Kumoll 2010: 171).

Das Konzept der dichten Beschreibung geht auf den Ethnologen Clifford Geertz zurück, der in Anlehnung an den Philosophen Gilbert Ryle die Ethnologie als eine Wissenschaft der dichten Beschreibung entwickelt. Sein berühmtes Beispiel ist die Unterscheidung zwischen »Zucken« und »Zwinkern«. Man könnte auch sagen Spiel oder Nicht-Spiel:

»Stellen wir uns [...] zwei Knaben vor, die blitzschnell das Lid des rechten Auges bewegen. Beim einen ist es ein ungewolltes Zucken, beim anderen ein heimliches Zeichen an seinen Freund. Als Bewegungen sind die beiden Bewegungen identisch; vom Standpunkt einer photographischen, »phänomenologischen« Wahrnehmung, die nur sie sieht, ist nicht auszumachen, was Zucken und was Zwinkern war oder ob nicht gar beide gezuckt und gezwinkert haben. [...] Sobald es einen öffentlichen Code gibt, demzufolge das absichtliche Bewegen des Augenlids als geheimes Zeichen gilt, so ist das eben Zwinkern. Das ist alles, was es dazu zu sagen gibt: ein bißchen Verhalten, ein wenig Kultur und – voilà – eine Gebärde.« (Geertz 1983: 11).

Das unwillkürliche Zucken lässt sich vom bedeutungsschweren Zwinkern nur unterscheiden durch komplexes Kontextwissen. Eine dichte Beschreibung des »Spiels« legt dessen kulturelle, soziale Umgebung offen. Das Magritte-inspirierte Meme, mit dem ich den Beitrag eingeleitet habe, macht sich lustig und empört sich über die scheinbare Klarheit, mit der der »gesellschaftliche Mainstream« bestimmte Positionen mit dem Etikett »rechtsextrem« versieht, als Hass, nicht Spiel, als Zucken, nicht Zwinkern. Es spielt mit der Unmöglichkeit, im digitalen Kontext Zucken von Zwinkern unterscheiden zu können. Die Verwirrung ist einkalkuliert; ist Teil der narrativen Strategie. Das Spiel mit Wahrheiten und Humor gehört zu den zentralen Medienstrategien einer jungen

Generation rechts-alternativer Akteure. »Alles darf gesagt werden« und »Nichts darf ernstgenommen werden« sind die informellen Normen dieses diskursiven Spiels, bei dem politische Aussagen durch Abstumpfung und Elemente von Gamification verborgen werden. In einer Art Aneignung von Poe's law, eines der zentralen Gesetze des userbasierten Internets, nutzen politische Aktivist*innen aus, dass es nicht möglich ist, die Parodie einer extremistischen Äußerung von einer wörtlich gemeinten extremistischen Position zu unterscheiden.

Die Frage »Wer lacht wann, aus welchen Gründen?« lässt sich kaum erforschen. Aber ethnografische Forschung mit Netzaktivist*innen und Trollen erlaubt zumindest Einblick in die spielhaften Aspekte rechter digitaler Internetkultur. Eine rein diskursanalytische Auseinandersetzung mit den Ästhetiken und Inhalten von Memes wird auf die Frage »Was macht ein Meme zu einem rechten Meme?«, was unterscheidet Zucken von Zwinkern, »ironischen Hass« von »echter Hetze« keine befriedigende Antwort geben können. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als mit den Betroffenen zu sprechen, ihr Handeln als »rational in context« zu betrachten. Damit verschiebt sich der Fokus der Forschung, der bisher fast ausschließlich auf der digitalen Kommunikation selbst liegt, auf eine alltags- und akteursorientierte Herangehensweise: Praxis, Kontext, Kommunikation, Gemeinschaft.

Literaturverzeichnis

- Anglin, Andrew (2016): »A Normie's Guide to the Alt-Right«, in: The Daily Stormer. <https://katana17.com/2016/09/04/the-daily-stormer-a-normies-guide-to-the-alt-right/>, letzter Zugriff 20.12.2023.
- Bogerts, Lisa und Maik Fielitz (2019): »Do you want meme war?«, in: Fielitz, Maik und Nick Thurston (Hg.), Post-Digital Cultures of the Far Right: Online Actions and Offline Consequences in Europe and the US. Bielefeld: transcript, S. 137–153.
- Boxman-Shabtai, Lillian, and Limor Shifman. (2015): »When Ethnic Humour Goes Digital«, New Media & Society 17 (4), S. 520–39.
- Busher, Joel (2016): The Making of Anti-Muslim Protest Grassroots Activism in the English Defence League. London: Routledge.
- Caiani, Manuela und Linda Parenti (2013): European and American Extreme Right Groups and the Internet. Farnham: Ashgate.
- Doerr, Nicole (2017): »How right-wing versus cosmopolitan political actors mobilize and translate images of immigrants in transnational contexts«, Visual Communication 16 (3), S. 315–336.
- Doğru, Bekir Ismail (2020): »For the lulz, mein Fuehrer. Humor als strategisches Element der Enthemmung der neuen Rechten«, Freie Assoziation 23 (1–2), S. 15–34.
- Fielitz, Maik und Nick Thurston (2019) (Hg.): Post-Digital Cultures of the Far Right: Online Actions and Offline Consequences in Europe and the US. Bielefeld: transcript.
- Forchtner, Bernhard und Christoffer Leiding Kølvrå (2017): »Extreme right images of radical authenticity: multimodal aesthetics of history, nature and gender roles in social media«, European Journal of Cultural and Political Sociology 4 (3), S. 252–281.
- Foucault, Michel (1976): »Ceci n'est pas une pipe«, October (1), S. 6–21.

- Galip, Idil (2021). »Wojak and the Digital Factory«, *CONTENT: A memetics research journal*. Bard College Meme Lab.
- Geertz, Clifford (1983). *Dichte Beschreibung*. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Grünewald-Schukalla, Lorenz und Georg Fischer (2018). »Überlegungen zu einer textuellen Definition von Internet-Memes«, *Kommunikation@Gesellschaft* 19, S. 1–10. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56022-8>.
- Haynes, Nell (2021). »Writing on the walls. Discourses on Bolivian Immigrants in Chilean Meme Humor«, in: Udupa, Sahana, Gagliardone, Iginio und Hervik, Peter (Hg.): *Digital hate. The global conjuncture of extreme speech*. Bloomington, Indiana: Indiana University Press, S. 175–193.
- Hondros, Konstantin (2018): *Zwischen Realität und Virtualität – Memet_innen im Schwebezustand des Doing Meme*, *Kommunikation@Gesellschaft* 19: 2: S. 1–12.
- Kohout, Annekathrin (2016): René Magritte und das Internet. <https://sofrischsogut.com/2016/01/17/rene-magritte-und-das-internet/>, letzter Zugriff 2.3.2023.
- Kuipers, Giseline (2009): »Humor styles and symbolic boundaries«, *Journal of Literary Theory* 3 (2), S. 219–239.
- Kumoll, Karsten (2010): »Clifford Geertz: Die Ambivalenz kultureller Formen«, in: Stephan Moebius und Dirk Quadflieg (Hg.), *Kultur. Theorien der Gegenwart*. Wiesbaden: VS, S. 168–177.
- Leser, Julia und Florian Spissinger (2020): »The functionality of affects: conceptualising far-right populist politics beyond negative emotions«, *Global Discourse* 10 (2), S. 325–234.
- Malinowski, Bronislaw (1979) [1922]: *Argonauten des westlichen Pazifik*. Frankfurt: Syndikat.
- Maly, Ico (2019): »New Right Metapolitics and the Algorithmic Activism of Schild & Vrienden«, *Social Media and Society* 5 (2), <https://doi.org/10.1177/2056305119856700>.
- Matti, Pohjonen; Sahana Udupa (2017): »Extreme Speech Online: An Anthropological Critique of Hate Speech Debates«, *International Journal of Communication* 11, S. 1173–1191.
- Massenari, Adrienne (2015): *Participatory Culture, Community, and Play: Learning from Reddit*. New York: Peter Lang.
- May, Rob und Mathew Feldman (2019): »Understanding the Alt-Right Ideologues, ›Lulz‹ and Hiding in Plain Sight«, in: Fielitz, Maik und Nick Thurston (Hg.), *Post-Digital Cultures of the Far Right: Online Actions and Offline Consequences in Europe and the US*. Bielefeld: transcript, S. 25–36.
- Miller, Daniel et al. (2016): *How the World Changed Social Media*. London: University College London Press.
- Miller, Vincent (2015). »Phatic culture and the status quo: Reconsidering the purpose of social media activism«, *Convergence: The International Journal of Research into New Media Technologies*, S. 1–19.
- Miller-Idriss, Cynthia (2019): »What Makes a Symbol Far Right? Co-opted and Missed Meanings in Far-Right Iconography«, in: Fielitz, Maik und Nick Thurston (Hg.), *Post-Digital Cultures of the Far Right: Online Actions and Offline Consequences in Europe and the US*. Bielefeld: transcript, S. 123–136.

- Nagle, Angela (2018): Die digitale Gegenrevolution. Online-Kulturkämpfe der Neuen Rechten von 4chan und Tumblr bis zur Alt-Right und Trump. Bielefeld: transcript.
- Nowotny, Joanna und Julian Reidy (2022): Memes – Formen und Folgen eines Internetphänomens. Bielefeld: transcript.
- Pates, Rebecca und Julia Leser (2021): The wolves are coming back. The politics of fear in Eastern Germany. Manchester: Manchester University Press.
- Pérez, Raúl (2022): The Souls of White Jokes: how racist humor fuels white supremacy. Stanford: Stanford University Press.
- Phillips, Whitney (2016): This is why we can't have nice things. Mapping the relationship between online trolling and mainstream culture. Cambridge: Massachusetts Institute of Technology Press.
- Schmidt, Johanna Maj (2020): »Remember the Fallen. Rechte Selbstironie in den Meme Wars und das Verführungspotential von Anti-PC-Humor«, Freie Assoziation 23 (1–2), S. 112–117.
- Shifman, Limor (2014): Meme. Kunst, Kultur und Politik im digitalen Zeitalter. Berlin: Suhrkamp.
- Shifman, Limor, Noam Gal, and Zohar Kampf (2016): »It Gets Better«: Internet Memes and the Construction of Collective Identity«, New Media & Society 18 (8), S. 1698–1714.
- Shoshan, Nitzan (2016): The Management of Hate. Nation, Affect, and the Governance of Right-Wing Extremism in Germany. Princeton: Princeton University Press.
- Tuters, Marc (2019): »LARPing & Liberal Tears: Irony, Belief and Idiocy in the Deep Vernacular Web«, in: Fielitz, Maik und Nick Thurston (Hg.), Post-Digital Cultures of the Far Right: Online Actions and Offline Consequences in Europe and the US. Bielefeld: transcript, S. 37–48.
- Varis, Pia und Jan Blommaert (2015). »Conviviality and collectives on social media: Virality, memes, and new social structures«, Multilingual Margins 2 (1), S. 31–45.

Abbildungsverzeichnis

- Ifunny.co (2021): *This is a banana. If you an Apple, you're a right-wing extremist*, ifunny.co [online] <https://ifunny.co/picture/this-is-a-banana-if-you-see-an-apple-you-HFfh8o8o8>.
- Magritte, René (1964): »Ceci n'est pas une pomme«.

Über Zufallsprozesse und Zielabsichten

Meme als evolutionäre Einheiten

Sebastian Schuol

»The Darwinian process of continued interplay of a random and a selective process is not intermediate between pure chance and pure determination, but in its consequences qualitatively utterly different from either.«
(Sewall Wright 1967: 117)

1. Einleitung

Der Begriff *Mem* wurde von Richard Dawkins (1976) ursprünglich in einem evolutions-theoretischen Zusammenhang entwickelt. In diesem Kontext verstanden Denker wie Daniel Dennett (1997) oder Susan Blackmore (1999) Meme als Entitäten, welche sich unabhängig von menschlichen Zielen entwickeln, den Menschen allerdings als ein Art Vehikel benötigen. Meme galten ihnen als »Viren« des Geistes (Dawkins 1993), da sie den menschlichen Geist unbemerkt infizieren und ihn zur Vervielfältigung und Variation benötigen. Demnach täuscht sich, wer vom Menschen als einzigem Akteur ausgeht; Meme »benutzen« Menschen, »lenken« ihre Handlungen und evolvieren unbemerkt und unabhängig von deren Handlungszielen. Die Autor*innen warnten daher von Beginn an vor einer genuin »memetischen« Gefahr, wobei auf religiöse Glaubenssätze oder politische Ideen Bezug genommen wurde, für deren Realisierung sich die Gläubiger selbst sowie andere in Gefahr bringen (Dennett 2007).

Seit seiner Einführung hat sich der Begriff geändert. In der aktuellen Diskussion um *Internet-Meme* wird der evolutionäre Ursprung nur noch selten thematisiert. Dies ist zum Teil einer Theorievergessenheit geschuldet, es gibt aber auch theoretische Argumente gegen ihre Auslegung als evolutionäre Entitäten. Als solche müssen Meme Bedingungen erfüllen – erst wenn die drei Module *Replikation*, *Variation* und *Selektion* in einem rekursiven Prozess aufeinander bezogen werden, kann von Evolution gesprochen werden (Schurz 2011: 131). Zwar wurde jedes dieser Module kritisiert, Einwände gegen die *Variati-*

on sind aber von entscheidender Bedeutung, da sie Darwins Theorie im Kern treffen. Der zentrale Punkt von Darwins Evolutionstheorie ist die Erklärung der biologischen Entwicklungen ohne Rückgriff auf Zielausrichtungen. Sie basiert auf dem kausalmechanischen Zusammenhang von Ursache und Wirkung, was auf revolutionäre Weise mit dem vorherigen teleologischen Denken brach. Die Präzisierung *Zufallsvariation* ist entscheidend. Erst wenn in einer Population eine im Hinblick auf die folgende Selektion zufällige Variation vorliegt, kann sinnvoll von einer anschließenden Selektion gesprochen werden. Ein solches Variationsverständnis wurde im Falle von Memen aber bezweifelt und behauptet, diese unterlägen nicht einer Zufallsvariation. Anders als bei den z.B. durch harte Strahlung induzierten Zufallsmutationen im Falle von Genen würden Memen auf ein Ziel hin entwickelt (Pinker 1998). Der Einwand trifft das entscheidende Moment der Darwin'schen Evolution. Wenn Memen keine Eigenständigkeit besitzen, also ausschließlich *unseren* Handlungszielen unterlägen, sollte nicht von ›memetischer Gefahr‹, also von einer Gefahr, die von Memen ausgeht, gesprochen werden.

Anliegen dieses Artikels ist es, diese These zu prüfen und zu untersuchen, ob zielgerichtete Handlungen der Evolution von Memen widersprechen. In dem Falle müsste ihre Gefahr und deren Betonung, etwa in der Extremismusforschung, entsprechend relativiert werden. Der Artikel ist wie folgt gegliedert: Zunächst (Abschnitt 2) wird der Begriff ›Zweckmäßigkeit‹ im ursprünglichen Kontext des evolutionären Denkens in der Biologie geklärt. In einem zweiten Schritt (Abschnitt 3) wird auf das Mem im Denkraum einer kulturellen Evolution eingegangen und ein Kriterium entwickelt, um überprüfen zu können, ob es sich hierbei um Evolution im streng Darwin'schen Sinne handelt. Erst im Rahmen einer solchen ›offenen‹ Evolution könnten Memen als vom menschlichen Denken unabhängige und sich frei entwickelnde Entitäten ›gefährlich‹ werden. In einem letzten Schritt (Abschnitt 4) wird dieses Kriterium systematisch auf alle evolutionären Möglichkeiten zielgerichteten Handelns angewandt und überprüft, ob sie einer ›offenen‹ Evolution prinzipiell widersprechen. Die Ergebnisse und deren Bedeutung bezüglich einer genuin ›memetischen Gefahr‹ für Menschen werden in einem abschließenden Fazit (Abschnitt 5) zusammengefasst.

2. Zweckmäßigkeit im Naturbereich

2.1 Kant: Materialmechanische Biologie

Ziele, Zwecke, Absichten – die Begriffe unterscheiden sich im Detail, alle beziehen sich aber auf ein teleologisches Verhältnis. Unter Teleologie wird »die Lehre von der Zielgerichtetheit oder Zweckbestimmtheit einiger oder sogar aller Systeme und Vorgänge in der Natur« verstanden (Vollmer 1999). In der dem materialkausalen Denken verpflichteten Biologie werden Zweckerklärungen ausgeschlossen (vgl. Mayr 1979). Hier haben Zwecke eine sehr enge Bedeutung, die im Folgenden zu klären ist. In seiner *Kritik der Urteilkraft* widmet sich Immanuel Kant (1790) im zweiten – für uns interessanten Teil – der teleologischen Urteilkraft und hierbei den organisierten Naturprodukten, worunter er Organismen versteht. Die Urteilkraft kommt in zwei Varianten vor (Kant, KU, AA 05: 179–181). Zum einen als bestimmende: ein allgemeiner Begriff liegt bereits vor und ein

Phänomen wird darunter gefasst; das Besondere wird unter ein allgemeines Gesetz subsumiert. Zum anderen, und das ist für uns von Interesse, als reflexive Urteilskraft: hier liegt noch kein Begriff vor und die Urteilskraft geht den umgekehrten Weg. Sie ist reflexiv tätig und sucht einen adäquaten Begriff, unter dem das Phänomen gefasst werden kann. Wie unter einem Gesetz kann nun das Besondere unter den Begriff subsumiert werden. In der Biologie (und der Ästhetik) fehlen zunächst Gesetze, sodass die Urteilskraft reflexiv vorgehen muss. Dabei sind wir laut Kant berechtigt, davon auszugehen, Phänomene so zu betrachten, als ob diese einer zweckmäßigen Anordnung unterliegen. Hier handelt es sich um eine heuristische Verwendung des Begriffes der Zweckmäßigkeit (vgl. ebd.: 411, 04). Wenn wir behaupten, dass wir Natur verstehen können, setzen wir nämlich voraus, dass sie angeordnet und nicht chaotisch ist. Es ist allerdings wichtig zu erkennen, dass in der Natur selbst keine Zwecke vorkommen – Zweckmäßigkeit ist lediglich für uns denknotwendig, da unser Verstand derart geschaffen ist, dass er ohne entsprechende Anordnung nichts erkennen kann. Bei Organismen ordnen wir die betrachteten Objekte (z.B. die Organe) zunächst so, »als ob« sie einer Zweckmäßigkeit unterlägen. Wir bringen die Phänomene also mental in ein beschreibbares Verhältnis, konkret in einen Funktionszusammenhang. Dies ist aber nur der erste Schritt, dem in der Biologie stets ein zweiter folgen muss. Derart ausgerichtet muss nun das gesamte Zusammenspiel der betrachteten Entitäten zum Entstehen und Erhalt des Organismus *erklärt* werden – wir kommen zur eigentlichen Arbeit von Biolog*innen. Dabei verbietet es sich, kausal nicht erklärbare Wirkkräfte wie Zwecke heranzuziehen; die biologischen Funktionen müssen kausalmechanisch erklärt werden, also einem Ursache-Wirkungs-Verhältnis folgen, in dem keine teleologischen Momente mehr enthalten sind. Der Begriff »Zweckmäßigkeit« ist in der Biologie also nur im ersten Schritt wichtig und dient hier als Heuristik. Im anschließenden zweiten Schritt bei der Erklärung der biologischen Funktionen und Prozesse spielt er keine Rolle mehr (vgl. ebd.: 410–415).

2.2 Darwin: »Richtige« Evolutionstheorie

Anders als seine evolutionstheoretischen Vorgänger geht Darwin (1859) von einer gemeinsamen Abstammung der Arten aus, wobei es im Evolutionsverlauf zu ihrer Aufspaltung kam. Dagegen gibt es nach Lamarcks *Transformationstheorie* (1809) keine Aufspaltung, sondern eine fortlaufende Entwicklung, an deren vorläufigem Ende der Mensch steht (vgl. Lamarck 1909: 84–91). Eine solche Zielausrichtung fehlt in Darwins Denken vollkommen. Danach steht einzig der historische Werdegang fest, es handelt sich um eine Vererbungs-, also eine *Deszendenztheorie*. Der offene Evolutionsverlauf hängt mit einem Moment auf tieferer Ebene zusammen, welcher für uns von besonderem Interesse ist. Bei der *Adaption* geht es um die Anpassung der Lebewesen an sich ändernde Umweltbedingungen. Sie kann im Prinzip auf zwei Weisen verstanden werden, als *direkte* oder *indirekte* Anpassung. Lamarcks Denken kennzeichnet der Begriff *Vererbung erworbener Eigenschaften*. Lamarck (vgl. ebd.: 73) stellte dazu zwei Gesetze auf: Das erste bezieht sich auf die Erwerbung von Eigenschaften während der Entwicklung – durch zielgerichteten Gebrauch (bzw. Nichtgebrauch) ändern sich Organe und dieses verleiht ihnen eine bestimmte Eigenschaft. Das zweite Gesetz bezieht sich auf das für die Evolution entscheidende Moment – danach lassen sich erworbene Merkmale auf die Folgegeneration

vererben. Bei Lamarcks Adaption wird die Individualentwicklung (Ontogenese) also auf die Stammesentwicklung (Phylogenese) ausgedehnt. Und da eine Zielausrichtung den Prozess bestimmt, handelt es sich um eine *direkte* Anpassung.

Darwins Evolutionstheorie entspricht eher einem Theoriebündel als einer einzelnen Theorie (vgl. Mayr 1984: 404; 1985). Uns interessiert hier die Theorie der *Natürlichen Selektion*. Es ist sinnlos, von Selektion bei *gleichen* Organismen zu sprechen. Darwins Evolutionsmechanismus ist also die Verzahnung von Zufallsvariation und natürlicher Selektion. In jeder Population weichen Individuen im Hinblick auf einzelne Merkmale voneinander ab. Diese Variation hat in den meisten Fällen keine Folgen, doch manche Varianten erweisen sich nützlich, um in einer bestimmten Umwelt zurecht zu kommen. Herrschen dort nämlich prekäre Verhältnisse, sind solche Individuen begünstigt. Sie überleben eher und können sich fortpflanzen – wir sprechen von natürlicher Selektion. Sofern es eine vererbte Anlage für diese Varianten gibt, überträgt sich die Begünstigung auf die nächste Generation – wir sprechen von Replikation. Findet dieser Prozess nun wiederholt statt, so führt dies zu einer zunehmenden Anpassung an die Umwelt (vgl. Darwin 2018: 104–160). Darwins Evolutionsverständnis kann also als rekursiver Algorithmus aus den Modulen *Variation*, *Selektion* und *Replikation* verstanden werden (vgl. Schurz 2011: 131). Dass es sich hierbei um eine indirekte Adaption handelt, macht die Präzisierung *Zufallsvariation* und *natürliche* Selektion deutlich. Anders als bei Lamarck gehen vererbte Varianten nicht auf gerichtete Modifikationen zurück, sondern stehen zunächst mit der Umwelt in einem Zufallsverhältnis. Zur Variation kommt Selektion hinzu, die *natürliche* Selektion genannt wurde, da sie den natürlichen Umweltverhältnissen entspricht. Wegen dieser Ungerichtetheit handelt es sich um eine *indirekte* Adaption. Die Umweltanpassung findet gemäß dem genannten evolutionären Algorithmus ohne Zielausrichtung statt. Da die wirkenden Umweltverhältnisse keine Absicht verfolgen und sich beständig ändern, lassen sich im Vorhinein keine Aussagen über den Verlauf der Evolution treffen (vgl. Darwin 2018: 139–150). Darwins Evolutionsverlauf ist also »offen«.

Wie hängt Kants und Darwins Denken zusammen? Werden neue Merkmale in einer Population erkannt, so verwenden Biolog*innen im ersten Schritt die genannte Heuristik – Merkmale werden als zweckmäßige Anpassungen erkannt (Kant). Im zweiten Schritt wird dann aber kausalursächlich erklärt, wie diese entstanden sind (Darwin). Das erfolgt auf der Basis der Evolutionstheorie. Wir sehen, dass eine teleologische Redeweise in der Biologie eine Verkürzung darstellt. So ist es z.B. bei der Erklärung der Form der Vorderbeine eines Maulwurfes, der Grabarme, falsch zu sagen, diese seien entstanden »damit« Maulwürfe besser graben können, da dies eine zielgesteuerte Entwicklung (direkte Adaption) implizieren würde. Die Rede von zweckmäßigen Armen zur Bewältigung der unterirdischen Umweltanforderungen repräsentiert lediglich den ersten heuristischen Schritt und ist noch keine Erklärung. Eine korrekte biologische Erklärung erklärt das Merkmal aus dem Zusammenspiel der Evolutionsmechanismen Zufallsvariation und natürliche Selektion wirkursächlich: In einer Maulwurfpopulation variieren die Vorderarme in ihrer Ausprägung, wobei diese Variation ungerichtet entstand (Zufallsmutationen). Die Funktionalität des Merkmals erweist sich erst anschließend im Rahmen der natürlichen Selektion; Individuen mit stärkeren Armen sind bei Grabarbeiten begünstigt und können daher ihre Anlage eher vererben. Bei entsprechendem anhaltenden Selektionsdruck evolvieren somit Anlagen für Grabarme. Gemäß Darwins Evoluti-

onstheorie hat weder Evolution einen (End-)Zweck noch werden phänotypische Merkmale im Verlauf der Evolution auf einen bestehenden Zweck hin entwickelt. Die Evolution verläuft ohne Ziel, sie ist offen. Aus epistemischen Gründen bedürfen wir allerdings der Zweckmäßigkeit.

2.3 Rezeption: Darwins Leistung

Es gibt viele Gründe, warum es Darwins Zeitgenossen schwerfiel, die neue Evolutionstheorie zu akzeptieren. Ein Grund sticht hervor: Darwins Theorie macht die Notwendigkeit eines Gottes bzw. damals gängiger teleologischer Behelfskonstrukte überflüssig. Diese Erklärung ist radikal, sie erklärt den Ursprung des Lebens aus gänzlich anderen Wurzeln: Rein kausal, d.h. vermittelt Ursache- und Wirkungszusammenhängen entwickelt sich stetig Leben ohne Ziel. Darwins Theorie stellt damit einen Wendepunkt im biologischen Denken dar. Das entscheidende Moment erkannten bereits seine Zeitgenossen in der Abkehr bzw. Umdeutung von der Teleologie. So schrieb der Biologe und Anthropologen T.H. Huxley, Darwins Freund und Verteidiger, am stärksten beeindruckt hätte ihn, »dass Darwin der Teleologie, wie man sie gemeinhin verstand, den Todesstoß versetzt hatte« (Huxley 1870: 330, Übers. d. Verf.). Nahezu wortgleich findet sich diese Einschätzung auch in einem Brief von Karl Marx (1861) an Ferdinand Lasalle: Darwin hätte »zuerst der ›Teleologie‹ in der Naturwissenschaft nicht nur der Todesstoß gegeben, sondern der rationelle Sinn derselben empirisch auseinandergelegt«. Auch Marx' Freund und Wegbegleiter Friedrich Engels (1859) stellt in einem Brief an ihn kurz und knapp fest, Darwin habe die Teleologie »kaputt gemacht«. Andere erkennen eine Umdeutung der Teleologie, diese erhalte erst durch Darwin eine »wissenschaftliche Fundierung« (Töpfer 2011: 806). Gemeint ist, dass erstmals das Zustandekommen von Zweckmäßigkeit ohne einen planerischen Eingriff, also rein kausalmechanisch, erklärt werden kann. Oder wie August Weismann, Embryologe und einer von Darwins größten Anhängern, es auf den Punkt bringt:

»Die philosophische Bedeutung [...] der Naturzüchtung liegt darin, daß sie uns ein Prinzip aufweist, welches nicht zwecktätig ist und doch das Zweckmäßige bewirkt. Zum ersten Male sehen wir uns dadurch in den Stand gesetzt, die so überaus wunderbare Zweckmäßigkeit der Organismen bis zu einem gewissen Grade zu begreifen, ohne dafür die außernatürlich eingreifende Kraft des Schöpfers in Anspruch zu nehmen.« (Weismann 1902a: 47)

Die Bedeutung dieser Erkenntnis kann nicht groß genug für die Entwicklung der Biologie als Wissenschaft eingeschätzt werden, handelt es sich doch um die endgültige Lösung von der christlichen Schöpfungslehre. Ähnlich dem Wandel von der Alchemie zur Chemie wird nun auch in der Biologie die letzte metaphysische Wirkursache aus dem Denken verbannt. Sie tritt damit ein in den engeren Kreis der Naturwissenschaften, deren Axiome ausschließlich kausale Erklärungen zulassen. Es findet eine Abwendung von einer *intentional* verstandenen Teleologie statt und planerische Zielabsichten spielen ab nun keine Rolle mehr in der Biologie. Übrig bleibt eine bloß *methodische* Teleologie, wonach »das Zweckmäßige entstehen kann ohne die Mitwirkung zwecktätiger Kräfte«

(Weismann 1902b: 337). Erinnern wir uns an Kants Aussage, wonach ein derartiger materialmechanistischer Erklärungsansatz das Kernanliegen der Biologie darstellt. Oder um es mit Dobzhansky (1973) auszudrücken: »Nichts in der Biologie macht Sinn außer im Licht der Evolution!«. Darwins Evolutionstheorie wurde zum theoretischen »Rückgrat« der Biologie, das alles zusammenhält.

3. Zweckmäßigkeit im Kulturbereich

3.1 Mem: Kulturelle Evolution

Von Beginn an gab es Versuche, Darwins Evolutionstheorie auch auf den Kulturbereich anzuwenden (vgl. Baldwin 1909; Seward 1909), und die Versuche reißen nicht ab. Bis auf den Sozialdarwinismus, der wenig mit Darwin zu tun hat (vgl. Puschner 2014), beschränkten sich diese Diskurse auf die Fachdebatte. Den Höhepunkt erreichte die Debatte mit Dawkins' These eines *Universellem Darwinismus* (1983) sowie seines *Mem-Begriffes* (2007, Erstauflage 1976). In seinem Buch *Das egoistische Gen* stellt Dawkins (2007) die übliche Weltsicht auf den Kopf. Nicht Menschen sind es, welche die Geschicke der Welt bestimmen, sondern Gene. Bei der Entwicklung des Lebens ging es nach Dawkins nicht um das konkrete Leben. Die Evolution setze ursprünglich an sogenannten *Replikatoren* an, sich selbst replizierende Einheiten. Diese traten, so spekuliert Dawkins, erstmals im Rahmen der Entstehung erster organischer Verbindungen auf (vgl. Dawkins 2007: 53). Die meisten waren instabil und bestanden nicht lange. Andere jedoch waren in der Lage, durch Zusammenfügung kleinerer Moleküle sich selbst zu replizieren. Da dieser Kopiervorgang nicht fehlerfrei war, entstanden Abweichungen (vgl. ebd.: 58). Da sich die Kopiervorgänge im Hinblick auf die Zeit als auch auf die Präzision unterschieden und auch die Verfallszeit der Replikatoren ungleich war, konnten manche Replikatoren sich eher als andere durchsetzen und überstiegen diese schon bald in ihrer Zahl (vgl. ebd.: 60). Diesen Wettbewerb entschied das Makromolekül DNS als »fitteste« Replikator für sich. Die Entstehung einer umhüllenden Membran stellte einen weiteren Quantensprung dar. Damit gewannen die Replikatoren zunehmend Autonomie, die äußere Umwelt konnte die Prozesse weniger beeinflussen. Es handelt sich um die Geburtsstunde der Zelle (vgl. ebd.: 63). In diesem Kontext unterscheidet Dawkins zwischen Replikatoren und deren Vehikel. Die Bezeichnung »egoistisches Gen« ist eine Metapher (Dawkins spricht von »shorthand«), welche das Verhältnis zwischen Replikatoren und Vehikeln auf den Punkt bringen soll. Es handelt sich um einen absichtslosen, selbstständig verlaufenden und kreativen Prozess, in dessen Verlauf neue Entitäten entstehen. Im Zentrum dieses Prozesses stehen Replikatoren. Die dabei entstehenden Vehikel sind Zellen, Organismen, Pflanzen und Tiere. Menschen sind laut Dawkins lediglich Epiphänomene, also nützliche Nebeneffekte in der Evolution sich selbst vervielfältigender Replikatoren (vgl. ebd.: 102–132). Gemäß Dawkins entstand neben dem Gen ein weiterer Replikator-Typus, dessen Entwicklung sich ungleich schneller vollzieht. Wie Gene sich auf biologischer Ebene vervielfältigen, geschieht dies auf kultureller Ebene mit Information. Aufgrund der zentralen Bedeutung von Imitation und in Anlehnung an die Bezeichnung Gen schlägt Dawkins für diese neue Entität die Bezeichnung *Mem* vor.

»Beispiele für Meme sind Melodien, Gedanken, Schlagworte, Kleidermoden, die Art, Töpfe zu machen oder Bögen zu bauen. Sowie Gene sich im Genpool vermehren, indem sie sich mit Hilfe von Spermien oder Eizellen von Körper zu Körper fortbewegen, verbreiten sich Meme im Mempool, indem sie von Gehirn zu Gehirn überspringen, vermittelt durch einen Prozeß, den man im weitesten Sinne als Imitation bezeichnen kann.« (Dawkins 2007: 321)

Bei jeder Imitation werden Meme weitergegeben. Auch hier besteht die Unterscheidung zwischen Replikator und Vehikel. Meme als Replikatoren »verwenden« Menschen, resp. unser Gehirn, als Vehikel, in denen sie persistieren. Im Austausch mit anderen Gehirnen breiten sie sich aus. Kultur, verstanden als Bereich zwischenmenschlicher Austauschprozesse, stellt sich danach als Evolutionsprozess sich selbst replizierender Meme dar (vgl. ebd.: 316). Belege für eine derartige Evolution findet Dawkins in Verhaltensformen, welche zur Verselbstständigung (in Klein: Ohrwurm, in Groß: Religion) neigen – auch Meme sind »egoistisch« im Sinne einer eigenständigen Ausbreitung. Es wird ähnlich der Unterscheidung in *Geno-* und *Phänotyp* beim Gen unterschieden. Meme sind in unseren Gehirnen (Büchern, Festplatten etc.) lokalisiert (Genotyp) und finden ihre Ausprägung (ihren Ausdruck) in externen Verhaltensweisen (Phänotyp). Die zentralen Evolutionsmomente Replikation, Variation und Selektion kommen folgendermaßen zur Geltung: Meme werden durch Nachahmen von Verhalten, *repliziert* und »springen« von Gehirn zu Gehirn – sie breiten sich aus. Doch ist dieser Prozess anfällig für *Variation* – es treten gewissermaßen Kopierfehler auf, etwa durch ungenaue Nachahmung. Als Ursache für ihre *Selektion* gilt eine Besonderheit unseres Gehirns. Seine beschränkte Aufnahmefähigkeit wirkt als die alles entscheidende knappe Ressource (vgl. ebd.: 328). Somit setzen sich jene Meme durch, bei denen es leichter fällt, sich zu erinnern und sie auszudrücken. Hiermit ist ihre *evolutionäre Fitness* angesprochen, also die Anzahl an Replikationen, welche wiederum etwas darüber aussagt, wie gut Replikatoren an ihre natürliche Umwelt angepasst sind. In diesem Zusammenhang erkennt Dawkins z. B. »Gott« als ein besonders erfolgreiches Mem, das sich viele Milliarden Male replizieren konnte. Ursächlich dafür ist »seine große psychologische Anziehungskraft« (ebd.: 322), womit dessen immense Erklärungskraft sowie Entlastungsmöglichkeit (Ausgleich im anderen Leben, Entschuldbarkeit etc.) für Gläubige gemeint ist. Das Mem »Gott« ist laut Dawkins besonders »attraktiv«.

Dawkins Mem-Begriff ist Startpunkt eines neueren akademischen Diskurses um den sog. »Universellen Darwinismus« oder die »Verallgemeinerte Evolutionstheorie«. Damit wird keine Reduktion der Kultur auf die Biologie behauptet. Beide Bereiche bestehen nebeneinander und weisen spezifische Unterschiede auf (vgl. Schurz 2011: 237f). Darwins Theorie verhält sich zur biologischen und kulturellen Evolution wie das Allgemeine zum Speziellen. In beiden Fällen spielen Replikation, Variation und Selektion die entscheidende Rolle. Darwins Theorie hat den Status einer Supertheorie. Gemäß dem Universellen Darwinismus dient sie als Deutungsmuster für alle Bereiche. Der »Universelle Darwinismus« erfuhr mit Dawkins zwar jenes kritische Maß an Zuwendung, um einen akademischen Diskurs anzustoßen, doch ist letztere keineswegs mit Dawkins Denken gleichzusetzen. Zum Beispiel wurde seine These des »egoistischen« Gens nur von wenigen Genetiker*innen übernommen. Nichtsdestoweniger setzt sich die Überzeugung durch, dass auf kultureller Ebene ein Replikator am Werk ist, wofür die Bezeichnung *Mem* ge-

läufig wurde. Parallel zur entscheidenden Rolle der Genetik für die Erklärung der biologischen Evolution nimmt die Memetik diese zentrale Rolle im Bereich der kulturellen Evolution ein.

3.2 Problem: Zielabsichten

Die Evolutionstheorie erfüllt in der Biologie zwei Funktionen: Ihr Anliegen ist die kausale Klärung der Artenentstehung, mikroevolutionäre Prozesse erklären in ihrer Interaktion (bottom-up) das Epiphänomen der Evolution. Darüber hinaus hat sie wissenschaftstheoretische Bedeutung. Als Supertheorie vernetzt sie alle biologischen Bereiche und wirkt damit konstitutiv für die Biologie. Im Folgenden geht es um das Kernstück der Darwin'schen Evolutionstheorie. Die Behauptung, (kulturelle) Entwicklung finde kausalursächlich statt, ja, evolviere unabhängig von unseren Absichten und Zielen, widerspricht unserem Selbstverständnis vom Menschen als Kulturschöpfer. Dass gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung im großen Ganzen offen ist, wir kein übergeordnetes Ziel haben, auf das die Kultur zuläuft, also keine kosmische Teleologie am Werk ist, glauben dagegen wohl die meisten Menschen. Diese Offenheit deckt sich mit der Deszendenztheorie. Allerdings unterscheiden sich die zu Grunde liegenden Mechanismen erheblich. Gemäß der traditionellen Sichtweise wird diese Offenheit auf unsere Freiheit zurückgeführt, welche den Bereich der ansonsten kausal determinierten Prozesse durchbricht (Dualismus); Man denke etwa an die berühmte Unterscheidung des Reichs der Freiheit, von dem der Notwendigkeit beim späten Kant. Durch die frei gewählten Ziele, Wünsche, Absichten ›machen‹ wir die Zukunft und in diesem Sinne steht sie nicht fest. Dagegen wird gemäß der evolutionären Sichtweise diese Offenheit unabhängig von unseren Zielsetzungen erzeugt. Freiheit muss hierfür nicht unbedingt in Frage gestellt werden, sondern es wird behauptet, sie spiele im Rahmen einer Evolution der Kultur keine konstitutive Rolle. Entwicklung erfolgt kausalursächlich aus dem Zusammenspiel von Variation, Selektion, Replikation – aufgrund der Kontingenz der beteiligten Faktoren steht die Zukunft nicht fest. Wie wir sehen, ermöglicht aus der einen Sicht das Erreichen selbst gesetzter Ziele die Offenheit des Kulturprozesses, wohingegen ebendies einer Evolutionstheorie widerspricht, welche auf Variation, Selektion und Replikation basiert. Sollten die von uns gesetzten Ziele den evolutionären Algorithmus außer Kraft setzen, widerspräche dies grundsätzlich einer Anwendbarkeit der Evolutionstheorie auf den kulturellen Bereich. Es könnte nur im metaphorischen Sinne von ›Evolution‹ gesprochen werden.

Zur Überprüfung dieser Frage bedarf es eines Entscheidungskriteriums. Sollten Ziele bei kulturellen Entwicklungen eine konstitutive Rolle spielen, handelte es sich um *direkte* Adaption. Wie wir gesehen haben, ist dies bei Lamarck der Fall, wo Abänderungen im unmittelbaren Anpassungsbezug entstehen und daher keinen Spielraum für Abweichungen lassen. Bei Darwin liegt dagegen eine Abweichung zwischen den Abänderungen und der Evolutionsrichtung vor. Da die Variation ungerichtet erfolgt, spricht man hier von *indirekter* Adaption. Die natürliche Selektion setzt an Zufallsvariationen an. Zufall nimmt hier den Status eines Evolutionsfaktors ein. Im Folgenden wird geprüft, ob sich Zufall als Entscheidungskriterium unserer Anfangsfrage eignet, also ob zielgerichtete kulturelle Handlungen der Evolution von Memen widersprechen.

3.3 Zufall: Entscheidender Evolutionsfaktor

Im Evolutionsdiskurs werden mehrere Zufallsbegriffe thematisiert. Hier wird der für das offene Verständnis der Evolution entscheidende Begriff ermittelt. Sollen Meme als evolutionäre Entitäten gelten, so muss dieser Begriff auch auf sie zutreffen.

Darwins eigene Rede vom Zufall bezieht sich auf einen *subjektseitigen Zufallsbegriff*. Dieser wird als Interpretation eines Zufalls verstanden und stellt die Sicht eines *Nicht-eingeweihten* dar. Er ergibt sich aus dem begrenzten, *subjektiven* Wissen. Darwin erläutert seine Auffassung des Variationsursprungs im fünften Kapitel seines *Origins in den Gesetzen der Abänderung* (Variation). Da er die Ursache dieser Vorgänge nicht erfassen kann, scheinen sie ihm *regellos*. Das Auftreten der Abänderungen wird also aufgrund eines Wissensdefizits als zufällig aufgefasst. In diesem Sinne schreibt Darwin:

»Ich habe bisher von den Abänderungen – die so gemein und mannigfaltig im Kulturzustande der Organismen und in etwas minderem Grade häufig in der freien Natur sind – zuweilen so gesprochen, als ob diese vom Zufall veranlasst wären. Dies ist natürlich eine ganz inkorrekte Ausdrucksweise; sie dient aber dazu, unsere gänzliche Unwissenheit über die Ursache jeder besonderen Abweichung zu bekräftigen.« (Darwin 1876: 157)

Der begrenzten Subjektperspektive steht die Objektseite als Gesamtheit der kausal wirkenden physikalischen Bezüge gegenüber. Darwin betont, dass Variationen verursacht werden, also nicht beliebig geschehen. Als Naturforscher denkt er in geschlossenen Kausalbezügen. Die Entstehung der Unterschiede in einer Population erscheint ihm zufällig, weil er den Variationsmechanismus nicht kennt. Aktuell wird im Variationskontext von einem *objektseitigen Zufallsbegriff* gesprochen. Die von Darwin noch unbekannte Objektseite des Variationsprozesses wurde inzwischen aufgeklärt und die Variationsursachen sind hinlänglich bekannt. Die Variation wird v.a. durch Mutationen (Genom-, Chromosom-, Genmutation) verursacht, wobei körpereigene Enzyme, chemische Agentien und mutagene Strahlung die Veränderung der Erbinformation verursachen. Zwar sind die Ursachen der Mutation bekannt, im Vorfeld ist aber ihr Auftreten weder zeitlich noch örtlich bestimmbar; es ist zufällig. Zur Verdeutlichung dieses Zufallsbegriffs kann uns das Beispiel eines Würfelwurfes dienen. Bei sechsseitigen Würfeln können im Vorfeld nur die Wahrscheinlichkeiten ($p=1/6$) des folgenden Wurfes vorausgesagt werden. Der tatsächliche Wurf ist statistisch zufällig, da alle sechs möglichen Ereignisse gleich wahrscheinlich sind; wäre die Wahrscheinlichkeit eines Ereignisses erhöht (gezinkter Würfel), würden wir nicht im gleichen Sinne von Zufall sprechen. Dieser Begriff wird daher auch *statistischer Zufall* genannt.

Während diese beiden Zufallsbegriffe sich auf den Variationsprozess beschränken, geht der nun folgende Zufallsbegriff darüber hinaus. Er wird im Kontext der *Variation* und *natürlichen Selektion* betrachtet. Darwins Evolutionsmechanismus betont die *Unabhängigkeit* zweier Ereignisse. Der bloße Variationsvorgang ist wegen seiner Ungerichtetheit unzureichend zur Erklärung der Artenentstehung. Diese bedarf notwendig der natürlichen Selektion, welche aus den möglichen Fällen die evolutionsentscheidenden selektiert. Dieser *indirekten* Anpassung gemäß der Variation und natürlichen Selektion

liegt folgendes Zufallsverhältnis zugrunde: Ein Zusammenwirken *unabhängiger* Ereignisse ist möglich, wird aber ohne kausalen Zusammenhang als zufällig erachtet. Entgegen den vormaligen Zufallskonzepten ist hierbei nicht das Wissen, sondern die Beziehung zwischen zwei Ereignissen, also ihr Verhältnis, entscheidend. Entgegen den bisher untersuchten Bereichen gilt dieser Begriff auf logischer Ebene, wie folgendes Beispiel verdeutlicht. Person A wählt, um zum Bahnhof zu gelangen, den kürzesten Weg über den Marktplatz. Auf dem Weg zum Bahnhof trifft A unverhofft seinen Schuldner, Person B, der gerade seine Einkäufe auf dem Markt erledigt und ihm daraufhin das vorgestreckte Geld zurückzahlt. Ohne kausalen Zusammenhang ist dieses Aufeinandertreffen zufällig. Die beiden Ereignisse verhalten sich aus logischer Perspektive unabhängig; aus A's Bahnhofsweg lässt sich nicht das Zurückzahlen der Schulden folgern. Bei diesem Zufallsbegriff werden die Ereignisse vor dem Hintergrund eines erreichten Resultats, hier der Kreditrückgabe, als zufällig charakterisiert. Das Endergebnis gleicht zwar einem absichtsvollen Handeln, da ein ›Ziel‹ erreicht wird, dies stellt sich aber aufgrund unabhängiger Einzelereignisse und eben nicht einem planenden Verstand ein; A's Absicht, den Bahnhof zu erreichen, verhält sich zufällig zu B's Einkaufsvorhaben. Dieser logische Zufallsbegriff gilt *a priori*, da bereits die Unabhängigkeit der Einzelereignisse ausreicht, um ein mögliches Verhältnis zufällig zu bezeichnen. Der Gegenbegriff ist daher der Kausalzusammenhang bzw. die Zielverursachung der Einzelereignisse, also ihre logische Abhängigkeit. Analog zu diesem Alltagsbeispiel weisen die biochemischen Prozesse der variationsinduzierenden Mutationen (Ereignis 1) keine Abhängigkeit zu einem möglichen Anpassungsnutzen dieser Formen (Ereignis 2) auf. Was sich später im Laufe der Selektion als zweckmäßig erweist, entstand ursprünglich ungerichtet und zweckfrei. Die selektionsgünstigen Formen wurden nicht zielgerichtet verursacht. Ein übergeordneter Kausalzusammenhang fehlt hier, Mutationen finden nicht zum Zweck der Anpassung statt – einige können sich allerdings als günstig erweisen. Die beiden ersten weichen vom diesem Zufallsbegriff ab, da sie nur den Variationsprozess berücksichtigen. Der *logische Zufallsbegriff* beschreibt dagegen das semantische Verhältnis zwischen Variation und Anpassung. Dieser Unterschied wird von Lennox betont, wobei auch er den *logischen* Zufallsbegriff dem *statistischen* als Evolutionsfaktor vorzieht:

»Darwinian evolutionary theory presumes that no causal connection exists between the occurrence of a mutation and its potential usefulness. Within biochemistry, while the explanation of the occurrence of a mutation may be explained by a ›statistical‹ theory and thus be a product of ›chance‹ [...], it is ›by chance‹ or ›random‹ in a very different sense within evolutionary theory. Here ›random‹ means ›unaffected by adaptive requirements‹, a product of ›chance‹, not ›design‹«. (Lennox 1992: 300)

Entscheidend für den Evolutionsfaktor Zufall ist also die Unabhängigkeit der individuellen Formengese von ihrem adaptiven Nutzen. Organismen werden nicht ›designed‹. Der logische Zufallsbegriff hat eine konstitutive Bedeutung für die Evolutionstheorie, da sie den offenen Evolutionsverlauf garantiert. *Vice versa* bedeutet seine Widerlegung einen determinierten Evolutionsverlauf, also keine Darwin'sche Evolution im engeren Sinne. Damit gewinnen wir das gesuchte Kriterium: Wir können nur dann von einer Evoluti-

on der Meme sprechen, wenn sich der logische Zufallsbegriff auf die Entwicklungs- und Ausbreitungsdynamik von Memen anwenden lässt.

4. Verhindert zielgerichtetes Handeln Evolution?

Mit dem Evolutionsfaktor des (logischen) Zufalls haben wir also ein Entscheidungskriterium an der Hand, und können bei der Entstehung neuartiger Entitäten zwischen *Darwin'schen* und *Nichtdarwin'schen Innovationsprozessen* unterscheiden. Im Folgenden wird geprüft, ob Zielabsichten notwendigerweise eine im Darwin'schen Sinne offene Evolution verhindern, bzw. wann dies der Fall ist. Dabei gehen wir systematisch vor. Die im Hinblick auf den logischen Zufall kritischen Evolutionsmomente *Variation* und *Selektion* werden bezüglich zielgerichteter Handlungen und deren Folgen geprüft.

Zunächst stellt sich die Frage, wo bzw. wann zielgesteuert eingegriffen werden kann. Wir haben oben festgestellt, dass der *logische Zufall* als Evolutionsfaktor das Verhältnis von Variation und Selektion betrifft. Nur wenn sich beide logisch unabhängig zueinander verhalten, es aber dennoch in der konkreten Entwicklungsdynamik zu einem Aufeinandertreffen beider kommt, sind die Bedingungen erfüllt, von Evolution zu sprechen. Sowohl der Prozess der Variation als auch der Prozess der Selektion kann von Menschen verändert oder sogar verursacht werden. Um die natürlich verlaufende Variation und Selektion von einer solchen bewusst gelenkten Variante zu unterscheiden, wollen wir letztere als *zielgerichtete Variation*, bzw. *zielgerichtete Selektion* bezeichnen. Um alle sich daraus ergebenden Eingriffsmöglichkeiten systematisch zu erfassen, werden alle natürlichen und zielgerichteten Varianten miteinander permutiert – daraus ergeben sich folgende vier Kombinationsmöglichkeiten, für die jeweils zu prüfen ist, ob sich ein entsprechendes Paradigma identifizieren lässt.

Tabelle 1: Darstellung aller Kombinationsmöglichkeiten.

Variation Selektion	Natürlich	Zielgerichtet
Natürlich	Nat. Variation/Nat. Selektion	Zielger. Variation/Nat. Selektion
Zielgerichtet	Nat. Variation/Zielger. Selektion	Zielger. Variation/Zielger. Selektion

Quelle: Eigene Darstellung.

4.1 Szenario 1: Darwin'sche Evolution (natürliche Variation/natürliche Selektion)

Dieses Szenario entspricht der oben diskutierten klassischen Evolution, insofern weder bei der Variation noch der Selektion zielorientiert eingegriffen wird. Hier trifft der logische Zufallsbegriff zu, wie wir gesehen haben.

4.2 Szenario 2: Experiment (zielgerichtete Variation/natürliche Selektion)

Dieser Fall ist in epistemischer Hinsicht erklärungsbedürftig. Sollte nämlich im Vorfeld ausreichendes Handlungswissen vorliegen, handelte es sich um ein analytisches Setting; aus vorhandenem Wissen kann eine Anpassungslösung abgeleitet werden – Variation und Selektion fielen gewissermaßen zusammen. Das klassische Paradigma hierfür ist der*die Ingenieur*in, etwa wenn diese*r eine Brücke konstruieren soll. Sofern ihm* ihr alle entscheidenden Parameter bekannt sind, kann der*die Ingenieur*in eine passende Lösung entwickeln. Doch müssen wir diesen Fall hier ausschließen. Uns interessieren nicht technische, sondern evolutionäre Verhältnisse, und diese zeichnen sich dadurch aus, dass noch kein Wissen vorliegt (Innovationskontext). Ohne ausreichendes Wissen um die Mittel, welche zur Erreichung eines Zieles nötig sind, sind wir auf Vermutung angewiesen. Zur Verdeutlichung dieses Falles dient das Experiment als Paradigma. Im Vorfeld liegt hier lediglich eine Hypothese darüber vor, wie ein bestimmter Zusammenhang, z.B. in der Natur, vorliegen *könnte*. Um diese Hypothesen zu testen, wird ein Versuchsaufbau entwickelt, ein Setting, wobei sog. *unabhängige* Variablen systematisch verändert werden und deren Kausalfolgen an den sog. *abhängigen* Variablen gemessen werden. Es ist wichtig zu sehen, dass die unabhängigen Variablen bewusst gewählt werden, also absichtsvollem Handeln entspringen (zielgerichtete Variation). Die davon abhängigen Variablen hingegen liegen nicht mehr in unserer Hand. Ob diese unsere Hypothese bestätigen oder widerlegen, ist kein Ergebnis unseres Handelns, sondern entspricht den realen Verhältnissen – dies stellt also nicht eine zielgerichtete, sondern eine natürliche Selektion dar.

Wie verhält sich dieser Fall zum logischen Zufallsbegriff? Da der gesamte Versuchsaufbau zum Testen der Hypothese gebaut wurde, scheint es eigenartig von einem Zufall zu sprechen. Doch interessieren wir uns für ein bestimmtes Verhältnis, nämlich die *logische* Unabhängigkeit von Variation und Selektion. Im Falle des Experiments steht das Ergebnis im Vorfeld nicht fest, sein Sinn und Zweck ist die Prüfung der formulierten Hypothese. Eine Bestätigung ist nicht Folge einer zielgerichteten Variation, sondern entspricht den realen Ereignissen. Das Wissen über diese realen Ereignisse lag *a priori* nicht vor und konnte auch nicht zur Bestätigung herangezogen werden. Erst *a posteriori* und dann auch nur im Falle einer Bestätigung der Hypothese dürfen wir über ein Kausalverhältnis spekulieren. Im Falle ihrer Widerlegung können wir hingegen sicher sein, dass kein Kausalverhältnis besteht. Anders als im Falle der Evolution beschränkt sich der kreative Akt hier lediglich auf unser Wissen, nicht die realen Gegebenheiten. Trotz des anfänglichen zielgerichteten Handelns wird der logische Zufallsbegriff nicht außer Kraft gesetzt.

4.3 Szenario 3: Zucht (natürliche Variation/zielgerichtete Selektion)

Gewissermaßen spiegelbildlich umgekehrt zu oberem Beispiel verhält sich folgender Fall: Den Begriff »natürliche Selektion« wählte Darwin als Gegenbegriff zu Selektion, hier »künstliche Selektion« (Darwin 2018: 104ff.). Eine solche erfolgt, wenn aus einer Population, in welcher Individuen sich phänotypisch unterscheiden (natürliche Variation), zielgerichtet selektiert wird. Auf diese Weise wurden alle Kulturpflanzen und

Nutztiere angepasst. Zwar wurde die Technik weiterentwickelt, das Grundprinzip blieb aber bestehen. So findet moderne Pflanzenzucht durch induzierte Mutation, etwa mithilfe radioaktiver Strahlung, statt. Auf diese Weise werden zufällig auf der DNS auftretende Mutationen induziert, die sich phänotypisch auf die Variation auswirken, d.h. die natürliche Variationsrate erheblich steigern. Aus den von der Ursprungspflanze abweichenden Varianten werden dann jene Pflanzen mit den gewünschten Merkmalen selektiert. Es kommt also zu einer Anpassung an unsere Absichten. Wie wir sehen, findet hier Entwicklung statt und selbst Darwins Denken nahm hier seinen Anfang; doch meint dies keineswegs jene besondere Errungenschaft der Evolutionstheorie, nämlich die Entwicklung von Mustern ohne vorherige Zielabsichten, d.h. planerisches Vorgehen.

Wie verhält sich dieser Fall zum logischen Zufallsbegriff? Auch hier handelt es sich um zwei unabhängige Prozesse. Die natürliche Variation ist nicht auf die spätere Selektion abgestimmt und kommt ohne menschliche Eingriffe aus – auf molekularer Ebene wird diese z.B. durch Zufallsmutationen initiiert. Aus den auf diese Weise zufällig entstandenen verschiedenen Varianten einer Population wird anschließend zielgerichtet ausgewählt. Dabei sind die Ziele nicht von den Varianten abhängig, sondern entsprechen den Wünschen der Züchtenden. Finden sich in der entsprechenden Population keine gewünschten Varianten, kommt der*die Züchter*in in selektiver Hinsicht vorerst nicht zum Zug. Ihm*Ihr liegen dann mehrere Möglichkeiten vor. So kann er*sie die Population bspw. so lange beobachten, bis sich zufällig Individuen mit gewünschten Merkmalen herausbilden oder aber selbst versuchen – etwa durch eine künstliche Erhöhung der Mutationsrate – solche zu erzeugen. Da es sich weiterhin um Zufallsmutationen handelt, und er*sie (anders etwa als bei der Gentechnik) die gewünschten Varianten nicht hervorbringen, sondern nur die Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens beeinflussen kann, handelt es sich auch hier um kein Abhängigkeitsverhältnis. Trotz zielgerichteter Eingriffe wird der logische Zufallsbegriff nicht außer Kraft gesetzt.

4.4 Szenario 4: Internet-Mem (zielgerichtete Variation/zielgerichtete Selektion)

Kommen wir also zum letzten Typus. Im Kulturkontext treten Situationen auf, in denen sowohl Variation als auch Selektion zielgerichtet stattfindet. Erinnern wir uns an die epistemische Bedingung aus dem ersten Szenario. Sofern ausreichendes Wissen um die Mittel zur Erreichung des Zieles vorliegen, kann nicht mehr von einer Variation und Selektion gesprochen werden. Stattdessen handelt es sich um ein Ingenieursprodukt. Jedoch gibt es im Kulturbereich auch Zusammenhänge, in denen weiterhin sinnvoll von (zielgerichteter) Variation und (zielgerichteter) Selektion gesprochen werden kann. Ein solcher Fall ist das sog. Internet-Mem. Dieses wird absichtlich konstruiert, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen – etwa um andere zum Lachen zu bringen oder sie anderweitig emotional auszulocken. Ob es diesen Zweck aber erfüllt, liegt weder in der Hand seiner Entwickler*innen noch wie im oberen Falle des Experiments an den realen Bedingungen, sondern an den Konsument*innen. Diese übernehmen Meme und entscheiden damit über deren Erfolg. Sofern es sich um bewusste Entscheidungen handelt wird also bei Internet-Memen sowohl bei der Variation als auch der Selektion zielgerichtet vorgegangen.

Wie verhält sich dieser letzte Fall zum logischen Zufallsbegriff? Im engeren Sinne handelt es sich vor allem bei diesem Szenario um einen für uns interessanten Fall. Bei der Erstellung des Mems (Variation) wird auf ein im Vorfeld antizipiertes Selektions-Verhalten Bezug genommen, und hierbei spielen psychologische Kenntnisse oder wenigstens Erwartungen eine Rolle. War deren Einsatz erfolgreich, kann das beabsichtigte Selektions-Verhalten stattfinden – das beste Beispiel dafür ist erfolgreiche Werbung. Der*die Konsument*in kauft das ihm*ihr in der Werbung angepriesene Produkt. In diesem Fall handelt es sich allerdings nicht mehr um ein wie oben skizziertes logisches Zufallsverhältnis von Variation (Erstellung des Mems) und Selektion (Aufgreifen des Mems). Das Mem wurde derart konzipiert, damit es aufgegriffen wird, und es wurde aufgegriffen – die Selektionshandlung hängt also von der Variationshandlung unmittelbar ab, da diese bereits auf jene intentional ausgerichtet ist. Jedoch handelt es sich hierbei keineswegs um einen sicheren Zusammenhang, da ein von der Antizipation abweichendes Verhalten der Konsument*innen nicht ausgeschlossen werden kann. Trotz psychologischer Kenntnisse kann die letztendliche Entscheidung der Konsument*innen nicht vorweggenommen werden – es handelt sich nicht um ein Determinationsverhältnis. Trotz aller Bemühungen im Vorfeld kann die Selektion des Mems ausbleiben. Oder es wird aufgegriffen, allerdings aus anderen Gründen als den in der Variation intendierten. Da hier die Intention der Variation, von der der Selektion abweicht, also ein Zufallsverhältnis bestehen bleibt, handelt es sich um das evolutionsentscheidende logische Zufallsverhältnis. Trotz künstlicher Variation und künstlicher Selektion *kann* also Evolution auch auf kultureller Ebene stattfinden, ironischerweise aber gerade nur dann, wenn die auf die Selektion hin geordnete Intention der Variation fehlt.

5. Fazit: Gefährliche Meme

Wie wir gesehen haben, widersprechen zielgerichtete Handlungen nicht notwendigerweise einer offenen Evolution. Was bedeutet dies für unsere Frage? Kann von einer »memetischen« Gefahr im Darwin'schen Sinne gesprochen werden? Dazu müssen wir differenzieren. Sind Meme aus Sicht der Entwickler*innen (Variation) erfolgreich, so hat er*sie das Verhalten der Konsument*innen (Selektion) korrekt vorausgesagt. Es handelt sich dann um kein Zufalls-, sondern um ein Absichtsverhältnis. Mögen diese Meme noch so gefährlich sein, die Ursache ihrer Gefahr ist keine evolutionäre, sondern eine menschliche. Da der logische Zufallsbegriff nicht zur Geltung kommt, handelt es sich nicht um Meme im Darwin'schen Sinne. Eine Unterscheidung in *Darwin'sche* und *Nichtdarwin'sche Meme* ist daher sinnvoll. Allerdings ist die Sachlage selten derart einfach. Problematischer, da auf den ersten Blick nicht als solches erkennbar, sind dagegen folgende Fälle: Bisher haben wir uns auf ein Merkmal beschränkt. Jedoch ist es möglich, Merkmale zu koppeln. So können vordergründig harmlose, aber attraktive Meme die Vermittlung anderer, weniger offensichtlicher Informationen begünstigen. Werden diese z.B. wegen einer vordergründigen Komponente gewählt und weitergegeben, bleiben die verborgenen Informationen bestehen und können das Verhalten der Konsument*innen beeinflussen. Ein ähnlicher Zusammenhang ist in der biologischen Evolution unter dem Begriff *Mimikry* bekannt. So schützt etwa die Imitation von gefährlichen Arten harmlose

Arten vor Fressfeinden, woraufhin diese häufiger überleben und ihre Gene weitergeben, spricht evolutionär begünstigt sind. Auf gleiche Weise unentdeckt, können Informationen im Kulturzusammenhang Verbreitung finden. Dieser Typus entspricht auch jenen Selektionsweisen, welche aus einem absichtslosen, unüberlegten Handeln entspringen. Tatsächlich verhalten wir uns im Alltag selten rational in dem Sinne, dass wir die entscheidenden Konsequenzen unseres Handelns im Voraus erfassen, zwischen ihnen abwägen, eine rationale Entscheidung treffen und schließlich auf Grundlage dieser Abwägung handeln. Nichtsdestoweniger handeln wir selektiv, da Entscheidungen getroffen werden und zwischen mehreren Optionen gewählt wird. Dieses ›Handeln‹ kann dabei auch auf Gründen basieren, die nicht situationsadäquat, sondern bspw. ästhetischen Ursprungs sind. Auch in diesen Fällen handelt es sich um ein Absichtsverhältnis: das Mem wurde wegen eines absichtlich erzeugten Merkmals, etwa auf Ebene seiner ästhetischen Form, ausgewählt, wodurch ein enthaltener Inhalt mitverbreitet wird. Derartig gekoppelte Meme sind problematisch, etwa wenn ein gefährliches durch ein ungefährliches Moment verdeckt wird. Zwar können diese Meme ein ›Eigenleben‹ entwickeln, dennoch handelt es sich auch hier nicht um ein logisches Zufallsverhältnis, somit keine echte ›memetische‹ Gefahr.

In eine völlig andere Kategorie fallen dagegen Meme, welche zwar gewählt werden, diese Wahl aber nicht der Absicht der Produzierenden entspricht und sich im Sinne des logischen Zufalls zur anfänglichen Absicht verhält. Wir alle kennen Situationen, welche unabsichtlich komisch wirken. Eine Person handelt, wird aber nicht wegen dieser Handlung, sondern wegen eines anderen Grundes belohnt. Derart zufällig entdeckte etwa Alexander Fleming das Antibiotikum Penizillin. Nach Experimenten mit dem Bakterium *Staphylococcus aureus* handelte er anders als sonst und reinigte die Petrischale nicht. Als er diese später vorfand, hatte eine winzige Menge grüner Schimmelpilze den Bakterienrasen zerstört, Fleming entdeckte das Prinzip der Antibiotika. Solche Situationen können im Voraus nicht konstruiert werden, sie entstehen zufällig. Zwar kann in diesen Fällen von evolutionären Prozessen im engeren, Darwin'schen Sinne gesprochen werden – das Variationsmoment verhält sich zufällig zum Selektionsmoment – doch kommen diese Situationen selten vor. Anders als im dargestellten Falle kann sogar eine memetische Gefahr entstehen. Interessant und hervorhebenswert ist aber, dass sich die Gefahr nicht aus den Handlungen der Mem-Entwickler*innen, sondern der -Konsument*innen ergibt. Der*die Produzent*in hatte das Selektionsmerkmal nicht beabsichtigt, der*die Konsument*in allerdings absichtlich selektiert. Wenn ein solches Mem von den Konsument*innen selektiert wird und im Darwin'schen Sinne evolviert, lässt dies lediglich Rückschlüsse über diese zu. Eine entsprechende Gefahrenprävention sollte also nicht an der Mem-Konstruktion, sondern an der Mem-Rezeption ansetzen.

Literaturverzeichnis

- Baldwin, J. M. (1909): *Darwin and the humanities*. Baltimore: Review Publishing, London: Allen & Unwin.
- Blackmore, S. (1999): *The Meme Machine*. Oxford: Oxford University Press.
- Darwin, C. (2018): *Der Ursprung der Arten durch natürliche Selektion oder Die Erhaltung begünstigter Rassen im Existenzkampf*. Stuttgart: Klett-Cotta, zuerst 1859.
- Dawkins, R. (1993): »Viruses of the mind«, in: B. Dahlbohm (Hg.), *Dennett and his Critics. Demystifying Mind*, Oxford: Blackwell.
- Dawkins, R. (1983): »Universal Darwinism«, in: D.S. Bedall (Hg.), *Evolution from molecules to man*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Dawkins, R. (2007): *Das egoistische Gen*, Heidelberg: Springer Spektrum, zuerst 1976.
- Dennett, D.C. (1997): *Darwins gefährliches Erbe: Die Evolution des Lebens*, Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Dennett, D.C. (2007): *Dangerous Memes*, TED-Talk: <https://www.youtube.com/watch?v=KzGjEkp772s>.
- Dobzhansky, T. (1973): »Nothing in Biology makes sense, except in the light of evolution«, in: *The American Biology Teacher* 35, S. 125–129.
- Engels, F. (1859): *Brief an K. Marx vom 11. oder 12. Dez. 1859*. Marx-Engels-Werke, Bd. 29, S. 524.
- Huxley, T.H. (1870): *Lay Sermons. Addresses and Reviews*, London: Macmillan and Co.
- Kant, I. (1900ff.): *Gesammelte Schriften*, Hg.: Bd. 1–22 Preussische Akademie der Wissenschaften, Bd. 23 Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, ab Bd. 24 Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Berlin, zuerst 1790.
- Lamarck, J.B. (1909): *Zoologische Philosophie*, Leipzig, Alfred Kröner Verlag, zuerst 1809.
- Lennox, J.G. (1992): »Philosophy of Biology«, in: M.H. Salmon (Hg.), *Introduction to the philosophy of science: A text by Members of the Department of the History and Philosophy of Science of the University of Pittsburgh*, Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.
- Marx, K. (1861): *Brief an F. Lassalle vom 16. Jan. 1861*, in: Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut (Hg.). Karl Marx, Friedrich Engels, *Ausgewählte Briefe*, Berlin 1953, S. 150.
- Mayr, E. (1979): »Teleologisch und teleonomisch. Eine neue Analyse«, in: E. Mayr (Hg.), *Evolution und die Vielfalt des Lebens*. Berlin: Springer Verlag, S. 198–229.
- Mayr, E. (1984): *Die Entwicklung der biologischen Gedankenwelt. Vielfalt, Evolution und Vererbung*, Berlin: Springer Verlag.
- Mayr, E. (1985): »Darwin's Five Theories of Evolution«, in: D. Kohn (Hg.), *The Darwinian Heritage*, Princeton: Princeton University Press.
- Pinker, S. (1998): *Wie das Denken im Kopf entsteht*, München: Kindler.
- Puschner, U. (2014): »Sozialdarwinismus als wissenschaftliches Konzept und politisches Programm«, in: G. Hübinger (Hg.), *Europäische Wissenschaftskulturen und politische Ordnungen in der Moderne (1890–1970)*, Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg, S. 99–122.
- Schurz, G. (2011): *Evolution in Natur und Kultur. Eine Einführung in die verallgemeinerte Evolutionstheorie*, Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.

- Seward, C.A. (1909): Darwin and modern science. Essays in commemoration of the centenary of the birth of Charles Darwin and of the fiftieth anniversary of the publication of »The origin of species«, Cambridge: at the University Press.
- Töpfer, G. (2011): Historisches Wörterbuch der Biologie. Geschichte und Theorie der biologischen Begriffe. (Band 3: Parasitismus – Zweckmäßigkeit), Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler.
- Vollmer, G. (1999): »Teleologie – Teleonomie«, in: Spektrum der Wissenschaft, Lexikon der Biologie, <https://www.spektrum.de/lexikon/biologie/teleologie-teleonomie/65691>.
- Weismann, A. (1902): Vorträge über Deszendenztheorie gehalten an der Universität zu Freiburg i.Br. 2 Bde., Jena: Gustav Fischer.
- Wright, S. (1967): »Comments«, in: P.S. Moorhead, M.M. Kaplan (Hg.), Mathematical challenges in the neo-Darwinian interpretation of evolution, Philadelphia: Wistar Institute Press, S. 117–20.

Internet-Bild-Meme als komplexe Zeichen

Kai Denker

Internet-Bild-Meme¹ galten lange als bloß lustige Bildchen, die als Ausdruck humorvoller Internetkultur in sozialen Medien zirkulierten und hier eine Art sozialer Währung bildeten. Erst in den letzten Jahren wurden sie als Fall politischer Kommunikation erkannt. Zunächst insbesondere in den Arbeiten von jüngeren Forscher*innen der Kultur- und Medienwissenschaften bearbeitet, rückten sie nun stärker auch in Gesellschaftswissenschaften wie Soziologie, Ethnologie und Politikwissenschaften in den Fokus. Die Philosophie, obgleich sie sich für Fragestellungen der vorgenannten Disziplinen immer auch mitverantwortlich fühlt und diese in einer ihrer vielen philosophischen Subdisziplinen als Sozialphilosophie oder politische Theorie miterforscht, hat das Internet-Bild-Mem bislang weitgehend ignoriert – vielleicht, weil es als bunter, lustiger und digitaler Fall von Kommunikation einfach nicht seriös genug erschien. Der vorliegende Beitrag möchte die Forschungslücke aus Sicht der Philosophie wenigstens verkleinern: Wie kann eine philosophische Erforschung von Internet-Bild-Memen aussehen, und zwar mit den Mitteln der Zeichentheorie, Sprachphilosophie und Rhetorik? Es geht also um ein Problem der Semiotik oder der Semiotik, die im Unterschied zu hermeneutischen Ansätzen nicht vorschnell nach dem Sinn von Zeichen fragt, sondern darauf zielt, die Struktur und Funktionsweise von Zeichen im Fall der Internet-Bild-Meme aufzuklären.

Hier muss sich Widerspruch erheben: Tatsächlich hat die Philosophie eine Forschungsgeschichte zum Mem zu bieten, allerdings nicht zum Internet-Mem, geschweige denn zum Internet-Bild-Mem. Der Unterschied von Mem und Internet-Mem scheint schnell aufgeklärt: »Mem« ist ein meist auf Richard Dawkins zurückgeführter Begriff, der Einheiten kultureller Information beschreiben soll, während das »Internet-Mem« ein netzkulturelles Phänomen darstellt, das sich insbesondere in den genannten lustigen Bildchen zeigt (und das ich im Folgenden als »Internet-Bild-Mem« bezeichne).² Dieser Beitrag diskutiert Internet-Bild-Meme als komplexe Zeichen und nimmt dabei

1 In diesem Beitrag fokussiere ich Internet-Bild-Meme, die neben beispielsweise Internet-Video-Memen einen Typ von Internet-Memen bilden. Inwieweit meine Überlegungen hier auf andere Typen von Internet-Memen übertragbar sind, muss offenbleiben.

2 Vgl. dazu die Einleitung zu diesem Band.

eine Verengung bewusst in Kauf: Es interessieren nicht alle Internet-Bild-Meme, sondern es interessieren solche, die Akte politischer Kommunikation sind und von diesen interessieren in erster Linie solche Internet-Bild-Meme, die (extrem) rechte Inhalte transportieren. Der Grund hierfür ist Folge einer Drittmittellogik: Der Beitrag entstand im Rahmen des Forschungsprojekts MISRIK³ zu extrem rechten Kommunikationsstrategien, die stark von Internet-Memen geprägt sind. Die Verengung hat sich gleichwohl als überaus fruchtbar erwiesen: Es sind nämlich gerade extrem rechte Internet-Bild-Meme, an denen sich Diskurse, Methoden und Praktiken der politischen Kommunikation mit Memen – aller Art! – konzentriert finden und studieren lassen. So zeigen sich hier Internet-Bild-Meme auf drei Ebenen: Erstens die Internet-Bild-Meme i.e.S., als multimodale Text-Bild-Arrangements in Form digitaler Artefakte (vulgo: Bilddateien), die rechte Symbole, Ausdrucksweisen, Inhalte etc. irgendwie »transportieren«. Zweitens de facto memetische Kommunikationsereignisse, die sich auch jenseits einzelner digitaler Artefakte in Form von Nachahmungen und Wiederholungen zeigen – etwa im Fall des »stochastischen Terrorismus« und viraler Kampagnen wie dem »Stolzmonat«, was uns wieder stärker auf Dawkins' Mem-Begriff zurückführt. Und drittens in den Diskursen der rechten Szene – insbesondere der Neuen Rechten⁴ – zur Strategie, in denen Meme(!) als Mittel zu Verbreitung politischer Ideen gelten und wo die hier skizzierte terminologische Unterscheidung nicht stattfindet. Die drei Ebenen zeigen bereits die begriffliche Heterogenität an, mit der wir im Folgenden fertig werden müssen: Finden wir das (Internet-Bild-)Mem in der einzelnen Datei oder ist es eine Art roter Faden, der sich durch mehrere digitale Kommunikationsereignisse zieht – und in beiden Fällen: Wie verbinden wir das digitale Kommunikationsereignis mit der instrumentellen Idee des memetischen Kommunikationsmittels, die zwischen bewusster Strategie und eigendynamischer Viralität changiert? Im Hintergrund der Überlegungen stehen also die bereits in der Einleitung diskutierten Mehrdeutigkeiten der Schifman'schen Mem-Definition.

Dieser Beitrag fokussiert die Analyse von Internet-Bild-Memen als besonderen Fall der Internet-Meme. Auch für Internet-Bild-Meme liegen mehrere Definitionsoptionen vor, die sich teils formalästhetisch, teils analytisch für Vereinseitigungen entscheiden. Auch hier gilt es im Folgenden, Mehrdeutigkeiten zu navigieren. In analytischer Hinsicht sind Internet-Bild-Meme in diesem Beitrag einzelne digitale Artefakte, die wir als

3 Die Überlegungen des Beitrags wurden im Rahmen der Analyse von extrem rechten Internet-Bild-Memen im BMBF-geförderten Forschungsprojekt »Meme, Ideen, Strategien rechtsextremistischer Internetkommunikation« (MISRIK) angestellt.

4 Als »Neue Rechte« wird eine sich als intellektuell verstehende und inszenierende Strömung der extremen Rechten bezeichnet, die sich meist als Nachfolger der »Konservativen Revolution« versteht und behauptet, die Überlegungen Antonio Gramscis für rechte Strategien anschlussfähig zu machen. Inwieweit dies wirklich zutrifft oder Teil einer Inszenierung ist, kann an dieser Stelle offenbleiben. Konkretisiert wird dieser angeblichen Gramscianismus jedenfalls als eine Metapolitik, mit der Aktivist*innen der Neuen Rechten ein »Vorfeld« besetzen und hier Diskurs- und Wertverschiebungen bewirken wollen. Rechte Ideen sollen so auch außerhalb der rechten Szene populär und anschlussfähig werden, wie etwa die zunehmend populistisch geführte Migrationsdebatte exemplifiziert.

multimodale Text-Bild-Arrangements in einem formalästhetisch weiten Sinne identifizieren und die in memetischer Kommunikation eingesetzt werden können. Die formalästhetische Option kann dabei nur einen provisorischen Ausgangspunkt liefern, der semiotisch erweitert werden muss: Das einzelne digitale Artefakt ist nicht die Pointe der Definition, sondern der Moment, an dem die Untersuchung anhebt. Der Verweis auf memetische Kommunikation im Definiens birgt dabei die Gefahr der Zirkularität: Gemeint sind nicht notwendigerweise ausschließlich digitale Kommunikationskulturen, in denen in spezifischen, noch zu klärenden diskursiven Formationen Internet-Bild-Meme sinnvoll als Äußerungsakte eingesetzt werden können, etwa als ironische Intervention in einem Diskussions-Thread, in einem Social-Media-Profil oder über die digitale Welt hinaus als Aufkleber an einer Bushaltestelle. Die Überschreitung digitaler Grenzen ist aus meiner Sicht keine Schwäche der Überlegungen, sondern notwendige Folge der immer engeren Verknüpfung digitaler und ›analoger‹ Phänomene. Dass Internet-Bild-Meme auch als Aufkleber an Laternenmasten auftauchen, ist damit eher ein Beweis für ihre Wirkmächtigkeit: Reicht auf den meisten sozialen Medien ein Mausklick (oder ein Fingerdruck) aus, um einen Inhalt weiterzuverbreiten, gelangt das Internet-Bild-Mem nur dann auf den Laternenmast, wenn es von jemandem als Aufkleber reproduziert, zu einem Laternenmast getragen und dort (ordnungswidrig) aufgeklebt wird.⁵ Ähnliches gilt für Internet-Bild-Meme, die auf Demonstrationen gezeigt werden. Für die vorliegende Fragestellung ist dieses Eindringen memetischer Kommunikationskultur in den Offline-Alltag von untergeordneter Bedeutung. Entscheidender ist an memetischer Kommunikationskultur eher, dass diese in diskursiver Hinsicht nicht extensiv, sondern intensiv operiert: Intuitiv könnten wir extensive von intensiven Diskursformationen – um hier zumindest einen Versuch anzudeuten – dahingehend unterscheiden, dass in extensiven Diskursformationen auf Aussagen explizit und inhaltlich reagiert wird, indem beispielsweise Argumente aufgegriffen und diskutiert werden. In diesen Diskursen kehren in den Aussagen identische Zeichen (wenn auch in verschiedenen Kombinationen) wieder (Barthes 1981: 14). Intensive Diskursformationen sind dagegen solche, in denen Aussagen untereinander in Kräfte- und Wiederholungsverhältnissen (im Sinne Deleuze) stehen; Diskurse, die eher provozieren als argumentieren. Es geht dabei, mit Deleuze gesprochen, nicht darum, einen logischen Raum von Begründungen zu durchlaufen, sondern ein Feld von Kräften zu besetzen. Dies ist auch, was Deleuze mit der Rede von Parolen und Losungen meint, die Zeichensysteme und Deutungen ausrichten, quasi als transformative Handlungen mittels Aussagen (Deleuze/Guattari 1992: 116). Eine analoge Figur finden wir tatsächlich auch in der Neuen Rechten: »Die Aktion war vollzogen, das Mem war gesetzt« (Quelle 1). Kurz: Es ist die Vorstellung, vom (Internet-Bild-)Mem als individueller Sprechakt in einem Milieu, als eine Handlung, nicht als eine bloße Aussage. Entsprechend beziehen sich Internet-Bild-Meme weder logisch noch dialogisch aufeinander, sondern besetzen diskursive Felder – nomadisch, wie Deleuze sagen würde. Gleichwohl bedeutet das nicht, dass Internet-Bild-Meme in sich keine grammatische Struktur

5 Strenggenommen zeigt dies nur, dass diejenigen, die das Internet-Bild-Mem als Aufkleber weiterverbreiten, an dessen Wirkmächtigkeit glauben. Dass auch Rezipient*innen an diese glauben, zeigt sich hingegen daran, dass derartige Aufkleber oft schnell abgekratzt oder überklebt werden. Dass Internet-Bild-Memen Wirksamkeit zukommt, folgt dann aus dem Thomas-Theorem.

aufweisen. Im Gegenteil: Internet-Bild-Meme müssen – das ist die zentrale These dieses Beitrags – als (quasi)sprachliche Ausdrücke aufgefasst und analysiert werden. Motivation der Analyse ist es, extrem rechte Inhalte in Internet-Bild-Memen zuverlässiger erkennen zu können, ihre Interpretation zu vereindeutigen und ihren Wirkmechanismus präziser zu fassen.

Internet-Bild-Meme als Sprache

Internet-Bild-Meme müssen als komplexe Zeichengefüge untersucht werden, d.h. sie sind komplex strukturierte Äußerungsakte in einem semiotischen Prozess und als solche sind sie analysierbar. Es reicht also, so die Implikation dieser These, nicht aus, Internet-Bild-Meme bloß als unstrukturierte Menge von Symbolen oder Verweisen zu untersuchen.⁶ Dies ist besonders relevant für die Untersuchung extrem rechter Inhalte in Internet-Bild-Memen: Bloß, weil ein einschlägiges Symbol Teil der Bildkomponente ist, heißt dies nicht, dass es sich um einen extrem rechten Inhalt handelt.⁷ Umgekehrt kann vom Fehlen solcher Symbole auch nicht auf das Fehlen extrem rechter Inhalte geschlossen werden. Dies macht sämtliche Ansätze problematisch, die allein auf die Auflistung einschlägiger Symbole setzen.⁸ Stattdessen kommt es darauf an, die »grammatischen« Strukturen der Internet-Bild-Meme freizulegen, um Interpretationsoptionen systematisch erfassen zu können.

In Frage steht also der sprachliche Charakter von Internet-Bild-Memen: Wenn diese eine Grammatik und einen Zeichenvorrat aufweisen, der sich als semiotischer Prozess untersuchen lässt, dann haben sie, da sie als Aussagen in einem Diskurs funktionieren, auch einen sprachlichen Charakter. Der größte Teil der Forschung an und mit Internet-Bild-Memen versteht diese in einem engeren Sinne als Bilder.⁹ Beispielsweise wird versucht, diese mit Mitteln klassischer Bildinterpretation, z.B. aus der Kunstgeschichte zu untersuchen. Oder aber es werden kunsthistorische Vorbilder wie Embleme aufgesucht, die den Macher*innen von Internet-Bild-Memen sicher ebenso wenig bekannt sind, wie es analytische Instrumente für Internet-Bild-Meme liefert. Dies hat oft

-
- 6 Dies entspricht etwa dem »bag of (visual) words«-Modell, das auch in der maschinellen Bilderkennung eingesetzt wurde und das z.B. Relationen wie die räumliche Anordnung von Elementen in einem Bild ignoriert.
 - 7 So stellte der BGH 2007 klar, dass die Verwendung verfassungswidriger Symbole (wie ein durchgestrichenes Hakenkreuz) nicht strafbar ist, wenn es zur Distanzierung vom Nationalsozialismus eingesetzt wird. Vgl. BGH, Urteil vom 15. März 2007, Az. 3 StR 486/06.
 - 8 Derartige Listen werden beispielsweise vom Bundesamt für Verfassungsschutz gepflegt. Diese Listen sind zweifelsohne hilfreich bei der Erkennung extrem rechter Inhalte, jedoch darf sich deren Analyse keinesfalls auf die bloße Symbolerkennung beschränken. Vgl. <https://www.verfassungsschutz.de/SharedDocs/publikationen/DE/rechtsextremismus/2022-02-rechtsextremismus-symbole-zeichen-organisationen.html>, abgerufen am 22.10.2024.
 - 9 Verstünden wir streng die Bildkomponente als Bild, dürften wir mit Barthes sie gar nicht als eigenes semiotisches System auffassen, insoweit Bilder »sofort kommunizierend« seien (Barthes 1981: 35). Es wird sich im Folgenden zeigen, dass die Bildkomponente kein Bild in diesem engen Sinne ist und als komplexes Zeichen aufgefasst werden muss, das gerade nicht »sofort kommunizierend« ist.

etwas unfreiwillig Komisches und es erinnert mich daran, fein zisierte Methoden einer literaturwissenschaftlich informierten Gedichtinterpretation auf eine Klowandschmiere anzuwenden. Systematischer ist Ansätzen wie z. B. dem Panofskys dabei entgegenzuhalten, dass diese vorschnell zu einer ikonographischen Interpretation übergehen und die spezifische Ausdrucksform, wie sie für die Analyse von Internet-Bild-Memen von zentraler Bedeutung ist, unterschätzen. Teilweise wird den Internet-Bild-Memen in einem stärkeren Sinne ein Zeichencharakter zugestanden, ohne dass diese Ansätze aber konsequent verfolgt würden. Insbesondere werden Internet-Bild-Meme kaum als komplexe Zeichen oder Zeichengefüge verstanden. Zwar wird den einzelnen Bildbestandteilen Zeichencharakter zugestanden, aber die Analyse ihres Zusammenhangs bleibt oft intuitiv, da gewissermaßen zu schnell zur Analyse von Kontexten und Rezeption übergegangen wird.¹⁰ Gelegentlich werden Internet-Bild-Meme als Aussagen in einem Diskurs aufgefasst. Das ist sicher völlig richtig, allerdings folgt aus dieser Einsicht wenig. Man versammelt dann eher Themen, die besprochen werden, anstatt sich auch zu fragen, *wie* Themen besprochen werden. Mitunter wird die Diskursivität von Internet-Bild-Memen auch als Dialogizität missverstanden. Kurz: Es mangelt nicht an Ansätzen, über die ungeeigneten Versuche, Internet-Bild-Meme bloß als Bilder aufzufassen, hinauszukommen, aber allzu oft werden sie dabei nicht als komplexe Zeichen mit spezifischen Ausdrucksformen in einem intensiven Diskurs analysiert.

Ich schlage vor, die Frage, inwieweit wir Internet-Bild-Meme als komplexe Zeichen und damit zugleich als sprachliches oder sprachähnliches Phänomen auffassen können, explorativ an Roland Barthes' *Elementen der Semiotologie* nachzuzeichnen, in denen er der Linguistik allgemeine »analytische Begriffe« entnimmt (Barthes 1981: 11). Die erste und auch für uns entscheidende analytische Unterscheidung ist die bereits von Saussure stammende Differenzierung in *langue/parole* (*Sprache/Sprechen*), also die Unterscheidung einer »systematische[n] Gesamtheit« von Konventionen, Werten, sozialen Institutionen gegenüber dem »rein individuellen Teil der menschlichen Rede«, nämlich der jeweiligen Kombination von Zeichen in einer Anwendung von Regeln (ebd.: 13). Barthes charakterisiert die *langue* dabei auch als eine Art »kollektiven Vertrag«, dessen Regeln man gelernt haben muss, um an der Sprache teilhaben zu können. Hier stoßen wir bereits auf einen möglichen Einwand gegen die Anwendung der Barthes'schen Semiotologie auf die Internet-Bild-Meme: Diese gelten mitunter als anarchische Ausdrucksform, die sich ständig verändere und kaum Regeln aufweise, da sie schnell »mutiere«. Aus dieser Sicht finden Internet-Bild-Meme nur auf Ebene der *parole* statt: Sie sind systematisch nicht greifbare, radikal individuelle Äußerungen. Dass dies nicht der Fall ist, erkennt man daran, dass es möglich ist, Imagemakros, die ein Fall der Internet-Bild-Meme sind, falsch zu verwenden (Abb. 1) oder anderweitig falsch an der memetischen Kommunikation teilzunehmen. Gäbe es keine Regeln, ließe sich auch keine falsche Verwendung markieren. Im Gegenteil: Jede beliebige Kombination von Buchstaben und Pixeln – auch gänzlich zufällige – müsste als Internet-Bild-Mem gezählt werden können, womit

10 Es geht eben nicht nur um eine »formalästhetische Analyse«, wie Nowotny/Reidy (2022: 67) nahelegen, sondern die Zeichenstruktur der Internet-Bild-Meme selbst strukturiert bereits ihre Wirkweise.

die Definition sich vielleicht auf die Verwendbarkeit oder die konkrete Verwendung in memetischer Kommunikation verschöbe und in eine zirkuläre Definition führe.

Im Unterschied zu *langue* jedenfalls ist die *parole* schon bei Saussure »ein individueller Akt der Selektion und Aktualisierung« (Barthes 1981: 14), in dem ein Inhalt in einer individuellen Kombination von regelhaften Ausdrucksmitteln der Sprache zum Ausdruck gebracht wird.¹¹ Die *parole* ist damit gerade keine »reine Schöpfung«. Wir haben es also nicht mit einer Form freier, genialischer Kunst zu tun, sondern bereits mit einem sozialen Phänomen, insoweit die *parole*, wenn man Louis Hjelmslevs Radikalisierung folgt, bereits Elemente des Sprachgebrauchs einer Gesellschaft *de facto* enthält und dies streng von einer *langue*, also einer Sprache *de jure*, unterscheidet (ebd.: 16).

Insoweit die oben formulierte These zutrifft, müssen also auch einzelne Internet-Bild-Meme Produkt eines solchen individuellen Akts der Selektion und Aktualisierung sein, also der *parole* zugehörig, während es offenbar eine Form der Regelhaftigkeit gibt, die auf *langue* verweist. Die *langue/parole*-Unterscheidung legt auch eine Definitionsoption fest: Das einzelne digitale Artefakt ist das Internet-Bild-Mem, nicht etwa eine Gruppe von digitalen Artefakten, zumal die Gruppe ja nur als eine Synthese von einzelnen Memen aus einer unstrukturierten Menge von Memen sichtbar wird, aber auch nicht mit der *langue* zusammenfällt. Für die *langue* gilt es dagegen, die Grammatikregeln der Internet-Bild-Meme freizulegen. Shifmans (2014: 44) berühmter Definitionsversuch schreitet dagegen von *parole* zu *parole* fort, da sie auf die Kenntnis bereits realisierter (Internet-Bild-)Meme abstellt. Diese Kenntnis fällt nämlich gerade nicht mit den Regeln der *langue* (dem Sprachbau, *schéma*, d.h. die *langue* »als reine Form«, vgl. Hjelmslev 1974b: 47) zusammen, sondern verweist allenfalls auf die *usage*, den Sprachgebrauch *de facto*, wie Barthes (1981: 16) ihn in Rückgriff auf Hjelmslev rekonstruiert (1974b: 53ff) – dies aber auch nur insoweit, wie die *usage* bereits aus der Beobachtung der *parole* induktiv abgeleitet wurde. Barthes bemerkt, dass Hjelmslev damit die *parole* zugunsten der *usage* beseitige und so einen »sozialeren Begriff« einführe, womit sich alles »Substantielle« dem Sprechen und alles »Differentielle« der Sprache zuordnen lasse (Barthes 1981: 17). Nun ist sicher richtig, dass die von Hjelmslev vorgeschlagene Differenzierung Probleme der Saussure'schen *langue/parole*-Unterscheidung beseitigt, jedoch erscheint es mir mit Blick auf die Analyse der Internet-Bild-Meme voreilig, die *parole* zugunsten der *usage* zu verabschieden. Das Spannungsverhältnis der radikal individuellen *parole* zur »sozialeren« *usage* (zum Sprachgebrauch) erlaubt es, das Problem des Regelbruchs präziser zu fassen, indem die *langue* in die Analysekategorien *schéma* und *usage* differenziert wird. *schéma* als Regeln, deren Verletzung aus dem Ausdruckssystem herausführt, und *usage* als Regeln, deren Verletzung innerhalb des Ausdruckssystem als inakzeptabel gelten können. Damit gelingt es, die von Hjelmslev und Barthes deskriptiv verstandene *usage* gegenüber der *parole* quasi-normativ zu denken. Kurz: Es geht nicht nur darum, den Sprachgebrauch *de*

11 Statt der Lautgebung, die bei Internet-Bild-Memen offenbar nicht stattfindet, findet sich hier vielleicht ein Ausdrucksmechanismus, der sich auf Ebene eingesetzter Grafikprogramme, Mem-Generatoren und Kommunikationsplattformen beschreiben lässt. Untersuchungen haben gezeigt, dass eingesetzte Tools und adressierte Kommunikationsplattformen den Stil von Internet-Bild-Memen bestimmen (Douglas 2014).

facto zu beschreiben, sondern die Abweichung einer *parole* von diesen Üblichkeiten zu markieren.

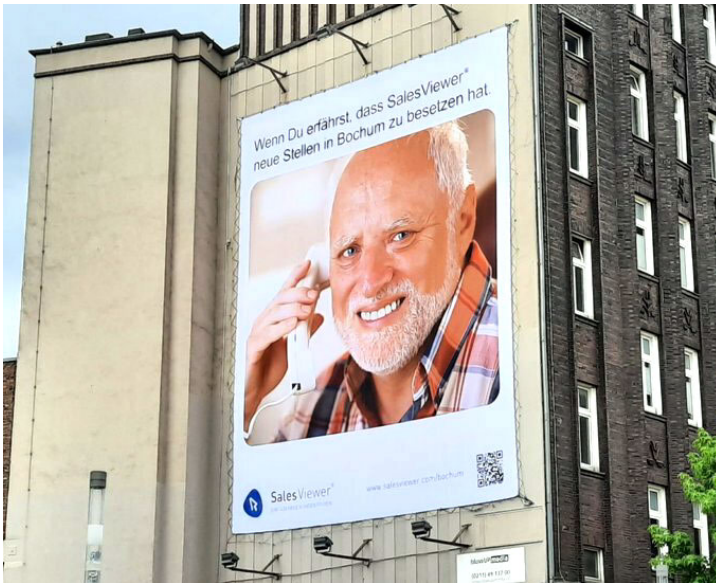
Oben hatte ich argumentiert, dass es derartige Regeln einer *langue* (*schéma* und *usage*) geben muss, da es möglich ist, die Gestaltungsoptionen falsch zu verwenden. Abb. 1 zeigt eine solche falsche Verwendung, die jeder, die mit den Üblichkeiten vertraut ist, schnell auffallen muss. Käme die falsche Verwendung jedoch häufiger vor, erschiene sie bald gewohnt. Wenn ich aber die hier falsche Verwendung ausreichend oft wiederhole, kann sie selbst memetischen Charakter annehmen, also Teil der *usage* werden. Dies verweist zum einen auf den dialektischen Prozess zwischen *langue* und *parole*, in dem beide in wechselseitiger Abhängigkeit stehen (Barthes 1981: 15). Zwar ist das Sprechen von der Sprache abhängig, da beim Sprechen aus den Optionen der Sprache aktualisiert wird. Aber gleichwohl können wir die Sprache nicht dem Sprechen vorgängig auffassen: Es ist nicht die vorlaufende Institution, wie Barthes sagt. Die Sprache kann sich erst aus dem Sprechen ergeben. Das führt uns unten zu einer Intuition für eine Methode zur Analyse der *langue* anhand der *parole* durch gezielte Variation. An dieser Stelle gilt es aber noch genauer auf das dialektische Verhältnis hinzuweisen: Die *langue*, als die Institution der Sprache, ist gewissermaßen eine Fiktion, insoweit sie weder in jedem einzelnen Individuum vollständig vorliegt noch statisch ist oder von der *parole* unabhängig: »Kurz, die Sprache [*langue*] ist sowohl das Produkt als auch das Instrument des Sprechens [*parole*]« (Barthes 1981: 15). Welche *langue* wir also aus der *parole* extrahieren, hängt ebenso sehr von der Auswahl der untersuchten Internet-Bild-Meme ab, wie es von der *langue* abhängt, welche Internet-Bild-Meme als *parole* hervorgebracht werden. Wir brauchen hier also nicht auf Vollständigkeit zu hoffen, können aber darauf vertrauen, dass wir eine *langue* der extrem rechten Internet-Bild-Meme extrahieren können, wenn wir genau diese in den Blick nehmen. Hinzu kommt: Es handelt sich um ein echt dynamisches Verhältnis, da neue Hervorbringungen, selbst wenn sie den Regeln nicht entsprechen, gewöhnlich werden können, so dass neue Regeln akzeptabel werden, wie auch Regeln aus der Mode kommen können.

Wir können davon ausgehen, dass sich die *langue* auch im Fall der Internet-Bild-Meme langsamer verändert als die *parole*: Es wird mehr noch als in anderen semiotischen Systemen bei Internet-Bild-Memen sichtbar, dass sich die *langue* nicht nur anhand der *parole* abraten lässt, sondern sich mit dieser auch ständig und vergleichsweise schnell ändert. Dass sich eine Sprache durch ihren Gebrauch verändert, vermag nicht sonderlich zu überraschen. Es kommt bei Internet-Bild-Memen jedoch ein entscheidendes Moment hinzu: der Effekt, dass erfolgreiche Internet-Bild-Meme Regeln ihrer Sprache ebenso sehr einhalten wie brechen müssen. Sie müssen Regeln im Sinne von *schéma* und *usage* einhalten, damit sie verstanden werden können, damit sie anschlussfähig sind, damit sie als thematisch akzeptiert werden können. Sie müssen aber Regeln im Sinne der *usage* stets auch brechen, damit sie interessant sind. Dieses Problem des gezielten, aber wohl dosierten Regelbruchs ist noch gar nicht erfasst, zumindest nicht, solange man Internet-Bild-Meme nicht in Verbindung mit einer memetischen Praxis auffasst, in der der Regelbruch als *parole* stets individuell ist. Fasst man sie, wie etwa in der Ethnologie üblich, als Praxis – nämlich als Praxis des »Memens« – auf, so wird der Regelbruch leicht als Form eines (transgressiven) Humors oder der (selbstbezüglichen) Ironie analysierbar, wobei sich in dieser Praxis des »Memens« soziale Aushandlungsprozesse innerhalb der

eigenen Gruppe mit gezielter Kommunikation nach außen verbinden. Klar wird dabei jedenfalls, dass der Regelbruch gerade dann kein Fall transgressiven Humors sein kann, wenn er bereits der *usage* entspricht. Einer Analyse der Grammatik von Internet-Bild-Memen müsste es also gelingen, mögliche Regelverstöße (gegen die *usage*) und unmögliche Regelverstöße (gegen das *schéma*) zu unterscheiden. Selbst wenn wir nicht in der Lage sind, die Aufteilung von *schéma* und *usage* abschließend zu klären, können wir Regeln auf Ebene der *usage* zu identifizieren suchen: Regeln sind hierbei etwas, was wir reflexiv zum Ausdruck bringen, also produzieren. Anders formuliert: Der Diskurs über Regeln semiotischer Systeme ist selbst ein interpretativer Diskurs, in dem Regeln als proviso-ri-sche Abstraktion produziert werden. Das heißt: Grammatikregeln sind dem Sprechen nur in einer formalen Fiktion vorgängig, und tatsächlich werden Grammatikregeln so formuliert, dass sie dem Sprechen *de facto* entsprechen. Sie sind ein durch Explikation eingefrorener Moment der *usage*. Eben deshalb kann Barthes die *langue* ein Produkt der *parole* nennen. Die Grammatik von Internet-Bild-Memen ist in diesem strengen Sinne deskriptiv und gerade nicht normativ. Sie ist es nicht einmal dort, wo sie die Erstellung von Memen anleitet, nämlich: orientiert. Der wohldosierte Regelbruch ist damit nicht ein Bruch normativ zu verstehender Grammatikregeln, sondern er markiert die Stelle, an der sich Internet-Bild-Meme in ihrer Verwendung (*usage*) weiterentwickeln.

Diese Markierung findet aber statt, in dem gegen die stets nur provisorisch formulierten Regeln verstoßen wird. Damit ist der wohldosierte Regelbruch genaugenommen die Markierung des Neuen, nicht des Falschen. Daraus folgt aber möglicherweise, dass uns die Trennung von *schéma* und *usage* nicht zu interessieren braucht: Wir können uns auf die *usage* beschränken, insoweit wir zugeben können, dass unsere Vorstellung von einer Grammatik der Internet-Bild-Meme stets provisorisch und vorläufig, in jedem Fall aber immer nur deskriptiv ist. Das Problem des Neuen in Internet-Bild-Memen lässt sich dann aber vielleicht so erfassen: Ein Internet-Bild-Mem ist gerade dann ›neu‹, wenn wir es noch nicht erfassen können, wenn es also zur Erweiterung der bisherigen Grammatik zwingt. Das interessante, neue Internet-Bild-Mem stellt vor ein kleines Rätsel, das wir *gerade noch nicht* verstehen und entschlüsseln müssen (worin sich der Wirkmechanismus andeutet). Umgekehrt bedeutet dies, dass Internet-Bild-Meme dann anfangen, ›alt‹, also langweilig zu werden, wenn sie sich auf Ebene der *usage* als ›regelhaft‹ beschreiben lassen. Auf Ebene des *schémas* wird dies nicht der Fall sein: Vermutlich werden wir Internet-Bild-Meme, die gegen die Regeln des *schémas* verstoßen, nicht mehr oder noch lange nicht als solche erkennen. Das bedeutet freilich nicht, dass die Regeln des *schémas* statisch wären. Es ist ein Problem unterschiedlicher Geschwindigkeiten (Hjelmslev spricht von Beständigkeit, 1974a: 2), was uns zwei Randbedingungen für eine Untersuchungsmethode vorgibt: Weder sollten wir solchen Methoden trauen, die Internet-Bild-Meme als völlig statisch ausweisen und keine Fortentwicklung von Regeln gleich welcher Art vorsehen, noch sollten wir solchen Methoden trauen, die so einseitig auf schnelle Änderungen und Mutationen abstellen, dass Regeln überhaupt undenkbar werden.

*Abbildung 1: Öffentliche Stellenanzeige, die das »Hide the pain, Harold«-Mem falsch aneignet und damit für Spott gesorgt hat. Zu sehen ist ein Bild des ungarischen Elektroingenieurs und Fotomodels András Arató, dessen erzwungenes Lächeln ihn zum Internet-Mem gemacht hat. In memetischer Kommunikation wird sein Bild verwendet, um Situationen unterdrückten Schmerzes oder Unwohlseins ironisch aufzugreifen. Im vorliegenden Fall hat eine Firma das Bild »memetisch falsch« aufgegriffen und mit dem Schriftzug »Wenn Du erfährst, dass SalesViewer® neue Stellen in Bochum zu besetzen hat« um Mitarbeiter*innen geworben. Die Wertung als »falsche Verwendung« hängt freilich von der Vermutung ab, die Firma hat nicht zum Ausdruck bringen wollen, eine Tätigkeit bei ihr im Besonderen oder in Bochum im Allgemeinen wäre mit Schmerz verbunden.*



Quelle: <https://x.com/RobsPierre90/status/1544364381525446658> (5. Juli 2022).

Inhalt und Ausdruck von Internet-Bild-Memen

Bevor wir überhaupt anfangen können, die Struktur von Internet-Bild-Memen und ihre Regelmäßigkeit in stets provisorischen Beschreibungen freizulegen, müssen wir uns der Unterscheidung von Inhalt und Ausdruck nähern. Es ist offensichtlich, dass, wenn Internet-Bild-Meme Zeichen sind und dementsprechend eine Bedeutung haben, sie Ausdrücke sind, die einen Inhalt haben, dem man sich interpretativ nähern kann. Die Interpretation ist dabei kein direktes Freilegen des Inhalts, eine Darstellung des Inhalts in irgendeiner besonders reinen Form, sondern ein weiterer Ausdruck, der zudem regelmäßig eine Verschiebung des Inhalts vornimmt. Kurz: In der Interpretation des Zeichenausdrucks bringen wir einen weiteren Zeichenausdruck – ggfs. in einem anderen Ausdruckssystem und mit verschobenem Inhalt – hervor.

Die Unterscheidung Inhalt/Ausdruck aufzuklären, setzt voraus, Internet-Bild-Meme als (komplexe) Zeichen ernst zu nehmen. Zeichen bestehen in der klassischen Terminologie Saussures aus Signifikat und Signifikant (Barthes 1981: 31). Sie bilden also, so Barthes weiter, wie auch in allen anderen Zeichenbegriffen, die wir hier im Einzelnen nicht aufzuklären brauchen, »eine *Relation* zwischen zwei *relata*«, nämlich zwischen Signifikanten auf der Ausdrucksebene und Signifikat auf der Inhaltsebene (Barthes 1981: 34). Barthes und auch Deleuze übernehmen hier abermals eine Unterscheidung von Hjelmslev, die sich auf beiden Ebenen (»Strata«) wiederholt: Form vs. Substanz. Auch hier reicht es aus, kurze Definitionen zu rekonstruieren, bevor ich versuche, sie auf die Internet-Bild-Meme anzuwenden. Die Form kann jeweils »erschöpfend, einfach und widerspruchsfrei beschrieben werden [...], ohne daß zu irgendeiner außersprachlichen Prämisse Zuflucht genommen werden müßte«, während die Substanz auf außersprachlichen Prämissen zurückgreifen muss (Barthes 1981: 34). Die Unterscheidung in Substanz und Form ist in Ausdruck und Inhalt zu wiederholen, so dass sich vier Faktoren ergeben: Inhaltssubstanz, Inhaltsform, Ausdrucksform und Ausdruckssubstanz. Diese für die Sprache von Hjelmslev entwickelte Unterscheidung wird von Barthes und auch von Deleuze/Guattari (1992) verallgemeinert und auf beliebige, auch nichtsprachliche, Ausdruckssysteme erweitert. Selbst wenn Internet-Bild-Meme nicht als sprachliches System aufzufassen wären, böte sich eine entsprechende Aufteilung möglicherweise an. Für Internet-Bild-Meme können wir aber Entsprechungen der vier Faktoren identifizieren: Auf Ebene der Ausdruckssubstanz haben wir es mit den artikulatorischen Mitteln zu tun, was für die Bildkomponenten¹² der Internet-Bild-Meme den verwendeten graphischen Symbolen, Ausschnitten (analog der Collage) oder Übernahmen im weiten Sinne entspricht. Konkreter sind dies sämtliche bildgrafisch ausgedrückten Übernahmen, die wir in Internet-Bild-Memen finden: Typische Bilder, Bezüge auf die Populärkultur (z.B. Filme, wie Matrix, 300, Star Trek, Herr der Ringe, ...), auf Mythen (z.B. römische oder germanische Gottheiten, Märchengestalten, ...), auf Geschichte (z.B. historische Aufnahmen aus dem Nationalsozialismus), auf Architektur¹³, Darstellungen von Personen des Zeitgeschehens usw. – Die Ausdrucksform ist dann die Menge der Grammatik- oder Syntaxregeln, die die Zusammenstellung der Elemente der Ausdruckssubstanz betrifft. Für Internet-Bild-Meme umfasst dies auch Stile, Grafikeffekte und überhaupt die Möglichkeiten, die Grafikprogramme und Mem-Generatoren liefern. Auf der Inhaltsebene haben wir es hinsichtlich der Inhaltssubstanz mit dem »positiven Sinn« der »begrifflichen Aspekte des Signifikats« zu tun (Barthes 1981: 35), für die Internet-Bild-Meme also mit den dort verhandelten materialen Topoi. Es handelt sich demnach um das, was thematisch wird. In den im MISRIK-Vorhaben untersuchten, extrem rechten Internet-Bild-Memen sind dies insbesondere die typischen extrem rechten Erzählungen, die oft als Verschwörungserzählungen (z.B. der angebliche »Große

12 Im Folgenden fokussiere ich im Unterschied zur Textkomponente die Bildkomponente des Text-Bild-Arrangements »Internet-Bild-Mem«, da für diese bisher weniger Untersuchungen vorliegen.

13 Das Ausspielen historischer gegen rezente Architektur bildet ein eigenes Subgenre, in dem sich auch extrem rechte Inhalte finden lassen: In der Methodik eine suggestiven Bildervergleichs wie bei Paul Schultze-Naumburg werden Erzählungen über angebliche »kulturelle Zerfallsprozesse« in Vergleichsmemen zur Architektur dargestellt (Krüpe 2019).

Austausch«) auftreten, aber auch extrem rechte Strategeme der Selbstverharmlosung, mit denen insbesondere die Neue Rechte versucht, ihre Ziele für den demokratischen Mainstream anschlussfähig zu machen (z.B. die Rede von der »Remigration« und dem »Ethnopluralismus«, der das Ziel ethnisch reiner Staaten als erstrebenswertes Ziel einer »richtig verstandenen Diversity« ausgibt). Es liegt auf der Hand, dass die Inhaltssubstanz bereits für extrem rechte Inhalte kaum zu überblicken ist und sich ständig erweitert und verändert, wie sich beispielsweise an den Konjunkturen extrem rechter Queerfeindlichkeit beobachten lässt. Für die Internet-Bild-Meme insgesamt ist die Inhaltssubstanz noch sehr viel weniger überschaubar. Die Inhaltsform ist dagegen wieder aufschlussreicher: Es betrifft die Frage, *wie* die Inhaltssubstanz thematisch wird, »die formale Organisation der Signifikate untereinander, aufgrund der Anwesenheit oder Abwesenheit eines semantischen Merkmals« (Barthes 1981: 35). Barthes bemerkt hier die Schwierigkeiten, die Inhaltsform auf der Ebene des Signifikats ohne Rückgriff auf die Ebene des Signifikanten zu analysieren. Was uns im Fall der extrem rechten Internet-Bild-Meme entgegen kommt, sind die Diskurse, die die extreme Rechte selbst über ihre Inhalte hält, bevor diese memifiziert werden. Diese Analyse wurde für uns schon von unzähligen Beobachter*innen der rechten Szenen erledigt und in Definitionen gegossen. Als Kernmerkmal können wir beispielsweise die Ungleichheitsideologien identifizieren, in denen Wertung, meist als Abwertung, organisiert, hierarchisiert und übertragen werden, aber auch Untergangs- und Palingenesevorstellungen, nach denen insbesondere die eigene Nation in einer Krise sei, die zu einer nationalen Wiedergeburt führe. Es geht dabei weniger um konkrete Inhalte, sondern um die (Inhalts-)Form von Erzählungen, die sich beispielsweise auch durch Täter-Opfer-Held-Beziehungen ausdrücken lassen, nach denen ein Opfer von einem Täter bedroht und von einem Helden gerettet wird. Kurz: Wir haben es hier mit formalen Topoi zu tun, nach denen Inhalte organisiert werden. Die Politikwissenschaftler Georgios Terizakis und Vincent Knopp sprechen hier (vgl. ihren Beitrag in diesem Band) von kommunikativen Mechanismen und identifizieren für extrem rechte Meme z.B. Mechanismen des (Re)Framings, der Polarisierung (zur Emotionalisierung), der Immunisierung (zur Blockade von Kritik), der Provokation (von Gegenreaktionen), der Personalisierung (zur Stigmatisierung von Gegner*innen oder zur Heroisierung eigener Repräsentant*innen), der Retorsion (zur Verzerrung gegnerischer Positionen) und der Insinuation. Die Insinuation ist eine Variante der Immunisierung, bei der eigene Positionen nur implizit dargestellt werden, so dass Inhalte transportiert werden können, ohne diese tatsächlich ausdrücken zu müssen. Der Insinuation entspricht das Enthymem (vgl. dazu unten).

Ausdrucksformen von Internet-Bild-Memen

Wir diskutieren in diesem Artikel die Ausdrucksebene, während wir hinsichtlich der Inhaltsebene bestehenden Studien zu extrem rechten Inhalten vertrauen. Auf der Ausdrucksebene interessiert uns in erster Linie die Ausdrucksform, da für die Ausdruckssubstanz extrem rechter Internet-Bild-Meme zahlreiche Beschreibungen vorliegen. An der Ausdrucksform interessiert uns das Bildelement im Unterschied zum Textelement und hier das, was wir gerade als *schéma* bzw. *usage* markiert hatten: Die formalen bzw.

die üblichen Regeln, nach denen die Elemente der Ausdruckssubstanz bildsprachlich arrangiert werden. Untrennbar daneben verläuft die Inhaltsform extrem rechter Inhalte, so dass wir schließlich fragen können, welche Ausdrucksformen für welche Inhaltsformen genutzt werden, so dass wir beispielsweise Ungleichheitsideologien auch dann identifizieren können, wenn sie ohne Rückgriff auf klassische extrem rechte Ausdruckssubstanzen dargestellt werden.

Es ist naheliegend, die Ausdrucksform der Internet-Bild-Meme anhand ihrer Produktionsbedingungen aufzuklären. Sie werden in der Regel mit Grafikprogrammen oder Mem-Generatoren, wie dem *meme generator* von imgflip.com, erzeugt.¹⁴ Diese erzeugen in erster Linie klassische Imagemakros: Vorgegebene Bilder werden an vorgegebenen Stellen mit Schriftzügen versehen. In vielen Fällen transportiert das Bild eine Haltung oder eine Situation, in Bezug auf die der meist zweiteilige Schriftzug zu lesen ist. Der Schriftzug teilt sich dabei meistens in Setup und Punchline, also in die klassische Struktur des Witzes auf, während das Bild einen Kontext für den Witz liefert. In avancierten Imagemakros wird bildlich eine Abfolge dargestellt, die z.B. eine Steigerungslogik enthält. Die Textelemente geben dann an, wie die einzelnen Schritte der Steigerungslogik zu interpretieren sind. Für unsere Analyse sind Imagemakros nicht von zentralem Interesse. Zwar lassen sich auch hier extrem rechte Inhalte finden, jedoch sind viele extrem rechte Internet-Bild-Meme keine Imagemakros, sondern weisen eine geradezu anarchische Formenvielfalt auf. Sie werden in Grafikprogrammen wie Photoshop oder Gimp, teils sicher auch in MS Paint, erstellt. In diesen Fällen muss überlegt werden, wie das jeweilige Internet-Bild-Mem in einem Grafikprogramm in möglichst wenigen Schritten¹⁵ nachgebaut werden könnte. Bei Imagemakros lässt sich die Erstellung meist leicht ablesen.¹⁶ Im Folgenden konzentriere ich mich daher auf formal komplexere Internet-Bild-Meme.

Die Erstellung eines Internet-Bild-Mems in einem Grafikprogramm nachzuvollziehen, erlaubt es, Diskontinuitäten in das ansonsten syntagmatisch kontinuierliche Bildelement einzuführen. Die Identifikation von Diskontinuitäten ist hierbei der entscheidende Schritt der Analyse (von alt-griech. ἀνάλυσις, Zergliederung), um die Glieder der syntagmatischen Kette freizulegen und deren Synthese bei der Erstellung des Internet-Bild-Mems aufzuklären. Hier bricht die unten vorgeschlagene Methode mit klassischen Verfahren der Bildanalyse, die oft auch für Internet-Bild-Meme eingesetzt werden und das Bildelement als kontinuierlich auffassen, indem sie das Bildelement in manipulierbare Teile zerlegt und deren Verknüpfungsoptionen exploriert. An den Diskontinuitäten jedenfalls zeigen sich die Ausdrucksformen, so dass wir darauf hoffen können, hier

14 Zunehmend werden Internet-Bild-Meme auch durch KI-Bildgeneratoren erzeugt. Diese sind nicht Gegenstand meiner Überlegungen.

15 Die Einschränkung auf »möglichst wenige Schritte« ist nötig, um einige extreme Randfälle zu vermeiden, etwa die Vorstellung, ein Internet-Bild-Mem sei mühevoll pixelweise erstellt worden. Es ist zudem naheliegend, dass die Ersteller*innen von Internet-Bild-Memen keine bewusst aufwendigen Verfahren wählen.

16 Für KI-Meme kommt es darauf an, den Prompt und die entsprechende Tool-Chain zu rekonstruieren. Gerade das Prompt-Reengineering, also die Rekonstruktion des mutmaßlichen Prompts, der für einen gegebenen KI-Bildgenerator zu analogen Ergebnissen führt, verspricht Einblicke in die entsprechenden Inhaltsformen (Möbius/Nestler/Zenglein 2024).

die syntaktischen Strukturen und also die grammatischen Regeln abzuleiten. Barthes bemerkt in diesem Zusammenhang, dass die Herstellung von Diskontinuitäten gerade für Bilder besonders schwierig sei, weswegen dies hier meist mit einer Bildunterschrift, die den Bildinhalt quasi verdoppelt, mitgeliefert würde. Das ist bei Internet-Bild-Memen nur sehr selten der Fall, und Textelemente funktionieren gänzlich anders als Bildunterschriften. Oft funktionieren sie selbst als Bildelemente und müssen dann analog aufgeklärt und interpretiert werden. Die Beschriftungen in einfachen Imagemakros liefern in der Regel den eigentlichen Inhalt, zu denen das Bildelement einen Kontext oder häufiger noch eine Stimmung konnotativ beiträgt. Zuzugeben ist jedoch, dass Paratexte wie Bildunterschriften oder Posting-Texte, die Internet-Bild-Meme in der memetischen Kommunikationspraxis begleiten, oft Hinweise auf mögliche bzw. intendierte Interpretationen geben. Aber auch ohne Paratexte müssen wir zumindest die geeigneten Interpretationsoptionen finden können, während jene lediglich die Selektion aus den Optionen anleiten. Die Identifikation der geeigneten Interpretationsoptionen geht jedenfalls über die bloße Interpretation hinaus und verlangt eine systematische Untersuchung. Dies gelingt mittels der Kommunikationsprobe, bei der Änderungen auf der Ausdrucksebene vorgenommen werden, die ihrerseits auf Änderungen an der Inhaltsebene geprüft werden (Hjelmslev/Uldall 1974a: 5f). Hier begegnet uns das oben angedeutete Problem wieder, dass wir keinen Zugriff auf die Inhaltsebene haben, sondern diese nur in einem anderen Ausdruck, mit einer anderen Ausdruckssubstanz wiederholen können. Es gilt also eine zweite solche Ausdruckssubstanz zu finden, die empfindlich auf Änderungen der Inhaltsebene reagiert. Beide Ausdruckssubstanzen, also die eigentliche der Internet-Bild-Meme und die für die Interpretation eingesetzte, haben nicht isomorphe paradigmatische Einheiten, sondern die Interpretationsausdruckssubstanz nimmt die objektstufige Ausdrucksform auf, indem sie diese expliziert. Kleine, aber inhaltlich unterscheidende Änderungen an der objektstufigen Ausdrucksform müssen in der interpretativen Metasprache zu einer Änderung der Selektionen der Ausdruckssubstanz führen.

Man kann sich nun wohl leicht eine Methode überlegen, um von den individuellen Selektionen in einem Sample von zu untersuchenden Internet-Bild-Memen auf die *langue* bzw. *usage* der Internet-Bild-Meme zu schließen, indem man solche sammelt und ihnen Gestaltungsoptionen abräut. Dies sollte systematisiert geschehen, indem man das jeweilige Internet-Bild-Mem in einem Grafikprogramm zerlegt oder nachbaut und so die einzelnen Elemente der Bildebene manipulierbar macht. Mindestens muss die Zerlegung so weit getrieben werden, dass Elemente der Bildebene, die aus anderen Internet-Bild-Memen bekannt sind, einzeln manipuliert werden können. Die Methode setzt also bereits einen intuitiven Überblick über das zu untersuchende Sample voraus. Kommt beispielsweise eine Figur mal mit und mal ohne ein Attribut wie etwa eine Uniformmütze (siehe Abb. 2) vor, so ist die Uniformmütze als abtrennbares Element aufzufassen. Ebenfalls sind sich wiederholende und sich unterscheidende Anordnungsmuster auffällig, etwa die Wiederholung von Bildteilen, die gleichartig oder auffallend ungleichartig angeordnet sind. Die Leitfrage bleibt auch hier, wie das entsprechende Bild in einem Grafikprogramm erzeugt werden könnte: Wird etwa ein Element im Bild mehrfach verwendet, aber jeweils gegeneinander verdreht, so ist hier offenbar eine Drehungsfunktion eingesetzt worden. Da dies eher nicht zufällig geschieht, ist die Drehung möglicherweise bedeutungstragend. Kurz: Es ist zu unterscheiden, was zufällig ist und was gezielt

gestaltet wurde. Anordnungen, Zuordnungen (wie bei der Uniformmütze), Drehungen, Spiegelungen, Umfärbungen, ... kurz: Alle expliziten Grafikoperationen sind potenziell bedeutungstragend.¹⁷ Es gibt also zwei Achsen der Diskontinuitäten: Einmal die Diskontinuität der Bildelemente, die sich als abtrennbar identifizieren lassen, weil sie im Korpus gerade nicht immer zusammen auftreten und einmal die Diskontinuität der Gestaltungsfunktionen des Grafikprogramms.

Die Gestaltungsfunktionen liefern Ansätze für Diskontinuitäten, die es erlauben, Ausdrucksmittel für ein gegebenes Sample von Internet-Bild-Memen aufzuzählen: Welche Symbole etc. (Ausdruckssubstanz) werden wie graphisch angeordnet (Ausdrucksform)? Die Mittel der Ausdrucksform lassen sich höherstufig charakterisieren. So gibt es beispielsweise Dekorationsverhältnisse, Gleichheitsoperatoren, Ungleichheitsoperatoren. Es gibt Anordnungsverhältnisse, die auf Ordnungen und auf Unordnungen verweisen, es wird mit scharf abgegrenzten Formen und mit Formlosigkeit operiert. Im Vorgriff können wir einige Zuordnungen vorschlagen: Dekorationsverhältnisse, in denen also ein Bildelement mit einem anderen Bildelement dekoriert wird, können ein (Re-)Framing auf Inhaltsebene anzeigen, beispielsweise um wie in Abb. 2 die Figur Pepe in den Kontext des Pinochet-Regimes zu setzen. Ungleichheitsoperatoren, die bildgraphisch eine Unterscheidung von Elementen erzwingen, können der Personalisierung dienen. Unordnung und der Verlust von Form, die klassische Aspekte einer Ästhetik der Hässlichkeit (»Die Schrecken der Uniform und der Mißform«, Rosenkranz 2015:, 11) aufgreifen, können der Retorsion dienen. Ich habe unterdessen an anderer Stelle einige dieser Befunde exemplifiziert und eine Methode minimaler Variation entwickelt (Denker 2024). Hier sollen daher einige kurze Andeutungen genügen: In Abb. 2 sehen wir ein Internet-Bild-Mem, das aus drei Ebenen besteht: einem blauen Himmelhintergrund (mit Sonne), einem Helikopter-Clipart mit zwei menschlich erscheinenden Figuren in unnatürlicher Haltung darunter und einem Smug-Pepe, der eine Militärmütze trägt, die als Abbildung der Mütze Augusto Pinochets identifiziert werden kann. Das Beispiel lässt sich leicht, wie bereits angedeutet, in einem Grafikprogramm in Ebenen und getrennt manipulierbare Bildelemente zerlegen, um eine Reihe von Variationen zu erstellen. Dabei zeigt sich beispielsweise, dass die drei schwarzen Clipart-Elemente als ›Helikoptergruppe‹ zusammengehören. Sie können im Bild verschoben, aber nicht sinnerhaltend mehr als einige Grad gedreht werden. Dass die Figuren unterhalb des Helikopters gegeneinander verdreht sind, ist auch kein Zufall. Der Himmelhintergrund zeigt sich als redundant: Das Internet-Bild-Mem kann auch ohne Hintergrund interpretiert werden. Ebenso kann die Uniformmütze als redundant erkannt und fortgelassen werden, während Smug-Pepe nicht durch andere Pepe-Versionen mit anderen Affekten/Haltungen ausgetauscht werden kann. Redundanzen dienen offenbar dazu, die Interpretation zu vereindeutigen oder zu erleichtern: Die Uniformmütze stellt einen Kontext her, der auch durch die Helikoptergruppe erkannt werden kann.

17 Daher ist die hier vorgestellte Methode auch nicht ohne Weiteres auf KI-generierte Meme zu übertragen: Bei der Erzeugung von Bildern mittels KI wird ein Überschuss erzeugt, der von der Ersteller*in nicht durchgehend intendiert war.

Abbildung 2: Das Internet-Bild-Mem spielt auf die Todesflüge an, durch die im Pinochet-Regime etwa 120 Menschen ermordet wurden: Sie wurden auf offener See aus Helikoptern geworfen. Es wurde auf der Webseite der extrem rechten Gruppe Reconquista Germanica gefunden.



Quelle: Bogerts/Fielitz 2019.

Mit der Methode der minimalen Variation können wir also zunächst Strukturen im Ausdruck (also in der Ausdrucksform) identifizieren, indem wir in einer Richtung Möglichkeiten von Mem-Generatoren und Grafikprogrammen identifizieren und deren Einsatz darstellen. Hier nähern wir uns dem *schéma*, da sich die Möglichkeiten dieser Programme durch die Variationen bei Erstellen von Internet-Bild-Memen nicht ändern.¹⁸ Und in einer dazu orthogonalen Richtung, indem wir den Einsatz in einem Korpus von Internet-Bild-Memen in zwei Hinsichten untersuchen: erstens hinsichtlich der tatsächlich im Korpus vorkommenden Fälle und zweitens hinsichtlich der Möglichkeiten der Variation. Hier befinden wir uns auf Ebene der *usage*, insoweit wir uns bei den Variationen aus den Ausdrucksmitteln bedienen, die wir im Korpus vorfinden. In diesen Fällen ist der Inhalt noch nicht erreicht: Hier kommt es darauf an, zu ermitteln, welche Änderungen

18 Man darf zudem unterstellen, dass es nicht sehr darauf ankommt, welches Grafikprogramm genau eingesetzt wird, da auch hochleistungsfähige Grafikprogramme mittlerweile frei verfügbar sind. Die Fähigkeiten von Nutzer*innen beim Einsatz dieser Programme gehört dabei der *usage* an: Durch das Erstellen von Internet-Bild-Memen wird der Umgang mit derartigen Programmen geübt.

am Internet-Bild-Mem einen Unterschied für mögliche Interpretationen machen und welchen.

Wie bereits angedeutet, ist der Inhalt niemals ›direkt‹ zugänglich, sondern jede Interpretation ist ein weiterer Ausdruck, der einem neuen Ausdruckssystem unterwirft (Deleuze/Guattari 1992: 159). Im Fall der Internet-Bild-Meme drücken wir die Interpretation nicht durch ein weiteres Internet-Bild-Mem aus (auch wenn wir dies wohl könnten), sondern wir drücken diese durch einen Satz der gewöhnlichen Sprache aus (die Sprache als allgemeine Interpretationsinstanz). Diese ist nicht einfach nur ein wertneutrales Mittel des Ausdrucks, sondern schreibt in einem allzu schnellen, nämlich ikonographischen Sprung in die Inhaltssubstanz in der Interpretation den konnotativen Überschuss der Alltagssprache fort. Es gibt eine deleuzo-guattarische Pointe dieses Problems, die sich hier nur noch andeuten lässt: Die vorschnelle, ›gefällige‹ und im Fall extrem rechter Internet-Bild-Meme ›prodemokratische‹ Interpretation rekurriert auf eine Ausdruckssubstanz, die sich mit der Funktionsweise extrem rechter Internet-Bild-Meme überhaupt nicht abzugeben braucht, solange sie die gefällige Verurteilung extrem rechter Inhalte liefert. Damit vergewissert man sich der eigenen Position, ohne sich der Funktionsweise, die in der Form begründet liegt, auch nur anzunähern. Eine entsprechend naheliegende Methode, einem gegebenen Internet-Bild-Mem eine Interpretation zuzuordnen, ist die Interpretation durch Expert*innen, etwa in einer Gruppendiskussion.¹⁹ Diese eher ›psychologische‹ Methode reproduziert die Erwartungshaltungen und die Gedächtnisinhalte der Expert*innen, was nicht zu ›falschen‹ Ergebnissen führen muss, aber nur insoweit Gründe liefert, wie die Expert*innen zu einer solchen Reflexion in der Lage sind. Stattdessen droht hier die Reproduktion dessen, was ›man‹ bereits über Internet-Bild-Meme weiß. Die Interpretation könnte dann nur noch darin bestehen, dass die Internet-Bild-Meme als Anlass für die Reproduktion dessen dienen, was man ohnehin schon weiß.

Skizze einer Analysemethode

Für die Philosophie wäre vielleicht eine Methode denkbar, in der ein eigenes Ausdruckssystem für Interpretationen spezifiziert wird. So ließe sich ein wesentliches Problem der anderen Ansätze womöglich unterbinden: Die Experteninterpretation verführt zum Kurzschluss. Schließlich erkennt man, wenn man in einen memetischen Diskurszusammenhang hineinsozialisiert wurde, schnell, um was es geht, ohne explizite Gründe angeben zu können. Diese werden *ex post* erfunden. Schwerer wiegt vielleicht, dass die mühsam identifizierten Diskontinuitäten der Ausdrucksform in der Interpretation nicht mehr vorkommen. Die Interpretation bleibt damit in zwei Hinsichten eine Black-box: Weder wird klar, wie das Internet-Bild-Mem zerlegt wurde, noch wird klar, wie die Inhaltsebene ›freigelegt‹ wurde. Kurz gesagt, geht die Verbindung zwischen Ausdrucksform und Inhaltsform verloren, indem in der Interpretation direkt zum Inhalt

19 Ergänzt werden könnte diese Methode durch eine Eye-Tracking-Studie: Das interpretative Freilegen von Differenzen dürfte zu entsprechenden Blickbewegungen führen, die die Reflexion auf die Interpretation validieren können. Es ist klar, dass so ein empirisches Vorgehen als unzumutbar und der Philosophie fremd in die Kommunikationspsychologie verwiesen werden muss.

gesprungen wird. *Ex post* wird dann oft die Ausdruckssubstanz zum alleinigen Reservoir für die Explikation der Interpretationsbewegung, als ob man etwa das Vorliegen materialer Topoi der Inhaltsebene erschöpfend etwa anhand von Symbolen im Ausdruck erkennen könnte. Dass dies nicht gelingt, muss deutlich unterstrichen werden: Das antisemitische Ressentiment wird eben nicht nur durch dieses oder jenes Symbol angezeigt. Geschickter codierte Ressentiments werden durch das Ausblenden der Form unsichtbar gemacht – und selbst wenn sie in der intuitiven Interpretation noch bemerkt werden, lassen sie sich *ex post* nicht mehr gut begründen.

Gesucht ist also ein Ausdruckssystem für die Interpretation, welches die Diskontinuitäten der Ausdrucksform der Internet-Bild-Meme zu erfassen vermag, ohne vor schnell auf deren Inhaltsebene zu rekurrieren, diese aber auch nicht auszuschließen. Es kommt also darauf an, für die Ausdrucksmittel (Form und Substanz) der Internet-Bild-Meme eine Ausdruckssubstanz(!) in der Interpretation zu finden. Die Ausdrucksform der Interpretation muss die allgemeine Kompositionslogik darstellen: das räumliche Arrangieren, die Anwendung von Filtern bzw. Funktionen des Grafikprogramms überhaupt usf. Sie ähnelt damit den generativen Grammatiken Chomskys.²⁰ Die Verschiebung in eine Ausdruckssubstanz ist dabei gerade eine Explikationsbewegung: Im Ausdruck wird die Substanz explizit, die Form zeigt sich (pace: Wittgenstein) implizit. Ziel ist dann, eine Art kanonische Darstellungsform des Ausdrucks des Internet-Bild-Mems zu finden, die als Metasprache die formale Bildkomposition der Objektsprache expliziert. Sicher laufen wir hier Gefahr, eine Eindeutigkeit einzuführen, die Optionen beim Einsatz von Grafikprogrammen überdeckt, etwa wenn wir eine Reihenfolge von Operationen definieren, während auch deren Permutation zu einem äquivalenten Ergebnis führte. Chomsky beispielsweise beschreibt dies im Fall verschiedener Ableitungsbäume für dieselbe Wortfolge, womit sich eine wesentliche Mehrdeutigkeit der grammatisch gebildeten Sätze identifizieren ließe. Vorliegend ist für eine konkrete Metasprache zu klären, inwieweit sich das Problem hier wiederholt oder ob es gelingt, dass etwaige Permutationen keinen Unterschied machen.

Die skizzierte Untersuchungsmethode muss zudem die dialektische Bewegung zwischen *langue* und *parole* wiederholen: Die Metasprache muss dynamisch bleiben, wenigstens ihrer Ausdruckssubstanz nach, und erweitert werden, wenn sie sich auf ein einzelnes Internet-Bild-Mem noch nicht anwenden lässt. Sie ist damit stets provisorisch und verfährt gewissermaßen ambulant, da sie nicht von einem starren Ausgangspunkt aus verfahren kann, sondern umherziehend im Korpus sich selbst fortschreibt. Grob ist ihr Schema aber dieses: Inkrementell ist eine Metasprache für die Beschreibung der Internet-Bild-Meme zu finden, die deren objektsprachliche Ausdrucksform in der metasprachlichen Ausdruckssubstanz wiederholt und dies in einer formalen Ausdrucksform

20 Würde es gelingen, eine formale Grammatik der Internet-Bild-Meme zu definieren, ließen sich Internet-Bild-Meme zudem aufzählen. Eine weitere, hier ebenfalls *offene Frage* wäre dann, ob es gelingt, Transformationsgrammatiken zu identifizieren, die die Variationen der Internet-Bild-Meme abdecken. Diesem Traum eines Informatikers sind freilich die erwartbare Komplexität und überhaupt die Probleme formaler Grammatik in Anwendung auf nicht-formale Sprachen entgegenzuhalten.

arrangiert, die die Diskontinuitäten des objektsprachlichen *schémas* und der *usage* typisiert. Zusammen mit der Kommunikationsprobe können wir dann zusammenhängende Bildelemente identifizieren, die als Gruppen gemeinsame Sinnelemente bilden. Damit überschreiten wir die bislang nur beschreibende Analyse zu einer interpretativen Analyse in einem zweiten Schritt, indem wir entlang der Strukturen der Ausdrücke aus dem ersten Schritt Bildelemente, eventuell ihre Gruppen, sicher aber ihre (räumlichen) Relationen untereinander den Elementen der Inhaltsform zuordnen. Die Symbole sind also wenigstens hinsichtlich ihrer Anordnungen zu untersuchen, wobei sich z.B. Verlaufslogiken, Ordnungen und Unordnungen, Berührungen und Entfernungen usw. erkennen lassen.

Aus der systematischen Variation und der formalen Beschreibung alleine erfolgt also noch nicht die Sinngebung einer Interpretation, sondern wir haben den Sinnprozess der Internet-Bild-Meme nun analytisch aufgeteilt: (a) Exploration der Möglichkeiten des *schémas* auf Basis der technischen Tools, was einschränkend wirkt auf die (b) Exploration der Ausdrucksform in der *usage* auf Basis systematischer Variation, was seinerseits die Mittel liefert, um die Ausdrucksformen zu untersuchender Internet-Bild-Meme (c) formal auszudrücken. Dies ist dann die Basis für (d) die Interpretation des Internet-Bild-Mems entlang der identifizierten Diskontinuitäten, so dass diese sich auf die Interpretation durchschreiben. Die vier Schritte informieren sich dabei gegenseitig, indem jeweils geprüft wird, welche Änderung auf einer Ebene Änderungen auf einer anderen Ebene bewirkt. Mehr noch: In jedem Schritt ist zu prüfen, ob die Beschreibungssprache bereits über die notwendigen Ausdrucksmittel verfügt.

Wirkmechanismus von Internet-Bild-Memen (Enthymeme)

Soweit konnten wir Strukturen in der Sprache der Internet-Bild-Meme freilegen, die an Grammatik, also an Regeln zur Zusammenstellung aus einem Zeichenvorrat erinnern. Wir hatten dabei insbesondere die Unterscheidung von Inhalts- und Ausdrucksebene in den Blick genommen und beobachtet, dass wir die Inhaltsebene durch Änderungen am Ausdruck indirekt explorieren können, wobei wir nie direkten Zugriff auf den Inhalt haben, sondern offenbar zwei verschiedene Ausdruckssysteme mit einem Inhaltssystem zu verbinden versuchen. Deutlich ist dabei geworden, dass Internet-Bild-Meme interpretativ stets gleichzeitig unter- und überdeterminiert sind. Sie sind überdeterminiert, insoweit sie Symbole aus anderen Bedeutungssystemen (Deleuze/Guattari 1992: 15) aufnehmen und reaktualisieren. Exemplifiziert wurde dies an der Uniformmütze in Abb. 2, die einen Kontext aus der lateinamerikanischen Geschichte aufruft, ohne für sich alleine klarzustellen, welcher Aspekt der Pinochet-Diktatur gemeint ist. In der Interpretation wuchern diese Bezüge und bilden ein Reservoir, aus dem sich die Interpretation bedienen kann. Unterdeterminiert hingegen sind die Internet-Bild-Meme, da ihre Interpretation trotz (oder wegen) des Bedeutungsüberschusses meist nicht eindeutig ist. Es verbleiben stets Optionen, aus denen in der Interpretation ausgewählt werden muss. Deutlich wird dies, wenn Internet-Bild-Meme die Struktur von Witzen oder Rätseln reproduzieren, die von der Betrachter*in zu entschlüsseln sind. Sie sind ungesättigt analog unvollständiger Satzgefüge. Kurz: Sie sind Enthymeme, also rhetorische Syllogismen

(Aristoteles, *Rhet.*: 1356b4), bei denen ein Satz fehlt, der – wie Aristoteles in seiner Rhetorik ausführt – vom Publikum selbst hinzugefügt wird (1357a20): »das wissen doch alle.« Enthymeme operieren eher mit Wahrscheinlichkeiten und Indizien, weniger mit zwingenden Schlüssen (1357a30). Effekt des Enthymems in der Rede ist, dass die vorgefasste Meinung des Publikums reaktualisiert wird, indem es den fehlenden Satz eben aus dem selbst gemeinten (der Erinnerung, dem Vorwissen) entnimmt. Die Redner*in ist dadurch in der Lage, einen Satz bloß zu insinuieren, d.h. ihn nahezulegen, ohne ihn aussprechen zu müssen. Das Enthymem kann so in der Beratungsrede zur Überzeugung dienen und dabei eben auch Ressentiments reaktualisieren. Das Publikum bringt den fehlenden Satz meist zuverlässig selbst hervor, empfindet ihn aber als eine eigenständig vorgenommene Schlussfolgerung. Umgekehrt kann die Redner*in stets abstreiten, den betreffenden Satz nahegelegt zu haben. Es ist unerheblich, welche demagogischen Strategien Aristoteles hier vor Augen gehabt haben mag. Rezente extrem rechte Reden, die wir problemlos als demagogisch identifizieren können, bedienen sich dieses Effekts, indem sie eher andeuten, als aussprechen und sich darauf verlassen, dass mindestens das rechtsaffine Publikum die richtigen Ressentiments mitbringen wird. Das Schema setzt sich für Internet-Bild-Meme fort: Auch hier wird eher angedeutet als ausgesprochen. Sie funktionieren kurz gesagt wie Bilderrätsel, in denen der teils eben nur uneindeutige Sinn der Ausdrucksmittel zusammenzupuzzeln ist. Auch hier werden ›kognitiv günstige‹ und ›affektiv ansprechende‹ Deutungen vermutlich bevorzugt: Die bevorzugte Interpretation ist die, die eher wenig der vorgefertigten Meinung widerspricht, aber dafür umso stärker emotional anspricht.²¹ Das Internet-Bild-Mem ist aber auch dann nur verstanden, wenn allen Ausdrucksmitteln Sinnstrukturen zugeschrieben sind, die zueinander passen. Deutlich ist dies am Internet-Bild-Mem in Abb. 2 zu beobachten: Es ist in Unkenntnis der aufgerufenen Inhalte ein unverständliches, vielleicht absurdes Bild; entschlüsselt aber ein Gewaltaufruf oder eine Gewaltdrohung: Die Interpretation (und der hervorgerufene Affekt) hängt daran, wie ich mich selbst zu Pepe verhalte. Markiert er für mich meine eigene Gruppe, ist es eine Einladung zum Mord am Gegner. Markiert er hingegen meine Gegner, ist das Internet-Bild-Mem nicht anders als eine Einladung zur Tat.²² Und auch hier gilt: Klar ausgesprochen wird es nicht, sondern es wird aus dem schon Gewussten der Betrachter*in von dieser selbst aktualisiert und somit unweigerlich verstärkt.

Die Unbestimmtheiten der Ausdrucksebene von Internet-Bild-Memen setzt sich also wie erwartet auf Inhaltsebene fort. Wird aber im Ausdruck nur auf die Ausdruckssubstanz abgestellt, wird nur die von intertextuell übernommenen Symbolen Überdeterminiertheit sichtbar. Das verweist zwar bereits auf ihren Charakter als rhetorisch konstruierte Bilderrätsel, da die Selektion aus der Überdeterminierung höherstufig unterdeterminiert ist, da unklar ist, welche Bedeutungsfragmente der Interpretation welcher

21 Dies ist möglicherweise ein weiterer Grund (neben der Notwendigkeit des Regelbruchs), warum Internet-Bild-Meme gut zu simplen und polarisierenden Inhalten passen, während es abstrakte, sachliche und differenzierte Inhalte schwer haben, ›memetisch‹ durchzudringen: Solche ›Rätsel‹ wären zu komplex und zu wenig emotional affizierend.

22 Das von der Figur Pepe erzeugte Blickregime funktioniert wie ein Shifter, d.h. seine Bedeutung hängt an den Koordinaten der Äußerung und der Interpretation.

Symbole wie zu arrangieren sind. Die Analyse der Ausdrucksform mit der Methode minimaler Variation als Operationalisierung der Kommunikationsprobe erlaubt es einerseits, die Menge möglicher Selektionen zu reduzieren. Andererseits erlaubt sie es, die formalen Ausdrucksmittel mit den kommunikativen Mechanismen der Inhaltsform zu verknüpfen. Dabei wird deutlich: Das Internet-Bild-Mem liefert nur Fragmente eines Narrativs, die von den jeweilig Betrachtenden in der Interpretation zusammenzufügen und zu ergänzen sind. Rechte Internet-Bild-Meme funktionieren dabei so, dass sie typische rechte Narrative zu ihrer Interpretation voraussetzen, was zwei Folgen hat: (a) Für die, die diese Narrative nicht kennen, bleiben die Internet-Bild-Meme oft unverständlich, so dass sich ein In-Group/Out-Group-Effekt ergibt; und (b): Für die, die schon eine gewisse Bekanntschaft mit rechten Narrativen haben, findet eine Re-Aktualisierung und zwar meistens eines Ressentiments statt. Für diejenigen, die dieses Wissen nicht haben, bleibt das Internet-Bild-Mem missverständlich, rätselhaft oder wird als vermeintlich harmloser Scherz weiterverbreitet.

Literaturverzeichnis

- Aristoteles (2020): *Rhetorik*, übersetzt und herausgegeben von Gernot Krapinger, Stuttgart: Reclam.
- Barthes, Roland (1981): *Elemente der Semiologie*, Frankfurt a.M.: Syndikat.
- Bogerts, Lisa/Fielitz, Maik (2019): »Do You Want Meme War?«. *Understanding the Visual Memes of the German Far Right*, in: Maik Fielitz/Nick Thurston (Hg.), *Post-digital cultures of the far right. Online actions and offline consequences in Europe and the US*, Bielefeld: transcript, S. 137–153.
- Denker, Kai (2024): »Extrem rechte Bild/Sprachen. Zur Grammatik von Internet-Memen«, in: Bundesamt für Verfassungsschutz (Hg.), *Wissenschaftskonferenz 2023. Tagungsband*, Köln: Bundesamt für Verfassungsschutz, S. 176–190.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1992): *Tausend Plateaus*, Berlin: Merve.
- Douglas, Nick (2014): »It's Supposed to Look Like Shit: The Internet Ugly Aesthetics«, in: *Journal of Visual Culture* 13 (3), S. 314–339.
- Hjelmslev, Louis/Uldall, Hans Jørgen (1974a): »Synoptischer Abriß der Glossematik«, in: Louis Hjelmslev (Hg.), *Aufsätze zur Sprachwissenschaft*, Stuttgart: Klett, S. 1–6.
- Hjelmslev, Louis (1974b): »Langue und parole«, in: Louis Hjelmslev (Hg.), *Aufsätze zur Sprachwissenschaft*, Stuttgart: Klett, S. 44–55.
- Krüpe, Philipp (2019): »Reaktionäre Architektur-Memes in den sozialen Medien. Von Paul Schultze-Naumburg zu 4chan«, in: *ARCH+ Zeitschrift für Architektur und Urbanismus* 52, Nr. 235, S. 38–45.
- Möbius, Katharina Marie/Nestler, Nick/Zenglein, Tim-David (2024): *Memes und radikalisierte Bildsprache: Neue Dynamiken rechtsextremer Internetstrategien unter Einsatz von Künstlicher Intelligenz*, Präsentation auf der Summer School »Rechtsextremismus zwischen Hegemonie und Eskapismus«, Institut für Rechtsextremismusforschung (IRex) der Universität Tübingen, 10.–13. September 2024.
- Nowotny, Joanna/Reidy, Julian (2022): *Memes – Formen und Folgen eines Internetphänomens*, Bielefeld: transcript.

Rosenkranz, Karl (2015): Ästhetik des Häßlichen, Stuttgart: Reclam.

Shifman, Limor (2014): Meme. Kunst, Kultur und Politik im digitalen Zeitalter, Berlin: Suhrkamp.

Quellen

Quelle 1: Wegner, Nils: »Mem-Magie in Aktion«, in: Sezession.de, 21.3.2017.

The Left can't meme

Von memetischer Männlichkeit und Internet-Insiderjokes: Überlegungen zur Semiose und Semiotik von Memes

Konstantin Bethscheider

1. Einleitung

Der Titel meines Beitrags »The Left can't meme« ist selbst ein Meme: Im Nachhinein beue ich es fast ein wenig, dass ich diesen Titel gewählt habe, da er naturgemäß dazu einlädt, Diskussionen darüber zu führen, was die Linke nun eigentlich sei, was sie zu leisten habe und was von ihr zu erwarten wäre. Andererseits habe ich mich bewusst für diesen Titel entschieden, was zwei Gründe hat. Einerseits glaube ich nach wie vor, dass in diesem Meme ein Umstand zur Sprache kommt, der auf den Kern dessen verweist, worüber ich eigentlich sprechen möchte – andererseits glaube ich, dass Form und Inhalt hier insofern ineinandergreifen, als mein Beitrag vornehmlich eine Aufforderung dazu darstellt, einen bewussten Umgang mit den medialen Eigendynamiken von Memes zu entwickeln. Es geht mir weniger um eine Reflexion auf die Linke als vielmehr darum, Memes als eine Gattung zu begreifen, die insbesondere in algorithmischen Umgebungen entstanden ist und sich dort vermehrt: Ich möchte also das Augenmerk vor allem auf den Übertragungsaspekt memetischer Kommunikation richten und dann versuchen zu reflektieren, dass diese Form der Übertragung bestimmte Effekte für die Semiotik digitaler Memes hat: insbesondere jenen, dass nicht nur eine, sondern zwei Semiotiken an Memes beteiligt sind, die sich wechselseitig beeinflussen. Zu diesem Zweck möchte ich zunächst einige grundlegende Fragen der Semiotik wiederholen, ehe ich mithilfe zweier Memes aufzeigen werde, wie ein Meme als Zeichen – im Unterschied zu einem Zeichen in einem Meme – funktioniert. Auf dieser Grundlage will ich schließlich plausibilisieren, weshalb ich glaube, dass affirmative und reaktionäre Inhalte ganz grundsätzlich Verbreitungsvorteile in memetischen Umgebungen haben.

2. Memes als Zeichen

Dass Übertragung zentral für den Begriff des Memes ist, ergibt sich bereits aus seiner Genese. Dawkins dachte den Begriff »Meme« noch als Analogon zum englischen »gene« (dt. Gen). Dies sollte darauf hinweisen, dass die Verbreitung kultureller Inhalte – ähnlich jener Erbinformationen (in den Genen) – bestimmten Gesetzmäßigkeiten unterliegt, welche untersuch- und operationalisierbar sind. Dieser Umstand ändert sich auch nicht dort, wo sich der Begriff letztlich durchsetzte, nachdem er aus einer Reihe von Gründen (die hier nebensächlich sind) im Wissenschaftsbetrieb im ursprünglichen Sinne kaum reüssieren konnte. Der Ort dieser Durchsetzung ist der digitale Raum, für den Limor Shifman die Lehrbuchdefinition lieferte. Sie bestimmt digitale Memes als:

»a group of digital items sharing common characteristics of content, form and/or stance which were created with awareness of each other, and were circulated, imitated and/or transformed via the Internet by many users«. (Shifman 2014: 7f.)

Memes treten nicht im Singular auf, sondern zeichnen sich durch gemeinsame Charakteristika in Hinblick auf »content, form and/or stance« (ebd.) aus. Für Shifman steht die Frage der Transmission im Mittelpunkt: Memes bestimmen sich nicht durch ihren Inhalt, sondern durch ihre Verbreitung und Vernetzung. Da die Verbreitung und Vernetzung zwingend auf das Medium verweisen, in welchem diese Verbreitung geschieht, will ich an dieser Stelle auf einen Umstand hinweisen, der nach meinem Dafürhalten erstaunlich häufig eine untergeordnete Stellung einnimmt, sobald Memes diskutiert werden. Gemeint ist der Sachverhalt, dass Memes – also die gruppierten, variierenden, generativen Elemente digitaler Kommunikation, die einen beträchtlichen Anteil der zirkulierten Kommunikation in sozialen Netzwerken stellen – eben *gerade* in algorithmischen Umgebungen existieren, sich dort sammeln und von dort in andere Kontexte wirken. Für die Ausbreitung jedes beliebigen Inhaltes in algorithmischen Umgebungen ist aber nicht nur eine Semiotik zuständig, sondern stets mindestens zwei. Grundsätzlich geht es hierbei um eine Oberflächenoperation und eine Hintergrundoperation, wobei die Oberflächensemiotik mit den Mitteln gewöhnlicher Hermeneutik schon sehr gut beschreibbar ist. Es handelt sich hier mit anderen Worten um die Semiotik des Deutschen oder des Englischen, die diversen Semiotiken, die in Bildsprachen involviert sind und in aller Regel alle diese Systeme in Konjunktion. Zugleich ist durch die Analyse aller dieser Inhalte allerdings noch nicht das digitale Objekt als solches vollständig beschrieben. Für dieses spielt eine weitere Operation eine Rolle, welche ich zuvor als Hintergrundoperation bezeichnet habe, und die bestimmt, welche Memes überhaupt zur Sichtbarkeit gelangen. Hierbei handelt es sich um Prozesse »asignifikanter Semiotik«, um einen Begriff von Deleuze und Guattari (Deleuze/Guattari 1992: 156ff.) aufzugreifen: Wesentlich dreht es sich in diesen Prozessen darum, dass zu jedem gegebenen Zeitpunkt in algorithmischen Umgebungen bestimmte Inhalte angezeigt werden, die wiederum dadurch bestimmt werden, dass der Algorithmus ihre Anzeigewürdigkeit differenziell zu anderen möglichen Inhalten gewichtet hat. Diesen Umstand selbst als Teil der Semiotik zu verhandeln, ist ein eher unüblicher Ansatz, für den dennoch einiges spricht. Allgemein – und einem gängigen Klischee nach – werden in der Semiotik bedeutungs-

tragende Elemente und ihre Beziehung zueinander verhandelt. Etwas weiter gefasst ließe sich davon sprechen, dass der Gegenstand der Semiotik Zeichen und ihre Systeme sind. Schon Saussure, der Ahnherr der Semiotik, legte Wert darauf, dass Zeichen sich in Relation zu anderen Zeichen bestimmen: Ein ›r‹ in Schreibschrift und ein ›r‹ in Druckschrift haben nicht den gleichen Signifikanten, aber das gleiche Signifikat, was wiederum durch beider Differenz von einem – sagen wir – ›f‹ bestimmt ist. Diese Kette ließe sich beliebig fortsetzen. Und ganz ohne Frage findet sich kein Zweig der Semiotik, der nicht ein Bewusstsein davon besäße, dass die Zeichenlehre nicht auf einzelne Buchstaben zu beschränken ist: Worte sind ebenso Zeichen wie Bilder. Roland Barthes bestimmt Mythen als Semiotik auf höherer Stufe. Wir können mit einem Wort das Konzept in alle möglichen Richtungen ausdehnen, solange wir Systeme haben, in denen Signifikanten halbwegs zuverlässig an Signifikate gekoppelt sind. So hat die Zeichenfolge ›h-a-t‹ im Deutschen und Englischen ganz unterschiedliche Signifikate: hier das Verb ›haben‹ in der dritten Person Singular – dort den Hut. Und dennoch bleibt der Inhalt innerhalb jedes dieser Systeme mit hinreichender Klarheit bestimmt. Im Falle beliebiger komplexer Zeichen, daher auch von Memes, verhält es sich ganz analog, wenn auch nach jeweils eigenen Regeln: exemplifizieren wir den Prozess der Semiose an zwei Memes, von denen sich eins halbwegs nahe an anderen Semiotiken bewegt, während das andere eher dazu tendiert, den Bedeutungsprozess von Memes zur Kenntlichkeit zu entstellen.

3. Memetisches Männlichkeitsideal: der ›Chad‹

Im ersten Fall handelt es sich um ›Chad‹: Dieser Archetyp ist männlich, viril und kraftvoll. Er symbolisiert eine erstrebenswerte Männlichkeitsvorstellung und bewegt sich semantisch in der Nähe der ›Alpha‹- oder ›Sigma‹-Males, kurzum übermenschlicher Leitbilder entweder herrischer oder zumindest unabhängiger Männlichkeit, die zwischen Leitbild und unerreichbar-beneidetem Ideal oszilliert. Der digitale Chad, dessen Namenswahl auf ein vordigitales Meme aus der Region Chicago verweist, wo der Name als Klischee eines erfolgreichen, weißen Yuppie-Namens galt, wurde zunächst durch das Blog *Chad Thundercock* popularisiert, bevor er über das Imageboard 4Chan und diverse Incel-Blogs Verbreitung und visuelle Ausdrücke fand. Zu Anfang des Jahres 2023 kursieren insbesondere drei Varianten, die auf drei ganz unterschiedliche Bildsprachen zurückgreifen: Der ›Gigachad‹ (Abb. 1), eine fotorealistische Bildmanipulation der russischen Fotografin Krista Sudmalis im Rahmen ihres Projektes ›Sleek'N'Tears‹, die in primitiver Paint-Ästhetik gehaltene Darstellung von ›The X Virgin vs. The Y Chad‹-Memes (Abb. 2) und schließlich die Variationen des ›Nordic Gamer‹-Memes (Abb. 3). Letztere bedienen sich der Bildsprache der sogenannten ›Woyak‹-Memes, deren gängigster Ausdruck eine entweder schweigende oder sogar explizierte Affirmation ist, die sich in der Regel auf eine Variante des Wortes »Yes« unter dem ›Chad‹ beschränkt. Wir sehen hier, wie sich durch alle Variation hindurch ein Zeichen erhält, das als signifikant im Sinne einer Semiotik begriffen werden kann.

Abbildung 1: ›Gigachad‹



Quelle: Sudmalis 2017.

Abbildung 2: ›Virgin vs. Chad Meme‹



Quelle: 4chan 2017.

Abbildung 3: ›Nordic Gamer‹/›Yes-Chad‹



Quelle: X, ehemals Twitter, 2019.

4. Internet-Insiderjoke: das ›Loss‹-Meme

Beim zweiten Beispiel handelt es sich um die Zeichenfolge ›Balken – Doppelbalken – Doppelbalken – L‹, die typischerweise in einem 2x2 Raster angeordnet wird. Dieses Meme trägt den Namen ›Loss‹. Bei ›Loss‹ handelt es sich um einen Cartoon, der ursprünglich eine Ausgabe des Gaming-Webcomics *Ctrl-Alt-Del* darstellte und die Fehlgeburt der Exfreundin des Cartoonisten Tim Buckley thematisierte. Der unbeholfene Versuch Buckleys, Gravitas in seinen sonst auf recht leicht verdaulichen Humor ausgelegten Cartoon hineinzubringen, brachte eine Reihe von Webcartoonisten dazu, den

Strip zu parodieren, wodurch der ursprüngliche Kontext nahezu vollständig verloren ging.

Die rein schematische Nachbildung des grafischen Aufbaus selbst wurde so zum Signifikanten, der im engeren Sinne vor allem sich selbst bedeutete. In der Folge erlangte die Frage »Is this loss« – in Antwort auf alle möglichen Schemata, die auch nur entfernt dem in Frage stehenden ›Balken-Doppelbalken-Doppelbalken-L«-Schema entsprachen – selbst memetischen Charakter.

Welche Semiosen in beiden Beispielen im Visuellen eine Rolle spielen, ist zwar sicherlich interessant und erörterenswert, gleichwohl möchte ich das Augenmerk vornehmlich auf den Umstand richten, dass beide Zeichen ihre Signifikation in einem spezifisch memetischen Umfeld erhalten: Der Name ›Chad« wird im Rahmen seiner memetischen Transmission mit Bedeutung aufgeladen, die ihn in eine semantische Nähe zu Herkules rückt. Die ›Balken-Doppelbalken-Doppelbalken-L«-Folge erlangt eine Bedeutung, die schwer zu fassen ist und am ehesten als wechselseitiger Ausweis gelten kann, dass man sich in Internet-Subkulturen zurechtfindet.

Während man im ›Chad«-Beispiel noch eine relativ große Verwandtschaft mit anderen Semiosen feststellen kann – erkennbar auch daran, dass es mit Herkules, Hulk und Superman analoge Beispiele gibt, die als Zeichen nicht unähnlich funktionieren – operiert das Loss-Meme tatsächlich primär durch die Proliferation verwandter Zeichen in der Umgebung. Um diesbezüglich klar zu sein: Damit ist keineswegs die Behauptung aufgestellt, dass es sich um ein Distinktionsmerkmal digitaler Umgebungen handelt, sondern nur die, dass diese spezifische Art von Semiose hier in einem besonderen Maße begünstigt ist.

Neben den überall sonst stattfindenden Zeichenbildungs- und Verformungsprozessen ist in digitalen – oder genauer: in algorithmischen – Umgebungen ein weiterer Prozess erkennbar, nämlich eine Registratur der Interaktion mit jedem Meme. Nicht nur Likes und Shares, sondern auch Verweildauer in Videos und auf dem Screen und eine Reihe anderer Metriken fließen in die Inventarisierung eines jeden digitalen Objekts in den sozialen Medien ein. In der jüngeren Vergangenheit sind diese Metriken offenkundig auch durch semantische Komponenten beeinflusst, die zwischen den Zeichen innerhalb digitaler Objekte differenzieren. Ein Beispiel hierfür ist der Facebook-Algorithmus, welcher automatisch auf die Erwähnung der Worte »Impfung« oder »Klima« anspricht und entsprechende Postings mit Informationshinweisen versieht.

Wesentlich allerdings erfolgt diese Registratur jenseits bedeutungstragender Elemente, die ihrerseits nur eine Komponente in ihr darstellen. Auf eine griffige Formel gebracht ließe sich sagen, dass im Hintergrund jedes Memes in algorithmischen Kontexten eine signifikante Semiotik die Verbreitung derselben reguliert. Damit ist gemeint, dass neben den bereits erwähnten Interpretationsabläufen auf der Oberfläche der Memes eine Registratur stattfindet, die zwar interpretierbar gemacht werden kann, die aber nicht so verstanden werden sollte, als sei diese Interpretierbarkeit ihr vornehmlicher Zweck: Ob ein ›Like« heißt ›Gefällt mir« oder schlicht ›gelesen und zur Kenntnis genommen« ist keineswegs ganz klar, so wie sich auch noch eine Reihe anderer Interpretationen anbieten.

Wie dann die 27 Likes auf einem Meme sich aus diesen Interpretationen zusammensetzen, ist nicht nur unklar, sondern vor allem vollkommen gleichgültig: Die Registratur

veranschlagt schlicht 27 Likes. Diese fließen zusammen mit einer Reihe anderer Kennzahlen, die in der Summe einen Index ergeben, der darüber entscheidet, an welchen Stellen das fragliche Meme erscheint. Das Meme als Zeichen – oder als digitales Objekt, was in diesem Fall das gleiche meint – führt also einen Index mit, der seine Verbreitung bestimmt. Wir kennen solche Indexikalitäten von anderen Zeichen: Das Pianissimo in einer Partitur schafft einen signifikanten Unterschied zum Fortissimo und reguliert die Hörbarkeit einer Abfolge von Tönen im Kontext ihrer Umgebung. So wenig eine Partitur unverändert bliebe, wenn diese Indexikalitäten gelöscht würden, so wenig ist es möglich, die Semiotik digitaler Memes zu diskutieren, ohne dieses Spezifikum ihrer Verbreitung in Rechnung zu stellen.

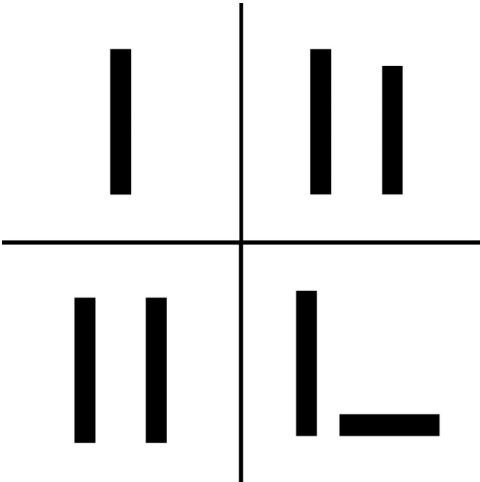
Diese Erläuterungen sollen eine grobe Orientierung darüber geben, weshalb der Verbreitungsmechanismus selbst als Teil der Semiose verstanden werden sollte (und muss). Insbesondere das ›Loss‹-Meme ist in dieser Hinsicht instruktiv. Memes des Typus ›Balken-Doppelbalken-Doppelbalken-L‹ werden nicht produziert, weil in dieser Symbolfolge ein spezifischer ästhetischer Wert läge oder dahinter eine Nachricht stünde, die transportiert werden sollte, sondern sie werden genau deshalb produziert, weil die Kombination eine beträchtliche Zirkulationschance hat und weil es als interessant empfunden wird, zu sehen, welche Formen der Abstraktion es schaffen, in eine diesbezügliche Zirkulation einzutreten. Es geht mit anderen Worten nicht um ein Signifikat oder gar einen Referenten, sondern um kreative Möglichkeiten mit dem Signifikanten umzugehen. Diese Kreativität macht dabei bis zu einem gewissen Grad die Verbreitung selbst thematisch: Schafft man es auf möglichst subtile Art und Weise die Zirkulation in Gang zu setzen, die zur Verbreitung von Memes beiträgt? In gewissem Sinne wird hier mithin die unsichtbare Unterseite der Memes selbst zum Thema. Was reproduziert wird, ist das Zeichen als Erkennungsmerkmal, als stillschweigende Absprache und Schibboleth. Es ist Ausweis von Inklusion und Produzent von Ausschlüssen, was gerade deshalb so gut funktioniert, weil die Semiose des Zeichens auf einen leeren Signifikanten hinarbeitet. Dass sich der Cartoon-Name, der ursprünglich auf den menschlichen Verlust in Buckleys Beziehung hindeutet, als Name des Memes verfestigen konnte, sollte dabei auch symptomatisch gelesen werden. ›Loss‹ verweist schließlich nicht nur auf Trauerfälle, sondern im Kontext der Digitalität insbesondere auf die Signifikanzverluste im Rahmen von Kompressionsvorgängen, wie beispielsweise der Umwandlung von Bitmaps in Jpegs oder von Waveform-Dateien in Mpeg-Formate. Dass es keineswegs ästhetische Erwägungen sind, die gerade diese Form zirkulieren lassen, lässt sich daran ablesen, wie sehr sich dieses Schema von jeglicher formalisierbarer Ästhetisierung entfernt hat. Als Referenz dienen im Folgenden einerseits die ursprüngliche (Abb. 4) und die abstrakte Form (Abb. 5), eine ästhetisierte Form der Abstraktion (Abb. 6) und eine Diskursivierung der Abstraktion (Abb. 7), eine selbstreferentielle (Abb. 8) und eine Semiotik referenzierende Variante (Abb. 9) sowie schließlich ein fotografisches Aufgreifen des Musters (Abb. 10).

Abbildung 4: Die Meme-Vorlage aus CTRL-Alt-Del



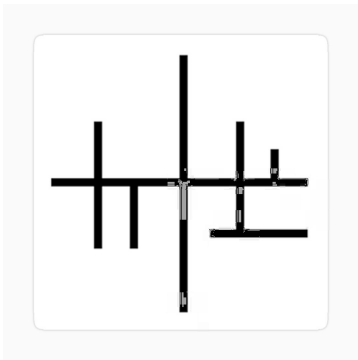
Quelle: Buckley 2008.

Abbildung 5: Das abstrakte ›Loss‹-Schema



Quelle: Redbubble/artisworthit 2024.

Abbildung 6: Die ästhetisierte Version des ›Loss‹-Schemas



Quelle: LAD Studio 2023.

Abbildung 7: Die diskursivierte Variante des ›Loss‹-Schemas



Quelle: Sir Trollsalt 2023.

Abbildung 8: Eine selbstreferentielle Variante des ›Loss‹-Schemas



Quelle: Shencomix 2019.

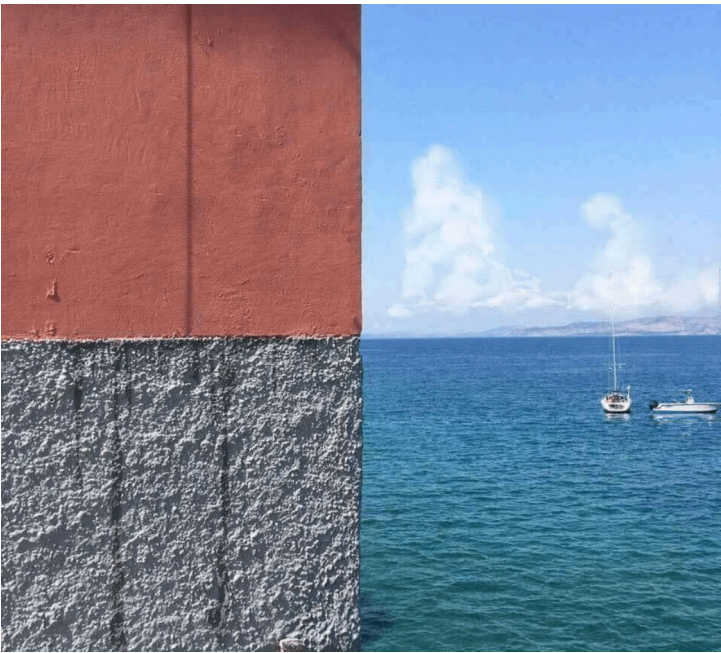
Abbildung 9: Semiotik-manipulierende ›Loss‹-Variante

Ancient Roman Meme

1	2
2	50

Quelle: Walker 2023.

Abbildung 10: Fotografische Variante des ›Loss‹-Schemas



Quelle: Reddit 2018.

5. Semiotik und Spreadability

Kurz gesagt handelt es sich bei den Interpretationen des ›Loss‹-Memes trotz gänzlich unterschiedlicher Ausdrücke um dasselbe Zeichen. Als Kette sind diese Formen geeignet, aufzuzeigen, dass es nicht ausschließlich einzelne Elemente des Zeichens sind, die die Semiose von Memes bestimmen, sondern dass Memes selbst als komplexe Zeichen funktionieren. Inwiefern hat diese eigentümliche semiotische Struktur einen Einfluss auf die Möglichkeiten des Ausdrucks in Memes? Oder anders gesagt: Beeinflusst die Rückseite der Memes, auf der die algorithmische asignifikante Semiotik eine Rolle spielt, in irgendeiner Art und Weise die Vorderseite? Die umgekehrte Variante ist trivial: Nicht jedes Meme wird gleich verstanden, gleich gelikt, gleich betrachtet. Jede Vorderseite bedingt eine unterschiedliche Art des Umgangs, von Begeisterung über Abscheu bis hin zu Gleichgültigkeit, was wiederum den Index verändert, der auf der Rückseite eine Rolle spielt. Aber auch die Rückseite verändert die Vorderseite: Ohne Kenntnis von ›Loss‹ bin ich nicht in der Lage, die oben als Beispiele aufgeführten Memes zu dechiffrieren. Kenntnis von ›Loss‹ wiederum erlange ich vorwiegend dadurch, dass der Algorithmus mir früher oder später entsprechende Exempel in die Timeline spült, bis ich mir das entsprechende Zeichen auf eine ähnliche Art und Weise aneigne, wie man sonst eine Sprache lernt.

6. Oft verbreitet – doch inhaltsleer?

So kommt es letztlich für die Verbreitung von Memes weniger auf den konkreten Inhalt an als vielmehr auf die Form dieses Inhalts, die hier einen spezifischen Ausdruck finden kann: Einleitend wurde bereits darauf hingewiesen, dass es insbesondere reaktionäre und affirmative Inhalte sind, die ihren Ausdruck in Memes finden können. Der Grund dafür liegt darin, dass die Struktur algorithmisch kuratierter Inhalte darauf hinausläuft, solche Inhalte zu begünstigen, die sich nicht nur einfach, sondern auch schnell wiederholen lassen. Kai Denker (siehe in diesem Band) legte in diesem Kontext den Begriff ›kognitiver Günstigkeit‹ nahe, welcher sehr dankbar für die Beschreibung des Sachverhaltes ist. Memetisches Vokabular funktioniert qua der Eigenschaften von Memetik, die sich innerhalb algorithmischer Umgebungen potenzieren so, dass Polysemien benachteiligt, Ambivalenzen vereindeutigt, Möglichkeiten der Introspektion verdrängt und Bedeutungen geleert werden. Die Zeichen, die sich proliferieren, sind daher notwendigerweise vor allem solche, in denen diese Aspekte randständig sind oder es zumindest werden. Dadurch, dass die Dominanz solcher Inhalte, die nicht nur auf bereits bekannte Klischees, sondern auch auf bereits eingeschliffene normative Setzungen zurückgreifen können, auch die Semiose der umliegenden Inhalte beeinflusst, ergibt sich eine notwendige Schlagseite auf dem Spielfeld algorithmischer Bilderkämpfe. Denn, wenn ich von einem Zeichen neun Instantiierungen habe, die es reaktionär besetzen, wird es auch dann als reaktionäres Symbol wahrgenommen, wenn die womöglich ursprüngliche Intention des zehnten Exemplars subversiv war.

Diese Schlagseite lässt sich auch informationstheoretisch beschreiben: Grundsätzlich sind solche Inhalte begünstigt, die zu ihrer Verbreitung eine geringere Menge an

Information benötigen. Darunter begriffen ist weniger die technische Hürde der Reproduktion von Bildformaten oder dergleichen, sondern der semantische Gehalt und die kognitive Last, die sie mit sich bringen. Dies führt dazu, dass es zu einer Proliferation entweder inhaltsleerer oder affirmativer Inhalte kommt: hier exemplifiziert anhand von ›Loss‹ einerseits und – ›Yes-Chad‹ andererseits. Das Vokabular affirmativer Memes ist wirkmächtiger, weil es der Tendenz nach häufiger ist: ›Ja‹ ist schneller prozessiert als ›Ja, aber‹ und erst recht als ›Nein, weil ...‹, wobei letztere rhetorische Figur einen weiteren Verbreitungsnachteil dadurch hat, dass sie den kritisierten Gehalt erst wiederholen muss, um ihre eigene Position als Negation zu transportieren. Algorithmische Umgebungen liefern nicht die gleichen kommunikativen Voraussetzungen wie andere Kommunikationsökonomien. Ihr Rhythmus ist schneller und setzt auf kleinere Einheiten, die einander wechselseitig verdrängen. Auf Plattformen mit dieser Schlagseite produktive Diskussionen zu stiften, womöglich gar verändernde Sozialitäten zu schaffen, ist also zumindest ein Kampf mit ›Handicap‹: Dieses muss in Rechnung gestellt werden, wenn man sich auf dieses Schlachtfeld begeben möchte. Sofern die politische Linke gerade darauf verpflichtet ist die herrschende Ordnung beständig in Frage zu stellen und hegemoniale Bedeutungen zu unterlaufen und zu hinterfragen, wird sie beständig Opfer dieses Handicaps. In diesem Sinne gibt es tatsächlich einen wahren Kern der Behauptung »The left can't meme«. Wohl oder übel wird man, so man sich überhaupt als Linker begreifen möchte, Wege finden müssen mit diesem Handicap umzugehen – oder aber in den digitalen Bilderkämpfen untergehen.

Abbildung 11: »Affirmative Funktionen von Memetik«



Quelle: Bethscheider 2023.

Literaturverzeichnis

- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1992): Tausend Plateaus, Berlin: Merve.
- Marino, Gabriele (2015): »Semiotics of spreadability: A systematic approach to Internet memes and virality«, in: Punctum. International Journal of Semiotics 1 (1), S. 43–66.
- Shifman, Limor (2014): Memes in digital culture. MIT press essential knowledge, Cambridge: The MIT Press.

Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1: Krista Sudmalis (2017): Sleek'N'Tears [online] <https://www.instagram.com/p/BbuJAFSAoKy/> (abgerufen am 23.1.2024).
- Abbildung 2: 4chan (2017): Virgin vs. Chad Meme [online] <https://knowyourmeme.com/memes/virgin-vs-chad> (abgerufen am 23.1.2024).
- Abbildung 3: Twitter (2019): Yes-Chad/Nordic-Gamer [online] <https://knowyourmeme.com/memes/yes-chad> (abgerufen am 23.1.2024).
- Abbildung 4: Tim Buckley (2008): Loss [online] <https://cad-comic.com/comic/loss/> (abgerufen am 23.1.2024).
- Abbildung 5: Art is Worth it (2024): Minimized loss <https://www.redbubble.com/i/sticker/Minimized-Loss-Meme-by-ArtIsWorthIt/117597376.EJUG5>
- Abbildung 6: LAD Studio: Loss Jpg Meme Sticker Decal Waterproof <https://www.amazon.com/LAD-Studio-Sticker-Bumper-Waterproof/dp/B08K2HG5FS>
- Abbildung 7: Sir Trollsalt (2023): Riddle [online] <https://knowyourmeme.com/photos/2330930-loss> (abgerufen am 23.1.2024).
- Abbildung 8: ShenComix (2019): Literally any 4 panel comic [online] https://www.instagram.com/p/ByVHzgdgn-O/?hl=de&img_index=4<ya (abgerufen am 23.1.2024).
- Abbildung 9: Aiden Walker (2023): Ancient Roman Memes [online] <https://knowyourmeme.com/photos/2443652-loss> (abgerufen am 23.1.2024).
- Abbildung 10: Reddit (2018): One picture, four colours [online] https://www.reddit.com/r/pics/comments/8fubhn/one_picture_four_colors/ (abgerufen am 14.10.2024)
- Abbildung 11: Konstantin Bethscheider (2023): Affirmative Funktionen von Memetik, eigene Darstellung.

Die Medienpraxeografie als Methode der Meme Studies

Kevin Pauliks

1. Einleitung

Die Medienpraktiken von Memes unterliegen ständiger Veränderung. Um damit Schritt zu halten, müssen die *Meme Studies* kontinuierlich neu in den Blick nehmen, wie Memes produziert, zirkuliert und rezipiert werden. Methodisch ist dies ein schwieriges Unterfangen. Ethnografische Forschung stößt an ihre Grenzen, weil die Beobachtung oder Befragung von User*innen, die Memes erstellen und verbreiten, meistens kaum möglich ist. Oft gehen sie in der Zirkulation unter, sind anonym oder Trolle, die ihre Praktiken verschleiern.

Im Laufe des DFG-Forschungsprojekts *Bildförmige Bildkritik in Sozialen Medien* wurde eine Methode entwickelt, die das Problem medienphilosophisch zu lösen versucht, indem die memetischen Medienpraktiken direkt vom Content aus rekonstruiert werden (Pauliks/Ruchatz 2023). Diese praxeologische Medienphilosophie ist besonders fruchtbar für die Untersuchung von Metabildern, d.h. Bildern über Bilder. Darunter fallen insbesondere Memes, die als digitale Metabilder definiert werden können, weil sie sich andere, digitale oder digitalisierte Bilder aneignen. In digitalen Metabildern wie Memes ist implizites und explizites Medienwissen darüber enthalten, was angeeignet wird, z.B. Bilder aus der Popkultur oder Politik, und wie diese Aneignung vollzogen wird, z.B. durch die Bildbearbeitung mit Programmen wie Photoshop.

Im Folgenden werden als erstes Memes als digitale Metabilder definiert, um aus einer bild- und medienwissenschaftlichen Perspektive auf das Internetphänomen zu blicken. Danach wird am Beispiel des politischen Photoshop-Memes *Bernie Sanders Mittens* in das methodische Vorgehen der Medienpraxeografie eingeführt, die eine Konkretisierung und Erweiterung der praxeologischen Medienphilosophie ist. Mit Hilfe der Medienpraxeografie wird untersuchbar gemacht, was *Bernie Sanders Mittens* darstellt, wie dazu Medienpraktiken genutzt werden und welchen Einfluss die Sozialen Medien darauf haben.

2. Memes als digitale Metabilder

In den *Meme Studies* ist umstritten, wie Memes zu definieren sind. Während die einen an der ursprünglichen Bedeutung festhalten, Memes im Sinne des populären Evolutionsbiologen Richard Dawkins (1997) als Viren des Verstandes zu verstehen, sind andere daran interessiert, neue Definitionen zu finden, die das Internetphänomen besser beschreiben. Die wohl einflussreichste Neudefinition stellte Limor Shifman (2014: 41) auf, die Internet-Memes im Gegensatz zu den Memen der Memetik als »groups of content items« definiert, die sich Inhalt, Form und Haltung teilen. Im Unterschied zum Dawkinschen Verständnis besteht das Internet-Meme folglich nicht aus einem einzelnen Exemplar, sondern ist immer in eine Gruppe von ähnlichen Exemplaren eingebunden. Das Mem als »a unit of cultural transmission, or a unit of imitation« in der Definition von Dawkins (2006: 192) ist demnach dem Internetphänomen näher, das landläufig als »viral« (Shifman 2014: 55) bzw. »viraler« Inhalt bezeichnet wird, der aus einer einzelnen Einheit besteht, wie z. B. einem Foto oder einem Video, das in den Sozialen Medien massenhaft zirkuliert wird. Wenn also im Folgenden von »Memes« die Rede ist, dann sind damit nicht virale Inhalte, sondern immer Internet-Memes als digitale Metabilder gemeint. In den *Meme Studies* blieb die Medialität von Memes bislang weitgehend unberücksichtigt. Insbesondere ihre Bildlichkeit findet in den meisten Definitionen kaum Berücksichtigung. Es mangelt an einem bild- und medienwissenschaftlichen Ansatz, der das Internetphänomen über dessen Textualität hinaus beschreibbar macht. Bisher wurden Memes bevorzugt als Text verstanden, der zwar mediensemiotisch erweitert auch Bilder miteinschließt, diese in ihrer Rolle aber marginalisiert (vgl. Pauliks 2023: 120). Aus diesem Grund sollen Memes im Folgenden aus der Perspektive der Bild- und Medienwissenschaft redefiniert werden.

Gewöhnlich werden Memes in den Sozialen Medien als digitale Bilder gepostet, selbst wenn sie nur Text enthalten, z. B. *Greentext Stories*, die in Form von Screenshots Anekdoten von User*innen auf 4chan dokumentieren (vgl. knowyourmeme 2011). Durch die Bildform lassen sich Memes leichter teilen als in der Textform, die in der jeweiligen Plattform eingebunden bleibt. Es hat sich bewährt, Screenshots aufzunehmen, um Memes aus den Plattformen herauszulösen. Chloë Arkenbout (2022: 64) fragt daher berechtigterweise: »Has the tweet become an actual *meme*?« Zumindest – so lässt sich die Frage beantworten – hat sich ein Format etabliert, das als »Tweet-Meme« bezeichnet werden kann. Tweet-Memes sind Screenshots von Tweets, die ein Bild enthalten, das auf den sprachlichen Text reagiert. Solche Memes werden auch als »Reaction Images« bezeichnet (vgl. knowyourmeme 2010). Memes sind demnach digitale Bilder, die Bilder beinhalten. Die beinhalteten Bilder können ganz unterschiedlichen Medien von Fotografie über Film bis hin zum Videospiel entspringen. Zu beachten ist, dass beim Transfer von dem einen Medium in das andere eine Transformation geschieht, die das Bild verändert, z. B. das Bewegtbild des Films als Standbild festhält oder als GIF loopt. Memes enthalten folglich darüber Wissen, wie sie sich digitale oder digitalisierte Bilder aneignen. Um dieses Wissen einholen zu können, ist es ratsam, eine Definition des Memes aufzustellen, die diese Dynamik einfängt. Ein passender Begriff hierfür ist der des Metabildes. Metabilder können mit W. J. T. Mitchell (1995: 35) als Bilder *über* Bilder

definiert werden. Mitchell (ebd.: 82) zufolge sind solche Bilder in der Lage, sich selbst zu theoretisieren:

»The metapicture is not a subgenre within fine arts but a fundamental potentiality inherent in pictorial representation as such: it is the place where pictures reveal and ›know‹ themselves, where they reflect on the intersections of visibility, language, and similitude, where they engage in speculation and theorizing on their own nature and history.«

Dieses ›Wissen‹ ist einerseits auf die Metabilder selbst gerichtet, auf »pictures that show themselves in order to *know* themselves« (ebd.: 48), andererseits auf die Bilder und deren Bildlichkeit, die im Bild dargestellt werden. Memes liegen hier gewissermaßen dazwischen: Sie enthalten Wissen über sich selbst, weil ein Exemplar immer in eine Gruppe ähnlicher Exemplare eingebunden ist, und über die Bilder, die sie abbilden.

Abbildung 1: Diskurs auf 4chan über den Meme-Status von Milhouse



Quelle: knowyourmeme 2009.

Ein Beispiel, an dem sich zeigen lässt, wie Memes wissen enthalten, ist *Milhouse Is Not a Meme*, das eines der ersten digitalen Metabilder ist, das auf 4chan als ›Meme‹ bezeichnet wurde. Genauer gesagt, geht es in dem Meme um die Aushandlung darum, was auf dem imageboard als Meme verstanden werden kann und was nicht. Zwischen 2004

und 2005, also ein Jahr nachdem 4chan online ging, haben User*innen versucht, Milhouse van Houten aus *The Simpsons* (Groening 1989–heute) zu einem Meme zu machen, indem sie wiederholt Bilder von der Figur im *imageboard* posteten. Am 2. Oktober 2007 sei Milhouse schließlich zum Meme gemacht geworden, wobei es sich bei dem Exemplar nur um eine weitere Ironisierung des Diskurses handelt, der das eigentliche Meme darstellt (Abb. 1). Der Diskurs auf 4chan spielte sich laut der Internetenzyklopädie Know Your Meme wie folgt ab:

»Commenter A: Millhouse is a meme.

Commenter B: Millhouse is not a meme.

Commenter C: Millhouse is not a meme, but »Millhouse is not meme« is a meme« (knowyourmeme 2009a).

Die User, die die Bilder gepostet haben, behaupteten, Milhouse sei ein Meme (A). Andere User hielten dann dagegen, dass Milhouse kein Meme sei, sondern eine Figur aus *The Simpsons* (B). Aus diesem Wechselspiel ist schließlich das Meme *Milhouse Is Not a Meme* entstanden (C).

Abbildung 2: *Milhouse Is Not a Meme*



Quelle: knowyourmeme 2012.

Dieser Diskurs wurde durch Memes festgehalten, die dieses Wissen über *Milhouse Is Not a Meme* dokumentieren, z.B. durch das Aufnehmen und Ausstellen von Screenshots

aus 4chan (Abb. 1) oder über die Wiederholung und Weiterführung der Kommentare A–C (Abb. 2). Solche Memes fungieren als Gedächtnis von 4chan, wo Beiträge nach kürzester Zeit gelöscht und in der Regel von User*innen – sogenannten *Anons* – anonymisiert verfasst werden (Knuttila 2011). Durch die Memes bleibt noch Jahre später dokumentiert, was und vor allem wie auf 4chan kommentiert wurde. Genaugenommen handelt es sich bei den beiden Beispielen um »Meta-memes« (Nowotny/Reidy 2022: 65), d.h. Memes über Memes oder Metabilder über Metabilder. In Abbildung 2 sind die unterschiedlichen Metaebenen absichtlich abgebildet, um den Diskurs darzustellen und ad absurdum zu führen. Abbildung 1 und 2 sind im Format von *Demotivational Posters* gestaltet, die sich durch den schwarzen Hintergrund, den weißen Rahmen und die Bildunterschrift in Serifenschrift sowie darunter serifenloser Schrift auszeichnen (vgl. knowyourmeme 2009b). In den beiden Meta-Memes ist Wissen darüber enthalten, wer Milhouse ist, indem er in zwei unterschiedlichen Bildern dargestellt wird. Die gelbe Hautfarbe, die blauen Haare und die rote Brille lassen sofort auf die Figur aus *The Simpsons* schließen. Die Meta-Memes beinhalten auch darüber Wissen, dass *Milhouse Is Not a Meme* ein Meme von 4chan ist, indem mit Screenshots vom *imageboard* und dort bekannten Phrasen wie »Combo Breaker« (knowyourmeme 2009c) ironisiert wird, dass Milhouse (k)ein Meme ist. Das *Demotivational Poster*-Format kann als Versuch verstanden werden, den Diskurs zu demotivieren, Milhouse zu einem Meme zu machen.

Memes beinhalten erstens darüber Wissen, was sie darstellen, z.B. ein Bild von Milhouse, und zweitens Wissen, wie sie in eine Gruppe von ähnlichen Exemplaren eingebunden sind, z.B. durch das Format von *Demotivational Posters*. Memes sind somit digitale Metabilder, die einer »seriellen Struktur« folgen. Mit »serieller Struktur« ist gemeint, dass Exemplare eines Memes in Serie immer wieder auf ähnliche Art und Weise produziert, zirkuliert und rezipiert werden. Damit ist ein dritter Aspekt von Metabildern angesprochen: Memes wissen etwas über die Medienpraktiken, die sie hervorbringen. Denn deren »self-analysis is directed, not only at the medium, but at the determining conditions of the work« (Mitchell 1995: 36), respektive die Medienpraktiken von Metabildern. In Memes ist Wissen darüber materialisiert, wie die digitalen Metabilder hergestellt, verbreitet und verstanden werden, z.B. über den Einsatz von Schrift, die Auswahl von Bildern usw. Im Folgenden soll dieses Wissen am Beispiel eines bekannten politischen Memes exemplarisch herausgearbeitet werden: *Bernie Sanders Mittens*. Dazu wird in die Methode der Medienpraxeografie eingeführt, die dazu designt wurde, aus Memes das Inhalts-, Praxis- und Medienwissen zu extrahieren.

3. Die Medienpraxeografie am Beispiel von Bernie Sanders Mittens

Die Medienpraxeografie basiert auf den methodologischen Grundannahmen der praxeologischen Medienphilosophie (vgl. Pauliks/Ruchatz 2023; Pauliks 2024). Die praxeologische Medienphilosophie geht davon aus, dass Medien nicht nur Wissen über sich selbst, sondern über Medienpraktiken haben, wie Mitchell (2005: 210) betont: »no theory of media can rise above the media themselves, and that what is required are forms of vernacular theory, embedded in media practices.« Das Theoretisieren von und das Philosophieren über Medienpraktiken findet demzufolge immer schon in und

mit Medien statt. Insbesondere in digitalen Bildern – so die These – sind Medienpraktiken materialisiert, die sich medienpraxeologisch untersuchen lassen. Hierfür wurde die »Bildpraxisanalyse« entworfen und darauf aufbauend zu einer »allgemeineren Medienpraxisanalyse« (Pauliks/Ruchatz 2023: 21) respektive »Medienpraxeografie« weiterentwickelt (vgl. Pauliks 2024). Die Bildpraxisanalyse geht von der Grundprämisse aus, dass zwei unterschiedliche Formen von Medienwissen in digitalen Bildern materialisiert sind. Gemäß Gilbert Ryle (1946: 4): »knowing that something is the case and knowing how to do things.« In Bezug auf digitale Bilder geht es darum, was digitale Bilder wissen und in Perspektive zu setzen, wie sie dieses Wissen generieren. Im ersten Schritt der Bildpraxisanalyse ist daher herauszufinden, was digitale Bilder darstellen. Im Fall von Metabildern können das auch andere Bilder und die darin dargestellten Inhalte sein. Im zweiten Schritt der Bildpraxisanalyse ist dann herauszuarbeiten, wie die digitalen (Meta-)Bilder produziert, zirkuliert und rezipiert wurden. Im letzten Schritt sind die Erkenntnisse in Beziehung zu setzen (Pauliks/Ruchatz 2023: 6f.). Die Medienpraxeografie baut auf diesen Schritten auf, ist aber noch stärker darum bemüht, die zugrundeliegende Medialität des Inhalts in den Blick zu nehmen. Die Grundlage der Analyse bilden im Fall von Memes zwar weiterhin digitale Metabilder, die aber häufig nicht nur Bilder, sondern auch sprachliche und typografische Inhalte enthalten. Mit »Praxeografie« ist im Sinne von Robert Schmidt (2012: 49) das Beobachten und Beschreiben von »nicht nur sprachlichen, sondern immer auch wortlosen, bildhaften, körperlichen« Praktiken gemeint. In der Medienpraxeografie werden – anders als in ethnografischer Forschung – daher User*innen nicht direkt befragt oder beobachtet. Stattdessen wird der Inhalt praxeologisch beschrieben, den die User*innen produzieren, zirkulieren und rezipieren. Das methodische Vorgehen soll nun am Beispiel von *Bernie Sanders Mittens* illustriert werden.

Bernie Sanders Mittens ist eines der populärsten politischen Memes der letzten Jahre, das mehrere tausend Mal in den Sozialen Medien geteilt und in zahlreichen Werbeanzeigen verwendet wurde, z.B. von Burton Snowboards, Etsy, IKEA, Shopify und vielen anderen Marken. Das Foto des Senators aus Vermont hat in den Sozialen Medien dermaßen Aufmerksamkeit bekommen, dass der Fotograf Brendan Smialowski (zitiert nach Fleming 2022) bemerkt: »this picture of the senator at Joe Biden's inauguration went viral [...]«. Genauer gesagt, ist sein Pressefoto durch unterschiedliche Exemplare tausendfach zum Meme gemacht worden. Was genau auf dem Foto zu sehen ist und wie die Memes entstanden sind, soll im Folgenden mit Hilfe der Medienpraxeografie ergründet werden. Der erste Schritt der Medienpraxeografie besteht darin, das Inhaltswissen des Memes zu beschreiben. Memes beziehen sich als digitale Metabilder auf andere Bilder. Im Fall von *Bernie Sanders Mittens* ist dieses andere Bild das Pressefoto von Brendan Smialowski. Das Foto ist in jedem einzelnen der Exemplare enthalten, die so immer wieder seriell auf den Ursprung des Memes zurückverweisen (vgl. Pauliks 2019: 69f.). Zu berücksichtigen ist in diesem Analyseschritt nicht nur, was das Meme beinhaltet, sondern auch, was das Pressefoto darstellt, um eine Idee davon zu bekommen, warum das Bild für das Memeing ausgewählt wurde.

Abbildung 3: Das Pressefoto von Brendan Smialowski



Quelle: Smialowski/Matthew 2021.

Das Pressefoto wurde am 20. Januar 2021 während der Amtseinführung des 46. US-Präsidenten Joe Biden aufgenommen. Es zeigt den Demokratischen Senator und Präsidentschaftskandidaten Bernie Sanders, wie er auf der Zuschauertribüne auf einem schwarzen Klappstuhl sitzt (Abb. 3). Bernie Sanders ist in eine Jacke der Marke Burton Snowboards gekleidet, die bereits in dem Meme *I Am Once Again Asking for Your Financial Support* zu sehen war. Auffällig und namensgebend für das Meme sind die Strickhandschuhe, die der Senator von einer Lehrerin aus Vermont, Jen Ellis, geschenkt bekommen hat. Pandemiebedingt trägt Sanders außerdem eine medizinische Maske, um sich und andere vor dem Coronavirus zu schützen. Bei dem Pressefoto handelt es sich laut Smialowski (zitiert nach Fleming 2022) nicht um eine gelungene Aufnahme:

»This is not an example of a clean photo: the composition's not perfect; there are people in the way, and chair legs. But with any picture, content is king and the content here is Bernie Sanders being Bernie Sanders.«

Die Komposition lässt das Pressefoto wie ein Schnappschuss wirken, weil Leute durch das Bild laufen und unvorteilhaft abgeschnitten sind. Allerdings ist das Pressefoto gerade deshalb gutes Meme-Material. Vor dem Hintergrund dieser unruhigen Komposition sticht Bernie Sanders als Figur heraus. Durch die Frontalansicht sieht es so aus, als ob Sanders für ein Portrait posiert und dabei grimmig in die Kamera schaut. Sein grimmiger Blick ist jedoch nur einen Augenblick zu sehen, wie Smialowski (zitiert nach Dunela 2021) zugibt; »the next second, he was a different photo.« Für das Photoshopping bietet sich das Bild besonders an, weil der Politiker nicht von den Personen und Gegenständen verdeckt wird und sich daher problemlos von seinem Hintergrund ausschneiden lässt. Ein eingängiges Beispiel für das *Bernie Sanders Mittens*-Meme sind Exemplare, die den Senator auf dem *Iron Throne* zeigen (Abb. 4–8). Dieser ikonische Thron stellt in der

Fernsehserie *Game of Thrones* (Benioff/Weiss 2011–2019) ein Symbol für Macht dar (Pauliks 2017: 313f.). Denn wer auf dem Thron sitzt, herrscht über die *Seven Kingdoms*, d.h. die fiktive Welt von Westeros. Wie der Titel schon sagt, handelt die Fernsehserie über den Machtkampf um den *Iron Throne*. Dass in den Exemplaren nun Bernie Sanders auf den Thron gesetzt wird, impliziert, dass der Senator zumindest in der Welt der Memes den Machtkampf um die US-Präsidentschaft symbolisch gewonnen hat und am Tag von Bidens Amtseinführung im Zentrum der Aufmerksamkeit steht bzw. sitzt. Durch das Meme wird Smialowskis obige Aussage – »content is king and the content here is Bernie Sanders« (Fleming 2022) – zur digitalen Wirklichkeit, weil Sanders in den Sozialen Medien wortwörtlich auf den Thron gehoben und zum König gekrönt wird.

Im nächsten Schritt ist nun das Praxiswissen von *Bernie Sanders Mittens* zu untersuchen. Vom Pressefoto ausgehend erzeugen User*innen immer wieder neue Exemplare des Memes. Mit der Medienpraxeografie gilt es herauszufinden, wie das Pressefoto zum Meme gemacht wird. Hierzu werden die Medienpraktiken rekonstruiert und beschrieben, die beim Memeing, d.h. dem Produzieren, Zirkulieren und Rezipieren von Memes, zum Einsatz kommen (knowyourmeme 2015).

Abbildung 4: Eines der ersten Exemplare von *Bernie Sanders Mittens*



Quelle: Twitter (heute: X) 2021.

Eines der ersten Exemplare von *Bernie Sanders Mittens* wurde von dem*der User*in holdingpoison noch am Tag von Bidens Amtseinführung gepostet (Abb. 4). Das Meme zeigt Bernie Sanders, wie er auf dem *Iron Throne* sitzt. Seine Beine baumeln in der Luft. Wer Smialowskis Vorlage kennt, weiß, dass es sich um eine Bildbearbeitung handelt. Bernie Sanders wurde als Bildobjekt mit einem Bildbearbeitungsprogramm wie Photoshop feinsäuberlich aus Smialowskis Pressefoto ausgeschnitten und in ein neues Foto eingefügt, das den *Iron Throne* zeigt. Durch die Kombination dieser beiden Bilder entsteht das Metabild. Mit mehr als 200 Retweets und mehr als 800 Likes ist der Post von holdingpoison relativ erfolgreich. Wenige Stunden später veröffentlichte der Broadway-Schauspieler Matthew Mucha ein Exemplar auf Twitter, das mit mehr als 1000 Retweets und mehr als 4500 Likes noch wesentlich erfolgreicher war (Abb. 5). Das Meme benutzt diesmal als Hintergrund ein Szenenbild, das unter anderem im Wiki of Westeros zu finden ist (vgl. WIKI OF WESTOROS 2024). Mucha hat Sanders nicht selbst aus dem Pressefoto von Smialowski ausgeschnitten, sondern eine bereits existierende Vorlage verwendet, die er dann in das Szenenbild eingefügt hat. Hierfür ist wesentlich weniger Know-how von Nöten, da die Praktik des digitalen Ausschneidens übersprungen wird. Stattdessen ist es nur nötig, das Template herunterzuladen und in das Szenenbild einzufügen, wozu beispielsweise auch einfach MS Paint genutzt werden kann, das auf den meisten Computern installiert ist.

Dass es sich um ein Template handelt, lässt sich daran erkennen, dass sich nicht die Mühe gemacht wurde, den Klappstuhl zu entfernen, auf dem Bernie Sanders sitzt. Im Meme nimmt Sanders auf zwei Stühlen – dem Klappstuhl und dem Thron – Platz. Dass es sich um ein Template von Know Your Meme handelt, das am Tag von Bidens Amtseinführung erstellt und hochgeladen wurde (Abb. 6), lässt sich an Sanders' hinterem Haaransatz erkennen. Beim Heranzoomen fällt dieselbe Trapez-Form auf, die auch im Template zu sehen ist (vgl. Mucha 2021). Da sich die einzelnen Haare nur sehr schwer ausschneiden lassen, so wie sie im Pressefoto abgebildet sind (Abb. 3), wurde im Template von Know Your Meme der hintere Haaransatz nachgezeichnet. Hierzu könnte z.B. das Wischfinger-Werkzeug in Photoshop verwendet worden sein, da der hintere Haaransatz grau und texturlos ist.

Das Template von Know Your Meme wurde auch in anderen Exemplaren genutzt. Es taucht beispielsweise in einem Meme in eBaum's World auf, das wie Know Your Meme zum Cheezburger Network gehört. Deshalb verwundert es nicht, dass das Template in der Kuration von »72 Funny Unfazed Bernie Sanders Memes« (Abb. 7) öfter zu sehen ist, die von dem*der User*in Ilovemycat noch am 20. Januar 2021 zusammengestellt worden sind. Das *Game of Thrones*-Exemplar ist eine Kombination aus dem Template (Abb. 5) und dem Hintergrund des ersten Exemplars (Abb. 4). Es zeigt sich also, dass sowohl ähnliche als auch nahezu identische Exemplare von *Bernie Sanders Mittens* in den Sozialen Medien produziert und zirkuliert wurden.

Abbildung 5: Ein weiteres Exemplar von Bernie Sanders Mittens, das ein Template benutzt



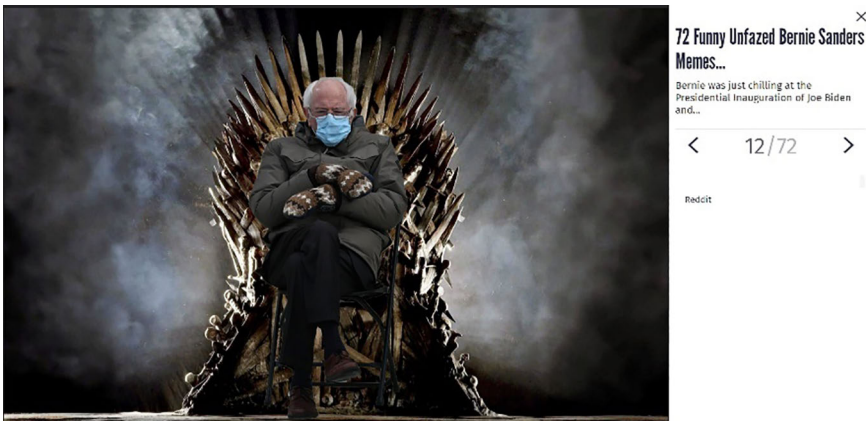
Quelle: Mucha 2021.

Abbildung 6: Das Bernie Sanders Mittens-Template von Know Your Meme



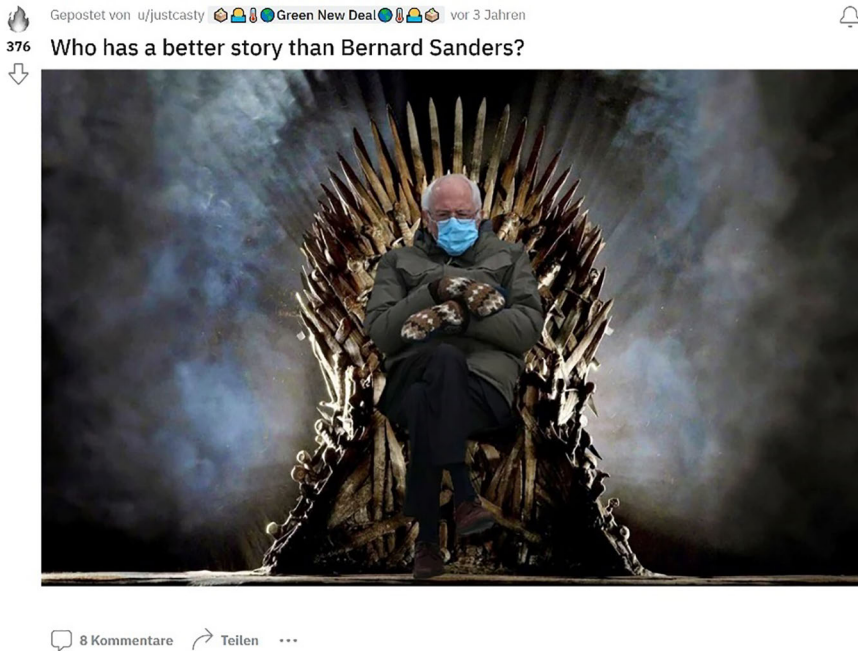
Quelle: knowyourmeme 2022b.

Abbildung 7: Eine Kombination aus dem Know-Your-Meme-Template und dem Hintergrund des ersten Exemplars



Quelle: eBaum's World 2021.

Abbildung 8: Ein Exemplar aus dem Subreddit r/SandersForPresident



Quelle: reddit 2021.

Kurios ist, dass Reddit als Ursprung des Exemplars in eBaum's World angegeben wird. Der Link führt zu dem Subreddit r/SandersForPresident, wo ein fast identisches Exemplar (Abb. 8) wie das erste Exemplar (Abb. 4) erstellt und verbreitet wurde. Im Vergleich zum Exemplar auf eBaum's World (Abb. 7) fällt allerdings auf, dass im Reddit-Exemplar die Know-Your-Meme-Vorlage nicht verwendet wurde, was einerseits am fehlenden Klappstuhl und andererseits am hohen Haaransatz zu erkennen ist, der sich in den beiden Bildern unterscheidet. Bernie Sanders muss also wie im ersten Exemplar eigenständig als Bildobjekt aus dem Pressefoto mit einem Bildbearbeitungsprogramm wie Photoshop ausgeschnitten und dann auf den Thron gesetzt worden sein.

Im abschließenden Schritt ist nun das Medienwissen in den Blick zu nehmen. Es ist nach dem Grund zu fragen, *warum* das Meme so und nicht anders produziert, zirkuliert und rezipiert wurde. Das Medium kann einerseits das Meme selbst sein, das zur Formgebung seines Inhalts beiträgt. Andererseits sind es die Sozialen Medien, die das Meme formen. Aus Perspektive des Memes als Medium zeigen die Beispiele (Abb. 4–8), dass es zwei dominante Praktiken gibt, um das Pressefoto von Smialowski in *Bernie Sanders Mittens* zu transformieren. Erstens ist das Ausschneiden von Bernie Sanders aus dem Pressefoto mit Photoshop oder vergleichbaren Bildbearbeitungsprogrammen nötig. Zweitens können Vorlagen verwendet werden, die es nur noch nötig machen, Sanders in einem neuen Bild zu platzieren. Das Photoshop-Meme setzt also mindestens das Einfügen des ausgeschnittenen Bildobjekts in ein anderes Bild voraus, wobei in seltenen Fällen auch andere Figuren in das Pressefoto eingefügt werden. Aus der Perspektive der So-

zionalen Medien stellt sich die Frage, warum auf eBaum's World ein Exemplar von *Bernie Sanders Mittens* gepostet wurde, das offensichtlich mit der Vorlage von Know Your Meme erstellt worden ist, die verlinkte Quelle aber auf den Subreddit r/SandersForPresident führt, wo das Exemplar ohne Template eigenhändig erstellt wurde. Diese Frage kann dahingehend beantwortet werden, dass eBaum's World die Ressourcen von der Schwesterseite Know Your Meme nutzen will, aber auch den Eindruck erwecken möchte, innerhalb der *meme culture* situiert zu sein. Listicles wie auf eBaum's World können dementsprechend als Rezeptionserfahrung gelesen werden. Hier werden neben eigenen Exemplaren vor allem solche ausgestellt, die andere User*innen in den Sozialen Medien verbreitet haben. Das Reddit-Exemplar ist erst einen Tag nach der Veröffentlichung des Listicles gepostet worden und muss daher nachträglich als Quelle eingefügt worden sein. Die Eigenproduktion wurde in diesem Fall mit der Fremdproduktion kombiniert, um das mit der Vorlage erstellte Exemplar authentisch wirken zu lassen.

Gerade auf Reddit, wo das Photoshopping eine gängige Praxis ist, scheint das Nutzen von Vorlagen verpönt zu sein, z.B. in Subreddits wie r/photoshopbattles. Der Reiz von Photoshop-Memes ist dort, das kreative Können und technische Know-how unter Beweis zu stellen. Hingegen ermöglichen Vorlagen eine Ausweitung der *meme culture*, an der dann abseits solcher Subkulturen auch Menschen aus dem Mainstream teilhaben können, die unter Umständen weniger technisches Know-how mitbringen. Darunter zählt beispielsweise Matthew Mucha, der auf Twitter ein Exemplar veröffentlicht hat, das die Vorlage von Know Your Meme verwendet. Durch diese Vorlage ist Sanders wie auch im Beispiel von eBaum's World weiterhin auf dem Klappstuhl platziert, obwohl er doch eigentlich auf dem Thron Platz nehmen soll (Abb. 5). Dass Muchas Meme dennoch funktioniert und sich im Vergleich zu den anderen Exemplaren erfolgreicher verbreiten konnte, liegt daran, dass hier die *Quick & Dirty*-Methode zum Einsatz kommt. Die Schnellebigkeit der Sozialen Medien macht es erforderlich, möglichst schnell Content zu produzieren und zu zirkulieren, selbst wenn nicht alle ästhetischen Anforderungen erfüllt werden können. *Bernie Sanders Mittens* war besonders zeitkritisch, weil den User*innen nach Bidens Amtseinführung nur wenige Tage blieben, um die Memes zu erstellen und zu verbreiten, bis das Thema nicht mehr aktuell war. Diese Schnellebigkeit hat dazu geführt, dass »Memes aus ästhetischer Sicht als unordentlich oder unsauber im Sinne mangelhafter Bildqualität oder wenig sorgfältiger Montage erscheinen« (Zündel 2022: 120). An Photoshop-Memes wie *Bernie Sanders Mittens* zeigt sich besonders stark, wie sich Ästhetik und Anti-Ästhetik aneinander reiben. Die kreative und manchmal sogar künstlerische Praxis steht im Spannungsverhältnis mit der Zeitlichkeit der Sozialen Medien, das Meme möglichst schnell in die Welt zu setzen.

4. Fazit

Die *Meme Studies* gewinnen mit der Medienpraxeografie eine mediensensitive Betrachtungsweise, durch die sich die Medienpraktiken von Memes über den Content beobachten und beschreiben lassen. Grundlage dafür ist, Memes als digitale Metabilder zu definieren, die andere Bilder und deren Bildlichkeit beobachten. Diesem Verständnis nach materialisieren Memes, wie sie Bilder darstellen und reflektieren ihre eigenen Medien-

praktiken in materialisierter Form. Die Medienpraxeografie hilft dabei herauszufinden, was Memes darstellen, wie Memes produziert, zirkuliert, rezipiert werden und warum dazu bestimmte Medienpraktiken zum Einsatz kommen. Der methodische Ablauf des Ansatzes ist danach ausgerichtet, das Inhalts-, Praxis- und Medienwissen von Memes herauszuarbeiten:

- a) Inhaltswissen: Beschreiben, was der Content des Memes darstellt.
- b) Praxiswissen: Rekonstruieren, wie die Medienpraktiken das Meme formen.
- c) Medienwissen: Vergleichen, welche Gründe die Formgebung des Memes hat.

Die Medienpraxeografie von *Bernie Sanders Mittens* war dazu gedacht, die Methode vorzustellen und deren Ablauf zu erklären. Der Fokus der Analyse lag auf der Metabildlichkeit des Memes. Zukünftige Medienpraxeografien müssten noch weiter ins Detail gehen und untersuchen, welche Arbeitsschritte nötig sind, um einzelne Exemplare von beispielsweise *Bernie Sanders Mittens* mit Bildbearbeitungsprogrammen wie Photoshop, MS Paint, GIMP etc. zu produzieren und dann in den Sozialen Medien wie X (ehemals Twitter), Reddit, Instagram usw. zu zirkulieren. Die Rezeption auf diesen Plattformen könnte über die Kommentare ebenfalls in die Analyse einbezogen werden, um ein besseres Verständnis davon zu bekommen, wie User*innen die Memes wahrnehmen.

Literaturverzeichnis

- Arkenbout, Chloë (2022): »Has the Tweet Become a Meme?«, in: Dunja Nešović (Hg.), *PrtScn: The Lazy Art of Screenshot*, Amsterdam: Institute of Network Cultures, S. 64–67.
- Benioff, David/D.B. Weiss (2011–2019): *Game of Thrones* [TV-Serie], USA: HBO.
- Dawkins, Richard (1997): »Viruses of the Mind«, in: Bo Dahlbom (Hg.), *Dennett and His Critics. Demystifying Mind*, 6. Auflage, Oxford: Blackwell, S. 13–27.
- Dawkins, Richard (2006): *The Selfish Gene*, 3. Auflage, New York: Oxford University Press.
- Dunela, Reed (2021): »The Photographer Behind the Bernie Sanders Chair Meme Tells All«, in: *Rolling Stone*, <https://www.rollingstone.com/culture/culture-news/bernie-sanders-photographer-1118174> vom 22.1.2021.
- Fleming, Amy (2022): »Bernie Sanders in Damn Good Mittens – Brendan Smialowski's Best Photograph«, in: *The Guardian*, <https://www.theguardian.com/artanddesign/2022/nov/30/bernie-sanders-mittens-viral-biden-inauguration-brendan-smialowskis-best-photograph> vom 30.11. 2022.
- Groening, Matt (1989-heute): *The Simpsons* [TV-Serie], USA: 20th Television.
- knowyourmeme [Asuncion, Jostin] (2010): »Reaction Images«, [online] <https://knowyourmeme.com/memes/reaction-images> [18.1.2024].
- knowyourmeme [Jamie Dubs] (2009a): »Milhouse Is Not a Meme« [online], [knowyourmeme,https://knowyourmeme.com/memes/milhouse-is-not-a-meme](https://knowyourmeme.com/memes/milhouse-is-not-a-meme) [23.1.2024].

- knowyourmeme [Jamie Dubs] (2009c): »COMBO BREAKER« [online], knowyourmeme, <https://knowyourmeme.com/memes/combo-breaker> [23.1.2024].
- knowyourmeme [Philipp] (2011): »Greentext Stories« [online], <https://knowyourmeme.com/memes/greentext-stories> [29.4.2024].
- knowyourmeme [Radom Man] (2015): »Memeing« [online] <https://knowyourmeme.com/memes/memeing> [25.1.2024].
- knowyourmeme [W K.] (2009b): »Demotivational Posters« [online], knowyourmeme, <https://knowyourmeme.com/memes/demotivational-posters> [23.1.2024].
- Knuttila, Lee (2011): »User Unknown: 4chan, Anonymity and Contingency«, in: *First Monday* 16 (10), <https://doi.org/10.5210/fm.v16i10.3665> vom 19.9.2011.
- Mitchell, W. J. T. (1995): *Picture Theory. Essays on Verbal and Visual Representation*, Chicago; London: The University of Chicago Press.
- Mitchell, W. J. T. (2005): *What Do Pictures Want? The Lives and Loves of Images*, Chicago; London: University of Chicago Press.
- Nowotny, Joanna/Julian Reidy (2022): *Memes – Formen und Folgen eines Internetphänomens*. Bielefeld: transcript.
- Pauliks, Kevin (2017): »The North Remembers. Der serielle Raum und seine transmediale Konstitution im Videospiel«, in: *FFK Journal* 1 (2), S. 305–323.
- Pauliks, Kevin (2019): »Über kleine Hände und große Affen. Die serielle Narrativität politischer Internet-Memes am Beispiel von Donald Trump«, in: Lars Bülow und Michael Johann (Hg.), *Politische Internet-Memes. Theoretische Herausforderungen und empirische Befunde*, Berlin: Frank & Timme, S. 61–88.
- Pauliks, Kevin (2023): »Ein Metabild von Memes: Perspektiven der Meme Studies auf Bild, Text und Praxis«, in: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews* 40 (2), S. 119–137.
- Pauliks, Kevin (2024): *Meme Marketing in Social Media. Ein medienpraxeografischer Vergleich von Memes und Werbung*, Marburg: Büchner.
- Pauliks, Kevin/Jens Ruchatz (2023): »Bilder befragen: Die Bildpraxisanalyse als praxeologische Medienphilosophie des digitalen Bildes«, in: Sven Stollfuß, Laura Niebling und Felix Raczkowski (Hg.), *Handbuch Digitale Medien und Methoden*, Wiesbaden: Springer, S. 1–24. https://doi.org/10.1007/978-3-658-36629-2_29-1
- Ryle, Gilbert (1946): »Knowing How and Knowing That«, in: *Proceedings of the Aristotelian Society* 46, S. 1–16.
- Schmidt, Robert (2012): *Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*, Berlin: Suhrkamp.
- Shifman, Limor (2014): *Memes in Digital Culture*, Cambridge: MIT Press.
- WIKI OF WESTOROS [Potsk] (2022): »Iron Throne« [online], [gameofthrones.fandom, https://gameofthrones.fandom.com/wiki/Iron_Throne](https://gameofthrones.fandom.com/wiki/Iron_Throne) [25.1.2024].
- Zündel, Jana (2022): »The Messiness of Memes. Versuch über ein unordentliches Bildphänomen«, in: *montage AV* 31, S. 115–124.

Abbildungsverzeichnis

- eBaum's World [Ilovemycat] (2021): »72 Funny Unfazed Bernie Sanders Memes from the Inauguration« [online], eBaum's World, [https://www.ebaumsworld.com/pictures/30-best-bernie-sitting-at-inauguration-memes-storming-the-internet/86556582/\[25.1.2024\]](https://www.ebaumsworld.com/pictures/30-best-bernie-sitting-at-inauguration-memes-storming-the-internet/86556582/[25.1.2024]).
- knowyourmeme [I am not a meme] (2009): »Millhouse is not a meme« – Image #8,476«, knowyourmeme [online] <https://knowyourmeme.com/photos/8476-milhouse-is-not-a-meme> [23.1.2024].
- knowyourmeme [DireClownFail] (2012): »Forced Memes – Image #244,021« [online] <https://knowyourmeme.com/photos/244021-forced-memes--2> [23.1.2024].
- knowyourmeme [Adam/Rose Abrams] (2022b): »Bernie Sanders Wearing Mittens Sitting in a Chair« [online], knowyourmeme, <https://knowyourmeme.com/memes/bernie-sanders-wearing-mittens-sitting-in-a-chair> [25.1.2024].
- Mucha, Matthew [@mattymooch] (2021): Bernie Sanders, first of his name. Wearer of Mittens, Sitter of Chairs [tweet], Twitter/X, <https://twitter.com/mattymooch/status/1352010523592818698> [25.1.2024].
- reddit [justcasty] (2021): »Who has a better story than Bernard Sanders« [online], reddit [r/SandersForPresident], https://www.reddit.com/r/SandersForPresident/comments/1ixhuj/who_has_a_better_story_than_bernard_sanders/?rdt=61508 [25.1.2024].
- Smialowski/Matthew (2021): The Mittens, AFP Correspondent, [online] <https://correspondent.afp.com/mittens> [abgerufen am 25.1.2024].
- Twitter/X [@holdingpoison] (2021, 20. Januar): Bernie Sanders on the throne #Inauguration [tweet], <https://twitter.com/holdingpoison/status/1351982610722017282?lang=de> [25.1.2024].

Meme als Mittel neurechter Metapolitik

Konzeptuelle Überlegungen zu kommunikativen Mechanismen in der extremen Rechten aus interpretativer Sicht

Georgios Terizakis, Vincent Knopp

1. Einleitung

Extrem rechte Einstellungen sind in der Gesellschaft tendenziell rückläufig und gleichzeitig steigt die Indifferenz der sogenannten gesellschaftlichen Mitte gegenüber diesen Einstellungen (vgl. Küppers/Zick 2021).¹ Diese Diagnose scheint zunächst paradox und wie ein neu entstandenes gesellschaftspolitisches Rätsel. Ein Blick in die Klassiker politikwissenschaftlicher Forschung zu rechtsextremen Einstellungen zeigt hingegen, dass die Annahme, die extreme Rechte sei von einer weiten Verbreitung ihrer politischen Ideen in der Gesellschaft abhängig, den Blick vor entscheidenden Facetten des Wirkens dieser Ideen verschließt. Möglicherweise ist die extreme Rechte (auch) dann besonders wirkmächtig, wenn nicht der Inhalt der eigenen politischen Narrative im Vordergrund steht, sondern diese Narrative adäquat »an den Mann« gebracht werden können, ohne dass die dahinterstehenden Einstellungen geteilt werden. Dies ist etwa dann der Fall, wenn Meme als humoristisch empfunden und deshalb weitergeleitet werden, obwohl sie extrem rechte Narrative enthalten.

Die vernachlässigte Analyse der gesellschaftlichen und politischen Mitte diagnostizierte schon Lipset (1976) in seinem Buch *Political Man* (Erstveröffentlichung 1960). Ähnlich dem Ansatz, den Adorno und Horkheimer in ihren Studien gewählt haben, möchte auch er untersuchen, wie rechtsextreme Parteien Erfolg haben können, obwohl sie weder einen herrschenden Gesellschaftskonflikt konstruktiv adressieren noch eine Bevölkerungsmehrheit hinter sich vereinen können. Im internationalen Vergleich zeigt Lipset, wie diese Erfolge erklärt werden können. Er kommt zu dem Schluss, dass alle politische Strömungen – rechts, Mitte, links – eine extremistische Spielart besitzen und Wähler*innen zwischen diesen wandern können (vgl. Lipset 1976: 437f.). Entscheidend

1 Wir bedanken uns bei unseren Kolleginnen Jella Digel, Marilena Geugjes und Sybille Münch für die hilfreichen Hinweise und Anregungen.

hierfür ist, dass prekäre Verhältnisse (gefühlte oder reale) solche ›Übertritte‹ begünstigen und die gesellschaftliche und politische Mitte durch die extreme Rechte nachhaltig angesprochen werden kann.

Der kursorische Blick auf einen Klassiker politikwissenschaftlicher Rechtsextremismusforschung informiert uns, dass die Diagnose einer zunehmend offeneren und weniger durch extremistische Einstellungen geprägten Gesellschaft nicht zwingend im Widerspruch zu der Erhöhung der Akzeptanz für extrem rechte Narrative stehen muss. Vielmehr erfordert die gesellschaftliche (und technologische) Veränderung eine strategische Adaption der extremen Rechten, um eigene Narrative erfolgreich an gesellschaftliche Diskurse andocken zu lassen. Die »Baseballschlägerjahre« und die Zeit einer stumpfen extrem rechten Parteipolitik sind vorbei und werden mittlerweile historisiert (vgl. den Themenschwerpunkt der Zeitschrift »Aus Politik und Zeitgeschichte«, 49–50, 2022). Der schon vielfältig diagnostizierte neue Strukturwandel der Öffentlichkeit durch die zunehmende Dominanz mediatisierter Kommunikation (vgl. Seeliger/Sevignani 2021) deutet auf ein verschärftes Auseinanderfallen von Einstellung und Handlung (vgl. Stöss 2000) als leitende Annahme der Extremismusforschung hin. Die modernisierte extreme Rechte bedarf offensichtlich nicht notwendigerweise geschlossen rechtsextremer Einstellungen oder Weltbilder. Sie ist in der modernen Netzwerkgesellschaft angekommen und kann möglicherweise von ihren Strukturen profitieren, ohne dass eine große Bevölkerungsgruppe ein geschlossen rechtsextremes Weltbild aufweist.

Der vorliegende Beitrag zeigt am Beispiel des Phänomens der Meme, wie Rechts-extreme ihre Narrative platzieren können und welche kommunikativen Mechanismen dabei zum Einsatz kommen. Zudem wird eine politikwissenschaftliche Definition des Mem-Phänomens vorgeschlagen. Die eingangs zitierte Diagnose von Küppers und Zick ist hierbei nicht hinderlich, sondern vielmehr der gesellschaftliche Ausgangspunkt, zu dem sich Rechtsextreme strategisch verhalten. Die gesellschaftliche und politische Mitte zu adressieren, um eigene Ideen einsickern zu lassen und damit zu normalisieren, ist eine explizite Strategie der Neuen Rechten (NR).² Nach einem Definitionsvorschlag zu Memen und einer Skizzierung der extremen Rechten und der NR wird herausgearbeitet, welche kommunikativen Mechanismen diese Akteur*innen nutzen, um ihre Narrative einzusetzen. Diese Narrative sind für sich genommen paranoid oder aggressive Freund-Feind-Unterscheidungen (vgl. Rüb 2020), die erst über die Adressierung spezifischer kommunikativer Mechanismen eine sinnvolle Aussage ergeben können. Hier wird sich zunächst auf die formalen kommunikativen Mechanismen fokussiert, an die Narrative anschließen müssen. Der scheinbar vorpolitische Charakter von Memen ist dabei hilfreich, die eigenen politischen Ideen für die sogenannte politische Mitte akzeptabel zu machen.³

2 In diesem Beitrag werden wir im Folgenden die NR als zentrale Repräsentantin der extremen Rechten in Bezug auf die hier untersuchte Internetkultur behandeln.

3 In den Beitrag fließen Ergebnisse des Verbundprojekts *Meme, Ideen, Strategien rechtsextremistischer Internetkommunikation* (MISRIK) ein. An dieser Stelle relevant sind v.a. die Resultate des MISRIK-Teilvorhabens *Politikwissenschaftliche Analyse der Narrative rechtsextremistischer Internetkommunikation* (PANRIK). PANRIK hat im Zeitraum Juni 2022–Januar 2023 insgesamt 31 Expert*innen-Interviews zum Thema des Verbundprojekts MISRIK geführt. Fünf Interviewpartner waren Aussteiger (sic!) aus unterschiedlichen extrem rechten Szenen. PANRIK hatte zudem zum Zeitpunkt des Ver-

2. Meme als politikwissenschaftlich relevantes Phänomen

In etymologischer Hinsicht basiert der Begriff Mem auf dem Nachahmen und Reproduzieren von Informationseinheiten – er korrespondiert terminologisch und metaphorisch mit dem naturwissenschaftlichen Konzept der Gene (vgl. Dawkins 2006: 192). Im Gegensatz zu Genen geht es bei Memen um die Weitergabe kultureller Entitäten, die auf diesem Wege Wandlungen unterworfen sind und Variationen hervorbringen. Im Rahmen von Internetkulturen wurden Meme in den späten 1980er sowie in den 1990er Jahren als multimodale Text-Bild-Arrangements verstanden (vgl. Denker/Nestler in diesem Band). Neuere Betrachtungen gehen davon aus, dass auch abgewandelte und sich fortentwickelnde auditive Inhalte (z.B. Ton-Sequenzen) Meme sein können. Für Shifman (2014: 21) verkörpern Meme den Kern des Web 2.0: »In vielerlei Hinsicht lassen sich Internetmeme als (post-)moderne Folklore betrachten, bei der gemeinsame Normen und Werte durch Kulturartefakte wie mit Photoshop bearbeitete Bilder oder urbane Mythen konstruiert werden.«

Dieser Abschnitt umreißt Meme als (junges) Forschungsfeld der Politikwissenschaft. Unterschiedliche Annäherungen an das Phänomen werden in einer Synopse dargestellt, die sich hauptsächlich an den Vorschlägen von Bogerts/Fielitz (2019) und Seeliger/Sevignani (2021) orientiert (2.1). Daran anschließend beleuchtet der Beitrag Meme als von Rechtsextremen bewusst eingesetztes (meta-)politisches Agitationsmedium (2.2). Die Ausführungen in diesem Abschnitt leiten zu unserem politikwissenschaftlichen Definitionsvorschlag über (3.).

2.1 Meme-Definitionen aus der Politikwissenschaft

In der neueren politikwissenschaftlichen Forschung werden Meme als politisches Phänomen ernst genommen und auf ihre Möglichkeit hin untersucht, kulturelle Hegemonie im vorpolitischen Raum – im Sinne einer Anwendung der Gramscianischen Idee von politisch-kultureller Dominanz – zu erreichen (Bogerts/Fielitz 2019: 139). Strategisches Ziel ist einerseits die Mobilisierung der eigenen Klientel, andererseits das Erschließen (sub-)kultureller Zusammenhänge (etwa bestimmter Internetszenen, wie beispielsweise Gamer*innen) zum Zwecke der Eroberung gesellschaftlicher Mehrheiten (vgl. Bogerts/Fielitz 2019: 150).

Als Ausgangspunkt für eine politikwissenschaftliche Definition kann jene von Bogerts/Fielitz (2019: 139f.) dienen: Bei Memen handelt es sich demnach um ein popkulturelles Phänomen, welches *en passant* politische Ideen transportiert, Lebenswelten berührt und sich in diese einwebt. Die politischen Interessen der Mem-Erstellenden und/oder -Postenden geraten in den Hintergrund. Meme stellen nur bei oberflächlicher Betrachtung eine private Kommunikation dar – sie verweisen auf kommunikative Mechanismen, die entschlüsselt werden müssen (s.u.). Memetische Kommunikation verschränkt Privatsphäre und Öffentlichkeit bei gleichzeitiger Instrumentalisierung

fassens dieses Beitrags 47 Artikel extrem rechter Akteur*innen mit Blick auf die dort kolportierten Narrative und Strategien analysiert. 32 Beiträge stammen aus der Zeitschrift *Sezession*, 15 aus dem Online-Magazin *Tichys Einblick*.

letzterer durch strategische Interessen (vgl. Seeliger/Sevignani 2021: 19). So kreieren Meme politisch relevante Konnekte, indem sie auf bildartige Collagen und kreative Zitationen zurückgreifen. Diese haben häufig einen humoristischen Anspruch: »Ein Gegner, der lacht, ist schon halb auf unserer Seite« (D-Generation zit.n. Hooligans gegen Satzbau 2018).⁴

In der diesbezüglich noch dünn gesäten Literatur beschreibt Schmitz (2021) Meme als humoristisch-visuelle Praxis, die über ihren Unterhaltungswert erfolgreich seien (vgl. Schmitz 2021: 136). Er präsentiert Zwischenergebnisse einer Studie zu 18- bis 25-jährigen Berufsschüler*innen (vgl. Schmitz 2021: 140). Die Proband*innen rezipierten Meme primär als »Spaßbilder« (ebd.), mittels derer Gruppenzugehörigkeiten ausgehandelt würden (vgl. Schmitz 2021: 140f.). Im Hinblick auf die Rezeption rechter Meme konkludiert Schmitz: »Dieser Logik folgend, sind rechtspopulistische und gegebenenfalls auch rechtsextremistische Memes akzeptabel, sofern sie keine kritische Gegenreaktion auslösen und Unterhaltung stiften« (Schmitz 2021: 141).

Eine weitere, häufig übersehene zentrale Eigenschaft von Memen ist ihre Verstärkerfunktion hinsichtlich Vorurteilen. Hierbei spielen die unten vorgestellten kommunikativen Mechanismen eine entscheidende Rolle. Durch sie werden die Narrative, die in den Memen aufgegriffen werden, plausibilisiert. Die memetischen Inhalte schließen an Vorurteile, die die Mem-Macher*innen bei den Adressat*innen antizipieren, an. Aus dem ursprünglich lerntheoretisch orientierten *learning through experience* (Dewey 1916) zum Zwecke der Aufklärung und der Demokratisierung wird ein Instrument der Radikalisierung: Die Rezipierenden sollen von selbst auf die Idee kommen, was die politische Aussage der Collage ist. Die Betrachtenden werden aktiviert und gleichzeitig agitiert, indem sie die nicht ausgesprochene Aussage (mit-)denkt und als potentiell Tabu entlarvt. Die Mem-Rezipierenden werden somit zu den Verstärker*innen der Aussage. Meme zeichnen sich durch ein Wechselverhältnis eines eigenmächtigen Aneignungsprozesses durch die Betrachtenden und einer gleichzeitig stattfindenden Platzierung von politischen Botschaften durch die Erstellenden aus, die jedoch für die Betrachtenden als solche nicht immer ersichtlich ist. So reproduzieren und transportieren Meme politische Inhalte, die sich zu politischen Diskursen verdichten. Innerhalb – trotz technischer Entgrenzung – exklusiver Gemeinschaften entstehen Problemhorizonte, die im Zuge interpretativer Policy-Forschung dechiffriert und analysiert werden können. Bei Memen, die politische Diskurse beeinflussen, geht es also weder um Wahrheitsgehalte noch um die aufklärerische bzw. rationale Qualität von Kommunikationsprozessen – stattdessen werden Wahrnehmungen gesellschaftspolitischer Probleme (und deren Lösungen) konstruiert und kollektiv reproduziert.

4 Das Zitat stammt aus dem sogenannten *Handbuch für Medienguerillas*, welches 2018 von der Website Hooligans gegen Satzbau veröffentlicht wurde. Es basiert auf einer Zusammenstellung von extrem rechten Beiträgen auf dem Onlinedienst Discord. Hooligans gegen Satzbau schreiben die Provenienz der zusammengestellten Zitate der extrem rechten Gruppe D-Generation zu.

2.2 Meme als extrem rechtes Mittel

Meme fügen sich nahtlos in die von der NR verfolgte und u.a. von Martin Sellner regelmäßig skizzierte metapolitische Strategie ein: »Alle Metapolitik ist ganz wesentlich eine Arbeit mit Begriffen und Bildern. Ihr Ziel ist es, die kulturelle Hegemonie, welche die Grundüberzeugungen und Grundbestimmungen in der Gesellschaft formt, zu beeinflussen. Das bedeutet vor allem, neue Begriffe und Bilder zu injizieren« (Sellner 2016: 189). Mehrere Beiträge der neurechten Strategie-Zeitschrift *Sezession* befassen sich explizit mit Memen als (meta-)politischem Agitationsmittel:

»Ein Mem muß dem soziokulturellen Umfeld angepaßt sein und Abwandlungen ermöglichen, um erfolgreich zu sein. Zweitens bedarf es einer Schärfung des Gespürs für Bilder, Texte usf., die sich ›memen‹ lassen« (Wegner 2017)

Neurechte Akteur*innen rahmen Meme als unverzichtbaren Beitrag zur »Informationsflut« (Sezession 2017a), mittels derer die eigenen Ideologeme und Narrative (eben auch durch instrumentalisierte Sharer*innen) disseminiert werden:

»Durch das eigene massenhafte Verbreiten von Memes (sic!) tragen die Internetaktivisten einerseits von sich aus zu einer Informationsflut bei und erhöhen damit zugleich die Wahrscheinlichkeit, daß ein gewisser Prozentsatz ihres Outputs auf Resonanz stößt und von Dritten weiterverbreitet wird.« (Ebd.)

Wer oder was ist die NR, deren Akteur*innen Meme bewusst einzusetzen verstehen? Bei der Bezeichnung Neue Rechte handelt es sich um einen im deutschsprachigen Raum ambivalenten Sammelbegriff, unter den Wissenschaftler*innen, Journalist*innen, Sicherheitsbehörden sowie weitere (politische) Akteur*innen verschiedene Personen, Gruppierungen, Netzwerke und Spektren subsumieren (vgl. Bruns et al. 2014: 24–29). Einige Beobachter*innen unterschätzen, dass es sich bei dem Terminus ursprünglich um eine Selbstbezeichnung extrem rechter Akteur*innen handelt(e), die beabsichtigen, antidemokratische Ideologeme in vermeintlich unverfänglichen Begriffen auszudrücken (vgl. Meiering 2022: 3). In den Worten Götz Kubitscheks, eines zentralen Akteurs der NR in Deutschland: »Es ist der Versuch, die Vorwürfe des Gegners durch die Zurschaustellung der eigenen Harmlosigkeit abzuwehren und zu betonen, dass nichts von dem, was man fordere, hinter die zivilgesellschaftlichen Standards zurückfalle« (Kubitschek 2017: 27–28).

Zusammenfassend ist die NR folgendermaßen zu charakterisieren:

- Die NR hat als intellektualistisch anmutende Bewegung Anknüpfungspunkte an Autoren der »konservativen Revolution« – ebenfalls eine Eigenbezeichnung (vgl. Stapper 2022: 38) –, bei gleichzeitiger bzw. vorgeblicher Absetzung von den »Fehlern« des Nationalsozialismus.
- Sie basiert auf pseudophilosophischen Texten der Differenz, die Menschenrechte aushebeln oder relativieren und die Gleichheit aller Menschen bezweifeln. Da-

bei werden Verweise auf zahlreiche philosophische Autor*innen vorgenommen (beispielsweise Nietzsche), ohne diese systematisch zu übernehmen.

- Sie ist intellektualistisch *und* essentialistisch: Die Diagnose der »Intellektualisierung des Rechtsextremismus« (BfV-Bericht 2006) hat jedoch konzeptuelle Grenzen, da sie mit starken Zuschreibungen operiert und weder zu einem Vorbild noch zu einer Anleitungsfiktion für die gesamte rechtsextreme Szene geworden ist. Es bleibt bei einem intellektuellen Habitus ohne Substanz.
- Die zentralen Texte sind strategisch-politische Manifeste des rechten Gramscismus (angelehnt an den linken Denker und Aktivisten Antonio Gramsci). Es soll ein »Kulturkampf von unten« mittels Metapolitik initiiert werden. Diese Texte sind als Anleitung zu verstehen, um öffentliche Diskurse zu besetzen und damit Narrative und Deutungsmuster »nach rechts« zu verschieben.

Die zentrale Strategie der Dominanz im vorpolitischen, kulturellen Bereich zur Etablierung der eigenen Vorstellungen ist von besonderer Bedeutung, zudem wird die Imitation linker Bewegungskultur propagiert (vgl. Meiering 2022: 18). Neu ist, dass soziale Medien hierzu besonders hilfreich sein können, denn sie sollen tendenziell nicht argumentativ überzeugen, sondern erzählen und Betrachtende ansprechen bzw. vereinnahmen. Die NR verfolgt eine »metapolitische«, d.h. auf den vorpolitischen Raum zielende Strategie zur Erlangung »kultureller Hegemonie« (Weiß 2017: 54f.). Die NR hat diese Strategie seit Beginn der 2010er Jahre zur Mobilisierung sowie zur Eroberung der gesellschaftlichen Mitte, nicht zuletzt durch die Etablierung von Gegenöffentlichkeiten (Seeliger/Sevignani 2021: 19), sowie auf die Bedingungen der Online-Kommunikation und damit auch der Mem-Kultur übertragen. Mit dem Erfolg Sozialer Medien ist die politische Wirkung von Internet-Memen deutlicher geworden. Entsprechend werden Meme in der neuen politikwissenschaftlichen Forschung als politisches Instrument zur Erlangung oder Erzeugung kultureller Vorherrschaft ernst genommen (vgl. Bogerts/Fielitz 2019: 139), die Mem-Ersteller*innen und -Betrachter*innen Kontextwissen miteinander teilen. Dazu Markovec (2020: 68): »In jüngerer Zeit ist also der Rechtsextremismus zunehmend als ein Phänomen erkannt worden, das in Abhängigkeit zum umgebenden Kontext betrachtet werden muss.«

Hierbei kann die Forschung zum Zusammenwirken von Narrativen und Diskursmechanismen hilfreich sein, denn die scheinbar unverbundenen Erzählmuster der extremen Rechten können mit Diskursmechanismen rückgekoppelt werden, die zeigen, dass auch extrem rechte Erzählungen auf die Überzeugungskraft ihres Gehalts bauen und hierzu an gängige Eckpfeiler einer vorangegangenen Kommunikation andocken müssen (vgl. Heinelt/Terizakis 2021). Sie agieren nicht im »luftleeren Raum«, sondern bedienen sich geschickt gängiger Muster der Diskurse: plausible Erzählungen aufbauen, einen zeitlichen Bezug entwickeln, Ursachen von Problemen benennen und ein Wir-gegen-Die-Gefühl mobilisieren (vgl. Heinelt 2016). Somit wird der »Kampf um Ideen« (Stone 1989) im Kontext der extremen Rechten pervertiert und von einem demokrati-

schen Wettkampf der Argumente zu einem Distinktionskriterium zwischen Freund und Feind strategisch umgedeutet und auf neue Weise verwendet.⁵

Die im vorherigen Abschnitt beschriebenen Mem-Eigenschaften zugrunde legend, schlagen wir folgende politikwissenschaftliche Definition für politische Meme vor: Meme sind ein mit popkulturellen Inhalten arbeitendes politisches Instrument zur Erlangung diskursiver Dominanz, das – häufig auf Humor zurückgreifend – politische Ideen *en passant* transportiert und in Lebenswelten hineinträgt. Charakteristisch ist das Wechselverhältnis eines eigenmächtigen Aneignungsprozesses durch Betrachtende und einer gleichzeitig stattfindenden Platzierung einer politischen Botschaft durch den Erstellenden, die jedoch für die Betrachtenden als solche nicht immer ersichtlich ist. Damit verstärken Meme Vorurteile und können demokratische Diskurse schwächen. Meme lassen sich vergleichsweise leicht erstellen.

In eine erweiterte Definition könnte – über das soeben Skizzierte hinaus – die mittels Memen evozierte Vergemeinschaftung aufgenommen werden. Meme sind in der Regel im Wandel begriffen: Vergleichbar mit dem in der politikwissenschaftlichen Partizipationsforschung beschriebenen Prosuming (vgl. Baringhorst 2015: 331) laden sie die Rezipierenden dazu ein, sich aktiv in den Wandlungsprozess einzubringen, anstatt die Inhalte bloß passiv zu konsumieren.⁶ Diese Funktion der Vergemeinschaftung betonen acht der MISRIK-Interviewpartner*innen (vgl. MISRIK/PANRIK-Interviews 2, 5, 6, 16, 26, 27, 29 und 30). Den Definitionsversuch abschließend sollen anhand des Auszählens entsprechender Passagen aus den o.g. Expert*innen-Interviews weitere Charakteristika beschrieben werden, die zumindest für einen großen Teil politischer Meme offenbar typisch sind. Durch das Verstanden-Werden-Müssen unterteilen Meme die sie Rezipierenden in eine Insider*innen- und eine Outsider*innen-Gruppe, wobei erstere dazu gebracht wird, sich mit dem Inhalt und/oder der Quelle des jeweiligen Mem zu identifizieren.⁷ Meme helfen also beim Verhandeln kollektiver Identitäten. Charakteristisch für politische Meme ist zudem Komplexitätsreduktion: Breit gefächerte Diskurse wie auch einzelne Debattenbeiträge werden auf wenige Worte sowie allusive, häufig emotionalisierende Bildsprache verkürzt. Meme passen sich dynamisch neuen Kontexten an. Sie adaptieren an aktuelle tagespolitische Debatten und (re-)framen diese.

-
- 5 Am Beispiel von Sicherheitsdiskursen in den internationalen Beziehungen legt Gabi Schlag (2016) dar, wie im Zuge des *iconic turns* politische Ereignisse (auch) mittels Bildern ›erzählt‹ werden, die so entstehenden *visual regimes* jedoch selbst durch Diskurse beeinflusst sind: »What we are seeing (or not seeing) and how ›things‹ are shown is highly influenced by discourses which enable and constrain what can be meaningfully said and known.« Diese Beobachtung zugrunde gelegt, wirken Diskurse, die von extrem rechten Narrativen durchsetzt sind, auf die Weise, wie ein Bild (oder auch ein Mem) gelesen werden (können). Es sind also nicht nur die in einem Mem kombinierten, für sich betrachtet scheinbar statischen Bilder, die (verbunden mit Text) ein extrem rechtes Narrativ kolportieren. – Von extrem rechten Narrativen geprägte Diskurse, so die Annahme, beeinflussen die Rezeption von Bildern und Memen.
 - 6 Prosuming ist ein Neologismus, der sich aus *producer* und *consumer* zusammensetzt. Der Begriff wurde u.a. von Axel Bruns (2010) geprägt.
 - 7 Mit »Quelle« sind hier sowohl die das Mem Erstellenden, als auch die das Mem Weiterleitenden bzw. Postenden gemeint.

3. Kommunikative Mechanismen in extrem rechten Memen

Das Konzept der kommunikativen Mechanismen ist Heinelt/Terizakis (2021: 36f.) entlehnt, die in einem Beitrag zur Implementation von Innovationen in Städten fragen, wie Akteur*innen ihre Umwelt kommunikativ interpretieren, sinnhaft erschließen und ein gemeinsames hegemoniales Verständnis davon entwickeln, was und auf welche Weise durch Innovationen verbessert werden kann. Somit dockt die hier entfaltete Perspektive an interpretative Ansätze der Policyforschung an (vgl. u.a. Münch 2016). Zentrales Charakteristikum dieser sozialkonstruktivistischen Politikfeldforschung ist der »focus on meaning-making: it seeks knowledge about how human beings, scholars included, make individual and collective sense of their particular worlds« (Schwartz-Shea/Yanow 2012: 46) und wie durch diese Diskurse und Praktiken konstituiert werden. Es werden nicht Konzepte ins Feld übertragen, sondern konkrete Interpretationen »aus dem Feld« rekonstruiert (Schwartz-Shea/Yanow 2012: 18). Sinnbildlich ausgedrückt: Meme liefern Schablonen für sprachvermittelte Interpretations- und Sinngebungsprozesse (Wagenaar 2011: 107), die interpretative Ansätze der Policy-Forschung als Teil des Politischen auffassen. Pointiert: Nicht der faktische Gehalt des Gesagten oder Gezeigten ist entscheidend, sondern seine – unter Umständen: affektive – Wahrnehmung. Insofern müssen Akteur*innen den Kontext der Kommunikation dechiffrieren um bestimmte Aussagen plausibel zu machen (Barbehön et al. 2016: 239). Es kommt deshalb darauf an, das Zusammenwirken von Narrativen und Kommunikationsmechanismen zu erforschen, da insbesondere extrem rechte Narrative von deren Wirkung profitieren können. Der »Kampf um [demokratische, die Autoren] Ideen« (Stone 1989) wird im Kontext der extremen Rechten pervertiert: aus einem demokratischen Wettkampf der Argumente wird ein Unterscheidungskriterium zwischen Freund und Feind strategisch umgedeutet und auf neue, an Carl Schmitt angelehnte Weise verwendet (vgl. Terizakis/Denker/Nestler 2024).

Mittels kommunikativer Mechanismen lässt sich also zeigen, wie Akteur*innen ihre Aktionen argumentativ rahmen, diskursiv legitimieren und schlussendlich in konkrete Policies zu übersetzen versuchen (vgl. Heinelt/Terizakis 2021: 43). Die dort von den Autoren herausgearbeiteten Mechanismen heißen »Beobachtung anderer und Orientierung an ihnen«, »diskursive Entwicklung eines Bezugspunkts für eine triadische Kommunikation«, »Framing«, »Immunisierung« und »issue relabelling« (ebd.).

Im Folgenden stellen wir die kommunikativen Mechanismen, die den Ergebnissen unseres Forschungsprojekts zufolge charakteristisch v.a. für extrem rechte Meme sind, vor. Wie eingangs erwähnt, lassen sich die hier beschriebenen und anhand von Beispielen plausibilisierten Mechanismen grundsätzlich auch in nichtrechten politischen Memen finden. Die dem Beitrag zugrundeliegende qualitative Analyse legt jedoch nahe, dass sich insbesondere die Mechanismen Immunisierung, Provokation, Insinuation und Retorsion leicht(er) mit extrem rechter Rhetorik (vgl. Wodak 2020: 82–102) und entspre-

chenden Narrativen verknüpfen lassen.⁸ In etwas geringerem Maße gilt dies auch für die Mechanismen Polarisierung, Reframing und Personalisierung.

Im ersten Schritt illustriert ein Beispiel-Mem den vorzustellenden Mechanismus. In einem zweiten Schritt soll die Wirkungsweise des jeweiligen Mechanismus skizziert werden. *Wie funktioniert der Mechanismus? Was bewirkt er bei potenziellen Adressat*innen?* In einem dritten Schritt schließlich fragen wir nach der Strategie, die mithilfe des jeweiligen Mechanismus – aus Sicht neurechter Akteur*innen – (möglicherweise) verfolgt werden soll. Da die meisten der analysierten Mechanismen in Strategie-Beiträgen der NR nicht explizit erwähnt werden, muss die Plausibilisierung – welche Mechanismen werden (warum) genutzt? – anhand des vorliegenden empirischen Materials erfolgen. Mit Blick auf die beispielhaft beschriebenen Meme ist zu beachten, dass sich verschiedene Mechanismen in demselben Mem überlagern können. So geht etwa eine Retorsion zwangsläufig mit Reframing einher, da eine Policy (der politischen Gegner*innen) aufgegriffen und in einen neuen Rahmen gerückt wird. Des besseren Verständnisses wegen soll in diesem Beitrag jedes vorgestellte Mem nur einem der Mechanismen zugeordnet werden. Mithilfe der zitierten neurechten Zeitschriften-Beiträge wird gezeigt, dass diese Mechanismen auch in der extrem rechten Textproduktion aufzufinden sind.

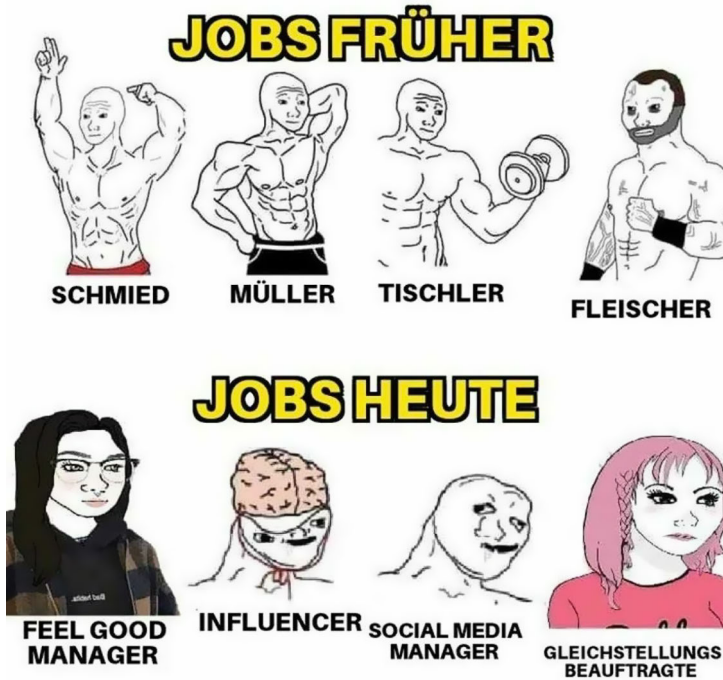
3.1 Immunisierung

Der Mechanismus der Immunisierung soll im Folgenden an einem Mem aus dem Telegram-Kanal der QAnon-Gruppe WWG1WGA exemplifiziert werden (Abb. 1).⁹ Das deutschsprachige Mem zeigt insgesamt acht Figuren, die jeweils Abwandlungen des Mem-Charakters Wojak (Feels Guy) sind: Vier Wojak-Versionen sind in der oberen Bildhälfte zu sehen, vier in der unteren. Die oberen vier Wojaks werden Berufen zugeordnet, die die Macher*innen des Mems einer nicht näher definierten Vergangenheit zuordnen: In serifenlosen, gelben Majuskeln ist über den vier Wojaks »JOBS FRÜHER« zu lesen. Die dargestellten, durchweg traditionellen Berufe sind Schmied, Müller, Tischler, Fleischer. Die diesen Berufen zugeordneten Wojaks entsprechen normativen Bildern von Männlichkeit: Sie sind alle sehr muskulös und posieren mit entschiedenem, eher strengen Blick. Die vier in der unteren Bildhälfte dargestellten Wojaks werden kontrastierend mit Berufen assoziiert, die die Mem-Macher*innen mit »JOBS HEUTE« überschreiben: Die genannten Berufsbezeichnungen sind Feel Good Manager, Influencer, Social Media Manager und Gleichstellungsbeauftragte. Die Wojak-Versionen, die diese Berufe repräsentieren, werden entweder als effeminiert (lange Haare, rosafarbene Kleidung) oder als formlos bzw. hässlich (zerfließender Kopf, herausquellendes Gehirn) gezeichnet. Das Mem suggeriert, die vier normativ-männlichen Wojaks vergangener Zeiten hätten sich in die vier pathologisch umgedeuteten Wojaks des Heutzutage verwandelt.

8 Vgl. Knopp (2017: 290f.), der Insinuation, Retorsion, Provokation, Polarisierung und Personalisierung am Fallbeispiel der Jungen Alternative NRW (JA NRW) als zentrale Kommunikationsstile beschreibt, die sich v.a. in »virtuellen Plakaten« – größtenteils Meme – Bahn brächen (Knopp 2017: 287).

9 WWG1WGA ist ein Akronym. Es steht für *Where we go one, we go all*.

Abbildung 1: Immunisierung von antimodernen Geschlechterbildern



Quelle: QAnon-Gruppe WWG1WGA 2022.

Die von Neurechten gewünschte »Revolte gegen die moderne Welt« (Evola 2018) wird mit dem Rückgriff auf die Ausdifferenzierung der Arbeitswelt und der Beschäftigten illustriert. Das Mem ruft also ein traditionalistisches, antimodernes Narrativ auf, welches sich gleichzeitig gegen geschlechtliche Diversität (LGBTIQ+-Themen) und die mit ihr assoziierte gesellschaftliche Dekadenz richtet. Das Mem perpetuiert zudem ein produktivistisches Narrativ, demzufolge es »hart arbeitende« Leistungsträger gebe, die wertvoller seien als Akteur*innen, denen die Fähigkeit, »hart zu arbeiten«, abgesprochen wird (vgl. Virchow 2023).

Die dichotome Darstellung der beiden Wojak-Gruppen legt den Mem-Rezipierenden nahe, dass sich eine Kritik an dieser (extrem rechten) Moderne- und Diversitätskritik verbietet. Wer, so die Suggestion, kann schon ernsthaft »degenerierte« Beschäftigte in »degenerierten« Berufsfeldern wollen, wenn als (Schein-)Alternative (aus vormoderner Zeit) mannhaft, in ihrer Identität eindeutige Role Models bereitstehen?

In den analysierten neurechten Beiträgen lassen sich vier Sequenzen dem hier vorgestellten Mechanismus zuordnen. Eines der raren Beispiele ist die folgende Bemerkung von Wegner (2018), der in seinem Aufsatz *Die grauen Herren* linksliberalen Spektrern lebensweltlichen Konformismus vorwirft – exemplifiziert an einer feministischen Kolumnistin: »Ein aktuelles, besonders drolliges Beispiel ist das empörte Quieken aus dem wohlfühlhlinken Feuilleton über die Münchener Buchhandlung Lehmkuhl: Margarete Stokowski, der Fährte des Geldes von der taz zu Spiegel Online gefolgt und dort Gro-

ße Vorsitzende der Hauptverwaltung Pipikaka-Feminismus und -Antifaschismus, fühlt sich von bedrucktem Papier bedroht« (ebd.). Hintergrund war die Kritik Stokowskis am Verkauf neurechter Publikationen in besagter Buchhandlung.

Der Mechanismus der Immunisierung wird genutzt, um die Wissensordnungen, Policies und grundsätzlichen Perspektiven (z.B. das Welt-, Gesellschafts- und Menschenbild) der (neurechten) Akteur*innen vor der Infragestellung durch Externe zu schützen (v.a. vor politischen Gegner*innen, die die mittels Memen kolportierten Aussagen mit eigenen, alternativen bzw. opponierenden Wissensordnungen hinterfragen könnten). Neurechte Akteur*innen stellen so ihre Wissensordnungen als unumstößlich, zeitlos und über jede Kritik erhaben dar. Eigene Standpunkte, Ideologeme und Narrative werden als selbstverständlich und ›normal‹ präsentiert: Jede Kritik an ihnen sei – so die Suggestion – unsinnig, obsolet und lächerlich. Rhetorisch liegt oft eine Überladung mit Inhalten vor, die Widerspruch erschwert, da die*der Widersprechende irgendwo ansetzen muss.

Eine mögliche Strategie, die mithilfe dieses Mechanismus verfolgt werden könnte, ist das Schwächen rationaler, deliberativer Diskurs-Modi. Auf die obigen Beispiele bezogen: Wo eine Debatte über die Sinnhaftigkeit bestimmter neuerer Berufe oder über den (Verzicht auf) Verkauf neurechter Veröffentlichungen möglich wäre, wird diese im Keim erstickt. In diese Richtung findet also eine Diskursschließung statt. Zugleich versucht das Mem, den Rahmen des Sagbaren (z.B. diskriminierende Äußerungen gegenüber Gleichstellungsbeauftragten) zu erweitern: Diskursgrenzen und -räume werden verschoben, abwertender Anschlusskommunikation wird der Weg geebnet. Der Mechanismus fügt sich somit in das Streben nach kultureller Hegemonie – erklärtes Ziel neurechter Strategien – ein. Weltdeutungen, die das neurechte Hegemonieprojekt gefährden, sollen als lächerlich dargestellt und unsagbar gemacht werden.

3.2 (Re-)Framing

Das Beispiel in Abb. 2 illustriert, wie neurechte Akteur*innen Gender-Diskurse als Kulturkampf zwischen zwei binären Geschlechtern rahmen.¹⁰ Das Mem stammt aus einem von Lisa Bogerts und Maik Fielitz (2019) bereitgestellten Datensatz eines Discord-Servers des mittlerweile aufgelösten extrem rechten Netzwerks Reconquista Germanica. Es basiert auf dem Gemälde *Die Heimkehr* von Hans Adolf Bühler (1936). Die Szene erinnert an eine Pietà-Darstellung und greift somit ein zentrales Motiv katholischer Ikonographie auf. Folgt man dieser Interpretation, repräsentiert die abgebildete Frau die ›Schmerzensmutter‹ Maria und die mit ihr verknüpften Attribute (Mitleid, Reinheit, Unschuld). Vordergründig bricht das Mem teilweise mit gängigen extrem rechten Geschlechternarrativen, denen zufolge Männer hart gegen sich selbst und andere und Frauen qua dichotomischem Denken (z.B. Mann = rational, Frau = emotional usw.) übergeordnet seien: schließlich kniet der Mann hier vor der Frau. Seine Kleidung weist ihn jedoch als Soldat aus, während die Frau einen fürsorglichen, zärtlichen Eindruck erweckt. Verbunden mit dem Text des Mems verweist die Darstellung also auf ein komplementäres, dabei jedoch

10 Das folgende Mem besprechen die Autor*innen der Broschüre »Kreative, ans Werk!« *Memes in extrem rechter Internetkommunikation* detaillierter (Knopp et al. 2023).

dichotomes Geschlechterverhältnis: Männer und Frauen seien grundverschieden, aber genau das sei wertvoll. Die zeitliche Ebene des Mem verweist auf ein in dieser Hinsicht (aus neurechter Sicht) besseres Gestern, welches einem Heute, das angeblich von Kulturkämpfen und Rechtsstreitigkeiten geprägt sei, vorgezogen werden müsse.

Abbildung 2: Reframing von Geschlechterdiskursen als Kulturkampf von Mann und Frau



Quelle: Reconquista Germanica zit.n. Bogerts/Fielitz 2019.

Bei »kulturellen« Kämpfen denken die Mem-Macher*innen wahrscheinlich an den in maskulinistischen Kreisen angenommenen »Krieg der Geschlechter« (vgl. Meiering/Torgovnik 2022: 313). Mit »juristischen« Kämpfen sind möglicherweise Sorgerechtsstreitigkeiten nach Trennungen sowie Gerichtsverfahren nach sexuellen Übergriffen bzw. sexualisierter Gewalt gemeint. Hinsichtlich dieser Themen existieren mehrere Narrative insbesondere in der Incel- und maskulinistischen Bewegung (z.B. Men going their own way usw.).¹¹ Den Narrativen ist gemein, dass sie antifeministisch sind und Frauen (bzw.

¹¹ Incel steht für *involuntary celibate* (dt. unfreiwillig zölibatär). Es handelt sich um eine »frauenfeindliche Internetsubkultur, die sich hauptsächlich in anonymen Foren wie Reddit oder 4chan aus-

linken und liberalen Spektren) die Schuld an dem angeblich gestörten Verhältnis der (dichotom gedachten) Geschlechter geben. Gender-Diskurse werden also als Kulturkampf zwischen zwei (und nur zwei) Geschlechtern, die eigentlich »zusammenhalten« sollten, reframt.

Der kommunikative Mechanismus des (Re-)Framings verändert Perzeptionsmuster von »Realität« zugunsten eigener Policies. Adressat*innen des (Re-)Framings sind sowohl (potenzielle) Anhänger*innen des*der Framenden, als auch politische Gegner*innen, die auf diese Weise von der Legitimität der jeweiligen Policy überzeugt werden sollen. Framing wird von Akteur*innen jedweder (partei-)politischen Couleur eingesetzt (vgl. Wehling 2016), korrespondiert jedoch auf besondere Weise mit der multimodalen Text-Bild-Kommunikation politischer Meme.

Der strategische Aspekt des Framing-Mechanismus könnte die fortlaufende Legitimierung eigener Policies sein. Meme dieser Kategorie rahmen aktuelle Diskurse (z.B. zum Thema Geschlechtergerechtigkeit) mittels neurechter Ideologeme, wodurch das eigene politische Profil geschärft wird.

In den 32 Beiträgen der *Sezession*, die für diesen Beitrag analysiert wurden, finden sich insgesamt 57 Passagen, die sich des Reframings bedienen. In den Texten neurechter Autor*innen ist das Reframing also ein häufig eingesetzter Mechanismus, was beispielhaft an der Bewertung der Vergangenheitsbewältigung durch die neurechte Publizistin Caroline Sommerfeld gezeigt werden kann: Sommerfeld assoziiert die Vergangenheitsbewältigung mit einer »Schockstarre«, in die Generation um Generation versetzt werden solle (Sommerfeld 2017). Hierbei handelt es sich für sie um den Missbrauch der »Freiheit« ebenjener Generationen, die absichtsvoll daran gehindert würden, das »kollektive Trauma« zu psychologisieren und einzukapseln (ebd.). »Trauma« bezieht sich nicht auf die Gräueltaten des NS-Regimes, sondern auf die Aufklärung derselben durch die »Besatzungsmächte« (ebd.). Antifaschistische Aufklärung und Vergangenheitsbewältigung werden so in einen neuen Rahmen gesetzt: die vermeintliche bewusst betriebene psychologische Schädigung postnationalsozialistischer Generationen.

3.3 Polarisierung

Am 18. September 2021 postete das Twitter-Profil der Jungen Alternative für Deutschland (JA) ein Mem (Abb. 3), welches die von der JA kritisierte Praxis antifaschistischer Gruppen problematisiert, AfD-Plakate abzuhängen. Es zeigt einen kleinwüchsigen, weinenden Wojak im dunkelroten Antifa-Pullover und zwei großgewachsene Pepe-Frösche, die hämisch grinsen bzw. lachen. Die beiden Pepes tragen AfD-Pullover, während der weinende Wojak antifaschistische Spektren personifiziert. Das Mem schlägt als Antwort auf die Angriffe auf die Plakate vor, diese höher zu hängen (»2.2m«).

tauscht« (von Damaros 2022: 325). Incels lebten unfreiwillig enthaltsam und gäben Frauen die Schuld daran (vgl. ebd.).

Abbildung 3: Antifaschismus als Abweichung von der (rechten) Normalität



Quelle: JA 2021.

Auf der ikonologischen Ebene fällt auf, dass die häufig in der rechten meme culture verwendete Figur Wojak (Feels Guy) hier dem linken (antifaschistischen) Spektrum zugeordnet wird. Hier leidet nicht der rechte Online-, sondern der linke Offlineaktivist. Im Kontrast zum linken Wojak erscheinen die beiden Pepes (auch körperlich) übermächtig. Das Meme verkleinert also das (durch Wojak) personifizierte linke Spektrum, während das rechte symbolisch vergrößert wird. Mithilfe des abgebildeten, qua Höhe unerreichbaren AfD-Plakats führt das Mem in den Normalisierungsdiskurs ein: »Normal« im Sinne der Mem-Macher*innen sei die AfD samt ihrer Anhänger*innen (so auch die beiden Pepes). Unnormal – zu emotional, zu klein, defizitär – sei hingegen das linke Spektrum (Antifa-Wojak).

Abseits von Memen plausibilisieren mehrere *Sezession*-Autor*innen Polarisierungen als Politstrategie:

»Die totale Polarisierung der Gesellschaft, die von vielen bereits letzten Sommer erahnt wurde, ist eingetreten. [...] Es findet eine Flucht in die Ränder statt. Die Spannung steigt, und die »Mitte« wird zerrieben. Zurecht, denn alles drängt uns heute zu einer klaren Entscheidung.« (Sellner 2016b)

Sommerfeld (2016) verknüpft den Polarisierung- mit dem Reframing-Mechanismus, wobei die strategischen Implikationen – Schwächung deliberativ-demokratischer Diskurse – deutlich zu Tage treten:

»Politische Kommunikation war bisher von habermasschem Ernst grundiert [...]. Zuspitzen, Polarisieren und Verstärken galten als dem demokratischen Konsens nicht zuträglich – jetzt wird probeweise mal polarisiert was das Zeug hält. [...] Dem subjektiven Reframing gehört die politische Zukunft.« (Sommerfeld 2016)

Mithilfe des kommunikativen Mechanismus der Polarisierung suggerieren neurechte Akteur*innen, dass bestimmte Perspektiven und Problemdefinitionen entweder vollständig zu verwerfen oder umfänglich zu unterstützen seien. Differenzierungen und abwägenden Argumentationen wird eine klare Absage erteilt, Debatten werden sogar verschärft und Fronten verhärtet. Polarisierende Darstellungen reizen sowohl das eigene politische Umfeld, als auch weltanschauliche Gegner*innen zu Reaktionen – Debatten werden emotionalisiert, eine sachliche Diskussion erschwert (vgl. Knopp 2017: 302). Wie anhand des folgenden Beispiels gezeigt wird, dienen Polarisierungen einer Normalisierungsstrategie: Bestimmte Akteur*innen werden als normal, andere als abweichend dargestellt. Normal sein wird aufgewertet, alles Abweichende hingegen abgewertet. Polarisierungen verschieben zudem Diskursgrenzen und -räume und Implementieren dichotomes Denken und Bewerten (›Schwarz-Weiß-Denken‹).

3.4 Personalisierung als Dichotomie Heroisierung vs. Stigmatisierung

Extrem rechte Meme verknüpfen die Policies ihrer politischen Gegner*innen iterativ mit deren Repräsentant*innen, wobei letztere – oft mittels Argumentum ad hominem-Rhetorik – stigmatisiert werden. Dieser Mechanismus funktioniert jedoch auch als Heroisierung: Neurechte Meme koppeln extrem rechte Narrative an Identifikationspersonen, wie das Beispiel mit Björn Höcke illustriert (Abb. 4). Das Mem der Reconquista Germanica (RG) überhöht Höcke als Held und Widerstandskämpfer. Als solcher kämpft der AfD-Politiker in einem dystopischen, an ein Egoshooter-Spiel erinnerndes Szenario gegen die Europäische Union (EU), die in diesem Mem stellvertretend für alles, was die RG an der liberalen Gesellschaft ablehnt, steht.¹² Der rote Hintergrund und die martialischen Symbole (Kampfmontur, Waffe, Suchscheinwerfer) deuten das extrem rechte Narrativ des Bürgerkriegs und/oder Tag-X-Szenarios an. In dieser Lesart wäre Höcke derjenige, dem nach dem Sieg gegen die EU die Aufgabe des Aufbaus einer neuen Gesellschaft zukommen würde. Das Flugobjekt (Zeppelin) mit den Suchscheinwerfern symbolisiert entweder die vermeintliche Repression, der sich die Neue Rechte ausgesetzt sieht, oder die Suche und das Ausmerzen politischer Gegner*innen Höckes während oder nach dem durch (Bürger-)Krieg herbeigeführten Umsturz, der entweder mit dem Tag X beginnt oder den dieser vollendet. Der heroisierte Höcke personalisiert den extrem rechten Umsturzwunsch.

¹² Die EU-Fahne ist im Hintergrund an einem Gebäude zu sehen.

Abbildung 4: Heroisierung Höckes im Kampf gegen die EU



Quelle: Reconquista Germanica zit.n. Bogerts/Fielitz 2019.

Das Schüren personalisierter Feindbilder harmonisiert das auch von Dissens geprägte neurechte Spektrum, dessen Strategie- und Ideologievorstellungen mitunter divergieren. In den 32 untersuchten *Sezession*-Beiträgen lassen sich 54 Fundstellen dem Mechanismus Personalisierung zuordnen. An einigen Stellen wird sie sogar explizit als Strategie-Element beschrieben:

»Wir befinden uns mitten in einer globalen politischen und wirtschaftlichen Revolution von oben, die von verschiedenen Akteuren gewollt und vorangetrieben wurde (ich bin nicht ganz so sehr wie Martin Sellner den »Personalisierungen« abgeneigt.).« (Lichtmesz 2022)

Entgegen Lichtmesz' Aussage bedient sich Sellner (2016c) ebenfalls Personalisierungen als Strategie-Element.¹³ Das aus seiner Sicht linksliberale »Multikulti«-Establishment kritisiert er als »sanften Totalitarismus«, dessen Protagonist*innen entfernt werden müssten:

»Die entscheidenden Figuren, die den sanften Totalitarismus persönlich verkörpern, müssen identifiziert, personalisiert und isoliert werden. Ein harter Kern an Medienmachern, Moralinstanzen, Politikern und Personen des öffentlichen Lebens muß neben Merkel in einen »Kanon der Schande« aufgenommen werden und genau wie sie »weg«. Ihr Rücktritt und ihre Absetzung müssen zentrale Forderungen werden.« (Sellner 2016c)

13 Lichtmesz' bürgerlicher Name lautet Martin Semlitsch (vgl. Kellershohn 2015: 732).

Dieser kommunikative Mechanismus entfaltet seine Wirkung also durch die Kreation von Repräsentationen. Hierbei werden einzelne Akteur*innen heroisiert oder stigmatisiert.

3.5 Enthymeme und insinuiierende Rhetorik

Terizakis/Nestler/Denker (2024) beschreiben die Struktur von Enthymemen als

»[...] inhaltlich unterbestimmt und legen der Leser*in Interpretationen mit rhetorischen Mitteln bloß nahe, wodurch sie ein implizites Re-Framing erzeugen. Die memetischen Inhalte operieren dabei oft als humoristische oder ironische Codierung von Erzählstrukturen, die sich aus Sicht des Publikums anschließend durch das Teilen einer Nachrichtenmeldung bestätigt findet.« (Terizakis/Nestler/Denker 2024)

Enthymeme können so als Struktur verstanden werden, die den Gebrauch von insinuiender Rhetorik möglich macht: Die Akteur*innen können insinuiieren, weil der insinuierte Inhalt in einer enthymetischen Struktur vorliegt. So können Insinuationen (auch) instrumentell eingesetzt werden und Effekte bei denjenigen, die das jeweilige Mem betrachten, hervorrufen. Dieser Mechanismus lässt sich exemplarisch an dem durch das folgende Junge-Alternative-NRW-Mem insinuierten Totalitarismus-Vorwurf verdeutlichen:

Abbildung 5: Insinuation der JA als Verfolgte, die sich trauen die Wahrheit auszusprechen

Je weiter sich eine Gesellschaft von der
Wahrheit entfernt, desto mehr wird sie
jene hassen, die sie aussprechen.

George Orwell



Quelle: JA NRW 2014.

Das Mem zeigt auf weißem Hintergrund ein dem Schriftsteller George Orwell zugeordnetes Zitat: »Je weiter sich eine Gesellschaft von der Wahrheit entfernt, desto mehr wird sie jene hassen, die sie aussprechen.« Die JA NRW fügte dem Mem den Epitext »@ARD, ZDF und Co.« hinzu. Orwell steht aufgrund seiner Werke *Farm der Tiere* und 1984 für Kritik an totalitären Regimen. Im Lichte der kritischen Berichterstattung die AfD betreffend, erscheint die folgende Interpretation plausibel: Die JA insinuiert, jene Kraft zu sein, welche die vermeintliche Wahrheit trotz des zu erwartenden Hasses ausspricht.

Sie begibt sich dadurch in eine Opferrolle, der jedoch gleichzeitig ein heroischer Aspekt innewohnt, insofern, als dass sich die Organisation nicht einschüchtern lässt und weiterhin ihrer (angeblich) der Wahrheit verpflichteten Agenda folgt. Mittels der selbst gewählten Opferrolle versucht die JA, ihre eigene Bedeutung aufzuwerten. Die Opferrolle dient der Vorbereitung der Heldenrolle. Dies geschieht auf dem Wege des Selbstlobs sowie einer Abgrenzung von jenen politischen Kräften, die sich angeblich nicht der Wahrheit verschrieben haben. Das Mem insinuiert, die Bundesrepublik Deutschland befände sich durch ARD und ZDF auf dem Weg in eine totalitäre Gesellschaft. Die JA NRW sei jene Kraft, die dieser Entwicklung Einhalt gebietet.

Mithilfe dieses Mechanismus greifen neurechte Akteur*innen ihre politischen Gegner*innen an, ohne ein eigenes Risiko einzugehen: Insinuationen sind juristisch schwerer zu fassen als z.B. Beleidigungen (§185 StGB), üble Nachrede (§186 StGB) oder potenziell volksverhetzende Inhalte (§130 StGB). Durch das Zitieren von Schriftsteller*innen und anderen historischen Persönlichkeiten werten sich neurechte Akteure intellektuell auf. Wie kaum ein anderer Mechanismus eignet sich Insinuation zur Erweiterung des Raumes des Sagbaren, eben dadurch, dass nicht alles, was gemeint ist, wortwörtlich ausgesprochen werden muss.

In der Auswahl der *Sezession*-Beiträge befinden sich 47 Textstellen, in denen Ideologeme, Narrative und/oder konkrete Policy-Vorschläge insinuativ vermittelt werden: Sommerfeld (2017) etwa insinuiert, bei Hate Speech handle es sich nicht um z.B. rassistische Diskriminierung, sondern um rein metaphorische Sprache, deren konkreter Inhalt zugunsten der Form, in der sie vorgetragen werde, zu vernachlässigen sei. Diese Sprachform wird laut Sommerfeld (2017) von den Gegner*innen der politischen Rechten taktisch kritisiert, um Diskurse entgleisen zu lassen – sprich: sie zu unterbinden.

»Wie also weitertun mit dem Problem, das als Hate speech im linken Paradigma beschrieben wird? Wir könnten annehmen, daß das Phänomen eine ganz leere Zuschreibungskategorie ist, eine bewußte Diskursentgleisungsstrategie [...]. Wenn Argumente nicht reichen, schreie man bei Gegeneinwänden laut: »Das ist aber Hate speech!« (Sommerfeld 2017)

Die Insinuation, die gegenwärtige Gesellschaft sei Ausdruck eines linken und/oder linksliberalen Totalitarismus, ist in den *Sezession*-Texten präsent. Oft geht sie einher mit der (hier auf Ernst Jünger anspielenden) Selbstbeschreibung der Neurechten als Außenseiter und Opfer des politischen Systems: »Wer bei seinem digitalen Waldgang weiter ungestört seine Schneise schlagen möchte, der kann sich hier bei Gab anmelden, einige bekannte Dissidenten sind schon im Boot« (Sezession 2017b).¹⁴

Sellner (2019) wird diesbezüglich noch deutlicher:

»Meinungen, die aus dem Vertretbarkeitsrahmen fallen, drohen hingegen brutale Konsequenzen. Sie gelten als unsagbar, werden emotional mit ›Unreinheit‹, ›Krankheit‹ und moralischer Verwerflichkeit assoziiert. Die Vertreter dieser Meinung werden

14 Bei Gab handelt es sich um ein soziales Netzwerk und einen Kurznachrichtendienst, der u. a. rechts-extremen Akteur*innen eine Plattform bietet.

folglich sozialer Ausgrenzung, wirtschaftlichen Boykotten, Gewalt und Terror ausgesetzt.« (Sellner 2019)

Neurechte Akteur*innen setzen Insinuationen ein, um eigene Narrative subtil in aktuelle Diskurse einzuspeisen. Häufig spielen sie auf Popkultur (z.B. Serien und Filme) an. Insinuationen unterbreiten (potenziellen) Insider*innen Partizipationsangebote: Diejenigen, die die Insinuation verstehen, können sich zu den Eingeweihten, Wissenden rechnen. Outsider*innen werden hingegen ausgeschlossen: Diejenigen, die den insinuierten Inhalt nicht adäquat einordnen, können kein Teil der kommunikativen Vergemeinschaftung sein. Insinuationen in Memen spielen somit mit dem Vorwissen und dem Sinnhorizont der Rezipient*innen. Durch den narrativen Kontext haben die Betrachtenden den Eindruck, selbstständig zu interpretieren. Diese Interpretation des Insinuierten hat jedoch keine aufklärerische Wirkung, sondern soll einen ›Aha-Effekt‹ auslösen, der wiederum zur Verstärkung bereits bekannter Vorurteile führt.

3.6 Provokation

Provokationen erfolgen häufig als Angriff auf die Wertesysteme politischer Gegner*innen – oftmals im Stile eines Argumentum ad hominem, wie das folgende Beispiel aus dem Telegram-Kanal *Pandemimimi* zeigt.

Abbildung 6: Provokation durch Bodyshaming



Quelle: Pandemimimi 2022.

Das Mem zeigt ein im Stile des Adbusting abgewandeltes Wahlplakat der Partei Bündnis 90/Die Grünen.¹⁵ Während im oberen kleineren Teil das Originalplakat zu sehen ist, handelt es sich bei dem unteren größeren Teil des Mem um eine Text-Bild-Collage: Hier ist die Grünen-Bundeschatzmeisterin Ricarda Lang mit wehleidigem Gesichtsausdruck abgebildet, dazu der Text »Die fetten Jahre sind FÜR EUCH vorbei. Breit, weil Ihr den Gürtel enger schnallt.« Mittels Bodyshaming sollen Anhänger*innen und Mitglieder der Grünen sowie Aktivist*innen feministischer Spektren provoziert werden. Denkbar ist, dass die Grünen hier das gesamte (aus extrem rechter Sicht: linksliberale) Establishment repräsentieren. Die Provokation in Richtung Grüne besteht auch darin, dass das Mem der Partei abspricht, sich tatsächlich »für ALLE« einzusetzen (wie es in dem abgebildeten originalen Grünen-Plakat heißt).

Mittels Provokationen generieren neurechte Akteur*innen mediale Aufmerksamkeit, kolportieren ihre Ideologie und steigern ihre Attraktivität für potenzielle (v.a. kommunikativ enthemmte) Anhänger*innen. Mehrere *Sezession*-Artikel preisen Provokationen als strategisches Mittel der Wahl an. So heißt es etwa in einem Gastbeitrag, der extrem rechte Internetstrategien auslotet und u.a. Meme thematisiert: »Je mehr ein Inhalt provoziert, zum Nachdenken anregt oder unterhält, desto eher verbreitet er sich« (Sezession 2017). Dies erhöhe die Chance, die eigenen Inhalte auf Resonanz stoßen zu lassen und deren Weiterverbreiten zu fördern.¹⁶

3.7 Retorsion

Der Mechanismus der Retorsion soll am Beispiel eines sexistischen Mem der Jungen Alternative NRW veranschaulicht werden (Abb. 7). Das Mem hat einen weißen Hintergrund, auf dem in der oberen Hälfte in schwarzen Spitzenkörbchen ruhende weibliche Brüste in objektifizierender Weise abgebildet sind. Im unteren Drittel des Plakates befinden sich die von der JA NRW regelmäßig verwendeten Balken, von denen der eine rot und der andere blau ist. In dem blauen Balken steht in weißer Schrift »Sexismusverbot: SPD will hübsche Frauen arbeitslos machen.« In dem roten Balken steht »Diskriminierung? Ohne uns!«. Die JA NRW ergänzte das Mem um einen kurzen Kommentar, in dem sie darauf hinweist, die SPD wolle »sexistische« Werbung verbieten. Die Entgegnung der JA NRW: »Wir glauben, dass Frauen keinen Vormund brauchen und selbst entscheiden dürfen, wie sie sich ablichten lassen.« Die Perfidie des Mem besteht darin, dass die JA NRW den SPD-Vorschlag ad absurdum führt, da sie selbst – eben durch das Abbilden der Brüste – Eigenwerbung mit sexistischem Inhalt macht. Die JA NRW versucht den Sexismus, den die SPD zu bekämpfen hofft, in der sozialdemokratischen Partei per Retorsion selbst nachzuweisen – schließlich gehe es der SPD letzten Endes darum, bestimmten Frauen die Möglichkeit zu nehmen, sich gegen Geld in sexuell konnotierten Posen ablichten zu lassen. Ein Verbot dessen käme – so die Suggestion der JA NRW – einer »Diskriminierung« gleich. Der Sexismus-Vorwurf kehrt so wie ein Bumerang zur SPD zurück.

15 Mit Adbusting ist eine unkonventionelle Form der politischen Partizipation gemeint, bei der »Werbung auf Werbetafeln verändert und sinnentstellt wird«, um politische Aussagen in den öffentlichen Raum zu tragen (Olteanu 2013: 181).

16 Zur Provokation als Strategie siehe die Schrift *Provokation* (2007) von Götz Kubitschek.

Das hier dargelegte Argument unterstreicht die JA NRW auch in ihrem Kommentar, wo sie konstatiert, dass Frauen keinen »Vormund« bräuchten.

Abbildung 7: Mit sexistischem Mem gegen vermeintlichen Sexismus der SPD



Quelle: JA NRW 2016.

Retorsionen reizen politische Gegner*innen zu Reaktionen, da diese dazu veranlasst werden, die Intentionen ihrer Policies richtig zu stellen und sie dem Interpretationszusammenhang der Neurechten (wieder) zu entreißen. Via Retorsion weisen sich Neurechte als Kenner*innen der Diskurse ihrer politischen Gegner*innen aus, was – so die Beobachtung der Verfasser*innen – einen verstörenden Effekt auf demokratische Akteur*innen haben kann.

In den 32 *Sezession*-Artikeln finden sich 66 auf Retorsion zurückgreifende »Beweisführungen«. Die meisten von ihnen greifen den von Linken und Liberalen an die extreme Rechte gerichteten Vorwurf der Demokratiefeindlichkeit und des Totalitarismus auf. Diese Kritik wird umgedreht und zurückgespiegelt, etwa bei Sellner (2018): »Ich mache weiter und zwingen sie dazu uns entweder Meinungsfreiheit zuzulassen, oder aber ihren Totalitarismus schrittweise zu entlarven.« Lichtmesz kommentiert die Reaktion einzelner sozialer Netzwerke auf den Sturm von Trump-Anhänger*innen auf das Kapitol am 6. Januar 2021 wie folgt:

»Trumps Stummschaltung ist Teil eines größeren Feldzugs, die globalistische Meinungs- und Deutungshegemonie im Internet auszubauen und zu festigen. Sämtliche Big Tech-Firmen ziehen hier an einem Strang. Gewaltige Säuberungen finden statt.« (Lichtmesz 2021)

Hinsichtlich der Retorsion als Strategie wird Wegner erstaunlich explizit:

»Es braucht nur den Willen, aus der altbekannten Lethargie und dem Jammern über schlechte Presse herauszukommen, um die vom politischen Gegner in die Welt gesetzten Schlagworte und Inhalte ›umzudrehen‹, emotional neu aufzuladen und zum eigenen Vorteil einzusetzen.« (Wegner 2017)

Charakteristisch für Retorsionen ist das Aufgreifen und ironische Wenden einer Argumentation politischer Gegner*innen. Infolgedessen erscheint die begründete Aussage unglaublich und defizitär. Neurechte Retorsionen setzen Kenntnisse nichtrechter Diskurse voraus, da nur so die für den Mechanismus entscheidende Volte – die Suggestion, der*die politische Gegner*in sei unglaublich – in Gänze vollzogen werden kann.

4. Fazit: Kulturkampf als Überwindung von Diskursivität

Die hier diskutierten Beispiele für Typen von Memen sollen die Adressierung von formalen kommunikativen Mechanismen illustrieren. Inwieweit Rechtsextreme weitere kommunikative Mechanismen nutzen, ist bisher ein Desiderat. Die meisten neurechten Memes sind im Sinne der Volksverhetzung nicht strafrechtlich relevant. Sie bewegen sich geschickt in Grauzonen und aktivieren subtil bekannte Narrative der extrem rechten Szene. Deren Rekonstruktion erfordert den Einsatz eines narrativen Hintergrundwissens, um Memes wirkmächtig werden zu lassen. Dieser Kontext wirkt zunächst wie eine selbstständige Interpretation durch den Betrachtenden und erzeugt so einen ›Aha-Effekt‹. Die Betrachtenden sollen nicht vor dem extrem rechten Inhalt zurückschrecken, sondern sich aufgrund des geteilten Wissens zugehörig fühlen. Die extremen Rechten, so die Suggestion, haben es schon immer gewusst. Eigene bereits bekannte (Vor-)Urteile sollen ›humoristisch‹ verstärkt werden, statt über diese aufzuklären. Dies kann eine Selbstradikalisierung des Betrachtenden auslösen und macht – in der Wahrnehmung der Betrachtenden – aus gesellschaftlich umstrittenen Policies gesellschaftliche Grundsatzentscheidungen. Mögliche Effekte können von einer passiven Sympathie bis zu der Annahme ›wir befinden uns im Bürgerkrieg‹ reichen. Die Radikalisierung der gesellschaftlichen Mitte ist somit auch ohne geschlossen rechtsextreme Einstellungen und Weltbilder möglich. Die extrem rechten Memes sind in diesem Kontext eine modernisierte Form der Propaganda und kein Beitrag zu einer demokratischen Öffentlichkeit (vgl. Seeliger/Sevignani 2021). Die bis dato für nicht möglich gehaltene Intellektualisierung des Rechtsextremismus (vgl. Stöss 2000: 178) erweist sich als veritable Strategie, um extrem rechte Narrative durch plausibilisierende kommutative Mechanismen ins Gespräch zu bringen. Sie bleibt dabei eine Mimikry demokratischer Diskurse, denn sie ist nicht am Diskurs und Austausch von Positionen und Argumenten interessiert. Der in der interpretativen Policyforschung fokussierte »Kampf um Ideen« (Stone 1989) wird gekapert, um ihn zu suspendieren. Insofern ist der metapolitische Kulturkampf der NR nicht ein weiterer Diskurs, der interpretativ rekonstruiert wird, sondern der Versuch, Diskursivität und Dialogizi-

tät zu imitieren, zu dominieren und letztlich zu überwinden. Was danach folgen soll, bleibt offen.

Literaturverzeichnis

- Barbehön, Marion/Münch, Sybille/Gehring, Petra/Großmann, Andreas/Haus, Michael/Heinelt, Hubert (2016): »Urban Problem Discourses. Understanding the Distinctiveness of Cities«, in: *Journal of Urban Affairs* 38/2, S. 236–251.
- Baringhorst, Sigrid (2015): »Der politische Mensch als Netzaktivist – Neue Formen kreativer Protestpraktiken im Social Web«, in: Ursula Bitzegeio/Jürgen Mittag/Lars Winterberg (Hg.), *Der politische Mensch. Akteure gesellschaftlicher Partizipation im Übergang zum 21. Jahrhundert*, Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. GmbH, S. 325–348.
- Bogerts, Lisa/Fielitz, Maik (2019): »Do You Want Meme War?« Understanding the Visual Memes of the German Far Right«, in: Maik Fielitz/Nick Thurston (Hg.), *Post-Digital Cultures of the Far Right*, Bielefeld: Transcript, S. 137–153.
- BfV-Bericht (2006): Verfassungsschutzbericht 2006. Siehe <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/975918/762390/897fa7b8a48024f88c285c49096a65f3/2007-07-30-verfassungsschutzbericht-2006-data.pdf?download=1> vom 30.7.2007.
- Bruns, Axel (2010): »Vom Prosumenten zum Produzent«, in: Birgit Blättel-Mink/Kai-Uwe Hellmann (Hg.), *Prosumer Revisited*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 191–205.
- Dawkins, Richard (2006): *The selfish gene*. 2. ed., 30th anniversary ed., Oxford: Oxford Univ. Press.
- Dewey, J. (1916): *Democracy and Education*, Teddington: echo Library.
- D-Generation zit. n. Hooligans gegen Satzbau (2018): *Handbuch für Medienguerillas*. Siehe <https://www.hogesatzbau.de/wp-content/uploads/2018/01/HANDBUCH-F%C3%99CR-MEDIENGUERILLAS.pdf>
- Heinelt, Hubert (2016): *Governance und Wissen. Zur interpretativen Erschließung der Grundlagen politischer Entscheidungen*, Baden-Baden: Nomos.
- Heinelt, Hubert/Terizakis, Georgios (2021): »Warum sind einige Städte innovativer als andere? Eine Antwort auf der Grundlage eines interpretativen Konzepts«, in: Björn Egner/Hubert Heinelt/Nikolaos-Komninos Hlepas (Hg.), *Bedingungen lokaler Innovationen Zur Bedeutung von kommunikativen Mechanismen und lokalen Narrativen*, Baden-Baden: Nomos, S. 33–50.
- Kellershohn, Helmut (2015): »Die jungkonservative Neue Rechte zwischen Realpolitik und politischem Existenzialismus«, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 63/9, S. 721–740.
- Knopp, Vincent (2017): *Die Junge Alternative für Deutschland (JA) in Nordrhein-Westfalen – Rekonstruktion einer parteipolitischen Profilbildung*, Siegen: Universitätsbibliothek.
- Knopp, Vincent/Denker, Kai/Terizakis, Georgios/N'Guessan, Konstanze/Rafael, Simone/Digel, Jella (2023): »Kreative, ans Werk!« Memes in extrem rechter Internetkommunikation. Siehe https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2023/10/AAS_debate5_Memes.pdf vom 10.10.2023.

- Küpper, Beate/Zick, Andreas (2021): Die geforderte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2020/21, Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. GmbH.
- Lipset, Seymour Martin (1976): »Der »Faschismus«, die Linke, die Rechte und die Mitte«, in: Ernst Nolte (Hg.), Theorien über den Faschismus. 4. Auflage, Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 449–491.
- Markovec, Mark (2020): An den Grenzen der Demokratie. Die diskursive Konstruktion des Rechtsextremismus zwischen Normalität und Illegitimität, Wiesbaden: Springer VS.
- Meiering, David/Torgovnik, Anna (2022): »Jack Donovan: Becoming a Barbarian«, in: David Meiering (Hg.), Schlüsseltexte der »Neuen Rechten«. Kritische Analysen antidemokratischen Denkens, Wiesbaden: Springer VS, S. 309–320.
- Münch, Sybille (2016): Interpretative Policy-Analyse. Eine Einführung, Wiesbaden: VS Verlag.
- Nullmeier, Frank (2013): »Wissenspolitologie und interpretative Politikanalyse«, in: Sabine Kropp/Sabine Kuhlmann (Hg.), Wissen und Expertise in Politik und Verwaltung, Leverkusen-Opladen: Barbara Budrich-Esser, S. 21–43.
- Olteanu, Tina (2013): »Graffiti – Schmiererei oder politische Partizipation?«, in: Dorothee de Nève/Tina Olteanu (Hg.), Politische Partizipation jenseits der Konventionen. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 177–202.
- Rüb, Friedbert W. (2020): Das Jahrhundert der Politik. Eine Geschichte des 20. Jahrhunderts im Licht ihrer Politikbegriffe, Baden-Baden: Nomos.
- Schmitz, Sebastian (2021): »Humoristisch-visuelle Kommunikationspraktiken als rechtspopulistisches »Einfallstor« in die digitalen Kommunikationsnetzwerke der organisierten Zivilgesellschaft«, in: Wolfgang Schroeder/Markus Trömmel (Hg.), Rechtspopulismus. Zivilgesellschaft. Demokratie. Bonn: Verlag J. H. W. Dietz, S. 133–150.
- Seeliger, Martin/Sevignani, Sebastian (2021): »Zum Verhältnis von Öffentlichkeit und Demokratie. Ein neuer Strukturwandel?«, in: Martin Seeliger/Sebastian Sevignani (Hg.), Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit? Sonderband Leviathan 37, Baden-Baden: Nomos, S. 9–41.
- Shifman, Limor (2014): Meme. Kunst, Kultur und Politik im digitalen Zeitalter, Berlin: Suhrkamp.
- Stapper, Jonas (2022): »Armin Mohler: Die Konservative Revolution in Deutschland 1918–1932«, in: David Meiering (Hg.), Schlüsseltexte der »Neuen Rechten«. Kritische Analysen antidemokratischen Denkens, Wiesbaden: Springer VS, S. 37–48.
- Stone, Deborah (1989): »Causal Stories and the Formation of Policy Agendas«, in: Political Science Quarterly 104/2, S. 281–300.
- Stöss, Richard (2000): Rechtsextremismus im vereinten Deutschland, Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Terizakis, Georgios/Nick Nestler/Kai Denker (2024): »Angstpolitik und neurechte Meme: Narrative der Angst als Instrument der (vor-)politischen Kommunikation«, in: Jens Lanfer/Martin Schnell (Hg.), Gesellschaftliche Angst und Angstpolitik, Wiesbaden: Springer VS, S. 335–359.

- Virchow, Fabian (2023): »Versuch über den Produktivismus. Das produktivistische Paradigma als ein Kernelement rechtspopulistischer und extrem rechter Weltanschauung«, in: Herausgegeben von Gideon Botsch/Friedrich Burschel/Christoph Kopke/Felix Korsch (Hg.), Rechte Ränder. Faschismus, Gesellschaft und Staat, Berlin: Verbrecher Verlag, S. 153–172.
- von Damaros, Maike (2022): »Brittany Pettibone: What Makes Us Girls. And Why It's All Worth It«, in: David Meiering (Hg.), Schlüsseltexte der »Neuen Rechten«. Kritische Analysen antidemokratischen Denkens, Wiesbaden: Springer VS, S. 321–332.
- Wagenaar, Hendrik (2011): *Meaning in Action: Interpretation and Dialogue in Policy Analysis*, London: Routledge.
- Wehling, Elisabeth (2016): *Politisches Framing: Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht*, München: Ullstein.
- Weiß, Volker (2017): *Die autoritäre Revolte. Die Neue Rechte und der Untergang des Abendlandes*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Wodak, Ruth (2020): *Politik mit der Angst. Die schamlose Normalisierung rechtsextremer und rechtspopulistischer Diskurse*, Wien/Hamburg: Edition Konturen.

Extrem rechte Primärquellen:

- Evola, Julius (2018): *Revolte gegen die moderne Welt*, Leisnig: Adoria Verlag.
- Kubitschek, Götz (2007): *Provokation*, Schnellroda: Antaios.
- Lichtmesz, Martin (2021): *Kapitol-Sturm: Immunisierung der Wahrheitssysteme*. Siehe <https://sezession.de/63825/kapitol-sturm-immunisierung-der-wahrheitssysteme-1> vom 11.1.2021.
- Lichtmesz, Martin (2022): *Team Sammlung: Antwort auf Martin Sellner (1)*. Siehe <https://sezession.de/65425/team-sammlung-antwort-auf-martin-sellner-1> vom 29.1.2022.
- Sellner, Martin (2016a): »Der Große Austausch in Deutschland und Österreich: Theorie und Praxis«, in: Renaud Camus (Hg.), *Revolte gegen den Grossen Austausch*, Schnellroda: Antaios, S. 189–221.
- Sellner, Martin (2016b): *Der Trumptrain und die Achsenzeit*. Siehe <https://sezession.de/54293/der-trumptrain-und-die-achsenzeit> vom 10.6.2016.
- Sellner, Martin (2016c): *7 Winke für 2016*. Siehe <https://sezession.de/53253/7-winke-fuer-2016> vom 16.2.2016.
- Sellner, Martin (2018): *Alle gegen Sellner – ein paar Mails*. Siehe <https://sezession.de/58120/alle-gegen-sellner-ein-paar-mails> vom 17.1.2018.
- Sellner, Martin (2019): *Was fehlt: ein neurechtes Kontinuum*. Siehe <https://sezession.de/60814/was-fehlt-das-neurechte-kontinuum> vom 3.5.2019.
- Sezession (2017a): *Rechter Dada (Gastbeitrag)*. Siehe <https://sezession.de/57005/rechter-dada> vom 25.2.2017.
- Sezession (2017b): *Sonntagsheld (19) – In Stahlgetwittern (Gastbeitrag)*. Siehe <https://sezession.de/57319/sonntagsheld-19-in-stahlgetwittern> vom 9.7.2017.
- Sommerfeld, Caroline (2016): *Paradigmenwechsel*. Siehe <https://sezession.de/56593/paradigmenwechsel> vom 21.11.2016.

Sommerfeld, Caroline (2017): Metaphern, »Hate speech«, Gewalt. Siehe <https://sezession.de/56943/metaphern-hate-speech-gewalt> vom 3.1.2017.

Wegner, Nils (2017): »Meme: kognitive Biowaffen im Informationskrieg?«, in: Sezession 77, S. 34–37.

Wegner, Nils (2018): Die grauen Herren. Siehe <https://sezession.de/59801/die-grauen-herren> vom 9.11.2018.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: WWG1WGA (2022): *Jobs früher – Jobs heute.*, telegram [online] <https://t.me/WWG1WGA> WORLDWIDE vom 7.9.2022.

Abb. 2: Reconquista Germanica (zit.n. Bogerts/Fielitz 2019): *Kann sich jemand noch dran erinnern als Männer und Frauen zusammengehalten haben (...)?* discord [online] Datensatz Bogerts/Fielitz (2019).

Abb. 3: Junge Alternative für Deutschland (2021): »Deutschland. Aber normal.«, twitter [online] https://twitter.com/JA_Deutschland/status/1439157016799350790/photo/1 vom 18.9.2021.

Abb. 4: Reconquista Germanica (zit.n. Bogerts/Fielitz 2019): »Hinein in den Widerstand!«, discord [online] Datensatz Bogerts/Fielitz (2019).

Abb. 5: Junge Alternative für Deutschland – Landesverband Nordrhein-Westfalen [JA NRW] (2014): *George Orwell-Zitat.*, Facebook-Chronik der JA NRW [online] <https://www.facebook.com/JungeAlternativeNRW/photos/a.313807565430924.1073741828.298509536960727/509687812509564/?type=3&theater> vom 12.9.2014.

Abb. 6: Pandemimimi (2022): »Die fetten Jahre sind für euch vorbei.«, telegram [online] <https://t.me/pandemimimi> vom 7.10.2022.

Abb. 7: Junge Alternative für Deutschland – Landesverband Nordrhein-Westfalen [JA NRW] (2016): »Sexismusverbot«: SPD will hübsche Frauen arbeitslos machen. Diskriminierung? Ohne uns!, Facebook-Chronik der JA NRW [online] <https://www.facebook.com/JungeAlternativeNRW/photos/a.313807565430924.1073741828.298509536960727/776341869177489/?type=3&theater> vom 18.2.2016.

Weitere Quellen

MISRIK/PANRIK-Expert*innen-Interview 2, 5.7.2022, Wissenschaftler*in
 MISRIK/PANRIK-Expert*innen-Interview 5, 28.7.2022, Wissenschaftler*in
 MISRIK/PANRIK-Expert*innen-Interview 6, 16.9.2022, Journalist*in
 MISRIK/PANRIK-Expert*innen-Interview 16, 13.10.2022, Journalist*in
 MISRIK/PANRIK-Expert*innen-Interview 20, 1.11.2022, Aussteiger*in
 MISRIK/PANRIK-Expert*innen-Interview 21, 1.11.2022, Aussteiger*in
 MISRIK/PANRIK-Expert*innen-Interview 26, 28.11.2022, Wissenschaftler*in
 MISRIK/PANRIK-Expert*innen-Interview 27, 28.11.2022, Polizist*in
 MISRIK/PANRIK-Expert*innen-Interview 29, 19.12.2022, Journalist*in
 MISRIK/PANRIK-Expert*innen-Interview 31, 9.1.2023, Aussteiger*in

Die Glut-Theorie der politischen Debatte

Dirk von Gehlen

Welche Erzählung von »Debatte« bestimmt unsere Vorstellung von politischer Entscheidungsfindung? Ist die Gesellschaft gespalten? Erleben wir eine immer heftigere Polarisierung der politischen Auseinandersetzung? Die Digitalisierung der Kommunikation hat nicht nur neue Verbreitungswege und -räume eröffnet, sondern auch eine memetische Erzählung der Debatte populär werden lassen.

Der folgende Beitrag fußt auf einem Vortrag des Autors beim Kölner Kongress 2022. Dabei soll aufgezeigt werden, wie Muster aus einem Wettstreit der Ideen einen Kampf der Identität gemacht haben. In einem solchen Umfeld ›mehr Information‹ oder ›bessere wissenschaftliche Aufklärung‹ zu fordern, gleicht für ihn der Brandbeschleunigung, dem Pusten in glühende Kohlen: Es facht trotz bester Absicht die Flammen neu an, führt aber nicht zu einer konstruktiven Lösung. Um in Zeiten gesellschaftlicher Überforderung und medialer Erregung Ansätze lösungsorientierter Sprechsituationen zu erreichen, müssen diese memetischen Muster verstanden und daraus Schlüsse gezogen werden.

Der vielleicht schönste Beginn für eine Erzählung lautet ›Es war einmal‹. Was für eine herrliche Einladung, sich zurückzulehnen und es sich in einer Geschichte bequem zu machen wie in einem weichen Sofa. ›Es war einmal‹ erzählt von einer abgeschlossenen Handlung, verspricht Spannung, ohne das Publikum zu fordern. Zumindest die Erzählstimme kennt das Ende der Erzählung, die allein deshalb ja irgendwie gut ausgegangen sein muss, weil sonst die Stimme nicht mehr zu hören wäre. ›Es war einmal‹ verspricht ein gelerntes Märchenmuster, das vertraut ist und beruhigt, selbst wenn der Inhalt der Geschichte gar nicht stimmt. ›Es war einmal‹ hört man zum Beispiel sehr gerne, wenn es um die Güte der politischen Debatte geht. Diese sei früher viel besser gewesen, die Zeit der stilvollen Auseinandersetzung sei vorbei. Schuld trage das Internet, das die Diskussionskultur nicht nur in diesem Land auf dem Gewissen habe. Das Muster von ›Es war einmal‹-Erzählungen ist sehr beliebt in diesem Land. Es überhöht die Vergangenheit und richtet Vorwürfe an die Gegenwart. Wer ›Es war einmal‹ sagt, will nicht gestalten, sondern Märchen erzählen. Um zu verstehen, welche Muster die Gegenwart bestimmen, ist ›Es war einmal‹ selten hilfreich. Viel besser ist es, sich intensiver mit einem der bedeutsamsten Muster der Gegenwart zu befassen: Das Internet und die damit verbunde-

ne Demokratisierung der Publikationsmittel haben ein Ökosystem geschaffen, das wir immer noch nicht voll verstehen.

Mehr als lustige Web-Bildchen

Die wichtigste Muster-Vorlage hierfür sind Memes, jene aus dem Internet bekannten Inhalte, die mal als Bild, mal als Video und stets als eine Art Running Gag daherkommen. Memes sind aber mehr als lustige Web-Bildchen. Sie helfen uns zu verstehen, warum wir uns zum Beispiel so schwer damit tun, digitale Debatten konstruktiv zu führen. Sie sind zu einem zentralen Erzählmuster der Gegenwart geworden, über das Identität und Gruppenzugehörigkeit verhandelt wird – und das eben auch die angeblich so schlechte politische Debatte bestimmt. Und das ist hier gar nicht inhaltlich gemeint, sondern rein formal. Memes funktionieren wie ein Grill mit glühender Kohle. Wer in die Glut pustet, tut alles andere, als diese zu löschen. Mit diesem Bild ist eine äußerst beliebte Reaktion auf die neuen Erzählmuster der Gegenwart beschrieben, die im Versuch die Glut zu besiegen, diese immer und immer wieder neu anfacht. Deshalb heißt diese Geschichte »Die Glut-Theorie der politischen Debatte«. Aber eins nach dem anderen, denn eine gute Geschichte braucht nicht nur einen tauglichen Einstieg, sondern vor allem eine gute Dramaturgie.

Alles liegt im Erzählen

»Alles liegt im Erzählen. Geschichten sind Kompass und Architektur, wir orientieren uns an ihnen, wir bauen unseren Glauben und unser Gefängnis aus ihnen, und ohne Geschichte zu sein hieße, sich in der ungeheuren Weite der Welt zu verlieren [...]. [...] Wir denken, wir erzählen Geschichten, aber häufig erzählen die Geschichten uns, erzählen uns, wen wir lieben und wen wir hassen sollen, ob wir sehen oder blind sein sollen. Häufig, zu häufig, zäumen uns Geschichten, reiten uns, peitschen uns vorwärts, treiben uns zu etwas, das wir dann unhinterfragt tun. Die Aufgabe, Freiheit zu erlernen, erfordert es zu lernen, Geschichten zuzuhören, sie zu befragen, innezuhalten und selbst zum Erzähler zu werden.« (Solnit 2014: 9–11)

Mit diesen Worten beginnt die amerikanische Essayistin und Erzählerin Rebecca Solnit ihr Buch *Aus der nahen Ferne*, das Autobiografie ist und eine Betrachtung über Erzählmuster und deren Bedeutung für die menschliche Wahrnehmung und Selbstwahrnehmung. Deshalb ist es wichtig, der Frage nachzugehen, woher unsere Erzählungen kommen – und welche Muster sie bestimmen. Das gilt nicht nur auf der privaten, biografischen Ebene, es bestimmt auch das Bild, das wir von der Gesellschaft haben und von der Art, wie politische Fragen auf gesellschaftlicher Ebene verhandelt werden. Um in die Rolle des*der Erzähler*in zu gelangen, ist es nötig, die Erzählmuster zu verstehen, die unsere Bilder und Vorstellungen, aber auch Reaktionen und Interaktionen bestimmen. Es ist wichtig, schreibt Solnit, »zu lernen, Geschichten zuzuhören, sie zu befragen, innezuhalten« (Solnit 2014: 11).

Memes erzählen Geschichten

Viele Geschichten der Gegenwart sind Memes. Wir sollten lernen, ihnen zuzuhören, sie zu befragen und innezuhalten. Die israelische Wissenschaftlerin Limor Shifman hat Memes definiert als »kreative Ausdrucksformen mit vielen Beteiligten, durch die kulturelle und politische Identitäten kommuniziert und verhandelt werden« (Shifman 2014: 180). Dabei bezieht sich diese Definition nicht nur auf lustige Videoclips oder häufig referenzierte Internet-Witzchen. Shifman benennt drei Kriterien, um die Gruppe von digitalen Inhaltseinheiten als Meme zu beschreiben (Shifman 2014: 44):

- Erstens weisen sie gemeinsame Eigenschaften im Inhalt, in der Form und/oder der Haltung auf.
- Zweitens werden sie »in bewusster Auseinandersetzung mit anderen Memen erzeugt«.
- Und drittens müssen sie »von vielen Usern über das Internet verbreitet, imitiert und/oder transformiert« werden.

Prägenden Charakter für die eigene kulturelle und politische Identität haben diese digitalen Inhaltseinheiten übrigens besonders dann, wenn sie von Außenstehenden nicht sofort verstanden werden.

»Harlem Shake« – das Meme als Protestform

Vielleicht kennen Sie den Sound des »Harlem Shake«? Mit dem Song »Harlem Shake« des amerikanischen DJs Harry Rodrigues, bekannt als Baauer, hat 2012 alles angefangen. Menschen filmten sich zu diesem Sound in unterschiedlichen Situationen wild zappelnd und stellten das Ergebnis ins Internet. Der Song führt besonders anschaulich vor Augen und Ohren, dass Widerspruch in der Welt der Memes kein Problem, sondern zentraler Antrieb ist: Bei manchen Netzbesucher*innen erzeugte der Harlem Shake-Hype ein massives Unverständnis, bei den Teilnehmenden am Harlem Shake aber gerade deshalb eine besonders enge Verbindung, etwa: »Wir verstehen etwas, was die anderen verwirrt. Deshalb sind wir eine Gruppe – und die anderen außen vor.« Genau dieses Motto treibt den Harlem Shake und zahlreiche weitere Memes an. Die Distinktion, die Unterscheidung oder Abgrenzung von anderen, die früher zum Beispiel aus Bildung, Status oder Besitz entstand, formt sich hier aus dem Unverständnis der Anderen, aus dem Kopfschütteln derjenigen, die Memes nicht verstehen. Es funktioniert wie ein Codewort in einem Geheimbund, das nur dann Sinn ergibt, wenn andere es nicht kennen.

Polarisierung, Popularisierung, Personalisierung und Prozess

Zurück zur Glut-Theorie der politischen Debatte. Das Internet hat uns nicht nur soziale Netzwerke gebracht, sondern damit auch memetische Erzählmuster, die es zu analysieren lohnt, um zu verstehen, wie digitaler Diskurs funktioniert – und wie die Erzählmus-

ter auch außerhalb des Netzes wirken. Vier grundlegende Entwicklungen lassen sich mit diesen P-Begriffe benennen: Polarisierung, Popularisierung, Personalisierung und Prozess. Sie beschreiben Entwicklungslinien, die schon im Umgang mit Internet-Witzchen zu beobachten waren – und mittlerweile weite Teile der öffentlichen Debatte bestimmen. Polarisierung beschreibt die Tendenz, Antworten auf vermeintlich bedeutsame Fragen stets in ein Pro-&Contra-Muster zu pressen. Damit wird suggeriert, es gebe Lösungen innerhalb eines einfachen Schwarz-Weiß-Systems, in dem sich jede*r eine Seite aussuchen kann. Daraus ergibt sich (zweitens) eine Form der Popularisierung, die Fragestellungen nicht nur vereinfacht, sondern durch die Personalisierung im nächsten (dritten) Schritt zudem den Eindruck erweckt, die Handlung jedes und jeder Einzelnen sei von hoher politischer Bedeutung. Aus dem Anspruch, das Private sei politisch, ist ein verdrehter Politikbegriff geworden, der beispielsweise die privaten Konsumententscheidungen von Mandatsträger*innen in politischen Ämtern wichtiger findet als zum Beispiel deren Abstimmungsverhalten im Parlament. Doch diese Form der Personalisierung macht nicht vor Politiker*innen halt, sie überträgt sich auch auf alle, die mit dem Internet verbunden sind: Vormalig private Entscheidungen über zum Beispiel die Raumtemperatur im eigenen Wohnzimmer werden mit derzeit verbreiteten Slogans wie »Frieren für den Frieden« in einen vermeintlich weltpolitischen Zusammenhang gesetzt, der vielleicht in Bezug auf russisches Gas und Öl besteht, aber sicher viel zu hoch gehängt wird. Ganz so, als könnten langfristige Liefervereinbarungen durch die individuelle Heizentscheidung eines Haushalts grundlegend verändert werden.

Aber Meinungslosigkeit ist in dieser Form der politischen Debatte keine Option. Jede und jeder soll sich positionieren und dies auch öffentlich kundtun. Denn stärker noch als früher wird die öffentliche Debatte zum Prozess. Die Reaktion, der Widerspruch oder die Empörung kommen nicht mehr im Anschluss, sie sind von Beginn an mitgedacht. Die US-amerikanische Kommunikations- und Rhetorik-Forscherin Whitney Phillips hat diesen prozesshaften Charakter der digitalen Öffentlichkeit in Bezug auf Hasskampagnen im Internet so beschrieben:

»Hasskampagnen richten den größten Schaden an, wenn sie von Journalisten verstärkt werden. Eine Hasskampagne, über die nicht berichtet wird, ist quasi fehlgeschlagen. Auch die Social-Media-Kommentare von denen, die die Attacken verurteilen, tragen zu mehr Aufmerksamkeit bei. Dann wird die Kampagne vielleicht zum Twitter-Trend – und dann berichten wieder mehr Medien darüber. Es ist ein Kreislauf.« (Phillips zit.n. Peteranderl 2019)

Wie kann es gelingen, in Bezug auf diesen Kreislauf, dem von Rebecca Solnit formulierten Anspruch gerecht zu werden, »zu lernen, Geschichten zuzuhören, sie zu befragen und innezuhalten« (Solnit 2014: 11)? Es scheint, der wichtigste Punkt liegt im Aspekt des Innehaltens und des Verstehens der besonderen Bedingungen im Ökosystem Internet. Das ist in jedem Fall hilfreicher als in die eine Perspektive zu verfallen, die die Geschichte der öffentlichen Debatte als eine des permanenten Niedergangs erzählt.

Im 21. Jahrhundert kommen die Stimmen in Nischen zu Wort

Das Bild der politischen Debatte in Deutschland speist sich aus Ansichten und Perspektiven des 20. Jahrhunderts, dem Jahrhundert der klassischen Massenmedien. Statt in überlegten Dokumentationen liefert das 21. Medien-Jahrhundert alle Erlebnisse in Echtzeit. Nicht nur die Geschehnisse, sondern gleich auch ihre Einordnungen und Beurteilungen. Neben dieser Beschleunigung unterscheidet sich das 21. Jahrhundert von seinem Vorgänger aber vor allem in der medialen Idee von Masse: Das 20. Jahrhundert präsentierte den kleinsten gemeinsamen Nenner als *Mainstream*. Im 21. Jahrhundert kommen viel mehr Stimmen zu Wort, nicht mehr im *Mainstream*, aber in massenhaften Nischen. Das 21. Jahrhundert bildet das Ende des Durchschnitts. Unser Bild von politischer Debatte und von Öffentlichkeit ist aber geprägt im 20. Jahrhundert – von der Welt des Durchschnitts, von der Suche nach einem Konsens – ausgehandelt auf einer zentralen Bühne, nicht in massenhaften Nischen. Dass Meinungen heute nahezu unkontrolliert aus ihren Nischen heraustreten und mit anderen medienöffentlich verhandelt werden, die völlig anderen Ansichten anhängen, beschrieb die Autorin und Netzvordenkerin Kathrin Passig schon 2013 als »wachsende Kontextfusion« (Passig 2013) bei gleichzeitig »schwindende[r] Konsensillusion« (ebd.).

Menschen im Internet behandeln Meinungen wie Memes

Das bedeutet konkret: Durch die Vernetzung von Accounts unter anderem in sozialen Netzwerken sind wir dauerhaft mit früher ausgeblendeten abweichenden Ansichten konfrontiert. In sozialen Netzwerken treffen diese unterschiedlichen Ansichten heute ungefiltert aufeinander – und fordern uns auf neue Weise heraus. Wenn man die Debatten im Netz beobachtet, muss man feststellen: Die meisten Menschen reagieren darauf mit Mustern, die sie von memetischen Inhalten kennen, das heißt sie behandeln Meinungen wie Memes, die Internetgeschichten, die Außenstehende ausschließen. Oder sie nutzen Meinungsäußerungen auf memetische Weise, um ihre Identität zu prägen und zu verteidigen. Dass andere Menschen eine andere Ansicht vertreten, ist für sie also keine Erweiterung des Meinungsspektrums oder Anstoß für eine Debatte, sondern im Sinne der beschriebenen Distinktion vor allem dies: Bestätigung der eigenen Ansicht, die sie von divergierenden Meinungen abgrenzen wollen. In der Welt der Memes sind Unverständnis und Widerspruch die wichtigsten Treiber für die eigene Identität, dieses Prinzip bestimmt jetzt auch politische Debatten, die nach memetischen Mustern funktionieren. Um es sehr vereinfachend in einer Gegenüberstellung zusammenzufassen, kann man sagen: Unser Bild einer klassischen politischen Debatte war geprägt von dem Gedanken, Politik als Wettstreit von Ideen zu verstehen. Menschen und Meinungen wurden dabei getrennt und Widerspruch wurde als Anlass zu einer potenziellen Meinungsänderung oder als Impuls zum Kompromiss gesehen. Dieses häufig nur theoretisch gültige Modell von These, Antithese, Synthese wird in memetischen Meinungsdebatten grundlegend verändert. Öffentlich debattierte Politik ist nun Ausdruck des eigenen Selbst – und häufig auch der eigenen Biografie und Rolle, die prägenden Einfluss auf die eigenen Ansichten hat. Meinung wird damit fast zu

einem unveränderlichen Kennzeichen – in jedem Fall zum identitätsstiftenden Meme. Widerspruch oder divergierende Ansichten dienen nicht als Kompromissangebote, sondern bestätigen die eigene Meinung noch.

Diese Rückbestätigung funktioniert wie das beschriebene Anfeuern glühender Kohlen. Der Versuch, politische Debatten in der digitalen Öffentlichkeit des 21. Jahrhunderts mit der Haltung des 20. Jahrhunderts zu führen, ist wie das Pusten in diese Glut. Es beendet die Flammen nicht, es facht sie an. Um die dominierenden Erzählmuster des 21. Jahrhunderts zu verstehen, muss man lernen, ihnen zuzuhören. Zum Beispiel diesem einen äußerst populären Video, das gerade auf TikTok für unzählige Aufrufe und Interaktionen sorgt. Dessen Inhalt sind Begriffe, die absichtsvoll falsch ausgesprochen werden. Zu sehen sind zwei Hände, die eine Avocado aufschneiden und Tomatenmark aus einer Tube auf die Frucht streichen. Dazu sagt eine Stimme aus dem Off: »Mögt Ihr Avocado? Wenn ja wie bereitet ihr euch sie am liebsten zu? Ich habe diese Insider-Kombi für mich entdeckt. Probiert sie unbedingt aus!« (Diana & Anton 2022).

Über das »Shibboleth-Prinzip«

Dieses kurze Video ist hörbar Nonsense und ist gerade deshalb extrem populär. Es erreicht nicht nur viele Menschen, sondern viele Menschen fühlen sich auch berufen, auf diese offensichtliche Sinnlosigkeit zu reagieren. Um zu verstehen, warum das so ist, muss man die Mechanik der Algorithmen und die Bedeutung des »Shibboleth« kennen. Dieser aus dem Hebräischen stammende Begriff beschreibt eine besondere Form des Passworts, das Zugang zu Gruppen regelt. Welchen Begriff kennen Sie für das Innere eines Apfels oder das Endstück eines Laib Brots? Bestimmte Begriffe dafür zu kennen, signalisiert die Zugehörigkeit zu einer Gruppe nach Herkunft und Sprachgebrauch. Auch Dialekte funktionierten schon immer nach dem »Shibboleth«-Prinzip, sie schließen die einen ein, die anderen aus. Und auch Memes bedienen sich dieser Distinktion, des Ausschlusses anderer: Ich kenne einen Begriff, spreche ihn womöglich auf eine besondere Weise aus – und werde damit Teil einer Gruppe, die sich über besondere Codes versteht. So wird in digitalen Zusammenhängen Identität verhandelt. Das ist sogar für die vergleichsweise junge Internet-Welt kein neues Muster.

Schon 2015 fischte der Account »Luksan Wunder« auf YouTube nach Aufmerksamkeit, in dem er zahlreiche Begriffe unterschiedlichster Herkunft gegen ihren Sinn falsch ausgesprochen online stellte. Dort findet sich übrigens auch das Beispiel mit der eigenwilligen wie provozierenden Aussprache der birnenförmigen grünen Frucht: »Avocado, Avocado, Avocado ist der zweite Hauptsatz der Thermodynamik« (Luksan Wunder 2015: 00:01–00:10). Dieser Clip zog seine potenzielle Freude noch aus der Annahme, jemand würde auf der Suche nach der Bedeutung beziehungsweise der korrekten Aussprache der Avocado auf diesem YouTube-Video landen und denken, der Begriff stamme aus der Physik. Bei dem aktuell beliebten TikTok-Video basiert der Erfolg einzig auf dem Grad des Widerspruchs: In so genannten Duetten interagieren Nutzer*innen mit der absichtsvoll falschen Avocado, machen sich lustig, distanzieren sich und kommentieren unter dem Clip mit dem einzigen Ziel, Differenz deutlich zu machen. Man könnte sagen: um Widerspruch zur Avocado-Aussprache zu äußern – so soziologisch formuliert, um schon

hier auf die Parallele zu politischen Debatten hinzuweisen. Denn dem Algorithmus von TikTok ist dabei vollkommen egal, wie man Avocado richtig ausspricht – oder welche Meinung richtig ist oder nicht. Er beobachtet nur, dass unter dem Clip sehr schnell, sehr viel kommentiert wird. In der Logik des Computers heißt dies: Dieser Clip muss wichtig sein, viele Menschen interagieren mit ihm. So sind die Rechenanweisungen der meisten Plattformen gebaut, sie werden getrieben von dem Gedanken: »Was viele wichtig finden, kann nicht unwichtig sein«. Diese Grundidee stammt übrigens nicht aus dem Silicon Valley oder von den Masterminds bei ByteDance, der Firma, die in China die App TikTok entwickelt hat. Das Prinzip ihrer Algorithmen finden Programmierer*innen hier wie dort in der Bibel. Im 25. Kapitel des Matthäus-Evangeliums heißt es in Vers 29: »Denn wer da hat, dem wird gegeben, dass er die Fülle habe; wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat« (Mt, 25, 29, LU).

Wer hat, dem wird gegeben

Das gilt für die Avocado-Clips mit ihren zahlreichen Widerspruchskommentaren genauso wie für Webseiten, die die Google-Suche wichtig findet. Man spricht vom Matthäus-Effekt. Der Soziologe Robert K. Merton beschrieb erstmals das Phänomen, das wissenschaftliche Autor*innen häufiger zitiert werden, wenn sie schon bekannt waren (Merton 1968). »Wer da hat, dem wird gegeben« ist auch als Netzwerkeffekt bekannt, der einen steigenden Nutzen für die einzelnen Teilnehmenden einer Plattform beschreibt, wenn mehr Menschen diese Plattform oder diesen Dienst nutzen. Alles, was skandalisierbar ist, wird durch das Pusten in die Glut und den Matthäus-Effekt der Algorithmen noch größer, noch skandalöser und noch dringlicher. Dieser Kreislauf verlangt nach dem besagten Muster der vier Begriffe mit »P« dann die eigene Positionierung und löst in den Redaktionen der klassischen Medien und Fernseh-Talkshows den irrigen Verdacht aus, sie müssten diese Aufregung nun aufnehmen – und einordnen. Für diesen Kreislauf lassen sich in den vergangenen Monaten in schöner Regelmäßigkeit Beispiele finden, die stets dem gleichen Muster folgten. Um dieses zu brechen, scheint es also geboten, gar nicht erst auf den jeweils wahnsinnig dringlich erscheinenden Inhalt zu schauen, sondern zu abstrahieren.

In ihrem Essay »Die Wir-Verwirrung« kommt Autorin Kathrin Passig zu dem Schluss:

»Anstatt den Glauben an die spezifische Gruppe der eigenen Freunde oder an die größere Gruppe der Nutzer des Internets oder der sozialen Netzwerke zu verlieren, müssten wir uns vom Glauben an Gruppen verabschieden, in denen dauerhafte Einigkeit über mehr als nur einige wenige Punkte herrscht. Wir bräuchten eine realistischere Einschätzung des allgemeinen Konsenses über unsere eigenen Ansichten. Es ist eine der zentralen Zumutungen der Vernetzung, dass die Anderen nicht nur so heißen, sondern auch wirklich anders sind.« (Passig 2013)

Aushalten, dass andere wirklich anders sind

Der Begriff, der für das Aushalten der Andersartigkeit verwendet wird, heißt Toleranz. Aber wie soll das gehen: Die Anderen anders sein lassen? Wenn ständig über die Grenzen der Toleranz gestritten wird, weil hinter jeder Ecke die Intoleranz der Anderen vermutet wird, die zum Wohle der Toleranz nicht mehr toleriert werden darf? Der Philosoph Karl Popper hat diese philosophische Frage hinreichend erörtert, bleiben wir an dieser Stelle bei Kathrin Passig: »Es ist eine der zentralen Zumutungen der Vernetzung, dass die Anderen nicht nur so heißen, sondern auch wirklich anders sind« (Passig 2013). Wie können wir mit dieser Zumutung umgehen? Vier Versuche einer Antwort.

Der erste Antwortversuch lautet: Wir müssen Aufmerksamkeit als politische Kategorie bewerten. Die Beobachtung, dass Energie der Aufmerksamkeit folgt, gilt nicht nur auf der Yoga-Matte. Sie ist auch Grundlage für politische Debatten und bestimmt das Bild von Öffentlichkeit. Welcher Meinungsäußerung wird öffentlich Aufmerksamkeit geschenkt und welche Meinungen lasse ich privat an mich heran? Der englische Sprachraum pflegt diesbezüglich eine durchaus ratsame Unterscheidung: Dort wird Aufmerksamkeit, anders als im deutschsprachigen Raum, nicht »geschenkt«, sondern nur gegen Bezahlung verteilt. Die Aufforderung »to pay attention« ist vielleicht eine gute Erinnerung daran, dass man nicht jede falsch ausgesprochene Avocado in der Welt korrigieren muss. Sie mündet in einem Vorsatz, der wie die schwierigste Übung im Geduldstraining klingt: Jemand hat eine andere Meinung im Internet. Ich widerspreche nicht. Der zweite Antwortansatz, den wir aus der Glut-Theorie der öffentlichen Debatte gewinnen können, ist eine Beschreibung: Politische Streitthemen wie zum Beispiel die Auseinandersetzung um eine Impfpflicht sind nicht zu lösen durch mehr Aufklärung oder mehr Argumente. Wenn Meinungen wie Memes verhandelt werden, dann funktionieren mehr Argumente nur wie neue Kohlen auf der glimmenden Glut. Dieser in einem sachlichen Wettstreit konstruktive Ansatz kann in einer memetisch geführten Debatte gegenteilige Folgen begünstigen.

Menschen helfen, mit ihrer Überforderung umzugehen

Sinnvoller scheint es, der Frage nachzugehen, warum Menschen dazu neigen, Meinungen wie Memes verwenden zu wollen – und ihre Identität durch sie auszudrücken. Nicht nur im Falle der Impfdebatte dient diese enge persönliche Bindung an eine Meinung häufig dazu, Unsicherheiten zu verarbeiten. In diesen Fällen ist es vielleicht langfristig sinnvoller zu überlegen, wie man diesen Unsicherheiten begegnen kann. Statt Geld in eine große Impfkampagne zu stecken, könnten diese Budgets in Maßnahmen investiert werden, die Menschen helfen, besser mit ihrer Überforderung umzugehen. In diesem Sinne wäre die memetische Debatte jedenfalls viel nachhaltiger und im Sinne des gesellschaftlichen Zusammenhalts konstruktiver. »Empathie für Idiot*innen« ist der dritte Versuch einer Antwort – und der zitiert damit Marc-Uwe Kling, der in seinen Känguru-Chroniken den Begriff der »Relativitätsidiotie« eingeführt hat. Damit beschreibt er das Phänomen, dass man von jemandem, den man für einen Idioten hält, selbst für einen Idioten gehalten werden kann. Wissenschaftlich wird dieses Wortspiel über die so ge-

nannte »*Motive Attribution Asymmetry*« (Waytz et al. 2024) fundiert. Damit wird die Beobachtung beschrieben, dass Menschen stets denken, die Motive derjenigen mit der anderen, falschen Meinung seien niedriger einzuordnen als die eigenen Motive. In Debatten neigen Menschen also dazu ihren eigenen Antrieb für hochwertiger zu halten – und unterstellen Anderen eine weniger wertige Motivation. Dabei kann es durchaus möglich sein, dass beide Seiten von der gleichen Motivation getrieben sind, aber zu anderen potenziellen Lösungswegen kommen. Um diese Möglichkeit zuzulassen, braucht es nicht nur Toleranz, sondern ein gewisses Maß an Empathie für die Falsch-Meinenden. Das heißt nicht, dass man deren Ansichten teilen muss, sich aber zu bemühen, sie zu verstehen, ist sicher kein Fehler. Der wichtigste Ansatz für eine Antwort findet sich in der Analyse der memetischen Debattenkultur und lautet: Die Änderung der eigenen Meinung braucht ein viel besseres Image. Die eigenen Ansichten überdenken und ändern zu können, ist das größte Privileg, das Menschen in einem freien System haben, es bildet die Grundlage der freien Meinungsäußerung. Denn diese zeigt sich nur zum Teil im Recht, die eigene Meinung veröffentlichen oder äußern zu dürfen. Mindestens ebenso wichtig ist das Recht, diese Meinung anpassen und verändern zu dürfen. Dies zu üben, sollte nicht nur Bestandteil des Schulunterrichts werden, sondern auch in der Erwachsenenbildung. Es könnte in den Medien vorbildlich ausgeübt und öffentlich gezeigt werden.

Meinung sollte ein Verhandlungsgegenstand sein und nicht Kennzeichen einer Identität

Wer Politik als Wettstreit der Ideen verstehen will, braucht öffentliche Vorbilder, die die Änderung der eigenen Meinung zum Beispiel in einem Kompromiss nicht als kleinstes Übel, sondern als Errungenschaft vorstellen. Politiker*innen, die sich rühmen eine Ansicht zu einem aktuellen Thema schon seit Jahren zu haben, erwecken den Eindruck, Meinungen seien so etwas wie guter Wein und würden besser, wenn man sie lange liegen lässt. Dabei könnten sie im Gegenteil besser werden, wenn sie beweglich bleiben, sich aktuellen Gegebenheiten anpassen und auch geändert werden dürfen. Dafür brauchen wir Beispiele und Vorbilder, die wieder und wieder den Prozess der sich ändernden Meinungsbildung zeigen. Denn nur so wird Meinung zu einem Verhandlungsgegenstand und nicht zum unveränderlichen Kennzeichen der eigenen Identität. Rebecca Solnit empfahl, zum* zur Erzähler*in der eigenen Geschichte zu werden.

Literatur

- Diana & Anton [@diclassicx] (2022, 23. Februar): »#anzeige Wenn du mir noch nicht auf Insta folgst, solltest du es jetzt tun #fy #fyp #viral #allesnurspaß«, [Tik Tok-Video], Tik Tok, <https://www.tiktok.com/@diclassicx/video/7067891819496869126> [20.2.2024].
- Luksan Wunder (2015, 29. Mai): »Exposé schreiben – mit echtem Beispiel« [YouTube-Video], YouTube, <https://www.youtube.com/watch?v=ofefgYYZ8Fo> [20.2.2024].

- Lutherbibel (2017): Deutsche Bibelgesellschaft, [online] <https://www.die-bibel.de/bibeln/online-bibeln/lesen/LU17/MAT.25/Matthäus-25> [abgerufen am 20.2.2024].
- Merton, Robert K. (1968): The Matthew Effect in Science: The reward and communication systems of science are considered, in: *Science* 159 (3810), S. 56–63.
- Peteranderl, Sonja (2019): Troll-Forscherin Whitney Phillips: »Für manche ist Hass ein Job«, *SPIEGEL*, [online] <https://www.spiegel.de/netzwelt/netzpolitik/whitney-phillips-4chan-wie-das-internet-vom-hass-geflutet-wurde-a-1254704.html> [abgerufen am 20.2.2024].
- Passing, Kathrin (2013): Ich, wir und die Anderen im Netz, *Letna Park – Prager Kleine Seiten*, [online] www.letnapark-prager-kleine-seiten.com/kathrin-passig.html [abgerufen am 20.2.2024].
- Shifman, Limor (2014): *Meme: Kunst, Kultur und Politik im digitalen Zeitalter*, Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Solnit, Rebecca (2014): *Aus der nahen Ferne*, Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Waytz, Adam/Liane L. Young/Jeremy Ginges (2014): Motive attribution asymmetry for love vs. hate drives intractable conflict, in: *PNAS* 111 (44) S. 15687–15692.

Politik des Memes

Aspekte einer digitalen Medienästhetik

Frauke Domgörgen/Aleksandra Vujadinovic/Oliver Ruf

Es war einmal eine Zeit, da lebte ein Mädchen am Rande einer großen Stadt. Als das Mädchen alt genug war, da schenkten die Eltern ihr einen kleinen schwarzen Spiegel. Eines lieben Tages fand sie in den Tiefen des Spiegels viele andere Mädchen. Und wenn es hineinschaute und zum Spiegel sprach, konnten all' die anderen Mädchen auf dieser Welt es sehen und hören. Denn auch sie besaßen einen solchen Spiegel. »Es ist ganz einfach, so zu sein wie ich«, sagte das Mädchen. »Kommt, und folgt mir!«

Prolog des Dokumentarfilms Girl Gang (Meures 2022)

1. Einleitung

Die folgenden Überlegungen gehen von einer bereits im Diskurs etablierten Auffassung des sogenannten Internet-Meme aus und versuchen gleichzeitig, diese nicht nur begrifflich zu schärfen, sondern zudem auch als spezifische medienkulturelle Praktiken neu zu diskutieren. Denn, wenn es sich dabei um (a) »eine Gruppe digitaler Einheiten« handelt, »die gemeinsame Eigenschaften im Inhalt, in der Form und/oder der Haltung aufweisen«, die (b) »in bewusster Auseinandersetzung mit anderen Memen erzeugt« sowie (c) »von vielen Nutzer[*innen] über das Internet verbreitet, imitiert und/oder transformiert wurden« (Shifman 2014: 16), dann greift diese Bestimmung – etwas – zu kurz. Eine weiterführende Konturierung des Begriffs Meme scheint hier, so unser Fokus, gegenwärtig zunächst besonders in Hinsicht auf die stark in Erscheinung tretende Verwendung dieses ›Bildkonzepts‹ in politischen Diskursen – beispielsweise zum Zweck politischer und/oder propagandistischer Ziele – näher relevant zu sein. Dazu können – im Sinne

einer tieferen Begriffsarbeit – u.a. Ausführungen von Kaja Silverman zum ›Blickregime‹ einen Mehrwert generieren; jene ermöglichen es, den noch nicht hinreichend erfassten Charakter von Memes auch ästhetisch genauer zu verstehen. Dafür kann die Bildhaftigkeit des Memes in den Vordergrund gerückt werden, denn:

»Schon seit den Anfängen der Höhlenmalerei sehen wir durch Bilder und werden durch Bilder gesehen. Dass Subjektivität und Welt sich widerspiegeln, und darüber erst begründen, ist also kein Merkmal unserer Epoche. Epochenspezifisch sind die Bedingungen, zu denen das geschieht: Die Darstellungslogik, die unseren Blick auf die Objekte bestimmt und die Gestalt, die wir selbst annehmen, sowie der Wert, den ein inzwischen komplexer organisiertes visuelles Feld diesen Darstellungen beimißt.« (Silverman 1997: 42)

Das Bild bzw. die Fotografie, welche vor dem Hintergrund entsprechender Positionierungen seitens Lacan, Flusser und Barthes usw. als mit dem Körper verbunden und gleichzeitig als entfremdend, als ›mortifizierend‹ beschrieben wird (vgl. ebd.: 44f.), legt nahe, von einer spezifischen Medienästhetik des Memes auszugehen. Während das Bild/die Fotografie direkt mit dem abgebildeten Körper, dem Subjekt, verbunden ist, scheint das Meme diese direkte Verbindung zu unterlaufen. Das Meme schaltet etwas zwischen den Körper und der (imaginären) Fotografie. Es ist nicht wie das Foto ikonisch und indexikalisch mit dem Körper verbunden, sondern indexikalisch und symbolisch. Es ist seinem Objekt als Bild nicht mehr ikonologisch ähnlich, sondern fungiert durch seine digitale Ästhetik – seine Medien-(Im-)Materialität – als eine Art Index; es affiziert und stellt somit eine Verbindung zu anderen Zeichen her. Gleichzeitig ist es aber auch ein Symbol bzw. es enthält Symbole, die Beziehungen zu Objekten wiederum arbiträr erscheinen lassen. Vor dem Hintergrund einer so nur kurz angedeuteten ›Meme-Theorie‹ ergeben sich Auslegungen des Phänomens für tiefer gehende Erscheinungen und soziale Praktiken. Durch den Einsatz des Memes, etwa explizit im politischen Diskurs, kann das Subjekt »Teil eines bestimmten ›Bildes‹« (ebd.) werden, sich positionieren: »Es wird zum Fleck, zum Bild [-tableau], es schreibt sich in das Bild ein, hier kann dann im eigentlichen und ursprünglichen Sinne von Mimikry die Rede sein« (ebd.: 46). Dieses Konzept der Mimikry nimmt dabei in der Diskussion um die Funktion von Memes insbesondere auch im politischen Diskurs eine zentrale Rolle ein, indem davon ausgegangen werden kann, dass »Mimikry nicht unbedingt eine aufbegehrende oder auch nur bewusste Intentionalität voraussetzt« (ebd. 50), dass sie »Zeichen für eine völlig unbewusste Anpassung an die Bilder sein [kann], über die das Subjekt üblicherweise von der Kamera bzw. dem Blickregime wahrgenommen wird« (ebd.), dass sie »das Resultat eines Bildes sein [kann], das so oft auf den Körper projiziert worden ist, daß das Subjekt beginnt, sich sowohl psychisch wie auch körperlich mit ihm zu identifizieren« (ebd.). Die »Autorität von Idealbildern« (ebd.) wäre somit nicht nur etwas, das in Hinblick auf konkrete Gegenwartsresultate (Schönheitsideale bzw. Inhalte etwa aus Social-Media-Plattformen wie Instagram oder grundsätzlicher: Selfies) weiterer Forschung bedarf, sondern auch in Hinblick auf die dann wiederum medienästhetisch als politisch konnotierte Kommunikation qua Memes. Um bereits ein Beispiel zu geben: So genannte ›Imageboards‹, die als Foren im Internet fungieren, in denen aber nicht der reine textliche Austausch

die Funktion der Konnektivität erfüllt, sondern durch das bildliche Format umrandet wird, diskursivieren (worauf nochmals kurz zurückzukommen sein wird) ihre Anliegen mittels solcher Memes. Diese Websites, deren Grafik eine weit zurück liegende Web-Gestaltung referenziert, fördern – auch durch die ästhetische Konzeption einer Noch-nicht-Abgeschlossenheit – den vermeintlich harmlosen Austausch über Interessen und Faszinationen. Memes und die memetische Kommunikationsstruktur zeichnen dabei den Kern der Imageboards aus; die Verhandlung kultureller und politischer Ansichten erfolgt quasi in reiner Meinungsäußerung über die Erstellung eines ›Threads‹, dem stets ein Bild zugewiesen wird. Untersuchenswert sind Imageboards (wie z.B. 4chan) dahingehend, dass sie die Möglichkeiten memetischer Strukturen der Popularisierung, Personalisierung und des Widerspruchs in potenziell extremistischen Perspektiven auf Gesellschaften vereinen (z.B. im rassistischen oder sexistischen Sinne) und/oder dazu beitragen (vgl. von Gehlen 2022), die Radikalisierung von Personen zu fördern. So untermauert der Austausch qua Memes jene extremistischen Tendenzen online, die sich in den schlimmsten Fällen in der Realität spiegeln (vgl. Baeck/Speit 2020). Anders gesagt: Derartige Kommunikationsplattformen eröffnen die Möglichkeit, am vorhandenen radikalen Diskurs teilzunehmen und sich durch gegenseitig bedingende, wachsende extreme Meinungen und Thesen im jeweiligen Imageboard-Profil zu subjektivieren. Memes unterstützen hierbei ebenfalls die Funktion des nicht-sagbaren ›Inputs‹, indem sie extremistische Gedanken durch eine bildliche Veranschaulichung verschlüsseln. Für eine nähere Explikation eines solchen als politisch bezeichneten und als medien-ästhetisch klassifizierten Kommunikationsdiskurses mittels Memes ist als Erstes jedoch eine zusammenfassende Klärung des entsprechenden Begriffs notwendig, um in einem weiteren Schritt Memes politisch zu lesen – und dies aus einem Einfallswinkel heraus, der deren Bildhaftigkeit entsprechend interdiskursiviert.

2. Zur Politik der Meme-Metapher

Dabei ist, so eine weitere Beobachtung, zunächst eine begriffliche Herausforderung zu konstatieren. Denn wenn im Alltag vom ›Meme‹ (Sg., IPA:/mi:m/) bzw. von ›Memes‹ (Pl., IPA:/mi:mz/) die Rede ist, werden im wissenschaftlichen Umfeld wesentlich häufiger die dann ›eingedeutschen‹ Begriffe ›Mem‹ (Sg.: IPA:/mɛm/) bzw. ›Meme‹ (Pl., IPA:/mɛmə/) verwendet. Wo die Begriffe ihren eigentlichen Ursprung haben, ist soweit bekannt: Es handelt sich um eine Art Sprachspiel, um – immer wieder – verschiedenste Kommunikations- und Medienphänomene zu erklären. Im Verständnis von Richard Dawkins liegt diesen Erklärungsversuchen die Vorstellung zu Grunde, mit der Rede vom Mem eine kulturelle Analogie zur Genetik herzustellen, was den Diskurs um Meme und memetische Kommunikation lange geprägt hat bzw. noch immer prägt (vgl. u.a. Lynch 1996; Blackmore 2000; Shifman 2013; von Gehlen 2020; Nowotny/Reidy 2022): als »Mendel of memetics« (vgl. Caton 2000), die eine transdisziplinäre Mem-Forschung initiieren. Auf diese Weise kann, mit jener Gen-Metapher gleichsam im Rücken, eine Art Konzeptinventar des Memes adressiert werden, welches etwa die Faktoren Replikation, Varianz, Konkurrenz, Selektion und Retention umfasst. Daraus folgt, dass vor dieser Folie sowohl der Mensch als sich selbst reproduzierender Roboter verstanden wird (vgl.

Caton 2000: 273; Dawkins 1976: 207) als auch das Meme als »actively contagious idea« (Lynch 1996: 2) beschrieben werden kann: »When you plant a fertile meme in my mind, you literally parasitize my brain, turning it into a vehicle for the meme's propagation in just the way that a virus may parasitize the genetic mechanism of a host cell.« (Dawkins 1976: 207) Es erscheint schließlich als geradezu zwangsläufig, dass sich aus diesen »theoretisch« konstruierten Auffassungen die Vorstellung eines »memeplex« bzw. einer »meme-maschine« ausbilden konnte, worunter sich wiederum die Überzeugung eines evolutionären Prozesses verbirgt, der sich nicht stoppen oder in andere Richtungen leiten bzw. grundsätzlich nicht verändern ließe: »If we take memetics seriously then the »me« that could do the choosing is itself a memetic construct: a fluid and ever-changing group memes installed in a complicated meme machine [...] If we take memetics seriously there is no room for anyone or anything to jump into the evolutionary process and stop, direct, or do anything to it« (Blackmore 2000: 241f.). Allerdings gibt es in der Geschichte dieser kleinen Begriffsgenealogie des Memes letztendlich doch auch den Punkt, an dem das Meme nicht mehr lediglich als »einzelne kulturelle Einheit« (Shifman 2014: 14) definiert wird. Entsprechend der eingangs vorgestellten Shifmanschen Definition, die die bewusste Auseinandersetzung mit anderen Memes sowie ihre spezifische Distribution akzentuiert (vgl. ebd.), erfährt das Phänomen eine Konkretisierung. Dadurch wird im Übrigen den das Meme nutzenden Subjekten die bewusste Auseinandersetzung mit selbigem zugestanden bzw. Handlungsmacht zugesprochen, die sie innerhalb jener Partizipationskultur ausüben können. Anders gesagt: Erstmals kann hier das Konzept des Memes bzw. der Memes auf die digitale bzw. populäre Kultur, d.h. auf »das Internet« und die entsprechenden Dynamiken, angewendet werden: als Fokussierung der Wechselwirkungen zwischen Memes und deren (medienkultureller) Umwelt, in der sie eingebettet sind. Dieses Verständnis von Memes wird bereits in aktuellerer literatur- und kulturwissenschaftlicher Forschung aufgegriffen (vgl. Nowotny/Reidy 2022, S. 15f. und 190). Auffällig ist auch hier, dass Memes vor dem Hintergrund des bei Dawkins verwendeten Mimesis-Begriffs sowie des Konzepts des *memeplexes* ihrerseits einen Neologismus bedeuten, der semantisch auf den Begriff der »Memesis« verweist (vgl. ebd.: 11). So gesehen ist ein Meme mehr als lediglich ein Produkt von Nachahmungs-, Verdopplungs- und Wiederholungsprozessen. Vielmehr weckt jenes gewissermaßen die Bereitschaft und Fähigkeit, Rezeptionsangebote in sogenannten »User Generated Content« umzuformen, respektive umzudeuten (vgl. ebd.: 27). Damit ließen sich Memes, um eine weitere bei Nowotny und Reidy 2022 sowie Glaser 2015 vorgefundene und aus Dawkins Definition gleichsam geborene Metapher in Betracht zu ziehen, als Moleküle begreifen, die digitale Auflösungs- bzw. Zerfallsprozesse beschreiben:

»Digitale Dinge lassen sich ungleich leichter finden und bewegen als zuvor [...] Die althergebrachten, gebündelten Darreichungsformen vulgo Moleküle werden aufgeknackt wie in einer Raffinerie oder zerfallen von allein wieder in ihre Grundbestandteile. Auf den ersten Blick findet ein gewaltiger zerstörerischer Prozess statt. [...] Doch der digitale Auflösungsprozess endet nicht im Weltuntergang; die Zerlegungsprodukte, die der Eintritt in die digitale Sphäre erzeugt, lassen sich vielmehr auf überraschend reichhaltige Weise auch rekombinieren und wieder zu neuen Produktmolekülen zu-

sammenstecken. Manchmal genügt es schon, wenn diese neuen, digitalen Produkte nur momentlang existieren.« (Glaser 2015 o.S.; siehe auch Nowotny/Reidy 2022: 14)

Wenn diese Moleküle ›aufgeknackt‹ werden, indem die Bildlichkeit eines Memes von seinem mal in Schriftform, mal als Ton realisierten inhaltlichem Zusatz voneinander getrennt werden, um in anderen Memes wieder Verwendung zu finden, so treten diese gleichsam als Atome des Moleküls in Erscheinung. An sich bzw. als Original haben sie gar keine memetische Wirkung. Sie sind *nur* ein Foto, das z.B. ein Mann wie Arató András István – besser bekannt als: ›Hide the Pain Harold‹ – für Stockfotoplattformen hat produzieren lassen. Bei ihrer ersten Verwendung für ein Meme – also der Zusammensetzung verschiedener Atome – werden sie jedoch mit einer Bedeutung beladen, die sich im Fall von Arató András István in der o.g. Bezeichnung ›Hide the Pain Harold‹ zeigt und in Rekombinationen bestehen bleibt, dabei dennoch durch die Kombination mit anderen ›Medien-Atomen‹ leicht in ihrer Bedeutung verändert wird. Mit Blick auf Memes als – mithin immer schon ›dekonstruktiv‹ gedachte – Augenblicksproduktionen entfaltet sich hier eine Erzählung, die durch diese soeben beschriebenen Momente des Übertragens, die spezifisch für jene digitale Kultur auftreten, ostinat weitergeschrieben wird. Memes können daher in gleicher Weise disziplinspezifisch fortdauernd (re-)interpretiert werden, da ihnen der Charakter als Zusammensetzung stets wieder zerfallender Einzelteile zu permanent neuen digitalen Dingen tief eingeschrieben ist. Wir nehmen denn auch an, dass sich damit eine ›memetische Kultur‹ innerhalb von Praktiken der Digitalität autopoietisch Ausdruck verleiht: Weil Memes aufgrund ihrer so skizzierbaren ›Natur‹ nicht anders können, als sich so zu erweisen. Memes sind mit diesem Anteil an digitalen Kulturtechniken (vgl. Ruf 2014a, 2014b, 2023) Teil einer »epistemische(n) Ressource« (Denecke 2021: 12f.), die eine Rückwirkung auf die dazu gehörende Wissensproduktion hat. Wiederum anders gesagt: Memes evozieren ebenfalls eine theoretische Auseinandersetzung mit sich selbst, ohne zu verabsäumen, dazu (medien-)kulturelle Strukturen zu erfassen, um auf diese Weise letztendlich auch soziale und politische Funktionen von Memes zu lokalisieren. Eine solche (epistemisch offene) Auseinandersetzung mit Memes bedeutet schließlich, diesen Fokus als ›travelling concept‹ zu verstehen: als Bedeutung, Metapher, Narrativ oder Mythos, der von einer Disziplin zur anderen Anwendung findet (vgl. Bal 2002). Mit dieser Pointe ist es möglich, alternative und ggf. auch gänzlich neue Zugänge zum Forschungsfeld des Memes bzw. der Memes zu markieren. Im Folgenden wollen wir einen exemplarischen Beitrag hierzu erproben, der (wie angekündigt) eine bildwissenschaftlich geleitete sowie ästhetisch reflektierte Perspektive vorschlägt, die sich für uns aus der Beobachtung des Gegenstandes in der eigentlichen Praxis ergibt.

3. Doppelte Reflexion

Hierzu bietet es sich an, eine weitere Metapher zu bemühen, die signifikant für Wirkung und Nutzung sogenannter ›sozialer Medien‹ ist, und die entsprechend auch poplärkulturell Verwendung findet; sie ist hilfreich, um den Diskurskomplex Meme näher zu diskutieren. Verwendet wird jene metaphorische Wendung im Übrigen auch zu Beginn einer Netflix-Dokumentation über die junge und überaus erfolgreiche Influen-

cerin Leonie Balys, ›Girl Gang‹ (Meures 2022), dessen Prolog im Motto dieses Beitrags zitiert ist und in dessen Zentrum die Implikationen einer ›Spiegelfläche‹ stehen. Als ein solcher ›Spiegel‹, den jede*r gewissermaßen mit sich herumträgt – immer, nahezu in jeder Minute des Tages – werden hier digitale Dinge beschrieben, die nicht zuletzt mittels Smartphone-Nutzung allgegenwärtig erscheinen (vgl. Ruf 2018a). Das Smartphone offenbart so gesehen eine technisch-soziologische Fläche der (Selbst-)Reflexion im diskursiven Austausch mit anderen, am digitalen Diskurs teilnehmenden Individuen (vgl. Ruf 2022). Dadurch entsteht eine Perspektive der Spannung zwischen dem Selbst und den anderen – eine Transindividuation: »Überdies gibt es eine dynamische Bewegung zwischen dem Vorindividuellen und dem Kollektiv, die den Individuationsprozess einer kollektiven Einheit (oder eine kollektive Individuation) darstellt« (Goriunova 2013: 74). Die individuelle Identität formt sich auch (bzw.: nicht nur) aus dem Kontrast zu Anderen, folglich aus einer Abgrenzungsbewegung heraus. Dass sich menschliche Subjektivität derart auch für digitale Umwelten in ›Smartphone-Kulturen‹ (vgl. Ruf 2018b) aus dem Vergleich zu Mitmenschen speist, hat explizit die bildwissenschaftliche Forschung herausgestellt, für die ein Titel wie der bereits genannte *Dem Blickregime begegnen* (Silverman 1997) stellvertretend wiederholt werden kann. Auch dort wird das Phänomen der Spiegelung als grundlegendes Prinzip menschlichen Erkennens epochenunabhängig expliziert und die Praktiken bzw. technischen Voraussetzungen für Formen des Sich-Spiegels als innovationsgebunden identifiziert. Während sich dabei jedoch, wie gesagt, noch auf die Kamera als technisches Medium zur Realisierung von »Standfotografie, Film und Video« (ebd.: 42) bezogen wird, muss mittlerweile zwangsläufig das Smartphone als Medienartefakt eines neuen Zugangs zur Kamera ergänzt werden – und zwar ebenfalls, um den hier zentrierten, identitätsstiftenden Spiegelungseffekt auf Social Media nachvollziehen zu können. Es handelt sich um eine doppelte Reflexion: (1.) in der tatsächlichen Spiegelung, d.h. sowohl im Spiegel als auch durch die Smartphone-Kamera, sowie (2.) um eine Spiegelung im übertragenen Sinne: Die eigene Identität wird über die Identität der anderen reflektiert. So lässt sich das Blickregime, das auf diese Weise installiert wird, auch für neuere digitale Praktiken (wie den Meme-Einsatz) benennen: Soziale Medien eröffnen Strukturen der Selbstreflexion und zeitgleich heben sie kontinuierlich hervor, was jede*r Einzelne im Vergleich zu anderen auch nicht ist.

Nach wie vor kann in diesem Zusammenhang dann auch von ›Ausschließungssystemen‹ gesprochen werden (vgl. Ruf 2009), die den Diskurs mitbestimmen und die sich aus solchen Erscheinungen konstituieren, die von außen beeinflussen: »das verbotene Wort; die Ausgrenzung des Wahnsinns; der Wille zur Wahrheit« (Foucault 1977: 16f.). Gleichzeitig wirken interne Prozesse via Klassifikations-, Anordnungs-, Verteilungsprinzip auf die Diskurse ein (vgl. ebd.). Letztere sind im Besonderen für jene ›Politik des Memes‹ von Relevanz, die im Folgenden nochmals ansatzweise beispielhaft zu konturieren ist. Wir nennen diese Zuschreibung ›Politik‹, da auch wir davon ausgehen, dass mit diesem Begriff das ›bildhafte Wesen‹ hierzu eingesetzter Phänomene noch einmal eindringlicher zu verstehen ist. »Das, was man [...] die Bestimmung der Bilder nennen kann, ist«, so entsprechend auch Rancière, »die Bestimmung dieser logischen und paradoxen Verknüpfung der Operationen der Kunst, der Art der Zirkulation der Bildproduktion und des kritischen Diskurses, der Operationen der ersten und die Formen der zweiten, die auf ihre versteckte Wahrheit hinweist« (Rancière 2005: 26). Derart operativ werden dann

›Bilder‹ (vgl. Rancière 2006), wenn so »die ästhetische Frage nach einer neuen politischen Diskursivität« auch »mittels eines Eingriffs in den Körper und die Sinne« einhergeht (Ruf 2020: 31) bzw. damit »eine bestimmte symbolische Physiologie des sozialen Körpers« (Rancière 2008a: 47) mitgeprägt wird als »Technologien des Selbst und der Selbstregulierung« (Ruf 2020: 31; vgl. Reckwitz 2004). Erneut mit Foucault gesagt: »Ich nehme an, bin aber nicht ganz sicher, daß es kaum eine Gesellschaft gibt, in der nicht große Erzählungen existieren, die man erzählt, wiederholt, abwandelt; Formeln, Texte, ritualisierte Diskurssammlungen, die man bei bestimmten Gelegenheiten vorträgt.« (Foucault 1977: 18) Es ist bereits an dieser Stelle offenkundig: Neben den Kommentarspalten auf Instagram oder TikTok ließe sich vor allem das Meme als genau ein solcher (erzählter, wiederholter, abgewandelter bzw. zugleich selbst erzählender, wiederholender, anwandelnder) politisch-indizierter Kommentar verstehen. Memes fußen mithin auf diesen Prinzipien der narrativen Erzählung, der Wiederholung sowie, wie im ersten Abschnitt ausgeführt, der Dekontextualisierung, die man zweckgerichtet (wieder-)verwendet und so gleichzeitig eine eigene Sinnstruktur produziert (vgl. Shifman 2014). Diese Sinnstruktur kann verstanden werden oder auf Missverständnis treffen und ein Ausschlößungssystem bilden. Subjektivitäts- und schließlich auch Identitätsbildung können folglich, so die These, mit einer solchen memetischen Praxis implizit wie explizit in Verbindung treten: Als Produzent*innen von Ausschlößungssystemen fördern Memes das Bewusstsein über Teil- oder Nicht-Teilhabe an einer kollektiven Identität. Innerhalb selbiger bildet sich das Eigenverständnis über die Differenz zu anderen Sinnebenen – das Sich-Spiegeln in Abgrenzung zu anderen führt dazu, sich selbst (im besten Fall) besser zu ›sehen‹ (vgl. Reinhardt 2005: 35). Diese gleichsam kollektive Ebene von Memes, verstanden als Anwendung eines geradezu traditionellen Ausschlößungssystems, eröffnet diskursive Verbindungen zu einer dann speziell ›identitätspolitischen‹ Reflexion. Memes produzieren vorrangig kollektive Identitäten, die auf einem gemeinsamen Verständnis beruhen, so eine Verbindung schaffen und diese auch verstärken können. Gleichzeitig entstehen hierbei – ob explizit oder implizit – Dynamiken der Abgrenzung. Dieses System der Ausschlößung umfasst sowohl die Ebene der individuellen Identität, indem ich mich selbst zum Beispiel in einem Meme nicht wiederfinde oder dieses nicht verstehe, als auch Abgrenzungsdynamiken auf der Ebene kollektiver Identitäten, da über Memes identitätspolitische Botschaften gesendet werden (können).

Dass memetische Kommunikationsweisen gerade für politisch sensitive Themen genutzt werden, wurde bereits ausführlich thematisiert (vgl. Shifman 2014; Kracher 2020; Nowotny/Reidy 2022). So bieten Memes eine komplexitätsreduzierte Oberfläche der Benutzung und Verbreitung, die entsprechend begriffen und verwendet werden kann. Beispiele hierfür umfassen die starke Nutzung von Memes für marginalisierte Gruppen mit sowohl historisch nachweisbarer kultureller Marginalisierung als auch Aneignung:

»Not only is blackness broadly attracted to the internet, technology, and the future at large – exemplified by the rich traditions of Afrofuturist literature, house music, hip-hop videos, and more – but the internet is a prime condition for black culture to thrive. [...] in a time loop wherein black people innovate only to see their forms snaked away, value siphoned off by white hands.« (Dean 2016)

Ein weiteres Beispiel wäre zudem der feministische Anspruch, auf die Rechte und Freiheiten marginalisierter Gruppen in Memes aufmerksam zu machen, wie dieser sich besonders während der ersten sogenannten US-amerikanischen ›Trump-Ära‹ (2017–2021) ins Gegenteil wandelte. Rechtsradikale Memes und die Nutzung verschiedener Plattformen wie das erwähnte 4chan fördern schließlich per se einen ausgrenzenden und diskriminierenden Kulturkampf. Memes sind demnach, so unsere Schlussfolgerung, wie eine Art ›Januskopf‹ zu betrachten – eine weitere Metapher, die sich auf die Ästhetik und Produktion von Memes selbst anwenden lässt, da hier permanent neue Bedeutungen hinterlegt werden können. Ausgeformt wird hier ein Dispositiv qua Mainstream-Nutzung von Plattformen wie Twitter, Instagram und TikTok, das zur Nicht-Nutzung dieser Plattformen für Subinteressen einlädt, die sich wiederum auf Imageboards gleichsam vereinen (vgl. Baeck/Speit 2020: 16). In sozialen Medien werden auch auf diese Weise, d.h. auffallend mittels Memes, individuelle und kollektive Perspektiven in einem Spannungsverhältnis zueinander gesetzt und diskursiv miteinander konfrontiert bzw. interpretiert. Imageboards nutzen hierzu allerdings ein im Vergleich zu Plattformen wie TikTok differenziertes Erzählmuster, indem sie auf Anonymität statt auf Individualität setzen. Diese Anonymität, die etwa durch die Anlage der Benutzermaske der Imageboards gewährleistet wird, fordert ausdrücklich dazu heraus, einen Austausch über jene politischen Perspektiven zu provozieren, die auf anderen Plattformen nicht möglich wären.

4. Schluss: ›Halbwahrheiten‹, memetisch gelesen

Dass dieser offene Austausch über Minderheiten-feindliche Ressentiments ein Problem darstellt, ist an anderer Stelle als ›digitaler Faschismus‹ kontextualisiert worden (vgl. Fiehlitz/Marcks 2020). Benannt werden dort drei Techniken der Verbreitung rechtsradikaler sowie extremistischer Ansichten: 1. die dramatische Erzählung, 2. das ›Gaslighting‹ als Möglichkeit, Behauptungen intensiv zu verbreiten sowie 3. die metrische Manipulation, um eine möglichst breite Anhänger*innenschaft kontroverser Aussagen zu suggerieren. Die Besonderheit dieses digitalen Faschismus liegt in diesem Zusammenhang darin, dass sich heterogene Gruppen der Bevölkerung online vernetzen können, ohne eine organisatorische oder institutionelle Kraft dahinter, die als hierarchische Machtinstantz agiert. Diese Erzähltechniken und memetischen Muster lassen sich etwa auch im Konzept der so genannten ›Halbwahrheiten‹ ausmachen (vgl. Gess 2021), was mit den etablierten Zuschreibungen aus Kulturindustrie, Relativismus und Faschismus auf den Punkt gebracht werden kann. Diese Kategorien hängen unmittelbar zusammen; eine proklamierte Alternativlosigkeit, die durch die Reproduktion bereits bestehender kultureller Normen kreiert würde, verbindet sich in diesem Dreiklang mit einer neuen Norm des Faktischen, die keinen Raum mehr für Kritik ermöglicht (vgl. ebd.: 22). Was richtig ist und was falsch, ist nicht mehr unmittelbar unterscheidbar und öffnet gleichsam eine wiederum diskursive Einfallschneise für totalitäre Tendenzen, indem sich Meinungen und Tatsachen wechselseitig verkehren: »Was auf dem Boden des Relativismus gedeiht, lässt sich also bestens vom Faschismus instrumentalisieren: ein zynisches Verhältnis zur Wahrheit.« (ebd.: 24). ›Halbwahrheiten‹ funktionieren dazu als, so unsere Abschlussthese, memetisches Kommunikationselement, da sie Korrespondenzen zur subjektiven Le-

bensrealität schaffen und die individuellen Erfahrungen, ähnlich wie etwa auch im Fall von Verschwörungstheorien, eine selektive Wahrnehmung verstärken: »Weil ein Teil zu stimmen scheint, ist man bereit, auch das Ganze, das heißt die gesamte Aussage und die hinter ihr stehende Theorie zu glauben.« (Ebd.: 34)

Solche Bausteine des Halbwahrheitenkonzepts korrespondieren mit den von uns hier skizzierten »Eigenschaften« von Memes. Sowohl Verzerrung und Dekontextualisierung von Inhalten als auch Anschaulichkeit und Komplexitätsreduktion ermöglichen es in beiden Fällen, diese jeweils »weiträumig sozial geteilt« (ebd.: 40f.) und von »(digitaler) Plattform zu (digitaler) Plattform immer weiter- beziehungsweise immer wieder neu erzählt« (ebd.) zu verbreiten. Mit derartigen Phänomenen werden individuelle und kollektive Identitäten vehement verhandelt und ihre einfache und schnelle Verbreitung lädt meist ungehemmt dazu ein, sie zu rezipieren und vor allem zu reproduzieren. So lassen sich Memes (genauso wie Halbwahrheiten) sowie die hinter ihnen liegenden Kommunikationsstrukturen am Ende »als Objekte des kulturellen Austauschs« (Gorunova 2013: 78) verstehen, um »vielschichtige Individuation« (ebd.) zu vermitteln und auszulösen. Jene bereits erwähnten Imageboards, die memetisch radikal Halbwahrheiten kommunizieren, sind daher – wenig überraschend – eine geradezu ideale Plattform zur Vernetzung politischer Ansichten und zur potenziellen Radikalisierung der eigenen Identität. Denn polarisierende wie popularisierende Threads funktionieren besonders gut bzw. werden stark bespielt, so dass der Widerspruch oder die Zustimmung als Kommunikationsprozess mitbedacht werden muss. Memes sind ein entscheidender Teil dieser Prozesse; sie tragen »ihren Interventionsmodus« in diese hinein: in die Einteilung der Objekte, »die eine gemeinsame Welt gestalten«, ebenso wie in die Einteilung der Subjekte, »die sie bevölkern«, und in die Einteilung der Macht, »die sie haben, diese Welt zu sehen, zu benennen und auf sie einzuwirken« (Rancière 2008b: 17f.). Es bleibt eine Aufgabe ihrer Erforschung, diese Mechanismen nicht allein zu benennen, sondern ihrerseits immer wieder neu zu dekonstruieren.

Literaturverzeichnis

- Baeck, Jean-Philipp/Speit, Andreas (2020): Rechte Egoshooter. Von der virtuellen Hetze zum Livestream-Attentat, Berlin: Ch. Links Verlag.
- Bal, Mieke (2002): Travelling Concepts in the Humanities. A Rough Guide, Toronto/ Buffalo/London: University of Toronto Press.
- Caton, Hiram (2000): »Reviewed Work(s): ›The Meme Machine by Susan Blackmore: Thought Contagion: How Belief Spreads through Society by Aaron Lynch«, in: Politics and the Life Sciences 19(2), S. 272–275.
- Dawkins, Richard (1976): The Selfish Gene, New York: Oxford University Press.
- Dean, Aria (2016): »Poor Meme, Rich Meme«, in: Real Life Mag vom 25.7.2016, siehe <http://reallifemag.com/poor-meme-rich-meme/> (zul. abgerufen am 21.4.2023).
- Denecke, Mathias (2021): Informationsstr me in Digitalen Kulturen. Theoriebildung, Geschichte und logistischer Kapitalismus, Bielefeld: transcript.
- Fielitz, Maik/Marcks, Holger (2020): Digitaler Faschismus. Die sozialen Medien als Motor des Rechtsextremismus, Berlin: Dudenverlag.

- Foucault, Michel (1977): *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt a.M.: Ullstein, zuerst 1971.
- Gess, Nicola (2021): *Halbwahrheiten*, Berlin: Matthes & Seitz.
- Glaser, Peter (2015): »Die digitale Atomkraft«, in: *D-Time. Die Zeitenwende der Digitalisierung* (GfM Swissmarketing, Forschungsreihe, 03/2015), o. S.
- Goriunova, Olga (2013): »Die Kraft der digitalen Ästhetik. Über Meme, Hacking und Individuation«, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 8(1), S. 70–87.
- Kracher, Veronika (2020): *Incels. Geschichte, Sprache und Ideologie eines Online-Kults*, Mainz: Ventil Verlag.
- Lynch, Aron (1996): *Thought Contagion: How Belief spreads through Society*, New York: Basic Books.
- Meures, Susanne Regina (Regie, 2022): *Girl Gang* (Film), Netflix.
- Nowotny, Joanna/Reidy, Julian (2022): *Memes – Formen und Folgen eines Internetphänomens*, Bielefeld: Transcript.
- Rancière, Jacques (2005): *Politik der Bilder*, Berlin/Zürich: Diaphanes.
- Rancière, Jacques (2006): *Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien*, Berlin: b_books.
- Rancière, Jacques (2008a): *Ist Kunst widerständig?*, Berlin: Merve.
- Rancière, Jacques (2008b): *Politik der Literatur*, Wien: Passagen.
- Reckwitz, Andreas (2004): »Die Politik der Moderne aus kulturtheoretischer Perspektive: Vorpolitische Sinnhorizonte des Politischen, symbolische Antagonismen und das Regime der Gouvernamentalität«, in: Birgit Schwelling (Hg.), *Politikwissenschaft als Kulturwissenschaft. Theorien – Methoden – Forschungsperspektiven*, Wiesbaden: Springer VS, S. 33–56.
- Reinhardt, Jan D. (2005): »Medien und Identität«, in: Michael Jäckel (Hg.), *Mediensoziologie. Grundfragen und Forschungsfelder*, Wiesbaden: Springer VS, S. 33–46.
- Ruf, Oliver (2009, Hg.): *Ästhetik der Ausschließung. Ausnahmezustände in Geschichte, Theorie, Medien und literarischer Fiktion*, Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Ruf, Oliver (2014a): *Wischen und Schreiben. Von Mediengesten zum digitalen Text*, Berlin: Kadmos.
- Ruf, Oliver (2014b): *Die Hand. Eine Medienästhetik*, Wien: Passagen.
- Ruf, Oliver (2018a): »Smartphone-Theorie. Eine medienästhetische Perspektive«, in: Ders. (Hg.), *Smartphone-Ästhetik. Zur Philosophie und Gestaltung mobiler Medien*, Bielefeld: transcript, S. 15–31.
- Ruf, Oliver (2018b): »Ästhetische Mobilität oder: Smartphone-Kultur«, in: Ders. (Hg.), *Smartphone-Ästhetik. Zur Philosophie und Gestaltung mobiler Medien*, Bielefeld: transcript, S. 9–12.
- Ruf, Oliver (2018c): »Politik der Gestaltung. Eine ästhetische Positionierung«, in: *Wir-kendes Wort* 3, S. 489–495.
- Ruf, Oliver (2020): »Designregime. Zur Theorie einer ästhetischen Idee«, in: Ders./Stefan Neuhaus (Hg.), *Design-Ästhetik. Theorie und soziale Praxis*, Bielefeld: transcript, S. 17–36.
- Ruf, Oliver (2022): »Selbst-Fern-Steuerung«. Zur ästhetischen Theorie (mobiler) medialer Artefakte«, in: Torsten Erdbrügger/Liane Schüller/Werner Jung (Hg.), *Mediale Signaturen von Überwachung und Selbstkontrolle*, Bern u.a.: Lang, S. 105–126.
- Ruf, Oliver (2023): »Twitchen als Kulturtechnik«, in: *POP. Kultur & Kritik* 22, S. 106–112.

- Silverman, Kaja (1997): »Dem Blickregime begegnen«, in: Christian Kravagna (Hg.), *Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur*, Berlin: ID Verlag, S. 41–64.
- Shifman, Limor (2013): *Memes in digital culture*, Cambridge/London: MIT Press.
- Shifman, Limor (2014): *Meme. Kunst, Kultur und Politik im digitalen Zeitalter*, Berlin: Suhrkamp.
- von Gehlen, Dirk (2020): *Meme: Digitale Bildkulturen*, Berlin: Klaus Wagenbach.
- von Gehlen, Dirk (2022): »Die Glut-Theorie der politischen Debatte«, in: Deutschlandfunk Online vom 26.5.2022, siehe <https://www.deutschlandfunk.de/dirk-von-gehlen-memes-glut-theorie-politische-debatte-100.html> (zul. abgerufen am 6.9.2022).

Inszenierungen der Krise

Memetische Kommunikation als strategisches Mittel der extremen Rechten

Nick Nestler

1. Memetische Kommunikation und politische Einflussnahme

Dass Internet-Meme zur Verbreitung politischer Inhalte in größerem Umfang auch außerhalb digitaler Subkulturen öffentlichkeitswirksam geworden sind, ist spätestens mit dem Wahlerfolg von Barack Obama bei der US-Wahl im Jahr 2008 deutlich sichtbar geworden (vgl. Moskopp & Heller 2013: 204). Acht Jahre später wurde der Wahlkampf mithilfe von Memen bereits zunehmend Bestandteil politischer Strategien weltweit – besonders jedoch im Kontext des ersten Trump-Wahlkampfes ab 2015. Dieser war von zahlreichen Aufrufen der US-amerikanischen *Alt Right*-Bewegung begleitet, mittels *memetic warfare* (dt.: memetische Kriegsführung, vgl. Wentz 2019, vgl. Merrin 2018) Einfluss zu nehmen und die in den Memen enthaltenen Botschaften in möglichst vielen gesellschaftlichen Bereichen zu verankern. Auch über Trumps offizielle Social-Media-Kanäle auf den Plattformen X (ehemals Twitter) und Instagram wurden auffallend häufig memetische Inhalte verbreitet. Unter anderem postete Trump im Wahlkampf 2015 eine Selbstdarstellung als die populär gewordene Mem-Figur *Pepe the frog* (vgl. Trump 2015) und kündigte zudem – stilistisch und textlich angelehnt an die weltweit erfolgreiche Serie *Game of Thrones* – sowohl den Mauerbau an der Grenze zu Mexiko (»The Wall is Coming«, Trump 2019) wie auch Sanktionen gegen den Iran (»Sanctions are Coming«, Trump 2018) jeweils in einem Mem an. Politische Inhalte, Prozesse und Entscheidungen wurden, grenzübergreifend und unabhängig von politischen Ausrichtungen, immer häufiger *memifiziert*.

Seitdem hat der Einsatz von Memen zu politischen Zwecken auch im deutschsprachigen Raum allgemein weiter zugenommen, wird jedoch von rechtsgerichteten Parteien und Gruppierungen strategisch besonders erfolgreich forciert. Immer wieder kann dabei beobachtet werden, dass mit großer Reichweite extrem rechte Narrative und Erzählmuster platziert werden, um politische Diskurse zu beeinflussen: einerseits mit offen erkennbaren menschenfeindlichen Inhalten, andererseits jedoch auch mit Inhalten, die bewusst subtil oder moderat in Erscheinung treten, verschlüsselte Botschaften und Symbole enthalten oder als vermeintlicher (Insider-)Humor getarnt sind.

Meme können in Form von digitalen Bild-Text-Kombinationen, aber auch in Form von Video- oder Audioinhalten in Erscheinung treten. Dies war in den letzten Jahren verstärkt, beispielsweise auf Instagram oder TikTok, hinsichtlich der *memefication* populärer Songs durch rechtsextreme Akteur*innen zu beobachten, deren Inhalt (und damit die eigentliche Aussage) gezielt verändert und durch das Hinzufügen rechtsextremer Botschaften vollkommen neu kontextualisiert wurde. Ein medial bekanntgewordenes Beispiel für ein (extrem rechtes) Audio-Mem ist die vielfach replizierte Abwandlung des Songs *L'amour toujours* von Gigi D'Agostino, welcher mit der rechtsextremen Parole »Deutschland den Deutschen, Ausländer raus« unterlegt und infolgedessen unter anderem als »verbotener Ohrwurm« zur Vorlage für zahllose weitere audiovisuelle oder textbasierte Meme wurde (vgl. N'Guessan 2024: 1, 22). Mem-Analysen sollten daher berücksichtigen, dass Meme potenziell multimodal in Erscheinung treten, sich charakteristischerweise häufig auf andere Meme beziehen und über verschiedene Varianten hinweg etwas Gemeinsames enthalten. Sie ermöglichen den Rezipierenden eine interaktive Beteiligung an einem komplexen Kommunikationsprozess und können dynamisch, schnell und potenziell reichweitenstark mit geringem Aufwand erstellt und fortlaufend verändert oder weiterverbreitet werden. Sie enthalten oft spezifische Botschaften und interpretationsbedürftige Bezüge oder Deutungsimplicationen und verweisen auf eine spezifische (Bild-)Sprache, zu deren Analyse häufig Hintergrund- und Kontextwissen vonnöten sind.

Besonders auffällig hinsichtlich der rechtsextremen Mem-Kommunikation der letzten Jahre sind Krisenbezüge als zentrale Anknüpfungspunkte digitaler Propaganda (vgl. Nestler/Knopp 2023: 437), weswegen sich zunächst ein Einblick in die internen Strategiedebatten der sogenannten »Neuen Rechten« lohnt.

2. Die Bedeutung der Krise in rechtsextremen Strategiediskursen

»So viel wahrnehmbare Krise war in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland nie.« – so lautet der Befund des Beitrages »Die Konvergenz der Krisen« in der rechtsextremen Zeitschrift *Sezession* (Kaiser 2023: 20). Kaiser nennt hierbei konkret die »Finanzkrise« ab 2007, die sogenannte »Migrationskrise« ab 2015, die »Coronakrise« ab 2020, die ab 2022 beginnende »Ukraine-« sowie die »Energie- und Versorgungskrise« und die darauffolgende »Inflationskrise« als Beispiele (ebd.). Diese Krisen seien noch immer ungelöst, weiterhin wirksam und würden seit 2022 fortlaufend weitere, sich verdichtende und konvergierende Krisen erzeugen: eine »Krisenbündelung«, welche »in der jüngeren Geschichte einzigartig« sei (ebd.). Derartige Einblicke in die (meist an ein internes Publikum gerichteten) Abhandlungen der extremen Rechten legen offen, dass als Konsequenz der vermeintlich existenziellen Krisensituationen meist nicht eine Krisenbewältigung in Form von politischen Veränderungen innerhalb des freiheitlich-demokratischen Rahmens angestrebt wird. Vielmehr bringt der einflussreiche rechtsextreme Publizist (und zentrale Kopf hinter dem Antaios-Verlag) Kubitschek zum Ausdruck, dass der gesellschaftliche »Riss [...] fast gar nicht tief genug sein« könne und verbindet daher seine Arbeit ausdrücklich mit der Hoffnung, »[...] dass die Krise so massiv ist und so gründlich, dass wir danach eine echte Wende haben« (Kubitschek 2017).

Bereits zu Beginn der 2000er Jahre wurde die Krise von der deutschsprachigen ›Neuen Rechten‹ ausdrücklich als ›Chance‹ gesehen, um zu ermöglichen »was vorher unvorstellbar war« (Kubitschek 2006) – eine Chiffre für den erhofften politischen Umsturz. Die Bemühungen der sogenannten ›Neuen Rechten‹ um eine Intellektualisierung in Form von Theoriebildungsversuchen und Strategiedebatten gewähren aufschlussreiche Einblicke in eine meist drastische Krisenrhetorik, die sich auch in der rechtsextremen Mem-Kommunikation widerspiegelt. Immer wieder wird dabei suggeriert, dass nur die Beseitigung und umfassende Neuausrichtung des politischen Systems letztlich die vermeintlich fundamentalen Probleme lösen könne.

Besonders deutlich werden die Konsequenzen der politischen Forderungen der extremen Rechten in den bekannt gewordenen Aussagen des AfD-Politikers Höcke, welcher in seinem Buch *Nie zweimal in denselben Fluss* (2018) ein »großangelegtes Remigrationsprojekt« fordert, welches – unter Bezugnahme auf Peter Sloterdijk – »eine Politik der ›wohltemperierten Grausamkeit‹« beinhalte (Höcke/Hennig 2019: 255–258). Aufschlussreich ist dabei, wie diese Politik begründet wird: Notwendig würden die drastischen Maßnahmen vor allem aufgrund von zunehmend eskalierenden »Krisen der Moderne« und einer dadurch verursachten »Entwurzelung«, denn »existenzbedrohende Krisen erfordern außergewöhnliches Handeln« (ebd.). Erklärungen wie diese legen (als ein Beispiel unter vielen) offen, dass die extreme Rechte Krisen strategisch braucht, um Forderungen durchzusetzen und Narrative in der Breite zu verankern. Auch intern wird erklärt, dass Krisen »die objektiv erforderliche Ausgangsbasis« (Kaiser 2023: 23) zur Durchsetzung der eigenen Agenda seien. Besonders relevant ist dabei, dass die Krisenwahrnehmung nötigenfalls auch künstlich erzeugt werden könne, denn für ein »größeres Wirkungsfenster« sei es ausdrücklich zweitrangig, ob die Krise »gefühlte oder real« sei (ebd.). Dass die (gefühlte) Krise ein wesentliches Merkmal rechtsextremer Agitation im Allgemeinen und zentraler Bestandteil memetischer Kommunikation im Speziellen ist, zeigt darüberhinausgehend auch der einordnende Blick in die Rechts-extremismusforschung.

3. Die Krise als Ausgangspunkt rechtsextremer Ideen in der Philosophie und Rechtsextremismusforschung

Die vielschichtigen Inszenierungen der (gefühlten) Krise zu propagandistischen Zwecken lassen sich besonders in dem 1946 posthum veröffentlichten Werk »Der Mythos des Staates« des Philosophen Ernst Cassirer ergründen. Seine im Exil verfasste kritische Analyse zum Erstarken des Faschismus sieht die Krise als Ausgangspunkt für das politisch gefährliche »Übergewicht des mythischen Denkens über das rationale Denken« (Cassirer 1946/1994: 7). Vor dem Hintergrund seiner Beobachtungen zum Erstarken nationalsozialistischer Kräfte sowie ihrer politisch wirkmächtigen Mythen führt Cassirer aus, dass Menschen oftmals »viel leichter durch die Gewalt der Einbildung bewegt werden, als durch reine physische Gewalt« (ebd.: 377). Diesen Annahmen folgend, besteht durch eine mögliche gesellschaftliche Verfestigung rechtsextremer Krisennarrative die Gefahr der Zurückdrängung von kritisch-reflexivem Denken, politischer Urteilskraft oder Vernunft. Cassirer beschreibt dahingehend, dass besonders in einem Zustand der

krisenbedingt auftretenden Desorientierung die Hinwendung zu (bewusst und gezielt erzeugten) politischen Mythen als vermeintliche Problemlösestrategie erscheinen kann und einen Zufluchtsraum bietet, in welchem die individuelle menschliche Verantwortung und Urteilskraft zugunsten höherer Ziele oder des Kollektivs aufgegeben wird (vgl. ebd.: 361–363, 367–371, 376). Von der Krisensituation als Ausgangspunkt lassen sich ungehinderter gesellschaftlich etablierte ethische Werte umdeuten, eine sich zunehmend emotionalisierende und radikalisierte Sprache normalisieren oder sich letztlich totalitäre Staatsformen verwirklichen (vgl. ebd.: 370f, 376).

Richtet sich der Blick auf die gegenwärtige ›Neue Rechte‹, lässt sich (ungeachtet ihrer proklamierten Abgrenzung von der ›Alten Rechten‹) erahnen, dass Cassirers Charakterisierung politischer Mythen als »unverwundbar« und »für rationale Argumente undurchdringlich« nicht an Bedeutung verloren hat (ebd.: 388). Zum Vorschein kommt dies immer wieder auch in der Selbstwahrnehmung rechtsextremer Akteure wie Kubitschek. Dieser beschreibt den »Grundimpuls« neurechten Denkens und Handelns als »nicht erklärbar« – Versuche, die neurechten Vorstellungen und Lebensentwürfe »zu rationalisieren« seien vergebens, denn es habe letztlich »etwas Irrationales [...] so zu sein« (Kubitschek 2019). Dass die von Cassirer in den 1940er Jahren formulierten Überlegungen sich nicht nur aufgrund des Selbstbildes der Akteur*innen für die Analyse gegenwärtiger Entwicklungen eignen, wird hinsichtlich der von rechts forcierten Instrumentalisierung und Inszenierung von realen und ›gefühlten‹ Krisen zu politischen Zwecken deutlich.

So beobachtet die Rechtsextremismusforschung in den letzten Jahren die Gefahren einer potenziellen Vereinnahmung von Krisendiskursen. Seit Beginn der Jahrtausendwende habe die extreme Rechte aufgrund ihrer strategischen Neuausrichtung von vergangenen Krisen profitiert und befinde sich inzwischen grenzübergreifend in ihrer bislang politisch erfolgreichsten Phase seit 1945 (vgl. Mudde 2020: 35f). Diese sei dadurch gekennzeichnet, dass ihre Ideen sich zunehmend normalisieren und in die Gesellschaft vordringen (vgl. Mudde 2020: 35f). Auch hinsichtlich koordinierter rechtsextremer Desinformationskampagnen und der Verbreitung von Verschwörungsmythen wird beschrieben, dass Krisen Ausnahmesituationen sind, die aufgrund der damit einhergehenden Vulnerabilität als eine »Brutstätte« für antidemokratische Agitation fungieren (Lamberty/Frühwirth/Jakobi 2024: 2–5).

Dass dabei besonders der politisch umkämpfte digitale Raum und die von dort ausgehende subtile Einflussnahme von hoher strategischer Bedeutung ist, macht der rechtsextreme Aktivist Sellner selbst deutlich: »Die Propaganda ist um so [sic!] wirksamer geworden, je unsichtbarer und unscheinbarer sie wirkt. Sie ist omnipräsent und zugleich subtiler als je zuvor. [...] Ob Telegram oder Bitcoin, Memes oder Schwarmtaktik – rechte Kräfte sind in der IT-Avantgarde überrepräsentiert.« (Sellner 2023: 33). Während rechtsextreme Strömungen vereinzelt akzelerationistische Strategieansätze verfolgen, also eine gezielte Verschärfung oder Beschleunigung von Krisendynamiken durch Militanz, Manipulation, Gewalt oder Terroranschläge mit dem Ziel des Systemzusammenbruchs (vgl. Dittrich et al. 2022), strebt die ›neurechte‹ Vorgehensweise hingegen meist schwerpunktmäßig die erfolgreiche Durchsetzung politischer Ziele durch Metapolitik an.

Damit vereinnahmt die extreme Rechte (auf strategischer, aber nicht inhaltlicher Ebene) Ansätze des linken Theoretikers Antonio Gramsci und versucht diese für ihre

Zwecke nutzbar zu machen: erklärtes Ziel ist eine ›rechte Kulturrevolution‹ durch die langfristig angelegte Einflussnahme in sämtlichen kulturellen Bereichen, dem sogenannten vopolitischen Raum (vgl. Stegemann & Muysal 2020: 67–68). Dadurch soll sich der gesellschaftliche Diskurs schrittweise nach rechts verschieben, bis ein Zustand kultureller Hegemonie erreicht ist und damit auch die Erlangung politischer Macht zwangsläufig immer wahrscheinlicher wird (vgl. ebd.). Dass memetische Kommunikation sich als metapolitisches Mittel des ›rechten Kulturkampfes‹ besonders eignet, liegt vor allem deshalb nahe, da memetische Diskurse oft nicht in digitalen Räumen verbleiben, sondern durch die mit ihnen transportierten Narrative und Ideen real wirksam werden und politisches Denken beeinflussen können. Als Untersuchungsmaterial geben rechtsextreme Meme nicht nur Aufschluss über die konkreten strategischen Inszenierungen der Krise, sondern auch über damit verbundene Denkmuster und weltanschauliche Implikationen.

Ziel der Analyse ist die Auswertung der spezifischen Kriseninszenierungen in Memen vor dem Hintergrund der darin enthaltenen Topoi und Enthymeme (vgl. Denker in diesem Band) sowie die Entschlüsselung der dahinterliegenden (teils subtilen) Techniken. Als Untersuchungsmaterial dienen exemplarisch ausgewählte Meme mit Krisenbezug, welche einige der derzeit besonders häufig anzutreffenden Inhalte und Erzählmuster repräsentieren. Bewusst ausgenommen sind (ebenfalls vielfach vorhandene) übermäßig gewaltverherrlichende oder explizit entwürdigende beziehungsweise strafrechtlich relevante Darstellungen, da diese keinen darüberhinausgehenden Erkenntnisgewinn für diese Analyse erwarten lassen. Das verwendete Material stammt aus Datensätzen des BMBF-geförderten interdisziplinären Forschungsvorhabens »Meme, Ideen, Strategien rechtsextremistischer Internetkommunikation (MISRIK)« und umfasst ausgewählte Internet-Bild-Meme aus den Telegram-Kanälen »PEPE's Welt (N=5129), »QANON MEMES Trump's Army«, »Antisozialistische Aktion« (N=10023) sowie »Wilhelm Kachel« (N=934), also insgesamt N=31014 Meme (jeweils seit Kanalgründung bis Stand 10/2024). Bei den Kanälen handelt es sich um umfassende Sammlungen politischer Meme, die von jeweils mehreren Tausend Abonnent*innen in Folge auch auf anderen Plattformen weiterverbreitet werden.

4. Analyse memetischer Krisendarstellungen

4.1 Diffuse Krisennarrative und Verschwörungsmythen am Beispiel von Trump und QAnon

Abb. 1 zeigt Trump während seiner ersten Amtszeit als US-Präsident am Schreitisch des Oval Office inmitten eines wütenden Sturmes. Bei der Original-Illustration (ohne die im Mem hinzugefügten Textkomponenten) handelt es sich um einen Ausschnitt eines ehemaligen Covers des TIME Magazine aus dem Jahr 2017 (vgl. Gurney/Pine 2018). Die ursprünglich Trump-kritische Intention der Darstellung mit dem Sturm als Metapher für zunehmendes Chaos und Regierungskrisen im Weißen Haus (vgl. ebd.) wird im abgebildeten Mem umgedeutet: Anstelle von chaotischen Zuständen kontextualisiert die Bildbeschriftung die ansonsten visuell weitgehend gleichbleibende Darstellung neu. Im

Mem wird Trump selbst zum Sturm im positiven Sinne erklärt und damit auch zum Symbol eines gesellschaftlich-politischen Umbruchs, der durch das sinnbildliche ›Hinwegfegen‹ alter Strukturen ›Platz für Neues‹ schaffe. Die Kombination von Bild mit neuem Text suggeriert, dass die Krise von Trumps vermeintlichen Widersachern – Angehörigen des sogenannten *Deep State* – verursacht worden sei und lässt Trump, allen Widrigkeiten trotzend, entschlossen und standhaft erscheinen. *Deep State* fungiert dabei als abwertende Bezeichnung für vermeintlich im Verborgenen agierende Eliten, die gemäß diverser Verschwörungsmymen (ausgehend von US-amerikanischen Gruppierungen um *QAnon*, die sich auch im europäischen Raum verbreitet haben) als ›das Böse schlechthin‹ gezeichnet werden und maßgeblichen Einfluss auf weltpolitische Ereignisse und Entscheidungen hätten (vgl. Kröber 2020: 368, vgl. Dittrich et al. 2020: 9, 18). Charakteristisch für *QAnon* ist das Integrieren diverser vorhandener Verschwörungserzählungen in eine einzige umfassende Verschwörungsideologie, bei denen der *Deep State* eine zentrale Rolle einnimmt – in vielen Memen sind dabei auch Anspielungen auf antisemitische Codes und Chiffren zu beobachten: Die liberalen Eliten des vermeintlichen *Deep State* werden dabei meist mit antisemitischen Feindbildern (wie George Soros oder allgemeiner unter Schlagworten wie ›globalistische Finanzeliten‹) in Verbindung gebracht und zeigen sich unter anderem deshalb als anschlussfähig für rechtsextreme Ideologien (vgl. Butter 2020).

Abbildung 1: Mem mit Donald Trump am Schreibtisch des Oval Office, umgeben von stürmischem Wetter, kursiert u. a. auf 8kun und X (ehemals Twitter).



Quelle: <https://pbs.twimg.com/media/DVddwv9UoAAQkzi?format=jpg>
(letzter Zugriff: 31.10.2024).

Mit der Aussage »Maybe it's the calm before the storm« (dt.: Vielleicht ist es die Ruhe vor dem Sturm) sorgte Trump bereits bei einem Pressetermin im Oktober 2017 für Irritation, da er ungeachtet journalistischer Nachfragen im Unklaren ließ, was damit gemeint war (vgl. Landler 2017). Seine Aussage wurde später als »Gründungsmythos um QAnon« (Dittrich et al. 2020: 8) beschrieben. Gerade das Unklare an der proklamierten »Ruhe vor dem Sturm« ließ ausreichend Interpretationsspielraum, um zu einer zentralen Komponente der Entstehung eines transnationalen Netzwerkes zu werden, sodass der Sturm als wiederkehrendes Element in der digitalen Bildlichkeit diverser extrem rechter Kanäle bis heute zu beobachten ist. Eine Vielzahl von Memen (wie Abb. 1) und die darin enthaltenen Verschwörungsmythen verbreiten sich häufig ausgehend von *Imageboards* wie 4chan und 8kun (ehemals 8chan): in großen Teilen unmoderierte Plattformen, auf denen sich auch zahlreiche Rechtsterroristen radikalisiert und ihre Taten angekündigt haben (vgl. Fielitz/Schwarz/Quent 2022: 136, 138). Auch die weniger explizit dehumanisierenden Meme aus diesen Quellen zielen häufig darauf ab, durch Bezüge zu diffusen Bedrohungen (vermeintlich ausgehend von verborgenen Mächten) gefühlte Krisensituationen hervorzurufen und können sich dabei inhaltlich auf alle denkbaren Lebensbereiche erstrecken (darunter häufig Narrative über manipulierte Wahlen, lügende Medien, vergiftete Lebensmittel, Pandemien als biologische Waffen, massenhaft entführte und gefolterte Kinder, politische Indoktrination im Bildungswesen etc.). Dabei zeigen sich bereits eine Vielzahl länderübergreifend wirksamer Feindzuschreibungen einer zunehmend vernetzten extremen Rechten, was im Kontext der Covid-19-Pandemie auch im deutschsprachigen Raum zu beobachten ist.

4.2 Reale Krisenbezüge als Ausgangspunkt für Feindbildkonstruktionen am Beispiel der »Coronakrise«

Abb. 2 bringt die im Zuge der sogenannten »Coronapandemie« aufkommenden Muster von Krisennarrativen und Feindbildkonstruktionen zum Ausdruck, die über mehrere Jahre hinweg fortwährend zu beobachten sind. Die ehemalige Bundeskanzlerin Angela Merkel ist im vorliegenden Beispiel mit zorniger Mimik, uniformiert sowie mit symbolischem »Hitler-Bart« versehen. Armbinde und Beflaggung sind in offensichtlicher Anlehnung an nationalsozialistische Ästhetik und Symbolik gestaltet: Anstelle von Hakenkreuzen befinden sich an den entsprechenden Stellen jeweils das Piktogramm eines Virus. Das Mem ist somit als Visualisierung der während der Pandemie in einschlägigen Kreisen verbreiteten Vorstellung einer sogenannten »Coronadiktatur« zu verstehen. Auch die textliche Komponente verweist zusätzlich in Anlehnung an die Sportpalastrede von Joseph Goebbels aus dem Jahr 1943 auf eine vermeintliche Parallele zwischen Nationalsozialismus und der politischen Situation während und nach der pandemischen Lage. Der im Mem enthaltene NS-Vergleich und die zu beobachtende Vehemenz bei der Visualisierung bestimmter Personen und Gruppen als skrupellose Diktator*innen oder deren Anhängerschaft zeigt, dass sich die Akteur*innen als Teil eines »Befreiungskampfes« gegen die vermeintliche Unterdrückung durch eine politische Elite betrachten. Auch in vielen weiteren Memen wird der »Nazi-Vorwurf« gezielt umgekehrt: Die »tatsächlichen Faschisten« seien die Regierungsparteien – die »wahren Demokraten« die Gegner*innen der Coronaschutzmaßnahmen. Dass es sich bei dem

abgebildeten Mem nicht um einen einzelnen oder neuen Versuch der Verbreitung eines Diktaturnarrativs handelt, wird durch die Herkunft des Bildmotivs von Abb. 2 deutlich. Durch *Reverse Image Searching* (Bilderrückwärtssuche mittels TinEye) zeigt sich, dass bereits seit 2012 nahezu identische Darstellungen mit dem bildsprachlichen Muster von Merkel als ›Diktatorin‹ kursieren, jedoch befinden sich in der früheren Variante Euro-Zeichen anstelle der hier abgebildeten Virus-Piktogramme, die somit auf einen damaligen finanziell-wirtschaftlichen Krisenkontext verweisen (diese Darstellung wurde unter anderem 2015 bei Pegida-Demonstrationen verwendet, vgl. Salmen 2015).

Abbildung 2: Auf 8kun und X kursierendes Mem mit Fotomontage der ehemaligen Bundeskanzlerin Merkel, dargestellt als nationalsozialistische Diktatorin.



Quelle: Telegram-Kanal »QANON MEMES Trump's Army«, https://t.me/QCr_MEME_WARFARE (letzter Zugriff: 31.10.2024).

Nicht zu unterschätzen ist die kontinuierliche Wiederholung von bestimmten Topoi und den damit verbundenen Krisennarrativen, wie am Beispiel der Coronapandemie deutlich wird. Über mehrere Jahre hinweg zeigt sich hinsichtlich bestimmter Krisenbezüge innerhalb der memetischen Kommunikation eine gewisse Kontinuität. Abb. 3 zeigt eine Gruppe Schulkinder mit Masken und teilweise verschränkten Armen, deren eindringliche Blicke sich direkt an die Betrachtenden zu richten scheinen. Das Mem verweist zunächst auf das zeitweise verpflichtende Tragen von Masken im Schulunterricht während der pandemischen Lage, wurde zeitlich jedoch deutlich nach der besagten Maßnahme verbreitet (August 2023). Verbunden mit der textlichen Komponente (»Mama und Papa, vergesst bitte niemals, was die Regierung uns angetan hat!«) kommt ein deutlicher Appell hinzu. Die politische Instrumentalisierung von Kindern als besonders schutzbedürftiger Teil der Gesellschaft verfolgt dabei, wie viele weitere Darstellungen dieser Art, den Zweck einer starken Emotionalisierung. Die Maske dient im Mem als Symbol für die als schwerwiegende Eingriffe dargestellten Maßnahmen und impliziert

in Kombination mit dem Text eine unvergessene und unverzeihliche Absicht hinter den Handlungen des klar benannten Feindbildes. Coronaschutzmaßnahmen werden dabei auch in vielen weiteren pandemiebezogenen Memen bewusst nicht sachlich argumentativ kritisiert, sondern häufig in emotionalisierender, stark vereinfachender und verschwörungsmythisch konnotierender Weise dargestellt, beispielsweise als Unterdrückungswerkzeug, Foltermethode oder illegitimes Machtinstrument. Masken und Spritzen werden dabei oft symbolträchtig als tödliche Waffen der Regierung, der Pharmaindustrie oder anderer im Hintergrund agierender Eliten abgebildet und dienen somit auch der gezielten Verbreitung von Angstnarrativen (vgl. Terizakis/Nestler/Denker 2024: 348–351, 354f).

Abbildung 3 : Mithilfe von Künstlicher Intelligenz (KI) erzeugtes Mem mit implizitem Bezug zur Covid-19-Pandemie, das eine Gruppe maskentragender Kinder zeigt.



Quelle: Telegram-Kanal »Wilhelm Kachel«, <https://t.me/wilhelmkachel> (letzter Zugriff: 31.10.2024).

Ein wichtiges Merkmal von Abb. 3 ist zudem, dass es sich um ein durch Künstliche Intelligenz (KI) erzeugtes Mem des rechtsextremen Kanals »Wilhelm Kachel« handelt, welcher seit 2023 in regelmäßigen Abständen eine große Anzahl von Memen (in der Regel mehrmals täglich) auf verschiedenen Social-Media-Plattformen verbreitet (darunter TikTok, Instagram, X, Facebook sowie über den Messengerdienst Telegram). Zusätzlich werden auch KI-generierte Video-Inhalte gepostet, welche oft mit pathetischer Musik unterlegt sind oder Melodien populärer Songs mit umgedichteten Textzeilen sowie rechtsextremen Botschaften enthalten. Neben direkten Aufrufen zur aktivistischen Beteiligung oder expliziter AfD-Parteiwerbung werden auch über einen von der AfD-Jugendorganisation Junge Alternative (JA) betriebenen Onlineshop einige »Wilhelm Ka-

chel«-Meme als Aufkleber verkauft und finden somit einen direkten Weg aus dem digitalen Raum in die analoge Welt. Neue Entwicklungen wie KI-generierte Meme enthalten dabei oft vergleichbare rechte Topoi, unterscheiden sich aber häufig in Ästhetik sowie stilistischer Gestaltung von herkömmlichen Bild-Memen. Sie bieten die (immer häufiger genutzte) Möglichkeit einer passgenauen Generierung von (audio-)visueller Propaganda, der Visualisierung diffuser Verschwörungsmythen und der Darstellung pathosgeladener Krisen- und Untergangsszenarien.

Auch einige Zeit nach dem Ende von Coronaschutzmaßnahmen sind weiterhin zahlreiche Meme mit Pandemiebezügen zu beobachten, die häufig gezielt negative Emotionen und Erinnerungen an die Krise hervorzurufen und sie mit gegenwärtigen Ereignissen zu verknüpfen versuchen. Insbesondere Topoi der Coronakrise wurden memetisch von der extremen Rechten genutzt, um zunächst ein in Teilen der Bevölkerung vorhandenes Misstrauen aufzugreifen, dieses zu verschärfen und schließlich auch über die Pandemie hinaus auf weitere Themen auszudehnen. Die extreme Rechte konnte und kann sich über die Vereinnahmung von pandemiebedingten Krisendiskursen als fundamentaloppositionelle politische Kraft inszenieren und Inhalte auch außerhalb des bisherigen Wirkungskreises platzieren, beispielsweise in impfkritischen, esoterischen und verschwörungsmythischen Kreisen. Die Krise und deren Auswirkungen werden somit als fundamental und fortwährend gezeichnet und dienen folglich als Grundbausteine für das allmähliche Festsetzen eines generalisierten Gefühls von Misstrauen in demokratische Institutionen und Prozesse – auch in anderen Themenfeldern.

4.3 Rassistische Bedrohungsszenarien am Beispiel von Bezügen zu Asyl und Migration

Bei Abb. 4 handelt es sich ebenfalls um ein KI-generiertes Mem (mit hinzugefügtem Text) des Kanals »Wilhelm Kachel«. Es zeigt eine Szene mit einer weißen blonden Frau vor dunklem Hintergrund, welche verängstigt schreiend von einer bedrohlich-aggressiven affenartigen Gestalt angegriffen und festgehalten wird. Relevant zur Erschließung der implizierten Deutungsweise des Mems ist neben dem Textelement »Gabs früher nur im Kino – heute in jeder Großstadt« auch die Analyse weiterer Meme der Mem-Gruppe (sowohl im selben Kanal als auch hinsichtlich der in rechtsextremen Kreisen allgemein verbreiteten Analogien). So wird deutlich, dass eine Gleichsetzung von People of Color mit Affen (sowie anderen Tieren oder Fantasiewesen) eine gängige Praxis der Dehumanisierung in der Bildsprache rechtsextremer Meme darstellt (vgl. Schmitt/Harles/Rieger 2020: 80f). Somit sind es im Kanal »Wilhelm Kachel« teils getarnte rassistische Anspielungen in Form von Tierdarstellungen oder monströsen Gestalten mit Botschaften, die zwar intern verstanden werden, nach außen hin aber in ihrer Deutung bestritten werden können. Insofern handelt es sich um eine memetische *Dogwhistle*, also eine codierte Botschaft, die von ihrer Zielgruppe zwar eindeutig entschlüsselt werden kann, aber gleichzeitig ein gewisses Mindestmaß an Mehrdeutigkeit (und damit Abstreitbarkeit) zulässt, da andere Bedeutungen prinzipiell denkbar wären. Insofern wird die rassistische Aussage im Mem nicht explizit benannt, sondern den Betrachtenden in Form eines Enthymems implizit nahegelegt.

Abbildung 4: KI-generiertes Mem mit blonder Frau, die von bedrohlich erscheinender affenartiger Gestalt angegriffen wird.



Quelle: Telegram-Kanal »Wilhelm Kachel«, <https://t.me/wilhelmkachel> (letzter Zugriff: 31.10.2024).

Abbildung 5: Pepe mit AfD-Emblem vor einem Grenzzaun und stereotyp dargestellten Personen im Bildhintergrund.



Quelle: Telegram-Kanal »Antisozialistische Aktion«, <https://t.me/AntiSozialismus> (letzter Zugriff: 31.10.2024).

Der Entstehungskontext und Vergleich mit weiteren Memen macht deutlich, dass wiederholt auf den rechtsextremen Verschwörungsmythos des ›Großen Austausches‹ verwiesen wird, also eine vermeintlich von Eliten gesteuerte systematische Ersetzung der weißen Bevölkerung durch massenhafte Zuwanderung. Dieser wird im Rechts-extremismus häufig als zentraler Krisenmythos betrachtet und demzufolge besonders häufig in stark emotionalisierender und entmenslichender Weise als dystopisches Szenario visuell aufgegriffen. Im abgebildeten Mem wird neben der beschriebenen Entmenslichung auch das häufig vorkommende Narrativ aufgegriffen, dass besonders in den als ›überfremdet‹ wahrgenommenen Großstädten die Bedrohung übermäßig groß sei. Die pauschalisierende Visualisierung von Kriminalität und Angriffen auf weiße Frauen lässt den zunächst womöglich abstrakt erscheinenden politischen Mythos vom ›Großen Austausch‹ greifbarer erscheinen. Darstellungen von entfesselter Gewalt gegen Personen, die als besonders vulnerabel und schutzbedürftig gekennzeichnet werden, implizieren dabei die Perspektive einer scheinbar überall (›in jeder Großstadt‹) lauernden Krisensituation.

Neben fiktiven, dämonisierenden und entmenslichenden Tier- und Monsteranalogien (so beispielsweise auch die häufige Darstellung geflüchteter Menschen als *Ork-Armee* mit popkultureller Referenz auf die »Der Herr der Ringe«-Trilogie) sind in anderen Memen des gleichen Themenfeldes häufig auch große anonyme Menschenmassen, Waffen oder anstößiges Verhalten abgebildet, die allesamt eine ›feindliche Invasion‹ nahelegen. Insbesondere KI eignet sich als Werkzeug, um beliebigen Krisenfantasien ein scheinbar realistischeres Erscheinungsbild zu verleihen. Durch fortlaufend variierende Wiederholungen und bildsprachliche Verknüpfungen wird altbekannten rassistischen und menschenfeindlichen Topoi ein neues Äußeres verliehen. Dabei erscheint die ›ei-

gene« Gruppe (also die der einheimischen weißen Bevölkerung) häufig als existenziell bedroht und ihre aktive Verteidigung vermeintlich unausweichlich.

Während Abb. 4 eine akute Krisensituation zeigt, ist Abb. 5 eher als ein imaginiertes politisches Idealbild zu verstehen, das eine Krisenlösung impliziert. Das Mem zeigt den populären und insbesondere von rechten Akteur*innen seit dem Trump-Wahlkampf 2015–16 genutzten Comicfrosch Pepe, welcher anstelle des sonst charakteristischen Grüns hier in AfD-typischem Blau dargestellt und mit Parteilogo versehen ist. Es handelt sich bei der memetischen Darstellung eines Grenzzaunes um einen sehr häufig vorkommendes Bildmuster, welches bereits seit 2015 in unterschiedlichen Varianten und Sprachen mit länderspezifischen Bezügen (darunter USA, Frankreich, Großbritannien, Polen und Ungarn) von rechtsextremen Akteur*innen als Topos für Ausgrenzungspolitik verwendet wird (vgl. Nestler 2022: 311 f.). Einige der Bildelemente, die auch in weiteren Darstellungen der Mem-Gruppe zu beobachten sind, erweisen sich als austauschbar, andere hingegen bleiben über alle Kontexte hinweg beständig: Der lächelnde Pepe im Vordergrund, der (Grenz-)Zaun sowie die sich dahinter befindlichen Personen sind konstant bleibende Bildelemente (vgl. ebd.). In anderen Mem-Varianten deutet beispielsweise die Farbgebung von Pepe (angelehnt an verschiedene Nationalfarben/Länderflaggen) auf bestimmte Nationalitäten hin. Den Betrachtenden werden außerdem durch Dekoratoren (beispielsweise eine hinzugefügte markante Trump-Frisur oder Parteiembleme) Rückschlüsse zu bestimmten Personen oder Gruppierungen nahegelegt. Auch die eingebauten Textelemente unterscheiden sich und ermöglichen unter anderem die Interpretation des Zaunes mal als Grenze der USA zu Mexiko und mal als eine spezifische EU-Außengrenze. Durch die Veränderung von stereotypen Bildelementen in Form von Kleidungsstücken oder Hautfarbe werden bestimmte Gruppen von Menschen hinter dem Zaun impliziert.

Die Austauschbarkeit einzelner Elemente innerhalb des Mem gibt somit auch Aufschluss über die suggerierte Kernbotschaft (siehe auch Methode minimaler Variation, vgl. Denker in diesem Band, vgl. Denker 2024), hier die (durch Pepes Lächeln sowie die kaffeetrinkende Geste) angedeutete Genugtuung aufgrund der Abweisung bestimmter Gruppen. Der Vergleich mit weiteren Mem-Varianten und ihren jeweiligen Kontexten gibt zusätzlich Aufschluss darüber, welche Topoi von rechtsextremen Akteur*innen transnational verwendet werden. Über alle Varianten und deren Feindbilder hinweg wird ein Problem mit der jeweiligen abgewiesenen Gruppe impliziert, im Falle der oberen Sprechblase in Abb. 5, dass Asylsuchende oder Migrant*innen nicht aus legitimen Gründen, sondern vordergründig aufgrund finanzieller Interessen eine Einreise einfordern würden. Das insgesamt besonders häufig visualisierte Szenario massenhafter ›Wirtschaftsflüchtlinge‹ wird, ebenso wie die Themenbereiche Asyl und Migration generell, fortlaufend als krisenhafte Ausnahmesituation dargestellt. Neben den unterstellten illegitimen Absichten werden Geflüchtete in rechtsextremen Memen häufig pauschalisierend als Belastung, Gefahr oder Bedrohung dargestellt. Unter Bezugnahme auf die sogenannte ›Flüchtlingskrise‹ werden dabei häufig konkrete politische Forderungen oder Apelle als vermeintliche Krisenlösung abgeleitet, wie im vorliegenden Mem die (zelebrierte) Schließung von Grenzen.

In den gezeigten Beispielen wird auch die Funktion von Memen als Enthymem deutlich: Einige im Mem vorausgesetzte Grundannahmen, beispielsweise über das ver-

meintliche Vorhandensein eines gesteuerten ›Bevölkerungsaustausches‹ und den damit verbundenen existenziellen Gefahren, Krisennarrative im Allgemeinen sowie stereotype Gruppenzuschreibungen bis hin zu vermeintlichen politischen Lösungen, werden häufig bewusst nicht vollständig genannt oder gezeigt. Vielmehr werden teils latent vorhandene Vorurteile angesprochen und verstärkt oder gefestigt. Zahlreiche Aspekte werden lediglich insinuiert, also auf spezifische Weise (nämlich als Enthymeme) nahegelegt, sodass die fehlenden Annahmen von den Betrachtenden selbst vervollständigt werden können. Die Herleitung von Prämissen oder Schlussfolgerungen kann dann als eigene Denkleistung erscheinen, obwohl bildsprachliche Muster implizit Vorgaben enthalten, wie der dargestellte Inhalt zu deuten ist.

4.4 Gefühlte Krisen am Beispiel von Queerfeindlichkeit

Abbildung 6: Queerfeindliche Darstellung einer Zombie-Invasion vor dem Brandenburger Tor in Regenbogenfarben mit popkultureller Anspielung auf die post-apokalyptische Zombie-Serie »The Walking Dead«.



Quelle: Telegram-Kanal »Antisozialistische Aktion«, <https://t.me/AntiSozialismus> (letzter Zugriff: 31.10.2024).

Die Bezugnahme auf Krisennarrative innerhalb der rechtsextremen Bildsprache äußert sich neben der Pandemie sowie dem Themenfeld Asyl und Migration auch in Hinblick auf Aspekte der Geschlechtsidentität und queerer Lebensweisen. Bei Abb. 6 handelt es sich um ein weiteres KI-generiertes Mem, dessen implizierte Botschaft in diesem Fall gänzlich ohne Textelement auskommt. Die Abbildung des Brandenburger Tors als Wahrzeichen Deutschlands in Kombination mit einer Masse optisch erstellter Zombies in Regenbogenfarben lässt auf eine akute Krisensituation schließen, die auf queere Menschen zurückgeführt wird. Ihnen entgegen stellen sich in heroisch inszenierter Weise zwei Protagonisten, die mittels der Landesflagge als vermeintlich legitime Verteidiger Deutschlands erscheinen. Als popkulturelle Referenz spielt das Mem auf die international bekannte Serie »The Walking Dead« an, in der sich die Protagonist*innen in einer postapokalyptisch-dystopischen Welt in dramatischen und gewaltvollen Kämpfen gegen Horden von Untoten zur Wehr setzen müssen. Der popkulturelle Bezug dient dabei als Narrativträger: Erst im Zusammenhang mit den Dekoratoren (Regenbogenfarben als Symbol für queere Personen vs. Schwarz-Rot-Gold für Deutschland) wird die dargestellte Szene explizit politisiert. Sie konzipiert eine klare Dichotomie, indem beiden Gruppen jeweils eine Rolle (angreifende Zombies vs. Verteidiger Deutschlands) und eine bestimmte Intention zugewiesen wird. Diese Zweiteilung impliziert dabei mehr als nur eine empfundene (und ebenfalls häufig memifizierte) Nicht-Zugehörigkeit bestimmter Gruppen, sie legt darüber hinaus den Angriff einer dehumanisierten Masse nahe, der nur mit (Waffen-)Gewalt zu begegnen sei. Die auch in zahllosen weiteren Memen geforderte Gewaltanwendung wird dabei als notwendige Verteidigungshandlung deklariert und verdeutlicht, wie akute Krisensituationen aus gefühlten Bedrohungen abgeleitet werden.

Weitere rechtsextreme Meme mit queerfeindlichen Inhalten legen offen, dass insbesondere das traditionelle heteronormative Familienideal bestehend aus dem Vater als Familienoberhaupt, der Mutter und einem oder mehreren Kindern, als aktiv bedroht dargestellt wird. So werden oftmals bereits Aspekte wie die bloße Sichtbarkeit queerer Lebensweisen oder der damit verbundenen Symbole in der Öffentlichkeit (wie beispielsweise auch das symbolische Beleuchten von baulichen Wahrzeichen in Regenbogenfarben), ebenso wie Gleichstellungs- und Antidiskriminierungsmaßnahmen als Gefahr dargestellt, die drastische Gegenmaßnahmen zum Schutz des eigenen Familienideals vorgeblich rechtfertigen würden. Impliziert wird durch die dehumanisierende Rollenzuweisung von queeren Menschen als Zombies (popkulturell meist als durch eine sich schnell ausbreitende Seuche apokalyptischen Ausmaßes, beziehungsweise als pandemische Viruserkrankung dargestellt) auch, dass es sich um einen krankhaften Zustand handle, der beseitigt werden müsse. Als Enthymem legt die Darstellung eine Legitimation gewaltvoller »Gegenmaßnahmen« als vermeintlich bloße Verteidigungshandlung gegen äußere Angriffe nahe, ohne dies sprachlich explizit benennen zu müssen.

4.5 Kombinierte Krisennarrative

Abbildung 7: Kombinierte Krisennarrative mit Anspielung auf das symbolische ›Schlafschaf‹.



Quelle: Telegram-Kanal »QANON MES Trump's Army«, https://t.me/QC_r_MEME_WARFARE (letzter Zugriff: 31.10.2024).

Abbildung 8: Säuberungsszene mit kombinierten Krisennarrativen.



Quelle: Telegram-Kanal »PEPE's Welt«, <https://t.me/PEPEsWelt> (letzter Zugriff: 31.10.2024).

Die Abbildungen 7 und 8 enthalten jeweils die Kombination verschiedener Krisentopoi und implizieren eine Verbindung zwischen unterschiedlichen Narrativen. Insbesondere infolge der Coronapandemie waren kombinierte Krisennarrative häufiger zu beobachten, indem nachfolgende Ereignisse als weiteres Indiz für den vermeintlich anhaltenden Krisenzustand herangezogen wurden. In Abb. 7 zeigt sich das im Zuge der Pandemie verbreitete ›Schlafschaf‹ als Symbol für die vermeintlich regierungstreuen und autoritätshörigen Menschen, die blind Anweisungen Folge leisten und unkritisch mediale Inhalte übernehmen würden (vgl. Nestler/Knopp 2023: 441f). Bildsprachlich wird das ›Schlafschaf‹ in Memen häufig auch als Teil einer (willenlosen und fremdgesteuerten) Schafherde dargestellt. Im vorliegenden Mem wird das Schaf symbolisch durch bestimmte Dekoren mit weiteren Themen verknüpft, darunter Impfungen (in Form von Spritzen), Überwachungsmaßnahmen (QR-Code auf dem Helm), den Krieg in der Ukraine (symbolisiert durch die Flagge auf dem Helm rechts) sowie queere Themen (Regenbogenfarben an mehreren Stellen). Das Mem bringt damit zum Ausdruck, dass hinsichtlich der angedeuteten Themen nichts so sei, wie es vorgegeben werde und nur das sinnbildliche ›Schlafschaf‹ sich der Illusion hingebe. Im Gegensatz zu den ›Erwachten‹ sei das mit blindem Gehorsam folgende Schaf eine Gefahr, da es nur frage, was es als nächstes zu tun habe (siehe Textebene in Abb. 7). Eine Häufung von Krisen zeigt sich auch in Abb. 8., welche zusätzlich zu den bereits genannten Topoi explizit die Regierung unter SPD, Grünen und FDP (Ampel) sowie Umweltthemen und erneuerbare Energie (Windkraftanlage sowie Kleber in Anspielung auf die sogenannten ›Klimakleber‹)

symbolisch aufgreift. Ein weiterer Aspekt kommt durch das sinnbildliche Reinigen und der damit verbundenen Darstellung dieser Themen als ›Dreck‹ hinzu, mit der politische Säuberungsfantasien memifiziert werden. Dass sich eine Vielzahl krisenbezogener Topoi auch in einzelnen Memen häuft, zeigt, inwiefern sich mit potenziell allen politischen Ereignissen und Themenfeldern Kriseninszenierungen erzeugen und miteinander verknüpfen lassen, bis sich dies in einem gefühlten allgegenwärtigen Krisenzustand verdichtet.

5. Fazit

Die Analyse der beispielhaft ausgewählten Meme zeigt, inwiefern die Inszenierung von Krisen wesentlicher Bestandteil rechtsextremer Strategien ist und welche Implikationen daraus abgeleitet werden. Als Gesamtbild rechtsextremer Memkommunikation ergibt sich die Perspektive einer sich vermeintlich stetig zuspitzenden und tiefgreifenden Krisenhäufung, sodass eine existenzielle Bedrohung, oft in Form von dystopisch inszenierten Katastrophen- und Untergangsnarrativen, suggeriert wird. Krisen werden in den untersuchten Memen oft als miteinander verflochten und systemimmanent dargestellt. Deutlich wird zudem die metapolitische Nutzung aller sich strategisch anbietenden Krisen als potenzielle Auslöser oder Beschleuniger des erhofften Systemumbruchs. Die memetischen Praktiken verdeutlichen dabei einerseits, dass reale Krisensituationen als Bezugspunkte aufgegriffen werden, zeigen andererseits jedoch auch die vielfachen Versuche einer gezielten Erzeugung oder Verstärkung des bloßen Gefühls einer krisenhaften Gesamtlage. Hinter der fortlaufend wiederholten Suggestion, die Welt sei auf verschiedenste Weisen aus den Fugen geraten, steht die Absicht einer sich schrittweise erhöhenden Anfälligkeit für emotionalisiertes, undifferenziertes und irrationales (also nach Cassirer: mythisches) Denken – also die erforderliche Basis zur Beeinflussung gesellschaftlicher Diskurse durch die extreme Rechte.

Memetische Kommunikation eignet sich für die extreme Rechte besonders als metapolitisches Mittel: Feindbilder und Verschwörungsnarrative können darin (teils subtil und unscheinbar) in der Breite des vopolitischen Raumes verankert werden. Zur Beteiligung an der Erstellung und Verbreitung extrem rechter Meme ist weder ein geschlossenes rechtsextremes Weltbild noch die Kenntnis der Strategien vonnöten. Da sich prinzipiell alle Personen an memetischen Kommunikationsprozessen beteiligen können, sind metapolitische Mechanismen kultureller Einflussnahme potenziell auch dann wirksam, wenn sich die Beteiligten nicht über dahinterliegende Strategien und Ziele bewusst sind. Besonders Meme mit auf den ersten Blick harmlos, moderat oder mehrdeutig erscheinenden Inhalten können eine sich schrittweise radikalisierte Bildsprache begünstigen, die in vielen Diskursräumen beobachtet werden kann. Die extreme Rechte zelebriert ihre politischen Erfolge und die gesellschaftliche Normalisierung ihrer Positionen in den letzten Jahren nicht zuletzt als Ergebnis ›neurechter‹ Metapolitik – rechtsextreme Ideen sind in der Alltagskultur und digitalen sozialen Netzwerken in ihrer schieren Menge allgegenwärtig und erscheinen dadurch insgesamt zunehmend vielen Menschen weniger extrem oder sind bereits normalisiert. Dass rassistische, antisemitische oder queerfeindliche Meme oftmals nicht in digitalen Räumen verbleiben, sondern viel-

fach auch reale Einstellungen beeinflussen und Handlungen nach sich ziehen können, ist wesentlicher Bestandteil und erklärtes Ziel dieser Strategie. Infolgedessen besteht die Gefahr von sich weiter normalisierenden antipluralistischen und menschenfeindlichen Einstellungen als vermeintlich akzeptable Meinungen, während das kriseninduzierte Gefühl von generellem Misstrauen in demokratische Strukturen und Prozesse ansteigt.

Die untersuchten Meme bieten als qualitatives Untersuchungsmaterial neben aufschlussreichen Einblicken in die weltanschaulichen Vorstellungen der extremen Rechten vor allem eine Reihe von bildsprachlichen Indizien und Belegen zur praktischen Umsetzung von Metapolitik. Sie enthalten zudem Hinweise auf Gefahren, die Cassirer in vergleichbarer Weise in den 1940er Jahren identifiziert hat. Die Vielzahl von Memen mit Krisenbezügen der letzten Jahre zeigt, dass auch ›neurechte‹ Gruppierungen explizit auf existenzielle Krisen als politische Chance setzen. Kritisch-reflexive, differenzierende und diskursive Urteilsfähigkeit wird dann häufig von ›gefühlten Wahrheiten‹ – und damit einer Form mythischen Denkens – untergraben. Das sich mithilfe von Memen verbreitende Gefühl allgegenwärtiger Krisen ermöglicht die Etablierung moderner politischer Mythen: Bedrohliche Krisenszenarien, wie die eines gesteuerten ›großen Bevölkerungsaustausches‹ oder Narrative über vermeintlich im Verborgenen agierende Eliten mit globaler Kontrolle über Politik, Medien oder Pandemien, implizieren dabei häufig (in Form von Enthymemen) als gegeben vorausgesetzte Grundannahmen. Diese sind so konzipiert, dass sie sich oftmals rationaler Argumente entziehen, für Kritik unzugänglich sind und sich aufgrund ihrer Struktur nicht falsifizieren lassen. Reale und gefühlte Krisen werden infolge zunehmend weniger unterscheidbar und bilden hinsichtlich der damit einhergehenden gezielten Verbreitung politischer Mythen die Basis zur Legitimierung folgenschwerer politischer Forderungen. Eine Gefahr für pluralistische Gesellschaften entsteht also vorwiegend dadurch, dass aus mythischem Denken allgemeine politische Forderungen und Ziele abgeleitet werden: Eine spezifische Politik, mit welcher existenzbedrohende Krisen vorgeblich überwunden werden sollen, wird dabei als alternativlos dargestellt und impliziert in letzter Konsequenz die vermeintliche Notwendigkeit von Repressionen und Gewalt gegen Minderheiten und Gruppen, die als schuldig, gefährlich, ungleichwertig oder nicht zugehörig erachtet werden.

Cassirer hat in den 1940er Jahren angeraten, die Gefahren moderner politischer Mythen – auch gerade dann, wenn sie »absurd« oder »unangemessen« erscheinen – zukünftig als solche zu erkennen und ernst zu nehmen, bevor sie das soziokulturelle Leben maßgeblich bestimmen (vgl. Cassirer 1946/1994: 388). Einhergehend mit der umfassenden Nutzung technischer Mittel in Form von digitalen Netzwerken und Künstlicher Intelligenz zu propagandistischen Zwecken verbreiten sich Meme oft besonders schnell, transnational und mit großer Reichweite – und damit tendenziell auch die darin enthaltenen Botschaften und Denkmuster. Extrem rechte Meme sind daher (auch in subtileren Erscheinungsformen) nicht als Ausdruck harmloser Alltagskultur zu verstehen, sondern sind als potenzielle metapolitische Werkzeuge der Einflussnahme, Radikalisierung und Destabilisierung ernst zu nehmen. Anhaltspunkte wie gefühlte Wahrheiten, pathetische Untergangsszenarien, Feindbildkonstruktionen und Verschwörungsnarrative sowie die Umdeutung von Werten lassen sich in der krisenbezogenen memetischen Kommunikationspraxis der extremen Rechten immer wieder erkennen. Cassirer hat die

Annahme vertreten, dass die Zivilisation vielleicht nur »eine dünne Kruste über einem Vulkan« (Cassirer o.J.) ist – extrem rechte Gewalteskalation demnach prinzipiell jederzeit hervorkommen und allgemeine Lebensrealität werden kann. Dies ist jedoch gerade nicht als unausweichliches Naturereignis zu verstehen, sondern beruht zunächst auf einer Vielzahl von strategischen Versuchen, schrittweise und subtil Ideen und Vorstellungen zu verankern, bis eine gesellschaftliche Hegemonie erreicht ist: Die über Jahre gezielt initiierten und zunehmend erfolgreichen memetischen Kampagnen zur Inszenierung von fundamentalen Krisen und zur Beeinflussung politischen Denkens lassen dieses Ziel wahrscheinlicher – aber nicht unvermeidlich – werden.

Literaturverzeichnis

- Butter, Michael (2020): Antisemitische Verschwörungstheorien in Geschichte und Gegenwart, Bundeszentrale für politische Bildung, <https://www.bpb.de/themen/antisemitismus/dossier-antisemitismus/321665/antisemitische-verschwörungstheorien-in-geschichte-und-gegenwart/> (letzter Zugriff: 19.8.2024).
- Cassirer, Ernst (o.J.): Ernst Cassirer im Gespräch mit seiner Tochter Anne Appelbaum, in: Die vergessene Tradition – Zum 50. Todestag von Ernst Cassirer, Interview mit Anne Appelbaum im hr2-Abendstudio vom 9.5.1994 ab Min. 23:00, zur Verfügung gestellt vom Archivservice des Hessischen Rundfunks.
- Cassirer, Ernst (Erstveröffentlichung 1946, ungekürzte Ausgabe 1994): Der Mythos des Staates (Engl. Erstveröffentlichung: The Myth of State), Philosophische Grundlagen politischen Verhaltens, Aufl. 6.–7. Tausend 01/1994, Frankfurt a.M.: Fischer Wissenschaft.
- Denker, Kai (2024): Extrem rechte Bild/Sprachen. Zur Grammatik von Internet-Memen, in: Bundesamt für Verfassungsschutz (Hg.): Wissenschaftskonferenz 2023, Tagungsband, Köln, S. 176–190.
- Dittrich, Miro et al. (2020): »QAnon in Deutschland«, in: de:hate report #01, Berlin: Amadeu Antonio Stiftung, <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/publikationen/qanon-in-deutschland/> (letzter Zugriff: 19.8.2024).
- Dittrich, Miro et al. (2022): Militanter Akzelerationismus – Ursprung und Aktivität in Deutschland, CeMAS Report, geänderte Fassung vom 21.3.2023, <https://cemas.io/publikationen/militanter-akzelerationismus/> (letzter Zugriff: 19.8.2024).
- Fielitz, Maik/Schwarz, Karolin/Quent, Matthias (2022): »Die digitale Subkultur des Rechtsterrorismus«, in: Jannis Jost/Joachim Krause (Hg.): Jahrbuch Terrorismus 2019–2021, Band 9, Leverkusen: Barbara Budrich, S. 127–148.
- Gurney, Skye/Pine, D.W. (2018): The Story Behind TIME's »Stormy« Donald Trump Cover, mit Illustrationen von Tim O'Brien für das TIME Magazine 2017/2018, <https://time.com/5236647/donald-trump-stormy-time-cover/> (letzter Zugriff: 1.3.2024).
- Kröber, Hans-Ludwig (2020): »Verschwörungstheorien und Wahnhalte«, in: Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie 14, Berlin: Springer, S. 366–369, DOI: <https://doi.org/10.1007/s11757-020-00603-2> (letzter Zugriff: 10.2.2023).

- Kubitschek, Götz (2017): Interviewausschnitt ab Min. 07:15 aus der 3Sat-Dokumentation »Die rechte Wende« (DE 2017, R: Katja Riha/Clemens Riha) <https://www.youtube.com/watch?v=FMd6JrdxmQo> (letzter Zugriff: 1.8.2024).
- Kubitschek, Götz (2019): Interviewausschnitt ab Min. 22:30 aus dem Film »Kleine Germanen« (DE 2019, R: Mohammad Farokhmanesh/Frank Geiger).
- Lamberty, Pia/Frühwirth, Lea/Jakobi, Anna L. (2024): Naturkatastrophen – Nährboden für Falschinformationen und antidemokratische Agitation, Research Paper, CeMAS, <https://cemas.io/publikationen/naturkatastrophen-falschinformationen-antidemokratische-agitation/> (letzter Zugriff: 19.8.2024).
- Landler, Mark (2017): White House Memo, New York Times vom 6.11.2017, <https://www.nytimes.com/2017/10/06/us/politics/trump-calls-meeting-with-military-leaders-the-calm-before-the-storm.html> (letzter Zugriff: 19.8.2024).
- Merrin, William (2018): »President Troll: Trump, 4Chan and Memetic Warfare«, in: Catherine Happer, Andrew Hoskins, William Merrin (Hg.): Trump's Media War, Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 201–226, DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-319-94069-4> (letzter Zugriff: 11.6.2024).
- Moskopp, Nils Dagsson/Heller, Christian (2013): Internet-Meme, Köln: O'Reilly, www.internetmeme.de/ (letzter Zugriff: 15.8.2024).
- Mudde, Cas (2020): Rechtsaußen. Extreme und radikale Rechte in der heutigen Politik weltweit. Dietz: Bonn.
- Nestler, Nick (2022): »Memes als digitale politische Ikonologie. Die digitalen Bilderkämpfe der extremen Rechten«, in: Jörg Probst (Hg.): Politische Ikonologie, Berlin: Reimer, S. 303–318, DOI: <https://doi.org/10.5771/9783496030652> (letzter Zugriff: 15.8.2024).
- Nestler, Nick/Knopp, Vincent (2023): »Memes als Mittel (extrem) rechter Radikalisierung«, in: Uwe Kemmesies et al. (Hg.): MOTRA-Monitor 2022, Wiesbaden: MOTRA, S. 430–445, DOI: https://doi.org/10.53168/ISBN-978-3-9818469-6-6_2023_MOTRA (letzter Zugriff: 2.9.2024).
- N'Guessan, Konstanze (2024): »Only Playing? Ethnographic perspectives on ludic fascism in Germany«, in: Working Papers of the Department of Anthropology, J. G.-University Mainz, 209.
- Schmitt, Josephine B./Harles, Danilo/Rieger, Diana (2020): »Themen, Motive und Mainstreaming in rechtsextremen Online-Memes«, in: M&K Medien & Kommunikationswissenschaft, 68 Jg., Nr. 1–2, Baden-Baden: Nomos, S. 73–93, <https://doi.org/10.5771/1615-634X-2020-1-2-73> (letzter Zugriff: 15.8.2024).
- Salmen, Ingo (2015): Merkel und Hitler in einem Satz: Nazi-Vergleiche haben bei Pegida Konjunktur, Tagesspiegel vom 4.11.2015, <https://www.tagesspiegel.de/politik/nazi-vergleiche-haben-bei-pegida-konjunktur-4437919.html> (letzter Zugriff: 15.8.2024).
- Stegemann, Patrick/Muysal, Sören (2020): Die rechte Mobilmachung. Wie radikale Netzwerkaktivisten die Demokratie angreifen, Econ: Berlin.
- Terizakis, Georgios/Nestler, Nick/Denker, Kai (2024): »Angstpolitik und neurechte Meme: Narrative der Angst als Instrument der (vor-)politischen Kommunikation«, in: Lens Lanfer/Martin W. Schnell (Hg.): Angst und Angstpolitik – Interdisziplinäre Perspektiven, Studien zur inneren Sicherheit Band 25, Wiesbaden: Springer VS.

- Trump, Donald J. (2015): Online-Posting (Screenshot) von Donald Trump während des US-Wahlkampfes 2015 auf X (ehemals Twitter), <https://pbs.twimg.com/media/GV8Eg3SWkAABcLj?format=jpg> (letzter Zugriff: 10.7.2024).
- Trump, Donald J. (2018): Online-Posting des 45. US-Präsidenten Donald Trump auf X (ehemals Twitter), <https://x.com/realDonaldTrump/status/1058388700617498625> (letzter Zugriff: 13.9.2024).
- Trump, Donald J. (2019): Online-Posting des 45. US-Präsidenten Donald Trump auf X (ehemals Twitter), <https://x.com/realDonaldTrump/status/1081735898679701505> (letzter Zugriff: 13.9.2024).
- Wentz, Daniela (2019): »Krieg der Trolle. Digitale Reproduzierbarkeit und Memetic Warfare«, in: Neue Rechte und Universität, Navigationen – Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften, 19/2, S. 135, DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/13811> (letzter Zugriff: 15.8.2024).

Extrem rechte Primärquellen

- Höcke, Björn/Hennig, Sebastian (2018): Nie zweimal in denselben Fluss – Björn Höcke im Gespräch mit Sebastian Hennig, Lüdinghausen: Manuscriptum.
- Kaiser, Benedikt (2023): »Die Konvergenz der Krisen«, in: Sezession 112, Schnellroda: Antaios, S. 20–23, <https://sezession.de/67355/die-konvergenz-der-krisen> (letzter Zugriff: 9.7.2024).
- Kubitschek, Götz (2006): »Provokation!«, in: Sezession, 12, Schnellroda: Antaios, <https://sezession.de/6174/provokation> (letzter Zugriff: 9.7.2024).
- Sellner, Martin (2023): »TikTok-Patriotismus. Versuch über rote Linien«, in: Sezession 116, Schnellroda: Antaios, S. 32–37, <https://sezession.de/68427/tiktok-patriotismus-versuch-ueber-rote-linien> (letzter Zugriff: 22.10.2024).

Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1: Mem mit Donald Trump, kursiert u.a. im Unterforum »Q Research« auf dem Imageboard 8kun sowie auf X (ehemals Twitter), <https://pbs.twimg.com/media/DVddwv9UoAAQkzi?format=jpg> (letzter Zugriff: 31.10.2024).
- Abbildung 2: Mem im Kontext der Covid-19-Pandemie mit Bildmontage, Telegram-Kanal »QANON MEMES Trump's Army«, https://t.me/QCr_MEME_WARFARE (letzter Zugriff: 31.10.2024).
- Abbildung 3: Mem (KI-generiert) mit Darstellung maskentragender Kinder im Kontext der Covid-19-Pandemie, Telegram-Kanal »Wilhelm Kachel«, <https://t.me/wilhelmkachel> (letzter Zugriff: 31.10.2024).
- Abbildung 4: Mem (KI-generiert) mit rassistischer Dogwhistle, Telegram-Kanal »Wilhelm Kachel«, <https://t.me/wilhelmkachel> (letzter Zugriff: 31.10.2024).
- Abbildung 5: Mem mit Pepe vor Grenzzaun als Ausgrenzungssymbolik, Telegram-Kanal »Antisozialistische Aktion«, <https://t.me/AntiSozialismus> (letzter Zugriff: 31.10.2024).

Abbildung 6: Mem (KI-generiert) mit queerfeindlicher Darstellung einer Zombieinvasion, Telegram-Kanal »Antisozialistische Aktion«, <https://t.me/AntiSozialismus> (letzter Zugriff: 31.10.2024).

Abbildung 7: Mem mit kombinierten Krisennarrativen und sog. »Schlafschaf«, Telegram-Kanal »QANON MEMES Trump's Army«, https://t.me/QCr_MEME_WARFAR (letzter Zugriff: 31.10.2024).

Abbildung 8: Mem mit kombinierten Krisennarrativen und Säuberungsnarrativ, Telegram-Kanal »PEPE's Welt«, <https://t.me/PEPEsWelt> (letzter Zugriff: 31.10.2024).

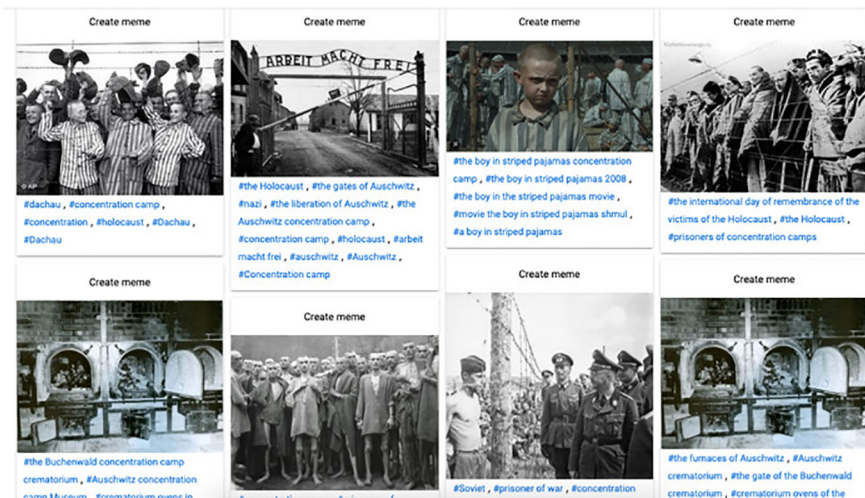
»Create a meme #concentration camp«

Wie historische Aufnahmen aus Konzentrationslagern
Jüdinnen*Juden als »Moralisch-Andere« in Memes etablieren

Vanessa Prattes

1. Einleitung

Abbildung 1: Screenshot der Website »meme-arsenal«



Quelle: meme-arsenal 2023.

Abbildungen von gefolterten und ausgemergelten Personen, Körper, die bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt sind und Krematorien mit Spuren gewaltvoller Verbrechen, zwischendrin erscheint ein Bild aus dem international erfolgreichen Kinofilm »Der Junge im gestreiften Pyjama« – diese Beschreibungen beziehen sich auf sogenannte visuelle Templates, die unter dem Hashtag »concentration camp« für Nutzer*innen im Netz kostenlos auf einer Website als Meme-Vorlagen angeboten werden. Mit dieser visuellen

Vorlage wird die eigenständige Produktion von Memes erheblich erleichtert, da lediglich Text eingefügt werden muss und technisches Wissen nicht erforderlich ist. Der Aufsatz untersucht, welche Bilder unter dem Hashtag »concentration camp« angezeigt werden und wie sie sich in das Format des Memes transferieren.

Memes verfügen über keine weiterführenden Erklärungen wie etwa Bildunterschriften, sondern setzen die Erschließung des Bildinhaltes im Adressat*innenkreis voraus. Die historischen Bilder werden ohne Kontext bearbeitet und individuell mit Texten versehen. Im Zuge dieses Medientransfers, in dem neue Kontexte entstehen, vermischen sich propagandistische Bilder der Nationalsozialist*innen, inszenierte Bilder der sowjetischen Armee, die nach der Befreiung aufgenommen worden sind, mit Szenen aus popkulturellen Filmen der Nachkriegszeit. Es fällt auf, dass sich die Abbildungen (siehe Abb. 1) aus Ikonen der Erinnerungskultur zusammensetzen, die sich seit ihrer Entstehung zu etablierten historischen Bildern und Narrativen entwickelt haben, »denn nur durch eine mehr oder weniger deutliche Bezugnahme auf Bestehendes kann aus einer Inhaltseinheit auch ein Internet-Meme werden« (von Gehlen 2022: 44). Ferner ist zu beobachten, dass insbesondere Aufnahmen der »Bilderfabrik Auschwitz«, wie Gerhard Paul es formulierte, als Meme-Vorlagen genutzt werden und damit bis heute unsere Vorstellung von der Ermordung der europäischen Jüdinnen*Juden prägen (Paul 2020: 453–472).

Memes haben sich seit der Jahrtausendwende fest als globales Kommunikationsmedium etabliert. Als visuelle Nachfolger traditioneller Bildgattungen wie Karikaturen stellen die Text-Bild-Arrangements weit mehr dar als bloße Unterhaltungsmedien. Dabei eignen sie sich besonders gut dazu, rassistische und antisemitische Ressentiments zu konstruieren und zu etablieren und transportieren ein spezifisches Moralsystem. Der Aufsatz untersucht daher, inwiefern die Verwendung von historischen Aufnahmen aus Konzentrationslagern Jüdinnen*Juden in gegenwärtigen Memes als »Moralisch-Andere« (Jensen 2021) stigmatisiert und welchen Einfluss dies auf die Rezeption bekannter Bilder hat. Die Fragestellung legt nahe, die Quellen anhand des Ansatzes der *Moral Iconography* von Knoch und Möckel zu untersuchen. Im Zentrum der Bilder steht der Körper, an dem sich die Auswirkungen der nationalsozialistischen Rassenideologie und der damit legitimierten Gewaltherrschaft unmittelbar manifestiert. Im Zuge dessen transportieren die Bilder Werte und Normen, die wiederum Anteil an der Konstruktion von Jüdinnen*Juden als »Moralisch-Andere« haben.

Das Phänomen der Meme-Generatoren, die mit visuellen Templates aus dem Kontext des Nationalsozialismus die Produktion von Memes vereinfachen, stellen mit ihrem Einfluss auf die Erinnerungskultur einen interessanten neuen und relevanten Forschungsgegenstand dar. Konkret werden zwei Memes analysiert, die sich als memetische Reaktion auf ein von der Reinigungsfirma Mr. Clean publiziertes Meme verstehen lassen und historische Fotografien aus Konzentrationslagern nutzen. Zunächst wird der (2) methodologische Ansatz der *Moral Iconography* vorgestellt, auf dessen Grundlage die Fragestellung bearbeitet wird. Nach einer terminologischen Einführung in den Begriff der Moral (2.1), wird der Forschungsgegenstand von Jüdinnen*Juden als »Moralisch-Andere« (2.2) vorgestellt. Darauf folgt mit der Einordnung der Bedingungen (3) der erste Analyseschritt. Die Meme-Templates werden in ihren Formenkontext des Webs 2.0 eingeordnet. Im Rahmen der Analyse zweier Memes werden die Wirkung sowie die Reakti-

on durch Beteiligte Dritte auf die Meme-Templates herausgearbeitet. Diese manifestieren sich in den ausgesuchten Memes des Mr. Clean.

2. Der methodologische Ansatz der *Moral Iconography*

Der Aufsatz nutzt Fragen und Erkenntnisse des Ansatzes der *Moral Iconography*, um die ausgewählten Memes hinsichtlich der Konstruktion von Jüdinnen*Juden als ›Moralisch-Andere‹ zu untersuchen. Die Betrachtungen der Memes richten sich auf ihren historischen Entstehungskontext, die ikonographische Gestaltung und die dabei visualisierten nationalsozialistischen Wertvorstellungen. Basis der Überlegungen ist die Annahme, dass sich in der visuellen Gestaltung von Memes spezifische Moralvorstellungen widerspiegeln und diese an Betrachter*innen senden. Memes entstehen aus einem öffentlichen Diskurs und sind zugleich auf einen solchen ausgerichtet. Im Fokus der Untersuchung stehen Memes, die historische Fotografien aus der Zeit während oder unmittelbar nach der Zeit des Nationalsozialismus als Bildsujet wählen.

Im Folgenden wird der Ansatz der *Moral Iconography* vorgestellt und begründet, warum dieser für die Bearbeitung der Forschungsfrage gewählt wurde. Die von Habbo Knoch und Benjamin Möckel entwickelte Theorie geht davon aus, dass »bestimmte Bildmuster«, wie sie in Memes vorzufinden sind, »in einem engen, wechselseitigen Verhältnis zu den moralischen Ordnungen im 20. Jahrhundert und deren ambivalenten Referenz zur modernen Gewalt stehen« (Knoch 2020). Als »moralische Reaktionsmuster« auf ein Ereignis, können die Memes sowohl positive Emotionen wie »Mitgefühl«, »Betroffenheit« oder »Entsetzen«, als auch negative Emotionen wie »Indifferenz«, »Abwehr« und »Verdrängung« durch ihre Visualität hervorrufen (Knoch 2020). Als Untersuchungsgegenstand wählt der Ansatz insbesondere »Repräsentationen von politisch motivierter Gewalt und Gegengewalt, kriegsbedingter Zerstörung und katastrophisch veränderten Lebenssituationen« und erfasst dabei deren:

- a) Bedingungen
- b) Wirkungen
- c) Reaktionen auf sie durch Beteiligte und Dritte

Das Bildsujet konzentriert sich auf somatische Bilder, die vom englischen Begriff ›somatic‹ abgeleitet sind. Diese sogenannten somatischen Bilder, bilden körperliche Ausdrucksformen ab, die als physisches Leid und/oder emotionale Reaktionen auf Ereignisse zu begreifen sind oder als »aktives und reaktives Verhalten von Dritten« (Knoch 2020).

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wodurch zeitgenössische Memes antisemitische Elemente transportieren, und Spuren nationalsozialistischer Ideologie visualisieren. Ebenfalls können sie Aufschluss über Tendenzen, Brüche und Konflikte der gegenwärtigen Erinnerungskultur geben.

2.1 Moral – Eine begriffliche Annäherung

Die einleitenden begrifflichen Abgrenzungen dienen dazu, Aspekte von Moral herauszustellen, die bei der späteren Analyse der Memes relevant sein werden und Zusammenhänge in der Konstruktion von Jüdinnen*Juden als ›Moralisch-Andere‹ aufzeigen. Zunächst werden historische Paradigmenwechsel von Moral betrachtet. Während es in der frühneuzeitlichen »Sittenlehre« vor allem um die Ausformulierung und Vermittlung sozialer Normen als einer verbindlichen, per Erziehung vermittelbaren ›Moral‹ ging, hat mit der Aufklärung die Loslösung der Moral von Normen eingesetzt (Knoch/Möckel 2017: 95). Weitere Einschnitte in den Moralbegriff sind mit dem Aufkeimen faschistischer Systeme im 20. Jahrhundert zu beobachten. Im Nationalsozialismus erhielt der Moralbegriff schließlich mit der Aussetzung der Gewährleistung von Fundamentalrechten sowie der individuellen Autonomie durch Exklusion aus der sogenannten Volksgemeinschaft eine Begriffsverschiebung hin auf das »gesunde Volksempfinden«.

Der folgende Abschnitt diskutiert die Frage, welche Faktoren dazu beitragen, dass sich Moral bildet und verankert. Unser Verständnis von Moral ist geprägt von der Disjunktion zwischen Gut und Böse. Moralisch ›richtiges Handeln‹ richtet sich nach moralischen Kriterien, die sich aus etablierten Normen und Werten zusammensetzen. Ein moralisch falsches Handeln stellt hingegen eine Abweichung von den in der Gesellschaft verankerten Normen und Werten dar. Die Gesellschaft bestimmt, welche Werte und Normen sich durch den Prozess der Normalisierung in den Handlungsmaximen der Individuen verankern. Deutlich wird diese enge Verbindung durch die Ausführungen von Niklas Luhmann, der die enge Bindung der Moral an das Gesellschaftssystem betont: »Während die genaue Form der Symbolstruktur von Moralien wechseln oder auch unklar bleiben kann, ist für Moral immer ein hohes Maß an Normalisierung erforderlich« (Luhmann 2008: 110). Der Prozess der Normalisierung etabliert moralische Schemen, nach denen sich die Individuen richten,

»in der Weise, dass das vom Normalen aus gesehene Anormale entweder Mißachtung (Unfähigkeit, Delinquenz) oder Hochachtung (Heldentum, Askese) einträgt und darüber die Moral entscheidet« (Luhmann 2008: 110f.)

Folglich ist eine moralische Entscheidung nicht nur eine individuelle Entscheidung zwischen Gut und Böse, sondern auch von der Orientierung für das Normale und gegen das Anormale einer Gesellschaft geleitet, in die sich das Individuum entweder selbst verortet oder eingefügt wird. Moral bildet nach Luhmann selbst ihre Prämissen. Darunter zählt Luhmann »Zurechnungs- und Bewertungs-, Achtungs-, Mißachtungs- und Selbstachtungsinteressen«, die eine ausreichende Varianz bieten (Luhmann 2008: 146). An das luhmannsche Verständnis von Moral knüpft das Konzept der ›Moralisch Anderen‹ an, dessen Charakteristika im nächsten Kapitel ausgeführt werden.

2.2 Jüdinnen*Juden als »Moralisch-Andere«

Uffa Jensen (2021) führt den Begriff der »Moralisch-Anderen« ein, der sich auf soziale Kollektive bezieht, die gegen die moralische Ordnung der Gesellschaft verstoßen, in-

dem sie »amoralisch handeln oder eine andere moralische Ordnung propagieren« (Jensen 2021: 177). Die »Moralisch-Anderen« erscheinen als identifizierbares Objekt, was dazu führt, dass sich die aversiven Gefühle bündeln. Dabei reagiert die Gesellschaft mit aversiven und verneinenden Gefühlen und verurteilt das »Moralisch-Andere« im Kollektivsingular gehalten als »eklig, abstoßend, bedrohlich und verschwörerisch« (ebd.). Auf diese Weise entsteht eine »Transformation des Ressentiments« und ein »manifestes Gefühl wie Zorn, Hass, Angst oder Ekel etc.« (ebd.: 178) wird befördert. Im Rahmen dieser Transformation werden Emotionen mit über die Jahrhunderte etablierten kulturellen Vorstellungen gegenüber den »Moralisch-Anderen« vereint und dabei kollektiv geteilt. Emotionen, die »immer wieder neu sozial konstruiert« werden, werden »insofern durch Wissen legitimiert und umgekehrt« (ebd.: 178f.).

Besonders deutlich werden diese Transformationen mit einem Blick in die Geschichte des »Juden-Witzes«. Die Verbürgerlichung jüdischer Personen im 19. Jahrhundert und die durch die Angst vor einer Überfremdung ausgelöste, wahrgenommene Bedrohung in der Bevölkerung, führten zu einem Motivwandel komischer Darstellungen von Jüdinnen*Juden. Dies hatte zur Folge, dass »die Mobilisierung von Ekel eine abwehrende und grenzziehende Bedeutung« erhielt (Jensen 2021: 188). Jensen spricht im Rahmen dieser Entwicklung ebenfalls von einer Zunahme des antisemitischen Witzes an Aggressivität (ebd.).

Die terminologische Einführung in den Begriff der Moral sowie das Konzept des »Moralisch-Anderen« haben den großen Einfluss der Gesellschaft verdeutlicht. Wer etwas als das »Andere« titulierte, muss sich über das »Eigene« identifizieren. Wie sich dieser Dualismus in gegenwärtigen Medienquellen der Memes ausdrückt, wird im dritten Kapitel untersucht. Nachfolgend beginnt mit der Einordnung der Vorlagen in das Web 2.0 der erste Analyseschritt der *Moral Iconography*.

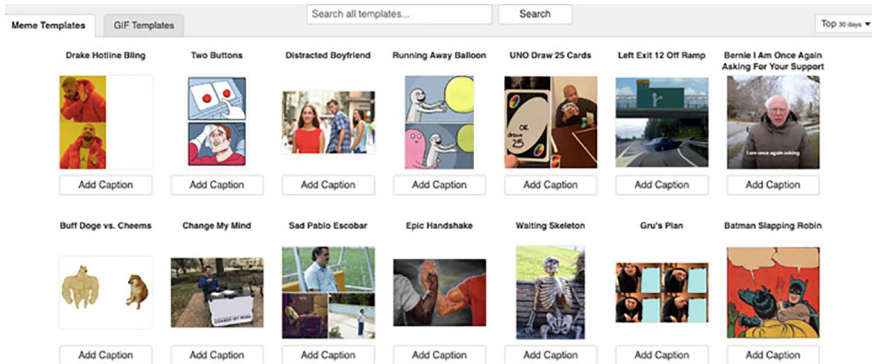
3. Bedingungen: Der Formenkontext der Templates

3.1 Memes als Ausdruck medialer Tradierungsprozesse

Distracted Boyfriend oder Running Away Balloon – diese Titel verweisen auf fest etablierte, populäre, mimetische Muster, die als Meme-Vorlagen im Internet angeboten werden und damit fester Bestandteil der weltweiten Kommunikation mit Memes.

Seit einigen Jahren bereits gibt es Plattformen wie »imgflip.com«, »meme-arsenal«, »makeitmeme.com« oder »makeameme.org«, die bekannte Memes als Vorlage für Nutzer*innen kostenlos zur Verfügung stellen. Sie greifen etablierte memetische Muster auf und verfestigen diese zugleich. Auch wenn Memes von aktuellen Trends beeinflusst werden, entwickeln sich einige zu ikonographischen Bildern, die über einen langen Zeitraum bei der Gestaltung von Memes vorzufinden sind. Templates, also Mustervorlagen mit klar definierten Layouts vereinfachen die Erstellung von Memes erheblich. Nowotny und Reidy beschreiben, wie die »Humorglobalisierung« den Prozess der schnellen Verbreitung beschleunigt: »Internationale templates können also lokal variiert und spezifiziert werden; besonders »starke« Exponenten einzelner Mem-Subgattungen können aber auch quasi unverändert rund um den Globus wandern« (Nowotny/Reidy 2022: 79).

Abbildung 2: Screenshot der Website »imgflip«



Quelle: imgflip 2023.

Vor diesem Hintergrund sind die Bilder, die unter dem Hashtag »concentration camp« auf der Meme-Produktionsseite (Abb. 1) angezeigt werden, als Produkte eines medialen Etablierungs- und damit Normalisierungsprozesses einzuordnen. Als weit verbreitete Quellen besitzen sie meinungsbildenden Einfluss und können Agenda-Setting betreiben. So werden sie bereits seit Jahren in politischen Wahlkampfkampagnen und im politischen Aktivismus, wie der Black-Lives-Matter-Bewegung oder dem Arabischen-Frühling genutzt. Dabei sind Memes Ausdruck medialer Tradierungsprozesse und damit Teil der massenwirksamen Populärkultur. Im Rahmen dieses Prozesses durchlaufen die Bilder verschiedene Modi, wie der Aneignung bereits bestehender Bilder, gefolgt von der Überschreibung in neue Bedeutungszusammenhänge. Diese »Interpiktorialität«, wie Jelena Jazo (2017) ausführt, kann »als grundsätzliche Eigenschaft von Bildern, mehr noch konstituierendes Merkmal jeglicher Bildproduktion« betrachtet werden (Jazo 2017: 24). Da Bilder nicht im luftleeren Raum entstehen, sondern Ausdruck medialer Prozesse sind, spiegeln sie Werte und Normen der Produzent*innen und Rezipient*innen wider. »Ausgehend von Stimmungen oder Bewegungen, die sich beispielsweise in Bildprodukten oder anderen Erscheinungsformen populärer Kultur manifestieren, [...] lassen sich Schlüsse auf allgemeine gesellschaftliche Ereignisse und Mechanismen ziehen« (Jazo 2017: 19).

3.2 Die »Automatische Erinnerung«

Wie eine Gesellschaft Geschichte definiert und welche Narrative explizit aufgegriffen oder verschwiegen werden, wird durch Kommunikationsmedien wie Memes nachhaltig beeinflusst. Das Potenzial von Memes Agenda-Setting zu betreiben, ist von besonderem Interesse, wenn es Einfluss auf die Konstruktion historischer Narrative nimmt. Die Einwirkung der Sozialen Medien auf unser Verständnis von Geschichte ist mittlerweile omnipräsent, sie haben die »Grundversorgung der Gesellschaft mit Geschichtsbildern« übernommen (Wolfrum 2003: 36). Im Zuge dessen kommt es dabei zu dem, was Ebbrecht-Hartmann »automatische Erinnerung« nennt (Ebbrecht-Hartmann 2011: 36): durch den Gebrauch medialer Produkte wird der bestehende Bilderfundus einerseits re-

produziert und andererseits mit neuen medial konstruierten Geschichtsbildern angereichert, wie das Bild aus dem Film »Der Junge im gestreiften Pyjama« veranschaulicht. Die Aneignung durch die Rezipient*innen entscheidet schließlich, »ob ein Bild Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses wird und in den Bilderkanon eingeht« (Paul 2006: 34). Dieser Einfluss der Rezipient*innen manifestiert sich ebenfalls in der Visualität der Memes. In ihnen spiegelt sich das über die letzten Jahrzehnte durch die Distribution bestimmter Bilder, entwickelte Bilderarchiv des Nationalsozialismus und der Shoah.

Die Linguistin Monika Schwarz-Friesel beschreibt, wie bestimmte Chiffren und Symbole antisemitische Lesarten evozieren und mit »ihrer unkomplizierten Verbreitung« und »freien Zugänglichkeit« zu einer »exorbitanten Ausweitung des Sagbarkeitsfeldes« und damit zu ihrer Normalisierung in der Internetkommunikation führen (Schwarz-Friesel 2019: 49). Einen zentralen Faktor der Normalisierung sieht Schwarz-Friesel nicht nur in der Anonymität im Web 2.0, sondern auch in der Verbreitung der Community, innerhalb derer Antisemitismen reaktiv bestärkt und judenfeindliche Einstellungen affektiv unterstützt werden und somit mitverantwortlich für die Konsolidierung und Normalisierung von Antisemitismen« sind (Schwarz-Friesel 2019: 49). Die Ausführungen haben gezeigt, dass der Faktor der Normalisierung ein verbindendes Element in der Verfestigung von Moralvorstellungen sowie der Konstruktion von Antisemitismus ist. Inwiefern sich diese Abhängigkeit in den Analysebeispielen widerspiegeln, soll im Folgenden untersucht werden.

4. Wirkungen und Reaktionen durch Dritte

Bei der Erfassung der Vorlagen, die unter dem Hashtag »concentration camp« angezeigt werden, hat sich herauskristallisiert, dass der Körper als Bildsujet eine zentrale Rolle einnimmt und dazu beiträgt, dass antisemitisches Gedankengut transportiert wird und Jüdinnen*Juden als »Moralisch-Andere« visualisiert werden.

4.1 Das Massengrab

Wir wollen nun anhand einzelner Beispiele einen Blick darauf werfen, wie die Bilderikonen aus Konzentrationslagern den Prozess des Medientransfers durchlaufen und welche Sinnübernahmen- oder Überschreibungen sie präsentieren. Dabei wird der zweite und dritte Analyseschritt der *Moral Iconography* in Form der Wirkungen und Reaktionen durch beteiligte Dritte zusammengefasst.

Die weltweit bekannte Werbefigur der Reinigungsmittelfirma Mr. Clean wird vor dem Hintergrund einer schwarz-weiß Aufnahme eines Massengraves mit ausgemergelten und teilweise unbedeckten Körpern und Gliedmaßen gezeigt. Das Meme ist eine Referenz auf einen Beitrag, der am 4. September 2014 von dem offiziellen Account der Reinigungsfirma Mr. Clean auf X (ehemals Twitter) gepostet wurde. Der Beitrag zeigt die Werbefigur der Firma, wie sie mit dem Rücken zugewandt auf eine Sternschnuppe am Nachthimmel blickt (Quelle Twitter Mr. Clean) In der Bildunterschrift ist »I wish for a world clean« zu lesen.

Abbildung 3: Holocaustverherrlichender Medientransfer in »Mr Clean«-Meme I



Quelle: knowyourmeme 2023.

Das Bild des Mr. Clean durchlief einen Medientransfer. Im Rahmen dieses Prozesses unterliegt es zahlreichen Veränderungen, die schließlich zu einem ganz neuen, vom Ausgangsbild distanzierten Produkt führen.

Im Zentrum des Bildes (Abb. 3) stehen Körper. Körper präsentieren zum einen die soziale Identität des Menschen und lösen im Zuge der sozialen Ab- und Ausgrenzung außerdem Ängste und Stereotype aus (Glahn 2010: 250). Ferner sind Körper als Zeichen zu verstehen, die mithilfe des Ansatzes der *Moral Iconography* wichtige Einblicke in Moralsysteme bieten und die Konstruktion »Moralisch-Anderer« visualisieren.

Bei der *Moral Iconography* stehen die Begriffe von Moral Körper und Gewalt in einem Verhältnis. Am Körper manifestiert sich der Prozess der Gewaltausübung, denn »Gewalt wird von Körpern an Körpern ausgeübt« sowohl physisch als auch psychisch (Lindenberger/Lüdtke 1995: 7). Als Orte der Gewalt fand in Konzentrationslager ein systematisches Quälen und Töten unter politischer Legitimation statt. Die Bilder zeugen von Leichen, Massengräbern, Krematorien, Gefolterten und Verhungerten. An dem Zustand der Körper zeigt sich die unmittelbare Gewalt und schließlich die Konsequenz der Ideologie. In der Darstellung von zerstörten Körpern ist ein Wandel vom »christlich-apokalyptischen Symbol« zum »politischen Körperbild« zu beobachten (Glahn 2010: 54). An ihm manifestieren sich politische Entscheidungen und Kollektivierung. Die folgende Analyse des Memes stützt sich auf die These der Religionswissenschaftlerin Julia Glahn, die davon ausgeht, dass sich nicht nur im Umgang mit den lebenden Jüdinnen*Juden die rassistische

Werteordnung der Nationalsozialist*innen widerspiegelt, sondern dass ebenfalls im Tod und bei der Darstellung von Leichen die »jeweils zugeschriebene Wertigkeit des Menschen« innerhalb eines Moralsystems zum Ausdruck kommt (Glahn 2010). Das vorliegende Meme visualisiert im Zuge der Verwendung der historischen Fotografie die Auswirkungen der nationalsozialistischen Politik und dessen ideologisches Fundament, die in den Gewaltverbrechen gipfelten. Die Aufnahme wurde im April 1945 in Bergen-Belsen von der britischen Armee aufgenommen und war zudem Teil der ersten BBC-Sendung über den Holocaust.

Das Massengrab gehört nicht zum Bilderkanon nationalsozialistischer Propaganda, sondern ist Teil der Aufnahmen der Alliierten während der Befreiung der Konzentrationslager.¹ Die Fotos und Videoaufnahmen der Toten und ausgemergelten Überlebenden waren dabei Beweise nationalsozialistischer Verbrechen und sollten für die Weltöffentlichkeit und die deutsche Bevölkerung festgehalten werden.

Inwiefern sich in dem Meme die NS-Ideologie widerspiegelt wird im folgenden Absatz betrachtet. Ein erster Fokus liegt in der Einordnung des Massengraves.

Die Tatsache, dass die SS nicht nur die lebenden Jüdinnen*Juden, sondern ebenfalls deren getötete Körper als Objekte betrachtete, veranschaulicht die nationalsozialistische Idee »der Juden« als »parasitäre Untermenschen«, wie Glahn treffend einordnet: »Diese »Menschenblindheit« der Nationalsozialisten war die emotionale Voraussetzung für die geplante physische Vernichtung der Juden, die auch den Umgang mit den Leichen einbezog.« (Glahn 2010: 256.) Das Konstrukt der sogenannten Volksgemeinschaft wird im Meme auf den Adressat*innenkreis übertragen und damit ebenfalls in die von den Nationalsozialisten propagierten Bedrohungsszenarien gebettet. Die nationalsozialistische Herrschaftsform zielte auf die Vernichtung der Jüdinnen*Juden ab und zeigt somit mit diesen Aufnahmen den Erfolg. Die Wirkungsstrategien des Memes fördern mit ideologischen Rechtfertigungen die Vernichtung und damit die Akzeptanz von Gewalt der Volksgemeinschaft, übertragen auf die heutige Gesellschaft gegenüber Jüdinnen*Juden.

Ein zentraler Bezugspunkt der nationalsozialistischen Legitimation der Judenvernichtung lag in der Idee einer sogenannten Volksgemeinschaft. Die Volksgemeinschaft wurde als gesunder Volkskörper stilisiert und idealisiert. Im Kern steht der »arische Körper« als Produkt von Erscheinungsbild, inneren Eigenschaften und »rassischen« Werten« (Glahn 2010: 250). Den Kontrast des physischen und moralischen »arischen Körpers« bildete die Gruppe der Jüdinnen*Juden. Diese Dichotomie von dem Konzept der Volksgemeinschaft und den Jüdinnen*Juden griff auch Hitler auf: »Den gewaltigsten Gegensatz zum Arier bildet der Jude« (Hitler 1942: 329). Hitler nimmt so eine ideologische Isolierung von Jüdinnen*Juden vor und verweist indirekt auf ein konkretes Bedrohungsszenario. Die Darstellung der »Juden als Bedrohung für Blut und Boden« zielt auf eine »Vertiefung von Angstvorstellungen vor einer »Bastardisierung« bzw. einer systematischen Zersetzung der »arischen Rasse« ab (Paul 2020: 227). Einen wichtigen Beitrag im Verständnis des nationalsozialistischen Moralsystems stellt die sogenannte »Posener Rede«

1 Leichenbilder hatten in der Kriegspropaganda insbesondere die Aufgabe sich öffentlich von den Strategien und dem Verhalten der Gegner zu distanzieren, da man mit den Leichenbildern ein »barbarisches Verhalten assoziiert, das man »anderen«, nicht aber sich selbst zutraute« (vgl. Knoch 2001: 200).

von Heinrich Himmler dar, die er am 4. Oktober 1943 vor hohen SS-Offizieren in Posen hielt. Darin wird der Massenmord an Jüdinnen*Juden als rational begründete Maßnahme präsentiert. Himmler spricht darin offenkundig von dem Plan, die Jüdinnen*Juden zu vernichten und kündigte an, was hinter der Strategie der Judendeportationen stand. So heißt es darin: »Ich meine jetzt die Judenevakuierung, die Ausrottung des jüdischen Volkes« (Himmler, Posener Rede vom 4. 10. 1943).

Himmler nahm in dieser Rede eine moralische Rechtfertigung der nationalsozialistischen Judenpolitik vor: »Wir hatten das moralische Recht, wir hatten die Pflicht gegenüber unserem Volk, dieses Volk, das uns umbringen wollte, umzubringen« (Himmler, Posener Rede vom 4. 10. 1943) An dieser Stelle wurde die antisemitische Vorstellung des ›Weltjudentums‹ aufgegriffen, das zum Ziel hatte, andere Völker zu schädigen und schließlich zu vernichten. Mit diesem Bedrohungsdiskurs rechtfertigte die Rede gegenwärtige Verbrechen. Die Verbrechen bezeichnete Himmler als »schwerste Aufgabe«, die »in Liebe zu unserem Volk« (ebd.) zu erfüllen sei. Die Rede macht deutlich, dass Emotionen einen hohen Anteil an der Konstruktion von ›Moralisch-Anderen‹ einnehmen.

Das Meme des Mr. Clean vor dem Massengrab schließt an den Bedrohungsdiskurs an und nutzt dabei die Emotion des Hasses, wie im Folgenden besprochen wird. Hassende sehen das Hassobjekt mit Vehemenz als schädlich für die eigene Existenz an. Goebbels betonte, wie gefährlich ein etwaiges, nach nationalsozialistischem Verständnis deplatziertes Mitleid für die Zukunft der sogenannten Volksgemeinschaft sei:

»Mitleid haben wir nur mit den ungezählten Millionen Menschen in unserem eigenen und in den anderen europäischen Völkern, die dem Haß und Vernichtungswillen dieser teuflischen Rasse wehrlos ausgeliefert wären, wenn wir hier schwach würden und am Ende in diesem Kampf versagten« (Goebbels 1944: 269f.).

Der Vernichtungswille wird in der Gestaltung des Memes konstruiert. »Daher artikuliert sich beim Antisemitismus stets der Vernichtungswille. Juden sollen entweder physisch zerstört werden oder ihre genuine Existenzform aufgeben« (Schwarz-Friesel 2019: 113) Diese »affektive Judenhass-Manifestationen« (vgl. Schwarz-Friesel 2019: 114) greifen die Erlösungsphantasie des Nationalsozialismus auf. Im Kampfe gegen »den gefährlichsten Feind« der »jemals Leben, Freiheit und Würde der Menschheit« bedroht habe, dürfte die deutsche Bevölkerung keine Gnade zeigen, wie Goebbels schilderte (Goebbels 1942: 263). Die nationalsozialistische Ideologie forderte seine Mitglieder*innen dazu auf, Humanität auf die Gruppe der Volksgemeinschaft zu beschränken. Dieser Leitgedanke lässt sich ebenfalls auf das Kollektivsingular des ›Moralisch-Anderen‹ übertragen.

Der Umgang mit den Toten repräsentierte auch die Stellung der Jüdinnen*Juden im nationalsozialistischen Weltbild. Durch ihren Rang als ›Parasiten‹, die eine konkrete Bedrohung der ›Volksgemeinschaft‹ darstellen, ist ihnen auch nach dem physischen Tod eine menschliche Behandlung zu verweigern. Die Entwürdigung der Toten wird visuell durch das Massengrab verstärkt. Hitler betont bereits 1922 in einer Rede, dass Jüdinnen*Juden stets als zu bekämpfende, feindliche Einheit zu betrachten seien:

»Es spielt dann keine Rolle, ob dieser Jude im Einzelnen ›anständig‹ ist oder nicht. Er trägt seinen Charakterzug an sich, den ihm die Natur verliehen, und er kann sich nie-

mals davon frei machen. Uns ist er schädlich. Ob er das bewußt oder unbewußt tut, ist nicht unsere Sache« (Hitler 1922: 19, zit. n. Boepple 1934).

Der Wert des Menschen nach nationalsozialistischem Verständnis entschied somit auch nach dem Tod über die Bestattung des Leichnams und der Erinnerung an die Verstorbenen. Die Dichotomie der damit einhergehenden Erinnerung umfasste die »heroische Inszenierung« von Soldaten bis hin zur »völligen Auslöschung der Ermordeten als Untermenschen« (Glahn 2010: 253).

Vor diesem Hintergrund wollen wir nun erneut den Blick auf das Meme richten. Eine wichtige Rolle nimmt das Symbol des Massengraves ein. Es visualisiert die nationalsozialistischen Gewaltverbrechen und deren Vernichtungspolitik.

Die Wirkungsstrategien des Memes fördern mit ideologischen Rechtfertigungen die Vernichtung und damit die Akzeptanz der im Nationalsozialismus ausgeübten Gewalt. Es lässt sich als eine Aufforderung zu aktivem Handel hinsichtlich des noch nicht überstandenen Bedrohungsszenarios einordnen. Im Rahmen dieser Argumentation symbolisieren die Leichname »Trophäen und zugleich Rechtfertigungsbelege in einer verqueren Logik, die diesen Ermordeten gleichsam rückwirkend in den visuell inszenierten Bedrohungsdiskurs einordnete« (Knoch 2010: 67). Der nationalsozialistische Vernichtungswille, der im vorliegenden Forschungsgegenstand des Meme manifestiert wird, ist im digitalen Zeitalter durch seine internationale Online-Vbreitung global geworden (Schwarz-Friesel 2019: 115).

4.2 Die Kinder am Zaun

Ein zweiter exemplarischer Medientransfer der Holocaust-Ikonen manifestiert sich in einer weiteren Meme-Version des Mr. Clean. Das Meme setzt sich zusammen aus der Werbefigur des »Mr. Clean«, dessen Gesicht mit ikonischem Hitlerbart sowie einer Sonnenbrille verändert wurde. In den Gläsern der Brille spiegelt sich das bekannte Schwarzweißbild von Kindern vor dem Stacheldraht in Auschwitz.

Die in Auschwitz gestellte Sequenz wurde von sowjetischen Kameramännern aufgenommen, ist jedoch ebenfalls in mehreren britischen und amerikanischen KZ-Filmen zu finden. Die Sequenz zeigt überlebende Kinder, die in Auschwitz Zwillings- und andere medizinische Experimente überlebt hatten. In der Szene ist zu beobachten, wie sich die Kinder, von Nonnen und Soldaten begleitet, dem Stacheldraht nähern. Darauf folgt die ikonische Aufnahme, die die Kinder in einer Gruppe angesammelt, stumm vor dem Stacheldraht ablichtet und filmt, wie sie beinahe gleichzeitig ihre Ärmel hochschieben. Dabei zeigen sie die auf den Unterarmen eintätowierten Nummern. Diese Szene wurde bereits kurz nach der Veröffentlichung in zeitgenössischen Medien vielfach rezipiert. Als Bestandteil von unterschiedlichen Dokumentarfilmen der Nachkriegszeit entwickelte es sich als weit verbreitete Referenz. Die ersten Dokumentarfilme prägten unsere Erinnerung nachhaltig und bilden »unabhängig von ihrer zeitgenössischen Resonanz ein erstes Muster für spätere Erinnerungen.« (Köppen 2018: 284).

Abbildung 4: Holocaustverherrlichender Medientransfer in ›Mr Clean‹-Meme II



Quelle: 9gag 2023.

Wir wollen nun auch dieses Meme hinsichtlich der Konstruktion von Jüdinnen*Juden als ›Moralisch-Andere‹ untersuchen. Zunächst soll die visuelle Gestaltung des Memes betrachtet werden. Auf eine ikonologische Einordnung des Hitlerbartes kann lediglich verwiesen werden.² Der Kopf des Mr. Clean ist vor dem orangenen Hintergrund in der Mitte des Rahmens angeordnet und blickt frontal auf die Betrachter*innen, wenngleich die Blickrichtung der Augen durch die Brille verdeckt wird. Die Spiegelung der Gläser erweckt den Eindruck, dass sich die Kinder auf dem Schwarz-Weiß-Bild gegenüber des Mr. Clean befänden. Diese Perspektive schafft zwei Kollektivsingulare, in Form des ›Wir‹, personifiziert durch Mr. Clean und dem ›Sie‹, das die Kinder als die ›Anderen‹ zusammenfasst. Die Gestaltung konnotiert Mr. Clean als das ›Eigene‹ und die Kinder als das ›Fremde‹. Die historische Fotografie wurde aufgrund ihres Ikonenstatus gewählt, der dazu führt, dass der Rezipient*innenkreis maximiert wird, der dieses Bild kontextualisieren kann. Infolgedessen lassen sich die Dargestellten leicht als jüdische Kinder identifizieren.

Das Meme kreiert eine einseitige Kollektivierung, die sich gegen die Jüdinnen*Juden als ›die Anderen‹ richtet. Eine wichtige Rolle spielt die Bildüberschrift: »Mr. Clean

2 Für die Erfassung der Ikonographie des Hitlerbartes siehe Jelena Jazo 2017: 163ff.

spots the dirt«. Diese richtet sich auf die in den Gläsern spiegelnden Kinder und bildet eine Kontextualisierung. Mit dem Motiv des Schmutzes greift das Meme ein verbreitetes antisemitisches Stereotyp auf, das die Konstruktion von Jüdinnen*Juden als ›Moralisch-Andere‹ fördert.

Der folgende Abschnitt untersucht daher, welche intendierte Wirkung im Motiv des Schmutzes liegt und welche antisemitischen Elemente es als vermeintlich jüdische Eigenschaft transportiert. Die negative Zuschreibung von Jüdinnen*Juden als schmutzig verfügt über eine lange historische Kontinuität. Die Konnotation des antisemitischen Konstrukt ›des Juden‹ mit Schmutz erscheint zum ersten Mal bereits im Codex Theodosianus im Jahr 438 n. Chr.³ Christliche Schriften und Predigten, die ein negatives Bild von Jüdinnen*Juden konstruierten, verbreiteten im Mittelalter die Assoziation von Jüdinnen*Juden mit Schmutz und verfestigten den Antisemitismus. Im Nationalsozialismus wurde der angebliche Zusammenhang von Jüdinnen*Juden und Dreck sprachlich und visuell in der Öffentlichkeit verbreitet. Schmutz und schlechte Hygiene wurden ›den Juden‹ als charakteristisches Wesensmerkmal zugeschrieben, was in propagandistischen Medien vielfach aufgegriffen wurde. Zwar könnten diese im Zuge der Assimilierung den Anschein von Kultiviertheit aufrechterhalten, jedoch würden auch sie im Laufe ihres Aufenthaltes im Ghetto zum ›natürlichen Zustand‹ von Schmutz und Unkultiviertheit zurückkehren.

Der in der NS-Ideologie zugeschriebene ›Schmutz‹ der Jüdinnen*Juden konstruiert eine Abgrenzung zum gesunden Körper der Volksgemeinschaft. Das Bild von Jüdinnen*Juden als schmutzige und unhygienische Kollektivgemeinschaft widerspricht der Selbstwahrnehmung der Wir-Gruppe. Damit agieren sie außerhalb des gemeinhin gültigen Wertesystems und nehmen die Stellung als ›Moralisch-Andere‹ ein.

Indem das Meme Kinder mit Schmutz in einer antisemitischen Darstellung zusammenbringt, wird die imaginierte Bedrohung auf die Zukunft hin geöffnet. Gewöhnlich stellen Kinder die ›idealen Opfer‹ dar und rufen Mitleid bei den Betrachter*innen hervor. Sie verkörpern Unschuld und erscheinen so als stets unschuldige Opfer kriegerischer Auseinandersetzungen. Seit dem 20. Jahrhundert dienen sie »als medial globalisierte Ikonen der Schutzlosigkeit [...] sowohl zur politischen Rechtfertigung wie zur moralischen Kritik militärischer Interventionen« (Knoch/Möckel 2017: 105.). Angesichts der Kinder werden Kriegspraktiken, gar der Sinn von Krieg als Ganzes in Frage gestellt. Dabei werden moralische Kriterien angewendet, die sich nach dem Schutz der Kinder orientieren. Durch die Bild- und Textkorrelation wird das Bild der Kinder jedoch in das antisemitische Narrativ von Jüdinnen*Juden als Bedrohung für Blut und Boden eingebettet. Die antisemitische Bildformel der ›Bedrohung für Blut und Boden‹ wendet sich im Meme als Handlungsappell an die gegenwärtige Gesellschaft, die einen Wandel für die Zukunft vornehmen solle, um gravierende Folgen zu verhindern. Die Vorstellung des ›Tausendjährigen Reiches‹ beeinflusste und prägt bis heute die Bindung an diesen Appell. Das Richtheft der Wehrmacht *Der Jude als Weltparasit* beschrieb die Verantwortung des Nationalsozialismus für die Zukunft des deutschen Volkes:

3 Im Codex Theodosianus 438 n. Chr. heißt es: »Es ist schwerwiegender als der Tod und grausamer als ein Massaker, wenn jemand dem christlichen Glauben abschwört und mit der jüdischen Ungläubigkeit beschmutzt wird«. Zitiert nach Efron 1998: 75f.

»Das nationalsozialistische deutsche Volk hat auf diesem Gebiete ein bitteres Erbe seiner Väter angetreten. Denn es wird viele Jahrzehnte dauern, bis die Folgen dieses rasischen Einbruches der Juden in unser Blut überwunden sind« (NS-Führungsstab der Wehrmacht 1944: 28).

Diese geschichtliche Überhöhung führte dazu, dass die nationalsozialistische Ideologie den Schein einer Verpflichtung für zukünftige Generationen transportierte und damit eine höhere Akzeptanz ungewöhnlicher Mittel für die Erreichung des Ziels einsetzt.

Abbildung 5: Kontinuität des antisemitischen Motivs ›ethnic cleansing‹ in israel-bezogenem Antisemitismus



Quelle: @nexta_tv 2023.

Die Kontinuität des antisemitischen Motivs ›ethnic cleansing‹ wird im öffentlichen Raum der Gegenwart greifbar. Im Zuge des Angriffes der Hamas in Israel tauchte es insbesondere auf pro-palästinensischen Demonstrationen auf, wie etwa in Warschau. Die Abbildung zeigt ein Schild, auf dem eine Person einen von zwei blauen Balken flankierten Davidstern in einen Mülleimer wirft. Zwar wird mit den blauen Balken die israelische Flagge angedeutet, jedoch erscheint der Davidstern als eigenständiges Symbol. Er symbolisiert in dieser graphischen Zusammensetzung alle Jüdinnen*Juden, die, wie der Prozess des In-den-Müll-Werfens visualisiert, vernichtet werden sollen. Es impliziert folglich einen aktiven Aufruf zum ›ethnic cleansing‹, der Säuberung der Welt von dem ›Weltjudentum‹. Das analysierte Meme stellt sich in die Tradition dieses Narrativ und setzt es in ein gegenwärtiges und konkretes Bedrohungsszenario, das von der Gruppe der ›Moralisch-Anderen‹ ausgeht. Durch den Formenkontext des Meme wird die nationalsozialistische Ideologie aufgegriffen und in Bezug zu den Lebenswelten zeitgenössischer Rezipient*innen gesetzt.

5. Fazit

Dass wir etwas als Meme erkennen, weist auf eine fest etablierte, aber dennoch dynamische Ikonographie hin. Im Zuge des Medientransfers ergeben sich neue Sinnübertragungen. In diesem Aufsatz wurden Memes als Ausdruck des kollektiven Gedächtnisses begriffen und als Zeichen gegenwärtiger historischer Kommunikation verstanden, schließlich stellen sie ein wichtiges Medium zum Transport historischer Narrative dar, die zur Interaktion einladen. Es wurde gezeigt, dass historische Fotografien der Befreiung der Konzentrationslager nicht nur einen wichtigen Anteil an der gegenwärtigen Konstruktion antisemitischer Stereotype bilden, sondern darüber hinaus die eliminatorische Ideologie des Nationalsozialismus aufgreifen. Die Memes sind eine perverse Rezeption der Bilder der Befreiung. Die »Bilderfabrik Auschwitz« prägt bis heute unsere Vorstellung von der Ermordung europäischer Jüdinnen*Juden. Auschwitz ist als das größte Vernichtungs- und Arbeitslager besonders präsent im Gedächtnis. Die Memes greifen explizit ikonische Bilder des Holocaust auf und rufen damit ein Bilderarchiv bei den Betrachter*innen auf. Im Zuge des Medientransfers wandelt sich die Darstellung der Jüdinnen*Juden in den ausgewählten Memes als Opfergemeinschaft zu einem Kollektiv von Täter*innen, womit antisemitische Tropen der NS-Ideologie aktualisiert werden.

Diese Perspektive schafft zwei Kollektivsingulare, in Form des »Wir«, personifiziert durch Mr. Clean und dem »Sie«, das die Kinder als die »Anderen« zusammenfasst. Die visuelle Gestaltung lädt somit dazu ein, Mr. Clean als das »Eigene« und die Kinder als das »Fremde« zu konnotieren. Die in beiden Memes aufgefundene Entindividualisierung und Entmenschlichung sind zentrale Faktoren in der Konstruktion von Jüdinnen*Juden als »Moralisch-Andere«. Diese dualistische Darstellung produziert eine Abkehr eines natürlichen Mitleidsimpulses, da das starke Feindbild ein Gefühl akuter Bedrohung auslöst, dass auch die Darstellung von Leid und Tod, durch Bilder von Massengräbern sowie Gefolterten und Verhungerten in einen antisemitischen Kontext stellt. Im Zuge dessen wird eine Glorifizierung und damit Relativierung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen vorgenommen.

Die Memes verurteilen das »Moralisch-Andere« nicht nur, sondern suggerieren eine Bedrohung und Verschwörung, die durch Eliminierung der gesamten Gruppe aktiv bekämpft werden muss. Aufgrund des Ikonenstatus der Fotografien werden die Sehgewohnheiten der Betrachter*innen aufgegriffen und die Erschließung des Bildinhaltes vereinfacht. Die Varianten des Mr. Clean visualisieren Jüdinnen*Juden als Hassobjekte, die eine Gefahr für die Existenz der eigenen Gruppe darstellen und stellt folglich eine direkte Handlungsaufforderung dar. Damit geschieht eine zweite Umwertung: Aus den Bildern einer Erinnerungskultur werden Vehikel von Vernichtungsphantasien.

Literaturverzeichnis

- Boepple, Ernst (1934): »Adolf Hitlers Reden«, Die Hetzer der Wahrheit, 12. April 1922, München: Deutscher Volksverlag.
- Efron, John M. (1998): Der reine und der schmutzige Jude, in: Sander L. Gilman/Robert Jütte/Gabriele Kohlbauer-Fritz (Hg.), »Der scheijne Jid«. Das Körperbild des jüdischen Körpers in Mythos und Ritual, Wien: Picus Verlag, S. 75–85.
- Ebbrecht-Hartmann, Tobias (2011): Geschichtsbilder im medialen Gedächtnis. Filmische Narrationen des Holocaust, Bielefeld: transcript.
- Ebbrecht-Hartmann, Tobias (2021): Visuelle Kommunikation in antisemitischen Diskursen, in: Visual History, 31.5.2021, <https://visual-history.de/2021/05/31/visuelle-kommunikation-in-antisemitischen-diskursen/>, [letzter Aufruf: 6.11.2023].
- Goebbels, Joseph (1944): Der steile Aufstieg. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1942/43, München: Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf.
- Glahn, Julia (2010): Zur Sichtbarmachung und Ausblendung der Toten im »Dritten Reich« – Manifestationen des nationalsozialistischen Menschenbildes, in: Dominik Groß/Christoph Schweikardt (Hg.), Die Realität des Todes. Zum gegenwärtigen Wandel von Totenbildern und Erinnerungskulturen, (Todesbilder, 3), Frankfurt a.M.: Campus Verlag, S. 249 – 259.
- Herman, Mark (2008): Der Junge im gestreiften Pyjama [Film], GB/USA: Miramax Films.
- Himmler, Heinrich (1943): Rede des Reichsführers der SS bei der SS-Gruppenführertagung in Posen am 4. 10. 1943. Verfügbar unter: http://1000dok.digitale-sammlungen.de/dok_0008_pos.pdf.
- Jazo, Jelena (2017): Postnazismus und Populärkultur. Das Nachleben faschistoider Ästhetik in Bildern der Gegenwart, Bielefeld: transcript.
- Jensen, Uffa (2021): Häme als Ressentimentverbindung. Wie und warum man im frühen 19. Jahrhundert Juden verlachte, in: Stefanie Schüler-Springorum/Jan Süsselbeck (Hg.), Antisemitismus und Emotion. Geschichte – Literatur – Theorie, Göttingen: Wallstein-Verlag, S. 167–189.
- Knoch, Habbo/Möckel, Benjamin (2017): Moral History. Überlegungen zu einer Geschichte des Moralischen im langen 20. Jahrhundert. in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Nr.14, H.1, S. 93–111.
- Knoch, Habbo (2020): Die moralische Ikonographie des 20. Jahrhunderts. Verfügbar unter: <https://neuere-geschichte.phil-fak.uni-koeln.de/personal/universitaetsprofessoren/knoch-prof-dr-habbo/forschung/moral-iconography-knoch>. [letzter Aufruf: 23.9.2023].
- Knoch, Habbo (2001): Die Tat als Bild. Fotografien des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur, Hamburg: Hamburger Edition.
- Köppen, Manuel (2018): Lizenzierte Erinnerungen. Die Judenverfolgung im frühen Nachkriegsfilm, in: Bettina Banasch/Hans-Joachim Hahn (Hg.), Darstellen, Vermitteln, Aneignen. Gegenwärtige Reflexionen des Holocaust, Göttingen: V&R unipress Verlag, S. 281–314.
- Luhmann, Niklas (2008): Die Moral der Gesellschaft, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lindenberger, Thomas/Lüdtke, Alf (1995): Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- NS-Führungsstab der Wehrmacht (1944): Richtheft des Oberkommandos der Wehrmacht, Der Jude als Weltparasit, Heft 7, Berlin: Verlag der Schelm.
- Nowotny, Joanna/Reidy, Julian (2022): Memes. Formen und Folgen eines Internetphänomens, Bielefeld: transcript.
- Paul, Gerhard (2006): Von der historischen Bildkunde zur Visual History. Eine Einführung, in: Ders. (Hg.), Visual History. Ein Studienbuch, Göttingen: V&R unipress Verlag.
- Paul, Gerhard (2014): Visual History, Version: 3.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 13.3.2014. Verfügbar unter: https://docupedia.de/zg/Visual_History_Version_3.0_Gerhard_Paul [23.3.2025]
- Paul, Gerhard (2020): Bilder einer Diktatur. Zur Visual History des »Dritten Reiches«, Göttingen: Wallstein-Verlag.
- Rensinghoff, Ines (1998): Auschwitz-Stammlager – Das Tor »Arbeit macht frei«, in: Detlef Hoffmann (Hg.): Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945–1995, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 238–265.
- von Gehlen, Dirk (2020): Meme. Muster digitaler Kommunikation, Berlin: Wagenbach.
- Wolfrum, Edgar (2003): Neue Erinnerungskultur? Die Massenmedialisierung des 17. Juni 1953, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, H. 40–41, S. 33–39.

Abbildungsverzeichnis

- Imgflip (2023): Popular Memes, imgflip [online] <https://imgflip.com/memetemplates>
- Knowyourmeme (2023): I wish for a World Clean, [online] <https://knowyourmeme.com/memes/i-wish-for-world-clean/photos>.
- Meme-arsenal (2023): Screenshot »create a meme Sammlung«, meme-arsenal [online] <https://www.meme-arsenal.com/en/create/chose?tag=concentration%20camp>.
- 9gag (2023): Mr. Clean spots the dirt, [online] <https://9gag.com/gag/a6OOMwR>.
- @nexta_tv (2023): KEEP THE WORLD CLEAN, [online] https://twitter.com/nexta_tv.

»Impfen macht frei«

Überlegungen zu Erinnerungsräumen und -konstrukten in Memen westeuropäischer ›Corona-Leugner:innen‹ am Beispiel von Deutschland und Frankreich

Anne D. Peiter

Wo sich die Lüge wahrlügt,
ist ausdrückliche Lüge überflüssig.
(Anders 2010: 195)¹

1. Einleitung

Die Pandemie hat, seitdem sich als ›Corona-Gegner*innen‹ deklarierende Gruppierungen die herrschende ›Diktatur‹ zu bekämpfen behaupten, die Einheit eines europäischen – und besonders: deutsch-französischen – Erinnerungsraums bewiesen. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg bildeten in beiden Ländern den Bezugspunkt, um den ›Autoritarismus‹ von Merkel wie Macron, die Verfolgung von ›zu Juden gemachten‹ Ungeimpften, die vermeintliche Steuerung der gesamten Presselandschaft durch die jeweilige Regierung sowie ihre bereitwillige ›Unterwerfung‹ unter – ›selbstverständlich‹ ›von Juden gesteuerte‹ – supranationale Pharmakonzerne und Banken anzuprangern, denen die Organisation des vermeintlich im Gang befindlichen ›Genozids‹ obliege. Aufgrund ihrer inneren Dynamik und dogmatischen ›Glaubens‹-Grundsätze möchte ich diese Bewegung im folgenden Beitrag als eine ›verschwörungsreligiöse‹ bezeichnen, was jedoch keineswegs heißt, dass sie im Inneren nicht voller Widersprüche, politischen Gegensätze und gewisser, länderspezifischer Besonderheiten stecken würde. In einem ersten Schritt möchte ich der Frage nachgehen, inwieweit die totale Beliebigkeit und die – konträr dazu stehende – Exaktheit in der Auswahl der denunziatorischen Praxis (Hitler- und Genozidvergleiche treten nicht zufällig mit großer Häufigkeit zutage) Hand in Hand gehen. Die geradezu obsessive Konzentration auf den ›Zivilisationsbruch‹ (Diner 1988), für den

1 Vgl. auch: Peiter 2021a.

die Chiffre ›Auschwitz‹ steht, verkommt jenseits wie diesseits des Rheins zu einer historischen Spielmarke, die komplett inhaltsleer bleibt. Was Auschwitz gewesen ist, spielt nicht die geringste Rolle – die Erinnerung löst sich von ihren Gegenständen, bleibt haften allein an einer gewissermaßen vergangenheitslosen Gegenwart, die in Cartoon-artigen Bildern, Fotomontagen, Videos und Kurztexten fixiert wird und länderübergreifend Verbreitung findet. Auf der anderen Seite wirkt es so, als ob der Moment einer weltweiten Krise Dinge hochspülen würde, von denen die Holocaust-Forschung, getragen vom Erinnerungs-Boom ab den frühen 1990er Jahren, meinen konnte, sie seien Gegenstand intensiver Analysen sowie gesellschaftlich aufgeklärter Debatten gewesen. Obwohl der ›Diktatur-‹ und ›Genozid-‹ Vergleich also einer Auslöschung und Verfälschung von Erinnerung gleichkommt und, schlimmer noch, die antisemitische Stoßrichtung heutiger ›Argumentations-‹ Strategien stärkt, ist festzuhalten, dass die »negative Symbiose« (Diner 1993) nicht nur zwischen deutschen Nicht-Juden und Juden funktioniert, sondern in Frankreich auf vergleichbare Weise Platz greift. Das Unaufgearbeitete tritt anhand der Meme mit einer Wucht ans Licht der Öffentlichkeit, die zu Beginn der Pandemie erst einmal etwas Unerwartetes an sich hatte. Es ist dieser Kontext, in dem dieser Beitrag ansetzt. Durch eine Korpusarbeit – die aus Gründen der Machbarkeit auf Frankreich und Deutschland beschränkt bleiben muss – möchte ich sowohl die verbindenden Elemente, die die corona-leugnerischen Diskurse in den jeweiligen Ländern auszeichnen, in den Blick nehmen, als auch die Spezifika beider Länder näher zu beschreiben versuchen.

2. Anleihen aus der Zeit des Nationalsozialismus

Zunächst einmal einige allgemeine Hinweise. Während Macron in parodistischen Plakatierungsaktionen in Toulon (und sich daran orientierenden Cartoons) in seinen körperlichen Merkmalen an die Erscheinung des ehemaligen französischen Staatspräsidenten Philippe Pétain angeglichen wurde, pflegte Deutschland an ›seinem‹ Hitler festzuhalten. In Frankreich breitete sich die Rede von der ›Kollaboration‹ der Impfwilligen aus, während in Deutschland der Widerstand, sozusagen *ex novo*, ohne konkrete Vorbilder aus dem Zweiten Weltkrieg, auskommen musste – es sei denn, die Coronaleugner machten sich durch Bildproduktionen, in deren Zentrum der ›Judenstern der Ungeimpften‹ stand, zu ›Opfern‹ mit wachem ›Widerstandsgeist‹. Dann aber überwog die Opferrolle gegenüber der Idee, man müsse gegen die staatlichen Autoritäten kämpfen. In Frankreich war in sprachlicher Hinsicht eine aus dem Zweiten Weltkrieg entlehnte Rhetorik der ›résistance‹ zu beobachten, die in Deutschland keinerlei Entsprechung hatte. An dieser Stelle ließen sich viele Beispiele aus dem Zweiten Weltkrieg, ihre Parallelen ebenso wie ihre länderspezifischen Unterschiede aufzählen. In einer ›Philologie der Krise‹, zu der in Zusammenarbeit mit Wolfram Ette ein Buch entstanden ist (vgl. Ette/Peiter 2021), möchte ich diesen beiden Aspekten an konkreten Beispielen genauer nachgehen. Ich werde im Folgenden zu zeigen versuchen, dass die Shoah zwar in einem sich über Jahrzehnte hinziehenden Prozess auf der Ebene der digitalen Bilder so etwas wie eine ›deutsch-französische Identität‹ gestiftet hat, dass diese Identität aber andererseits an spezifischen, nationalen Mythen und Motiven orientiert bleibt. Neu und wichtig daran ist, dass die französische ›Corona-Résistance‹ keine Deutschen mehr braucht, um ihrem

eigenen Profil Kontur zu verleihen, sondern im eigenen Land die Elemente findet, die nötig sind, um das gewünschte Freund-Feind-Schema aufrechtzuerhalten. Es wäre also die eminent paradoxe Frage zu prüfen, ob nicht in dieser Loslösung der französischen »Erinnerung« die deutsch-französische Versöhnungspolitik zu einem perversen Höhepunkt findet, nämlich zur deutsch-französischen Gemeinsamkeit einer visuell orientierten Erinnerung ohne jede Vergangenheit, ohne Deutsche und ohne deren einstige, nationalsozialistische Diktatur. Die »falsche Projektion« (vgl. Adorno/Horkheimer 2001)², die verschwörungsreligiösen Kreisen Antrieb gibt, liefe damit auf eine gleichgerichtete Auslöschung der deutsch-französischen »Erbfeindschaft« hinaus – um den Preis der Wiederbelebung gemeinsamer »Gegner*innen«, an denen sich dann wiederum die historischen Kontinuitäten von Autoritarismus und Antisemitismus »bewähren« würden.

3. Ein memetischer Blick nach Frankreich

An dieser Stelle werfen wir einen präziseren Blick auf Frankreich. Beginnen wir mit Philippe Pétain. Während der Pandemie, genauer im Sommer 2021, war in Toulon eine Reihe von Plakaten zu sehen, von denen eines den französischen Präsidenten Emmanuel Macron neben Pétain, beide in Uniform und mit rotem Käppi ausgestattet, vor einem riesigen QR-Code zeigte (Abb. 1).

Abbildung 1: »Es genügt ein einziger Schritt«



Quelle: DH Les Sports (2021) [online] <https://www.dhnet.be/actu/monde/2021/08/26/un-afficheur-cree-la-polemique-en-france-macron-na-pas-d-enfants-il-veut-piquer-les-notres-TUS2O3QOHZCTXMV5USEFOBIGMY> / (abgerufen am 6.2.2024).

2 Adorno und Horkheimer schreiben: »Das Pathische am Antisemitismus ist nicht das projektive Verhalten als solches, sondern der Ausfall der Reflexion darin. Indem das Subjekt nicht mehr vermag, dem Objekt zurückzugeben, was es von ihm empfangen hat, wird es selbst nicht reicher sondern ärmer. Es verliert die Reflexion nach beiden Richtungen: da es nicht mehr den Gegenstand reflektiert, reflektiert es nicht mehr auf sich und verliert so die Fähigkeit zur Differenz.« (Adorno/Horkheimer 1986: 199).

Der Slogan dazu lautete: »Il n'y a qu'un pass à franchir«, zu gut Deutsch: »Es genügt ein einziger Schritt« oder »Nur ein Schritt, und die Grenze ist überschritten [= franchi]«. Im Französischen ist jedoch der Partikel »pas«, der der Negation dient, orthographisch quasi-identisch mit dem Substantiv »pass«, das als »der Pass« (hier im Sinne von: »Impfpass«) ins Deutsche zu übertragen wäre. Der QR-Code unterstreicht, dass mit dem Impfnachweis der Weg hin zur Diktatur beschritten und Frankreich von einer Diktatur nach pétainschem Muster nicht mehr weit entfernt sei. Im Kontext dieser Vergleichsrhetorik wird dann, wie oben angedeutet, die Behauptung leitend, die Impfkampagne gegen Corona sowie alle vorherigen Maßnahmen – wie z.B. Lockdown, Maskenpflicht, Abstandsregeln – seien Zeichen für die zunehmende »Kollaboration«, die gleichfalls in Parallele zum Zweiten Weltkrieg trete, d.h. eine Kollaboration mit so etwas wie einer faschistischen Diktatur darstelle. Dieses, für die französischen Corona-Leugner spezifische Motiv der »Kollaboration« ist nun aber keineswegs in sich kohärent. Statt konsequent das Lager der Impfbefürworter mit Pétain und den französischen Kollaborateuren gleichzusetzen und die Impfgegner zu heroischen Wiedergängern von »résistance«-Mitglieder und Rettern verfolgter Juden zu machen, wird Macron stereotyp zum Repräsentanten des »Finanzkapitals« und damit implizit zum Juden erklärt. Dies ist zu erkennen in einem weiteren Plakat aus der gleichen Reihe (Abb. 2).

Abbildung 2: »Macron hat keine Kinder ...«



Quelle: DH Les Sports (2021) [online] <https://www.dhnet.be/actu/monde/2021/08/26/un-afficheur-cree-la-polemique-en-france-macron-na-pas-denfants-il-veut-piquer-les-notres-TUS2O3QOHZCTXMV5USEFOBIGMY/> (abgerufen am 6.2.2024).

Zu sehen sind zwei kleine, blonde Kinder – ein Junge und ein Mädchen – beide in Rückenansicht, mit Schulranzen ausgestattet, Hand in Hand einem vermeintlich gefährlichen Schicksal entgegengehend. Denn als Titel prangt auf dem Plakat der Satz »Macron n'a pas d'enfants, il veut piquer les nôtres«. Wie schon auf dem ersten Plakat baut die Botschaft auf einem Wortspiel auf: Der Satz kann übersetzt werden mit: »Macron hat keine Kinder, er will den Unseren eine Spritze verpassen [= piquer]«. Es wäre aber genauso gut möglich, »piquer« mit »stehlen« oder, besser: mit »klausen« zu übersetzen, und das würde dann die Behauptung ergeben, Macron habe keine Kinder, er wolle sich daher der

Kinder anderer Leute – nämlich unserer Kinder – bemächtigen. Nun mag man fragen, warum ich die These aufgestellt habe, die Idee des Kinderraubs entspreche einem antisemitischen Klischee. Wenn man die in impffeindlichen Kreisen verbreitete Meinung bedenkt, die die Impffhersteller regelmäßig mit der Familie Rothschild und, allgemeiner noch, den vermeintlichen »jüdischen Profiteuren« der Pandemie in Verbindung bringt, dann ergeben sich Konzeptionen, die an Ritualmordlegenden anschließen (siehe dazu auch Peiter 2019; einschlägig ist besonders der erste Teil zum Nationalsozialismus). Der Kinderraub zwecks Durchführung medizinischer Experimente, die »selbstverständlich« dem Blut der Opfer gelten, gerät in gefährliche Nähe zu der Überzeugung, blonde Christenkinder würden um satanischer Rituale jüdischer Gemeinden hingerichtet werden. Dass Kinder sich in die Impfkampagne einbezogen sahen, wurde als Beweis für die Behauptung gewertet, eine Verkehrung der Geschichte liege vor und in Wirklichkeit seien schon immer die Juden die Kindsmörder und die Nazis die Opfer der »jüdischen Weltverschwörung« gewesen.

4. Frankreich: Meme während der »Gelbwesten«-Proteste

Abbildung 3: »Die Diktatur ist jetzt!«



Quelle: France Info (2019) [online]

https://www.francetvinfo.fr/economie/transports/gilets-jaunes/photomontages-injurieux-paralleles-entre-macron-et-les-nazis-ces-contenus-doux-relayés-par-des-candidats-de-la-liste-du-gilet-jaune-christophe-chalencon_3431631.html.

Festhaltenswert erscheint darüber hinaus, dass die implizit negationistischen Argumentationsmuster ihrerseits eine Vorgeschichte haben und dass sie durchaus nicht erst während der Pandemie entstanden sind. Vielmehr zeigen antisemitische Meme aus der Zeit der ›gilets jaunes‹, der ›Gelbwesten‹ (d.h. der landesweiten Protestaktionen, die sich anfänglich vor allen Dingen gegen Benzinpreiserhöhungen sowie die Rentenreform Macrons richteten, um sich dann aber zu einer Massenbewegung auszuweiten, die Frankreich über mehrere Monate lahmlegte), dass der Kollaborationsvorwurf sowie der Pétain-Vergleich auch hier schon Konjunktur hatten.

Ich möchte hier einige Materialien aus der Zeit der ›Gilets jaunes‹ vorstellen, die diese Beobachtung illustrieren. Brigitte Debuissou, Kandidatin der ›Gelbwesten‹-nahen Liste ›Evolution citoyenne‹ (Listenplatz 76) für die Europawahl 2019, verbreitete am 26. März 2019 eine Fotomontage (Abb. 3), auf der zu lesen stand: »Hitler gazait les juifs« (»Hitler hat die Juden vergast«) und weiter unten, in Parallele dazu: »Macron gaz son Peuple« (»Macron vergast sein Volk«). Ihre politische Einschätzung zu Macron fasste sie in die Worte: Ein »psychopathe, de petit merdeux et de bâtard des Rothschild« (»Psychopath, ein kleiner Scheißer und Bastard der Rothschilds«) (Debuissou zit.n. France Info 2019). In dem Mem wird ein Zusammenschnitt von SS-Männern und Zyklon B in Parallele gesetzt zur französischen Polizei (CRS) und ihren Schuss-Patronen. Diese hatten im Zuge der ›Gelbwesten‹-Proteste für große Empörung gesorgt, weil Demonstrant*innen durch diese Geschosse ihr Augenlicht verloren hatten. Die Gleichsetzung von Macron und Hitler, französischer Polizeigewalt und nationalsozialistischer Vernichtungspolitik ist ein Aspekt, der im Wortsinn ›ins Auge fällt‹. Ein zweiter wichtiger Aspekt ist die Rhetorik des Parallelismus zwischen ›den Juden‹ und ›dem Volk‹. Wenn Hitler in dieser Gegenüberstellung die Juden vergast, Macron hingegen das ›Volk‹, wird impliziert, die erstgenannte Gruppe sei kleiner als die zweite. Hitler habe demzufolge ›nur‹ eine Minderheit vergast, die außerdem ›eh nur‹ die jüdische war, Macron hingegen mache sich an die Auslöschung sämtlicher Französ*innen. Er operiere, so könnte man sagen, im ganz großen Stil, ›lerne‹ von seinem Vorbild Hitler und übertreffe dieses sogar. Hinzu tritt die Behauptung, Macron sei ein »Bastard der Rothschilds« (ebd.). Wenn also der ›Jude Macron‹ dem französischen Volk ans Leben gehe, zeige sich, dass Hitler letztlich so unrecht nicht hatte: Er habe lediglich versucht, ein ›judenfreies Europa‹ zu schaffen, und wäre es ihm gelungen, dann hätten wir – so die implizite Botschaft – heute nicht länger die Vernichtungspolitik der ›jüdischen Weltverschwörung‹ zu fürchten. Ich erinnere hier an eine Behauptung des russischen Außenministers Sergei Lawrow, die wenige Wochen nach Beginn des Krieges in der Ukraine durch die Presse ging. Lawrow behauptete, Hitler sei eigentlich Jude gewesen, und der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj sei, wie bekannt, auch ein Jude. In Wirklichkeit aber hätten im Zweiten Weltkrieg die Juden ihre eigenen Leute umgebracht, woraus geschlossen werden müsse, dass Selenskyjs jüdische Herkunft keineswegs dagegenspreche, dass er einem nazistischen Regime vorstehe. Diese phantastische Rollenumkehr, die man mit dem österreichischen Satiriker Karl Kraus als Mechanismus der ›verfolgenden Unschuld‹ bezeichnen könnte (vgl. Djasemy 2011), beruht auf einer Heilserwartung, die ich ebenfalls im Begriff der ›Verschwörungsreligion‹ zu fassen versuche. Es ist, als werde sich Frankreich als ›befreit‹ und in nationalistischem Pathos geeint erleben können, sobald es keine Juden mehr gibt. Dabei werden jedoch Juden und Nazis unerschrocken in eins gesetzt, so als hätte zwischen

ihnen kein Verhältnis von Verfolgten und Verfolgern bestanden, sondern eine heimliche Zusammenarbeit, die bis in die Gegenwart hinein, d.h. bis zu Macron weiterwirke. Bestärkt wird diese Sicht auf Geschichte durch die Inschrift, die sich quer über die beiden Fotos zieht: »La dictature, c'est maintenant« (»Die Diktatur ist jetzt«). Nicht die Zukunft wird antizipiert, sondern eine Feststellung in der Gegenwart getroffen. Die Diktatur ist nicht etwas, was befürchtet werden muss, sondern eine Realität, die schon eingetreten sei. Ein weiteres Mem (Abb. 4) wird in diesem Kontext relevant. Wieder wird mit Parallelbildungen gearbeitet, wieder verschwimmen Vergangenheit und Gegenwart zu einer unauflöslichen Einheit. »Die zwei schlimmsten Präsidenten«, ist da zu lesen, und darunter: »Kollaborateur mit den Nazis« (das bezieht sich auf Pétain) bzw. »Kollaborateur mit der Weltfinanz« (damit ist Macron gemeint).

Abbildung 4: »Die zwei schlimmsten Präsidenten«



Quelle: Terresacree <https://www.terresacree.org/actualites/1643/actualite-petain-et-macron-les-pires-presidents-collabos-l-un-avec-les-nazis-l-autre-avec-la-finance-sond-139454> (Link erloschen).

Dieser Rückblick auf die Rhetorik der »Gelbwesten« soll illustrieren, dass sich der Antisemitismus der Anti-Corona-Proteste offensichtlich aus Quellen speist, die weit in die Geschichte des Phantasmas vom »reichen Juden« zurückreichen. Andererseits gibt es aber auch jüngere Inspirationsquellen und Kontinuitätslinien, und diese haben mit den Vorlagen aus den französischen Massendemonstrationen kurz vor Beginn der Pandemie, genauer: mit den schon erwähnten »Gelbwesten« zu tun. Die Motive wandern und bleiben sich bei dieser Wanderung gleich. Was als »Argument« gegen Macrons Rentenreform bzw. hohe Benzinpreise dienlich sein konnte, konnte ein wenig später genauso gut auch gegen Masken und Impfkampagne ins Feld geführt werden. Die Geschichte des Nationalsozialismus und der Besetzung großer Teile Europas durch die Wehrmacht sichern dabei die Schockwirkung, den Tabubruch, auf die diese Behauptung zielen. So-

gar die Überzeugung, es gehe bei der Rentenfrage nicht allein um politische Fragen in Frankreich, sondern um die Gefahr einer ›neuen Weltordnung‹ im großen Maßstab, ist im Rekurs auf Macron als ›Agent‹ der Rothschilds schon vorgegeben. Und in der Pandemie ergab das sodann Meme vom Format des folgenden Beispiels (Abb. 5).

Abbildung 5: »Wann kommen die Konzentrationslager mein Führer?«



Quelle: GJ Magazin. <https://www.gj-magazine.com/gj/laafficheur-anti-pas-s-sanitaire-recidive-malgre-la-plainte-de-macron/> (Link erloschen).

Zu lesen ist neben einem mit faschistischer Uniform und Armbinde mit Europaflagge ausgestatteten Macron: »Terrorisieren, Maskieren, dem Lockdown Unterwerfen, den Lockdown wieder Aufheben, Impfen, gegeneinander Aufbringen, datenmäßig Erfassen, Verhindern, Überwachen, Sanktionieren, Enteignen ... Wann kommen Die Konzentrationslager Mein Führer?«³ Es wird also insinuiert, die Datenerfassung, die im Zuge der Impfkampagne gegen das Covid-19-Virus erfolgte, entspreche letztlich der Vorbereitung eines Genozids. Erneut lässt sich die Personalisierung der aggressiven Rhetorik beobachten: Stets ist es ein einzelner Mann – nämlich Macron – der als ›neuer Diktator‹ dem ›Volk‹ entgegengesetzt und als Urheber allen Unglücks angegriffen wird. Die Reduktion von Komplexität, die durchgehend für sämtliche verschwörungsreligiöse ›Argumentations‹-Muster kennzeichnend ist, geht Hand in Hand mit einem Geschichtsbild, das

3 Die Großschreibung ist dem französischen Original angeglichen.

nichts anderes kennt als die Wirkungskraft individueller Intentionen. Strukturelle Zusammenhänge bleiben unbelichtet, Wirklichkeiten werden einzig aus der Entscheidung eines einzigen Mannes abgeleitet. Die Fassbarkeit des »Bösen« und Angstausslösenden wird auf diese Weise erhöht. Es wird der Eindruck vermittelt, die historisch weit zurückreichenden Quellen, aus denen Macron seine politischen Ideen beziehe, seien gefunden worden. Gleichzeitig erfolgt jedoch eine gewisse »Verrätselung«, die suggeriert, die Kritiker von Macrons Gesundheitspolitik hätten verschlungene Wege zu gehen, um an ihre »Informationen« zu gelangen, vieles bleibe schwer durchschaubar, da die »Diktatur« auf »Geheimhaltung« ihrer Absichten setze. Die Vagheit der Anspielungen auf der einen und der stereotype Bezug auf das »Dritte Reich« und den Zweiten Weltkrieg auf der anderen Seite ergänzen einander, auch wenn sie auf den ersten Blick im Gegensatz zueinander zu stehen scheinen. Es ist wichtig, zu betonen, dass die Reduktion von Komplexität (die das Ziel verfolgt, Aussagen allgemeinverständlich zu machen) unverkennbar ist. Zugleich gilt aber auch, dass die Auffassung, hinter allen gefährlichen Entwicklungen stünden ebenso geheime wie international vernetzte Drahtzieher, dem Publikum Rätselaufgaben stellt. Diesem soll klar gemacht werden, dass die »Drahtzieher«, darin »typisch jüdisch«, ihre Absichten zu verbergen wüssten. Der Vereinfachung steht die Erhöhung von Komplexität gegenüber: die Behauptung, alles erkläre sich aus den Intentionen Einzelner, geht mit der vagen Andeutung einher, dass leider nur in Ansätzen bekannt sei, mit wem Macron genau »kollaboriere«.

5. Memetischer Kulturtransfer zwischen Deutschland und Frankreich

Ein weiteres Beispiel zeigt, wie über Macron hinaus ein gewisses »Personenregister« erstellt wird, das zumindest die Spitze des »präsidientialen Netzwerks« fassbar macht. Es handelt sich um die Reproduktion eines Filmplakats (siehe Abb. 6), das 2004 für die Produktion mit dem Titel »Der Untergang«, mit Bruno Ganz in der Hauptrolle als Adolf Hitler, Werbung machen sollte. Geschildert werden in diesem Film von Oliver Hirschbiegel Hitlers letzte Tage und Stunden im Berliner »Führerbunker«, bis hin zu seinem Selbstmord. Bemerkenswert ist, dass französische Corona-Leugner ausgerechnet eine deutsche Filmproduktion als Vorlage benutzen. Der Kulturtransfer zwischen beiden Ländern funktioniert, wenn auch in bewusster Verfremdung dessen, was im Film eigentlich zur Debatte steht. Bei der gegenüberstellenden Betrachtung der verfremdeten Version (Abb. 6) und des Originalfilmplakates lässt sich bezüglich der Bildgestaltung nur eine einzige Veränderung erkennen, nämlich die Ersetzung des Hitler-Schauspielers Ganz durch Macrons Gesicht.

Als »Verbündete« Macrons werden in der corona-leugnerischen Darstellung genannt: Eduard Philippe (Premierminister während des ersten Mandats von Macron), Gérard Collomb (2017 bis 2018 Innenminister im Kabinett Philippe), Benalla (dem hier fälschlicherweise der Vorname »Antoine« [vgl. Abb. 6] zugewiesen wird, eigentlich aber Alexandre heißt; ein Mann aus dem Sicherheitsapparat um Macron, der nach Entdeckung von Gewalttaten, illegaler Nutzung diplomatischer Pässe und Verbindungen zu kriminellen Organisationen zu Gefängnishaft verurteilt wurde), Nicole Belloubet (Justizministerin unter Philippe), schließlich Christophe Castaner (Innenminister während der

Zeit der ›Gelbwesten‹ und des ersten Lockdowns). Diese Personenliste wird am unteren Bildrand um Logos ergänzt, die sich sämtlich auf Fernsehsender bzw. eine Wochenzeitschrift beziehen. Der Angriff auf die Politik sieht sich ergänzt um einen Angriff auf die Vertreter von Presse und Medien, denen zugeschrieben wird, unter der Kontrolle der ›Macronie‹ sowie den mit Macron verbündeten Rothschilds zu stehen. Eine radikale Pressefeindlichkeit ergänzt also die Gegnerschaft zur internationalen Finanzwelt. Auch dieser Nexus entspricht altbekannten, antisemitischen Motiven. Behauptet wird die Verteidigung einer ›kritischen Gegenöffentlichkeit‹, die die Lügenhaftigkeit der offiziellen, in Wirklichkeit einem ›Diktat‹ entsprechenden Presse offenlege.

Abbildung 6: Reproduktion Filmplakat



Quelle: GJ Magazin. <https://www.gj-magazine.com/gj/lafficheur-anti-pas-s-sanitaire-recidive-malgre-la-plainte-de-macron/> (Link erloschen).

6. Ein memetischer Blick nach Deutschland

Ich möchte an dieser Stelle einen vergleichenden Blick auf Deutschland werfen und so auf die eingangs formulierten Thesen zum »europäischen Erinnerungsraum« und dessen beunruhigender Vereinheitlichung zurückkommen. Antisemitismus, Genozidvorwürfe gegen Juden, *hate-speech* gegen Journalist*innen sowie internationale Akteur*innen des Wirtschafts- und Finanzsektors sind kein frankreichspezifisches Phänomen. Zwar ist in Deutschland – »naturgemäß«, möchte man fast sagen – das »Kollaborations«-Motiv unbekannt, doch dafür drücken sich Täter-Opfer-Umkehr und falsche Projektion in der wuchernden Verbreitung einer neuen Form von »Judenstern« aus. Eine Identifizierung mit den rassistisch Verfolgten bricht sich bahn, die darauf hinausläuft, in Wirklichkeit hätten die Deutschen ja schon immer »auf der richtigen Seite« gestanden: nie als Verfolger, immer nur als Verfolgte, d.h. Opfer im superlativischen Sinne. Die Diktatoren würden noch immer versuchen, sich des Landes zu bemächtigen, und zwar im noch größeren Stil als »damals«. In hebraisierenden, d.h. »hebräisch« anmutenden Lettern sieht man beispielsweise als Print auf der Kleidung Corona-Demonstrierender (und dieses ist wahrhaftig kein Einzelfall). Die Aufschrift lautet dann etwa »ungeimpft« innerhalb eines gelben Davidsterns, was der genannten Selbstkennzeichnung als vermeintlich verfolgte »Minderheit« entspricht. Die einstige Verunglimpfung jedoch wird zum Adelstitel, und die nazistische Vergangenheit zum Vehikel der Überzeugung, unvergleichlich Schreckliches zu erleben: die Impfpflicht als noch nie dagewesenes Gewaltregime, nämlich als Inbegriff genozidaler Massentötung. Verquer an diesem »querdenkerischen« Rückgriff in die nazistische Mottenkiste ist die Tatsache, dass sich die Ungeimpften selbst den Stern anhefteten. Eine Art »Opferneid« scheint am Werk zu sein, der zur Folge hat, sich selbst qua »widerständischer« Haltung zum/zur Verfolgte*n zu stilisieren. Während die Juden und Jüdinnen im »Dritten Reich« durch sich schrittweise präzisierende Verordnungen und zunehmend drakonische Strafen dazu gezwungen wurden, für ihre Sichtbarkeit im öffentlichen Raum zu sorgen, d.h. ein Stigma zu tragen, das ihre Unterscheidung von den Nicht-Juden und -Jüdinnen ermöglichen sollte, wurde der T-Shirt-Kauf während der Pandemie von den Corona-Leugner*innen selbst getätigt, war also eine freiwillige Angelegenheit. Es entsteht der Eindruck, dass über die historische Reminiszenz hinaus ein Zusammenhalt zwischen den Teilnehmer*innen der Protestaktion bewirkt werden sollte. Die Meme stellen hier eine Verbindung zwischen Straße und Internet her. So, wie während der Demonstrationen die Teilnehmer*innen ihre Kohäsion verstärkten, indem sie sich einen Symbol- und Zeichenvorrat erfanden, der eine gewisse Einsträngigkeit und Wiedererkennbarkeit hervorbrachte, so wanderten die Bilder dann auch ins Internet, wo sie als virtueller Protest den Protest im öffentlichen Raum ergänzten. Es versteht sich von selbst, dass dann auch die umgekehrte Richtung eingeschlagen werden konnte – nämlich die Nutzung von Bildern aus dem Internet für die Bebilderung von Protesten auf der Straße. Es sei hier noch einmal auf den »Opferneid« verwiesen. Das Material, das ich hier zeige, verdeutlicht die Verbindung zwischen virtueller und realer Welt, dem Internet und der Straße. In diese Richtung weisen auch Proteste, in denen die Behauptung aufgestellt wird: »Anne Frank wäre bei uns!« (Abb. 7). Die Person, die das Plakat mit diesem Slogan vorwies, hatte sich eine Straße ausgesucht, um zu protestieren. Das, was man im Internet bezüglich der vermeintlichen »Komplizenschaft« Anne Franks mit den

Coronaleugner*innen zu lesen bekam, bildete also auch ein Protestmuster im direkten Kontakt zwischen Demonstrant*innen.

Abbildung 7: Collage aus zwei Memen: Holocaust- trifft Anne-Frank-Vergleich



Quelle: Noquerdenken 2020. <https://noquerdenken.noblogs.org/post/16/> (abgerufen am 6.2.2024).

Unter dem Foto, das das Demonstrationsplakat zielt, ist außerdem zu lesen »Nie wieder Diktatur!« (Abb. 7). Dieser Slogan tritt in Wechselwirkung mit einer Nachgestaltung des Spruchs »Arbeit macht frei«, der sich hier in »Impfen macht frei« (ebd.) verwandelt sieht. Als verbindendes Element zwischen beiden Bildteilen erweist sich – wie immer wieder als Stereotyp und feste Schockformel: der Holocaust. Die Einschränkungen, die die Anti-Corona-Maßnahmen bezüglich der Zugänglichkeit zu öffentlichen Gebäuden in Deutschland mit sich brachten, wurden fälschlich zum Synonym für ein Leben im Todeslager ausgegeben. Dass in Deutschland jeder Ungeimpfte sich draußen frei bewegen konnte, jedoch bei öffentlichen Gebäuden bestimmten (vergleichsweise geringfügigen) Einschränkungen unterlag, blieb unterbelichtet. Die Wut über die Einschränkungen unterband jede Reflexion über das »Warum« der Maßnahmen. An genau diese Frage wurde dann in Protesten gegen die Proteste, d.h. in der Kritik an den Corona- wie Holocaust-Verleugnenden erinnert. Auf einem Mem ist zu lesen: »Querdenker vergleichen sich immer wieder gerne mit Sophie Scholl und Anne Frank. Ob sie sich auch vor Nazis verstecken müssen?« (Abb. 8). Die Antwort wird sofort gegeben: »Nein, sie demonstrieren lieber mit ihnen« (ebd.). Und zum Beweis, dass dem wirklich so sei, wird ein Foto genutzt, das vor dem Brandenburger Tor eine Gruppe von Demonstrierenden zeigt, zu denen offenbar auch »Reichsbürger*innen« gehören. Wie sehr Anne Frank und Sophie Scholl zu Emblemen »verschwörungsreligiöser« Proteste geworden sind, zeigen auch die an Traueranzeigen erinnernde Meme, in denen Kurzinformation zu Leben und Sterben von Frank und Scholl den Corona-Demonstrierenden entgegengehalten werden (siehe Abb. 9). Die Botschaft lautet, die Identifizierung mit den damaligen Opfern sei unstatthaft.

Abbildung 8: Mem mit Bezug auf Anne Frank und Sophie Scholl



Quelle: quer via Facebook 2020. <https://m.facebook.com/quer/photos/a.10150326943945728/10157239995015728/?type=3&source=48> (abgerufen am 6.2.2024).

Abbildung 9: Mem mit Bezug auf Anne Frank und Sophie Scholl



Quelle: Sprüche und Zitate via Facebook 2020. <https://m.facebook.com/TaeglicheDosisHumor/photos/a.1931247393809700/2751555775112187/?type=3&source=57> (abgerufen am 6.2.2024).

7. Vom Netz auf die Straße: Demonstrationen als Schauplatz von Memetik

An dieser Stelle sei erneut der Weg fort von den sozialen Medien, hin zur Straße beschritten. Auf einer Fotografie von einer Demonstration ist ein als Pestvogel verkleideter Mensch mit schwarzem Zylinder und brillenartigen Augen zu sehen, der den Topos des Judensterns mit der Inschrift »ungeimpft« variiert und sich selbst als »jesund« bezeichnet. Der Buchstabe »J« ist als dialektale Färbung aus Berlin zu interpretieren und bietet aus der Perspektive seines Benutzers den Vorteil, zugleich die visuelle wie klangliche Anspielung auf das Wort »Jude« zu verstärken. Nicht umsonst begegnen uns auch hier erneut die hebräisch anmutenden Schrifttypen, die wir schon vom Schriftzug »ungeimpft« her kennen. Insinuiert wird, dass es inmitten der Pandemie Menschen gebe, die unmöglich krank werden können, weil sie selbst es seien, die krankmachend wirken: die Juden eben – als die »Brunnenvergifter« und »Pestverbreiter«, als die man sie schon im Mittelalter sah. Der Vorwurf, »die Chinesen« hätten das Corona-Virus künstlich hergestellt, wandert zu »den Juden« hinüber, Chinesen und Juden erweisen sich als austauschbar, das Freund-Feind-Schema folgt dem Muster, das Albert Memmi in seinem Buch über den Rassismus in überzeugender Einfachheit zu erklären versuchte:

»[P]our se rassurer, pour se confirmer, il faudra refuser, nier l'autre: c'est lui ou c'est moi. Pour que j'aie raison, il faut qu'il ait tort; pour que mon ordre soit bon, il faut que le sien soit mauvais, puisque son anormalité met mes propres normes en péril: bref, le racisme est commode !« (1994: 13)

»Um sich selbst abzusichern, um sich zu behaupten, wird man den anderen ablehnen,

ihn verneinen müssen: entweder er oder ich. Damit ich recht habe, muss er unrecht haben; damit meine Ordnung gut sei, muss seine schlecht sein, denn sein Unnormales bringt meine eigenen Normen in Gefahr: kurz, der Rassismus ist bequem!« [Übersetzung A.P.]⁴

Die Pandemie erweist sich also als Ereignis, von dem eine stark verunsichernde Wirkung ausging, und um dieser Verunsicherung zu begegnen, spülten in einer Mischung aus Gefühl und Konzept (auch darin gebe ich Memmi recht⁵) rassistische Argumentationsmuster hoch, die sich fleißig der Farbe Schwarz als Symbol von Tod und Sterben bedienten. Zugleich wurde mit der durchgehend schwarzen Kleidung der Vogelfigur jedoch auch an den Kaftan orthodoxer Juden erinnert, was sich durch die Kopfbedeckung noch einmal verstärkt sah. Das Protestplakat, das der/die Demonstrant*in, an einem Stock angebracht, mit sich trug, erklärte, worum es ihm/ihr bei der Demonstration ging: »Jeder hat das Recht auf ein Leben ohne Maske« (ebd.), hieß es da. Eine Dopplung also lag vor: Der/die Demonstrant*in setzte sich selbst eine Maske auf, doch nicht im Sinne einer medizinisch indizierten Mund-Nasen-Bedeckung, sondern vielmehr als Ausdruck der Überzeugung, es gebe draußen jemanden, der von der Krankheit profitiere, jemanden, dessen Maske man übernehmen müsse, um ihm in der Öffentlichkeit die Maske abzureißen. Der geschulterte Stock erinnert an die jüdischen Hausierer, die von einem Ort zum anderen wanderten. Leise klingt beim Totenvogel auch das Stereotyp an, Juden seien international vernetzt und die Pandemie das Ergebnis weltumspannenden MACHenschaften. Weil die Pandemie keine Grenzen mehr kannte, musste ein Urheber gefunden werden, der gleichfalls grenzenlos operierte.

8. Fazit: Ein deutsch-französischer Erinnerungsraum

So stellt sich abschließend die Frage nach dem deutsch-französischen Nexus zwischen all den vorgestellten Materialien. Wie lassen sich die Bilder und Texte in ihrer Gesamtheit interpretieren? Und wie das Grenzüberschreitende ihrer Verbreitung, ihrer Wanderung? Anne Frank und Sophie Scholl sind ein Deutschland-spezifisches Phänomen gewesen, so wie Pétain und die *résistance* nur auf französischen Internetseiten zu finden waren. Nicht die jeweiligen Figuren bilden das, was ich als einheitlichen, deutsch-französischen Erinnerungsraum bzw. -traum bezeichnen würde, sondern der Rekurs auf die Zeit der nationalsozialistischen Diktatur und des Genozids. Es geht um eine perverse Aktualisierung der Forderung »Nie wieder!«, doch hier in Umkehr der eigentlichen, anti-rassistischen Stoßrichtung. Von einem Antisemitismus trotz Auschwitz, wie man ihn in vielen

4 Vgl. zur Problematik des Normalitätsbegriffes auch: Peiter 2021b.

5 Es heißt bei Memmi (1994: 47f.): »Le racisme n'est ni de l'émotion pure ni un pur concept, résultat abstrait d'analyse. Concrètement vécu, il est une relation entre deux individus particuliers engagés dans un duo destructeur [...]« (»Der Rassismus ist weder reine Emotion noch reines Konzept, abstraktes Ergebnis von Analyse. Als etwas konkret Erlebtes ist er das Verhältnis zwischen zwei voneinander unterschiedenen Individuen, die in ein zerstörerisches Duo eingebunden sind [...].« [Übersetzung A.P.]

europäischen Nachkriegsgesellschaften beobachten konnte, war die Entwicklung fortgeschritten hin zu einem Antisemitismus wegen Auschwitz. Sollten die Juden doch endlich aufhören, an ihr Leid zu erinnern! Mit der Pandemie scheint eine neue Phase begonnen zu haben. Wenn es stimmt, dass falsche Projektionen in Frankreich wie in Deutschland den »Verschwörungsreligionen« zugrunde liegen, dann darf man sagen, wir stünden vor einem Antisemitismus zugunsten eines neuen Auschwitz. »Wie du mir, so ich dir«, lautet die Grundformel: »Wenn du mich, den neuen Juden, mit Corona unterwirfst, sehe ich mich gezwungen, zur Gegenwehr zu schreiten.« Auschwitz wird zum Faszinosum, weil man sich selbst als Vergasungsopfer sehen darf. Dass dahinter eine Gewaltfantasie verborgen ist, die durchaus lustbesetzt ist, ist angesichts der großen Mühe, die sich z. B. der Totenvogel bei seiner Verkleidung gegeben hat, plausibel. So viel Aufwand treibt man nur, wenn der Protest auch Spaß macht. Die Sau bzw. »der Jude« wird rausgelassen, den man schon so lange in sich hatte, und wenn dann in Frankreich Macron zum »Vergaser« erklärt wird, dann ist endlich die Gelegenheit gegeben, unter der leidigen Geschichte des Genozids einen Schlussstrich zu ziehen. Aber der Schlussstrich gibt sich als waches Geschichtsbewusstsein, der Antisemitismus als anti-rassistisches Engagement und das Aufsetzen von Masken des »tragischen Karnevals« (in Anlehnung an Karl Kraus, 1916) anderer Zeiten als »Analyse« der Gegenwart. Bleibt nur zu konstatieren, dass ein solches, kommodos Geschichtsbild den Übergang vom Wort zur Tat, von der Sprache zur Sache, d. h. von der vermeintlichen Theorie hin zur Faust schon in sich enthält. Die Gewalttaten, die im Namen der Corona-Proteste imaginiert, propagiert oder – im schlimmsten Fall – begangen wurden, sprechen dafür, dass sich viele Demokratien auf einer abschüssigen Bahn befinden. An die Stelle der virologischen Realitäten trat die Fiktion. Und wenn man mit Hannah Arendt (2014) davon ausgehen will, dass Diktaturen wesentlich auf der Herstellung imaginärer Welten beruhen – sie erfinden sich die Schuldigen für ihre eigenen Schwierigkeiten, wie's gerade am besten passt (vgl. ebd.) – dann ist das Phantasmagorische, das sich während der Pandemie in weiten Bevölkerungskreisen ausbreitete, ein durchweg beunruhigendes Phänomen, das die Krise der Demokratie erkennbar macht.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max (2001, 13. Auflage): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt a. M.: Fischer, zuerst 1947.
- Anders, Günther (2010): Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution, München: C.H. Beck, zuerst 1956; 2. Band 1980; 3. Band postum 1989.
- Arendt, Hannah (2014): Ursprünge und Elemente totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft, München/Zürich: Piper, zuerst engl. 1951, dt. 1955.
- Diner, Dan (Hg.) (1988): Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Diner, Dan (1993): »Negative Symbiose – Deutsche und Juden nach Auschwitz«, in: Dan Diner (Hg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 185–197.

- Djassem, Irina (2011): *Die verfolgende Unschuld: Zur Geschichte des autoritären Charakters in der Darstellung von Karl Kraus*, Wien: Böhlau.
- Ette, Wolfram/Peiter, Anne D. (2021): *Der Ausnahmezustand ist der Normalzustand, nur wahrer*. Texte zu Corona, Marburg: BÜCHNER.
- Kraus, Karl (1916): »Der tragische Karneval«, in: *Die Fackel* 426–430 (XVIII.), S. 35.
- Memmi, Albert (1994): *Le racisme*, Paris: Gallimard.
- Peiter, Anne D. (2021a): »Design und die Herstellung des Obsoleten. Konsum- und Designkritik im Werk von Günther Anders«, in: Christoph/Pierre Smolarski (Hg.): *Wie können wir den Schaden maximieren? Gestaltung trotz Komplexität*, Bielefeld: transcript, S. 219–231.
- Peiter, Anne D. (2021b): »Mit dem Boot auf dem Trockenen sitzen oder Überlegungen zum apokalyptischen Klima der Normalität und ihrem Wandel«, in: *Narthex* (7), S. 14–19.
- Peiter, Anne D. (2019): *Träume der Gewalt. Studien der Unverhältnismäßigkeit zu Texten, Filmen und Fotografien*. Nationalsozialismus – Kolonialismus – Kalter Krieg, Bielefeld: transcript.
- Peiter, Anne D. (in Vorbereitung): »Verschwörungsreligiöser Negationismus. Überlegungen zum Zusammenhang von Konsum, Antisemitismus und Pandemie« [Aufsatz].

Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1: DH Les Sports (2021): »Es genügt ein einziger Schritt« [online] <https://www.dhnet.be/actu/monde/2021/08/26/un-afficheur-cree-la-polemique-en-france-macron-na-pas-denfants-il-veut-piquer-les-notres-TUS2O3QOHZCTXMV5USEFOBIGMY/> (abgerufen am 6.2.2024)
- Abbildung 2: DH Les Sports (2021): »Macron hat keine Kinder ...« [online] <https://www.dhnet.be/actu/monde/2021/08/26/un-afficheur-cree-la-polemique-en-france-macron-na-pas-denfants-il-veut-piquer-les-notres-TUS2O3QOHZCTXMV5USEFOBIGMY/> (abgerufen am 6.2.2024)
- Abbildung 3: France Info (2019): »Die Diktatur ist jetzt!« [online] https://www.francetvinfo.fr/economie/transports/gilets-jaunes/photomontages-injurieux-paralleles-entre-macron-et-les-nazis-ces-contenus-douteux-relayés-par-des-candidats-de-la-liste-du-gilet-jaune-christophe-chalencon_3431631.html
- Abbildung 4: »Die zwei schlimmsten Präsidenten« [online] <https://www.terresacree.org/actualites/1643/actualite-petain-et-macron-les-pires-presidents-collabos-l-un-avec-les-nazis-l-autre-avec-la-finance-sond-139454> (Link erloschen)
- Abbildung 5: »Wann kommen die Konzentrationslager mein Führer?« [online] <https://www.gj-magazine.com/gj/lafficheur-anti-pass-sanitaire-recidive-malgre-la-plainte-de-macron/> (Link erloschen)
- Abbildung 6: Reproduktion Filmplakat [online] <https://www.gj-magazine.com/gj/lafficheur-anti-pass-sanitaire-recidive-malgre-la-plainte-de-macron/> (Link erloschen)
- Abbildung 7: Noquerdenken (2020): Collage aus zwei Memen: Holocaust- trifft Anne-Frank-Vergleich [online] <https://noquerdenken.noblogs.org/post/16/> (abgerufen am 6.2.2024)

Abbildung 8: quer (2020): Meme mit Bezug auf Anne Frank und Sophie Scholl [online] <https://m.facebook.com/quer/photos/a.10150326943945728/10157239995015728/?type=3&source=48> (abgerufen am 6.2.2024)

Abbildung 9: Sprüche und Zitate (2020): Mem mit Bezug auf Anne Frank und Sophie Scholl [online] <https://m.facebook.com/TaeglicheDosisHumor/photos/a.1931247393809700/2751555775112187/?type=3&source=57> (abgerufen am 6.2.2024)

When memes become forms

Kritische Erinnerungen durch digitale Détournements des ukrainischen Kriegsnarrativs

Javier Toscano

1. Einleitung

Bilder haben ein bestimmtes Gewicht, um Ereignisse von politischer Bedeutung zu vermitteln. Einige von ihnen können ikonisch werden: einzelne Einheiten von symbolischer Bedeutung. Andere können visuelle Muster weben, durch die ein bestimmter Produktions- oder Verteilungsprozess gelesen werden kann, während sie dazu dienen, charakteristische Akteure, Ideen oder Themen zu visualisieren.

Kriege sind im Laufe der Geschichte immer wieder zu politischen Schauplätzen einer radikalen Bildproduktion geworden. Bei diesen Ereignissen spielen Bilder eine entscheidende Rolle, nicht nur im Rahmen von kommunikativen oder propagandistischen Strategien, sondern auch als Dokumente einer bestimmten historischen Bedeutung. Der Krieg in der Ukraine entzieht sich dieser Logik der audiovisuellen Produktion nicht. In ihm lassen sich viele verschiedene Verwendungen, Muster und Rollen von Bildern analysieren. Dieser Artikel konzentriert sich auf Memes, die zu Beginn des Krieges produziert und verbreitet wurden. Es wird argumentiert, dass eine spezifische Bildproduktion, die hauptsächlich von Akteuren im Globalen Süden ausging, nicht darauf abzielte, die russische Aggression gegen die Ukraine zu relativieren. Vielmehr diente diese als Versuch, vergessene oder vernachlässigte Themen wieder in die öffentliche Diskussion einzubringen.

Der Artikel kommentiert eine Sammlung von Memes, die ein dahinter liegendes Muster erkennen lassen: Verschiedene Themen aus dem Narrativ des Ukraine-Krieges werden mit anderen Konflikten gleichgesetzt, was ein Gefühl der Solidarität auszulösen sucht. Diese Strategie, die von verschiedenen Akteuren in unkoordinierter Form erfolgreich angewandt wird, besteht primär darin, zwei unterschiedliche Motive zusammenzubringen, um sie zu einer neuen, zuspitzenden Einheit zu vereinen. Ein sehr ähnlicher visueller Ansatz wurde von Walter Benjamin in seinem Begriff des ›dialektischen Bildes‹ theoretisiert (vgl. Benjamin 1991, Buck-Morss 1989, Toscano 2014). Da Benjamins theoretischer Ansatz jedoch keine empirische Anwendung findet, wird er

hier durch Erwin Goffmans Beobachtungen aus seinem Buch *Gender Advertisements* (1987) und durch eine Vorstellung von Ästhetik und Subjektivierung, wie sie von Michail Bachtin (vgl. 1982, 1993) vertreten wird, ergänzt. Ziel ist es zu zeigen, wie dialektische Bilder zu einem praktikablen Ansatz werden können, um einen Teil der zeitgenössischen visuellen Produktion in Form von Memes zu lesen. Innerhalb dieses Rahmens werden die konzeptionellen Methoden von Benjamin, Goffman und Bachtin beschrieben und zur Analyse des gesammelten Materials eingesetzt.

2. Wann ist ein Meme ein Meme?

In den vergangenen drei Jahrzehnten sind Internettechnologien, -kommunikation und -kultur exponentiell gewachsen und zu einem wesentlichen Bestandteil unseres Alltags geworden. Im Zuge dieser Entwicklungen hat sich auch die visuelle Produktion verändert, und zwar in einer Weise, die sich grundlegend darauf auswirkt, wie wir Bilder, Videos und Filme konsumieren und produzieren. Eine der beispielhaften Modalitäten, durch die Bilder neue strukturelle Bedeutungen gefunden haben, sind die sogenannten Memes. In verschiedenen Definitionen wurde versucht, ein Meme anhand seines Stils und seiner formalen Komponenten zu identifizieren (z.B. Shifman 2014: 41), aber wir müssen seinen interaktiven Bereich betonen, wo es durch seine inhärente kulturelle Logik und seine kommunikative Reichweite greifbarer wird. Wie Goriunova schreibt:

»Ein Mem ist nicht nur ein ›Inhalt‹, sondern ein Verhalten oder vielmehr ein System von menschlich-technischen Performanzen. Ein Meme entsteht aus mehreren Orten, Akteuren und Ökologien, die dynamisch ineinandergreifen und Netzwerke bilden, die sein Entstehen vorantreiben.« (2014: 56)

Goriunovas Ansatz erlaubt es uns, ein Meme eher als einen Mechanismus, denn als einen definierten Gegenstand zu sehen. Unter diesem Gesichtspunkt können wir verstehen, warum dies der am häufigsten beschrittene Weg in visuellen Analysen sozio-praktischer Natur war. Denn wie Singha kommentiert:

»Memes funktionieren, weil sie die klassischen Attribute des zeitgenössischen digitalen Zeitalters aufweisen: sie sind kurz, visuell, aufmerksamkeitsstark, und die Nutzer können sie leicht benutzen. Sie sind einfache Katalysatoren für Ereignisse aller Art.« (2022: 56)

Mit anderen Worten: Memes sind eher pragmatische Werkzeuge, die man schnell in Kommunikationsnetzwerken einsetzt, als geschätzte, handgefertigte Objekte, die man aufgrund ihrer wertvollen Eigenschaften besitzt. In diesem Sinne verhalten sie sich wie Gegenstände mit einer kommunikativen Logik. Wenn diese Gegenstände zu einem Meme werden, kann jede Repräsentation eines Objekts aufhören, dieses spezifische Objekt zu repräsentieren, und sich in einen Verweis auf einen Handlungskontext verwandeln, in dem dieses Objekt eine neue relationale Bedeutung erlangt. In einem klassischen semiotischen Ansatz ist dies genau das, was Roland Barthes als Semiose oder die Her-

stellung einer semiologischen Kette beschreibt (vgl. 1957: 222–3). Aus Platzgründen können wir dieses Phänomen nicht näher erläutern, aber es ist erwähnenswert, dass eine semiologische Kette die sprachliche Funktion der zugrunde liegenden Elemente, auf die sie einwirkt, verschiebt (z.B. wird ein Signifikat zu einem Signifikanten). In diesem Sinne sind Memes Elemente, die produziert werden, um zwischen kommunikativen Funktionen zu wechseln, oder mit anderen Worten: *ready-made shifters*. In einem frühen Artikel stellte Lissack fest, dass Memes sich in diesem Sinne wie Indices verhalten:

»Indexicals sind Wörter, die für eine Reihe anderer Wörter stehen; das heißt, sie funktionieren wie ein Index an der Börse. [...] An sich sagt uns [das Indexical] weder etwas über seinen Inhalt – worauf es sich bezieht – noch über seine Kontexte; der Kontext bestimmt den Inhalt des Indexicals, aber der Kontext ist nicht das, worum es beim Inhalt geht.« (Lissack 2004)

Ein Meme als Index macht das resultierende visuelle Konstrukt nicht nur kontextabhängig, sondern auch bedeutungsinstabil. Vor allem aber wird ein Meme nicht als endgültiges Objekt oder fertiger Gegenstand hervorgehoben, sondern als dynamisches Element, das in der zeitgenössischen kulturellen Logik, die durch die neuen Technologien ermöglicht wird, als eine Kommunikationstechnik entsteht. Grundsätzlich ist ein Meme weder ein neues Genre der visuellen Produktion noch eine neue Klasse von Objekten oder eine bestimmte Form, ein neues Medium oder eine erkennbare feste Struktur. In den Anfängen der digitalen Foren und der frühen sozialen Medien erschienen Memes typischerweise in Form von Bildmakros mit Bildunterschrift, aber viele andere Memes sind mit anderen Ausdrucksformen konstruiert, und neuere Video-Memes sind in völlig anderen Formen strukturiert (vgl. Zulli/Zulli 2020, Divon 2022). Kurzum, ein Meme ist ein noch nicht individualisiertes digitales Objekt (im Sinne Simondons 1989, vgl. auch Hui 2012) und als solches eine ephemere digitale Performance oder eine Intervention von visueller-rhetorischer Qualität in einem kontinuierlichen kommunikativen und vernetzten Prozess. Letztlich ist ein Meme ein relationales Artefakt, das auf einer visuellen Struktur und einem interaktiven, dynamischen Kontext beruht; daher besitzt es keine spezifische Autonomie, sondern wird zu einem kontextabhängigen indexikalischen Merkmal, das die Natur der offenen und standortübergreifenden Kommunikationsnetzwerke des Internets widerspiegelt.

3. To meme or not to meme

Wenn ein Meme keine vollständig definierbare Klasse von Objekten ist, sondern ein relationaler digitaler Mechanismus, der ein visuelles Engagement beinhaltet, müssen wir uns immer fragen, wie wir mit diesen Darstellungen umgehen und sie analytisch und praktisch untersuchen können. Im Großen und Ganzen haben sich mindestens zwei charakteristische Ansätze für die Untersuchung von Memes als text-visuelle Assemblagen herausgebildet: Einerseits haben Forscher im Rahmen des sogenannten historisch-strukturellen Ansatzes (HS) Sammlungen von Memes zusammengetragen und diese in Typologien unterteilt. Dieser Ansatz umfasst in der Regel eine historische

Betrachtung dessen, was die Nutzer produziert haben (als Spuren von Äußerungen), sowie eine strukturelle Analyse dessen, was diese Produktion impliziert, insbesondere im Hinblick auf die sprachliche Kohärenz oder die statistische Relevanz. Der HS-Ansatz hat sich bei der Erforschung von Kommunikationsmustern, technischen Möglichkeiten, Taktiken zum Aufbau von Fertigkeiten und spezifischen kulturellen Entwicklungen als sehr fruchtbar erwiesen (z.B. Knobel/Lankshear 2007, Procházka 2014, McSwiney et al. 2021). Ein anderer Ansatz, den wir als sozio-praktisch (SP) bezeichnen können, hat Meme eindeutig als Vermittler innerhalb sozialer Praktiken verstanden und untersucht die Verbindungen zwischen Nutzern, den von ihnen produzierten Diskursen, den Gemeinschaften, mit denen sie sich engagieren, und den durch Technologien und Social-Media-Plattformen ermöglichten Möglichkeiten. Der SP-Ansatz geht davon aus, dass Meme Ketten und Netzwerke von Verbindungen bilden, die nicht nur das Teilen dieser Elemente beinhalten, sondern auch das Wissen über die soziale Ordnung der einzelnen Nutzer. Mit anderen Worten: Der SP-Ansatz betrachtet Memes als ein Spiegelbild der kulturellen Räume, aus denen sie hervorgehen (z.B. Paddock 2015, Nagle 2017, DeCook 2018). Die Studien untersuchen auf diesem Weg plattformspezifische Manöver der Meme-Herstellung, Memes innerhalb diskursiver Praktiken, soziale Replikationen, visuelle subkulturelle Performances und Ähnliches.

Beide Ansätze haben ihre Grenzen, die schwer zu überwinden scheinen. Der HS-Ansatz kann das Meme nicht in seiner gesamten Kette rekonstruieren (einschließlich der Kommentare und parasozialen Darstellungen, die es auslöst) und verliert daher einen großen Teil der kontextuellen Erklärung. Eine Form wird (illusorisch) stabilisiert, um der Suche nach Struktur und Konsistenz willen. Ferner erfordert HS, dass Memes ›beobachtbar‹ werden, was die Vorstellung stärkt, dass sie völlig eigenständige kulturelle Einheiten sind, die vereinheitlicht und nachverfolgt werden können (vgl. Fuller 2005). Subjektive Intentionen gehen dabei völlig verloren, und kollektive Leistungen werden meist unterdrückt, was dem Meme eine künstliche Autonomie verleiht, die es nicht aufrechterhalten kann.

Der SP-Ansatz neigt seinerseits dazu, ästhetische Reize und die meisten subjektiven Gefühle zu vergessen (alles wird gewöhnlich auf die Erklärung ›just for the lulz‹ reduziert [z.B. Douglas 2014, Ferrada Stoeckel/Lindgren 2014]). Dabei werden mögliche epistemische Zusammenhänge oder sogar legitime politische Äußerungen außer Acht gelassen, die letztlich die kommunale oder subkulturelle Logik überwinden könnten. Schließlich neigt dieser Ansatz dazu, die verschiedenen epigenetischen Prozesse zu ignorieren, durch die Memes als größere Aggregate von Bedeutungsmaschinen funktionieren und wirksam werden (siehe auch Fuller 2005: 113).

Angeichts dieser Einschränkungen scheint es, dass wir uns zwischen Analysen, die Form und Struktur priorisieren, oder Ansätzen, die sich mit den vernetzten Agenten der ideologischen Verstrickungen befassen, entscheiden müssen. Es gibt jedoch Ereignisse, die einen anderen Ansatz ermöglichen. In bestimmten Situationen begleiten Memes die Entwicklung bestimmter Ereignisse, deren Folgen auf einer breiteren Ebene spürbar sind. Jenseits des Spiels identitätsbildender Mechanismen oder der Grenzen laufender lokaler Debatten induzieren diese Ereignisse eine charakteristische visuelle Produktion, die immer noch als Meme-ähnlich erkannt werden kann, uns aber dazu zwingt, unsere methodischen Haltungen zu verfeinern – andernfalls riskieren wir Redundanz. Dies

scheint bei den dramatischen Ereignissen des Krieges in der Ukraine der Fall gewesen zu sein: Sie lösten nicht nur visuelle Rahmen für Mainstream-Kommunikations- oder Propagandastrategien aus, sondern auch eigentümliche visuelle Teilmengen, die Symptome für andere Muster politisch-epistemologischer Natur waren. Wie wir sehen werden, zeigen diese Ereignisse, Verhaltensweisen und Darstellungen, die mit den gängigen Ansätzen übersehen wurden, unter dem richtigen Fokus herausfordernde Perspektiven, um einige relevante Aspekte der vernetzten visuellen Produktion unserer Zeit zu verstehen.

4. Wenn Geschichte zur Form wird: dialektische Bilder

Am 24. Februar 2022 startete Russland einen unprovzierten Krieg gegen die Ukraine. Die westlichen Medien berichteten über die schockierenden Ereignisse, und nach dramatischen Flucht- und Überlebensgeschichten kam es zu einer Welle der Solidarität mit dem ukrainischen Volk. All dies führte zu einem parallelen explosionsartigen Anstieg von Beiträgen und Memes in den sozialen Medien, die von Informationen bis hin zu propagandistischen Äußerungen reichten, und zwar von beiden Seiten des Konflikts. In diesem Artikel geht es jedoch nicht um den ›Meme-Krieg‹, der zu diesem Zeitpunkt begann, sondern um eine Reihe von Bildern, die zeitgleich entstanden und sich anonym auf Social-Media-Plattformen und in Netzwerken außerhalb der Konfliktländer verbreiteten und die vorrangig auf die westliche Medienberichterstattung über die Situation reagierten.

Schon in den ersten dramatischen Stunden der Invasion flohen Einzelpersonen und Familien aus der Ukraine. Die meisten von ihnen waren ukrainische Staatsbürger*innen, aber es gab auch viele Ausländer*innen, Schwarze oder People of Color (PoCs) aus dem Globalen Süden, Student*innen oder Arbeiter*innen, die ebenfalls eine sichere Zuflucht suchten. Es wurden viele Fälle von Diskriminierung angeprangert, die klare Formen von Rassismus aufzeigten, nicht nur vor Ort, sondern auch in der Berichterstattung über das Ereignis (vgl. Bayoumi 2022, Akinwotu/Strzyżyńska 2022). Die unterschiedliche Behandlung der russischen Aggression durch westliche Nachrichtensender im Vergleich zu den Fällen, in denen westliche Verbündete in der jüngsten Vergangenheit beteiligt waren, wurde ebenfalls offensichtlich.

In dieser Gemengelage nahm die Verbreitung einer Reihe sinnverwandter *sekundärer* Memes zu: Bildmakros, in denen zwei Situationen mit Bezug auf verschiedene Weltkrisen (zu unterschiedlichen Zeitpunkten) nebeneinander dargestellt wurden, wobei sich eine davon stets auf den Ukraine-Krieg bezog. Diese Memes wurden nicht von einem einzelnen Akteur oder einer Gruppe produziert, auch wurden sie nicht kollektiv organisiert oder gar unter einem gemeinsamen Hashtag rubriziert, der ihre Sichtbarkeit verstärken und sie miteinander in Beziehung setzen würde. Sie stützten sich auf eine sehr einfache Darstellungstechnik: den parallelen visuellen Vergleich. Aufgrund ihrer Einfachheit (auch wenn die einzelnen Bilder auf eigene komplexe Erzählungen verweisen können) waren sie leicht zu produzieren, zu reproduzieren und zu interpretieren. Um ihre visuelle Logik zu verstehen, habe ich eine Sammlung von ihnen zusammengestellt. In mehreren Dutzend Exemplaren zeigen sich ihre Varianten und Wiederholungen. Wenn man diese betrachtet, ihre vergleichbare Vielfalt, ihren vielschichtigen Ursprung und das

beharrliche zentrale Thema, das ihnen allen gemeinsam ist, stellen sich spezifische Fragen: Wie nähern wir uns der Vielzahl von Erscheinungen, bei denen eine bestimmte visuelle Strategie koordiniert zu funktionieren scheint trotz ihrer chaotischen Entstehung? Wie balancieren wir die Spannungen zwischen Theorien und unkoordinierten Praktiken bei der Definition von Bildtypologien, kontextuellen Aneignungen, Folksonomien und sogar politischen Motiven aus? Was folgt aus dem resultierenden epistemischen Ansatz für spezifische Darstellungen politischer Resonanz (z.B. Solidarität) in verschiedenen Regionen, Kontexten und historischen Momenten?

Um diese Fragen zu beantworten, wurde hier eine spezifische Methodik angewandt, die die HS- und SP-Annäherungen berücksichtigt, jedoch ad hoc auf die Struktur der interessierenden visuellen Elemente zugeschnitten ist. Der übergreifende Ansatz stützt sich auf eine Lektüre von Walter Benjamins dialektischen Bildern. Dieses Konzept taucht in Benjamins Aufsätzen zu historischen Themen auf und spielt eine Schlüsselrolle in seinem Werk »Über den Begriff der Geschichte« von 1940. Ein dialektisches Bild ist ein Begriff, der im marxistischen Denken verwurzelt ist und als eine Möglichkeit definiert wird, die komplexen Wechselbeziehungen zwischen historischen Ereignissen und ihrer Bedeutung zu verstehen. Nach Benjamin handelt es sich dabei um Konstellationen von vergangenen und gegenwärtigen Prozessen, die die Widersprüche und Konflikte der Geschichte offenbaren (vgl. 1991, GS1: 703). In diesem Sinne sind dialektische Bilder nicht nur die repräsentative Erzählung, die einen historischen Moment oder ein historisches Ereignis definiert, sondern vielmehr Konstellationen von Vergangenheit und Gegenwart, die die Spannungen und Kämpfe offenlegen, die die Geschichte geprägt haben. Um die Struktur von Benjamins Begriffsbildung zu verstehen, müssen wir zunächst Benjamins dialektisches Denken erschließen. Für ihn war die Dialektik eine philosophische Methode, die versucht, die Welt zu verstehen, indem sie deren tief verwurzelten Paradoxien und Konflikte untersucht. In der Dialektik werden gegensätzliche Kräfte nicht als inhärent negativ interpretiert, sondern vielmehr als notwendige Elemente in einem größeren System kontinuierlichen Werdens. Durch die Spannung, die durch diese gegensätzlichen Kräfte entsteht, kann ein neues Verständnis und neue Denkweisen entstehen. Benjamin wandte dieses Verständnis von Dialektik auf seine Auffassung historischen Wissens an. Er glaubte, dass historische Impulse in der Gegenwart aktiv bleiben und eine Spannung zwischen dem, was war und dem, was ist, erzeugen. Doch die Arbeit des materialistischen Historikers erschöpft sich nicht in der bloßen Erforschung der Vergangenheit: Bestimmte Ereignisse, die sich in der Gegenwart ereignen, müssen bewahrt oder sogar gerettet werden, bevor sie als bloßes Staubkorn in Vergessenheit geraten. Benjamin schreibt:

»Das wahre Bild der Vergangenheit huscht vorbei. Nur als Bild, das auf Nimmerwiedersehen im Augenblick seiner Erkennbarkeit eben aufblitzt, ist die Vergangenheit festzuhalten ... Denn es ist ein unwiederbringliches Bild der Vergangenheit, das mit jeder Gegenwart zu verschwinden droht, die sich nicht als in ihm gemeint erkannte.« (Benjamin 1991, GS1: 695)

Buck-Morss argumentiert, dass für Benjamin Geschichte eine Reihe von fragmentierten Momenten bedeutete, die auf komplexe und oft widersprüchliche Weise miteinander

der verbunden sind. Sie schreibt: »Benjamin war zumindest von einer Sache überzeugt: Es brauchte eine visuelle, keine lineare Logik: Die Begriffe sollten als Bilder konstruiert werden, nach den kognitiven Prinzipien der Montage.« (1989: 218) Das dialektische Bild impliziert also die Darstellung einer fragmentierten Geschichte, die der materialistische Historiker rekonstruieren muss, wie bei einer Fliese oder einem Film, der aus verstreuten Teilen besteht. Hillach stellt jedoch fest, dass das dialektische Bild nicht einfach ein visuelles Mittel ist, sondern vielmehr eine visuelle Manifestation analytischer Natur darstellt:

»Das dialektische Bild ist eine Konfiguration im historischen Prozeß, die dadurch aus dem Fluß des Geschehens sich als Bild heraushebt, daß die einem aktiv fixierenden Moment des Erkennens unterliegt und damit auf eine Wirklichkeit ungelebten Lebens verweist ... Das Bild ist hier ein Erkenntnismodus, bei dem negierte Zeit zum dialektischen Anstoß einer intensiven Bewegung der Integration von Leben in die Wahrnehmung von politischer Aktualität wird.« (2000: 187)

Benjamin beschrieb ausführlich die Arkaden, jene Einkaufsgalerien und Passagen im Paris des 19. Jahrhunderts, die mit Schaufenstern und großen Panoramen ausgestattet waren. Er beschrieb, wie diese den Phantasmagorien entsprachen, die durch den Kontrast zwischen der gelebten Realität der Passanten und der Traumwelt, die durch die Merkmale dieser leblosen Szenen ausgelöst wurde, zustande kamen. Die Dialektik entsteht durch die aktive Teilnahme des Betrachters an der Situation, die die Begegnung schafft. In diesem Sinne ist die Phantasmagorie ein dialektisches Bild, weil sie den Widerspruch zwischen Realität und Traum, Mangel und Begehren, Bewegung und Tod inszeniert. Die Phantasmagorie mobilisiert eine Welt der Illusionen und Träume, aber sie repräsentiert auch eine Welt, die eng – oder besser gesagt: dialektisch – mit der materiellen Welt der Waren und ihrer Beziehung zu den alltäglichen Bedürfnissen des Konsumenten verbunden ist.

Benjamin hat sein Buch über die Arkaden nicht vollendet und auch keine eindeutige Methodik entwickelt, die man einfach auf die Einrichtung dieser Begriffe anwenden könnte. Was wir stattdessen finden, sind einige, sorgfältig von Benjamin beschriebene Merkmale, die eine Art Heuristik darstellen. Die wichtigsten Elemente sind die folgenden:

- a) Dialektische Bilder haben das Verständnis einer zeitlichen Handlung zur epistemischen Voraussetzung: Die Vergangenheit bestimmt die Gegenwart als Ursprung – nicht als Ursache – mit; dennoch ist die Gegenwart der Ort der historischen Einschreibung (vgl. 1991, GS5: 577 und 1991, GS1: 695).
- b) Ein Schlüsselement der Dialektik besteht darin, den Begriff des Fortschritts zu vermeiden oder zumindest infrage zu stellen und stattdessen die Wiederholung als Kern der Geschichte anzunehmen (vgl. 1991, GS5: 574).
- c) Damit dies funktioniert, rät Benjamin zu einer tempokausalen Distanzierung: »Damit ein Stück Vergangenheit von der Aktualität betroffen werde, darf keine Kontinuität zwischen ihnen bestehen« (1991, GS5: 587).

- d) Diese Objekte zielen auf die Konstituierung neuer historischer Objekte mit kritischem Potential: historische Objekte werden erst konstituiert, indem sie aus dem illusorischen historischen Kontinuum »herausgesprengt« werden (1991, GS5: 594).
- e) Die daraus resultierenden Gegenstände – die dialektischen Bilder – führen eine neue epistemische Qualität für die Erkenntnis einer gegebenen Situation ein (1991, GS5: 596).
- f) Diese visuellen Objekte ermöglichen auch die Produktion einer neuen kritischen Subjektivität, die sich auf »die Erfahrung, den gesunden Menschenverstand, die Geistesgegenwart und die Dialektik« zurückführen lässt (1991, GS5: 595–96).

Auch wenn diese Merkmale nicht auf ein methodisches Vorgehen hinauslaufen, sie erwähnen die kognitiven Voraussetzungen, den erkenntnistheoretischen Rahmen und die politische Reichweite dieser Mittel, zumindest auf einer potenziellen Ebene. In gewisser Weise lässt sich der Ansatz also dahingehend verfeinern, dass man nach Mustern sucht, die sich beispielsweise für ein einzelnes historisches Ereignis ableiten lassen. Dies ist möglich, wenn wir ein Bild als visuelles Mittel mit einer bestimmten Materialität betrachten (z.B. ein Foto oder in unserem Fall ein Meme).

In seinem Buch *Gender Advertisements* lieferte Goffman einen Rahmen für die Betrachtung von Bildern in gedruckten Zeitschriften, die eine soziokulturelle Artikulation zeigen, in der sich aufkommende Muster tief verwurzelter kollektiver Vorurteile, Ideen und Überzeugungen widerspiegeln. Unter Verwendung von Goffmans Rahmen kann eine zeithistorische Analyse für Benjamins Bilder ergänzt werden, indem kontextuelle und/oder kulturelle Bewertungen vorgenommen werden. Denn, wie Goffman schreibt:

»Der menschliche Gebrauch von Displays wird durch die menschliche Fähigkeit zur Umdeutung des Verhaltens kompliziert ... Es ist nicht so sehr der Charakter einer Entität, der ausgedrückt wird ... [E]xpression ist im Wesentlichen nicht instinktiv, sondern sozial erlernt und sozial gemustert ... Individuen lernen, Objekte zu sein, die einen Charakter haben, die diesen Charakter ausdrücken und für die dieser charakterologische Ausdruck nur natürlich ist. Wir werden sozialisiert, um unsere eigenen Hypothesen über unsere Natur zu bestätigen.« (1987: 7)

Goffmans Ansatz ist nützlich, weil er zeigt, dass Muster kulturelle Merkmale sind, die als naturalisierte Eigenschaften gelesen werden. Indem wir sie sichtbar machen, können wir also erkennen, wie sie konstruiert sind, wie sie uns beeinflussen und wie sie zutiefst ideologische Vorstellungen zum Ausdruck bringen. Das bedeutet, Goffman gegen den Strich zu lesen, denn er arbeitet unter der Schirmherrschaft des Symbolischen Interaktionismus – eine Tradition, die davon ausgeht, dass Individuen ihre Identität und Bedeutung durch soziale Interaktionen konstruieren, wobei die Bedeutung von Symbolen, Gesten und gemeinsamen Verständnissen für die Gestaltung menschlichen Verhaltens betont wird – und damit nicht innerhalb des Rahmens der marxistischen Tradition, aus der Benjamin seine eigenen Werkzeuge entwickelt. Und doch versucht Goffman in diesem Buch über eine vereinfachende Sichtweise des Interaktionismus hinauszugehen: Er will mit seiner eigenen Bildanalyse die Bedeutung der unsichtbaren objektiven Beziehungen erfassen, die die relativen Positionen der sozialen Akteure innerhalb der

Praxisfelder und den breiteren sozialen Raum, in den diese Felder eingebettet sind, aufzeigen. Nach dieser Lesart hat die Musterung eine tiefe Bedeutung, die es ermöglicht, Strukturen wahrnehmbar zu machen. In Goffmans Worten:

»[D]ie verschiedenen Bildbeispiele eines einzigen Themas bringen unterschiedliche kontextuelle Hintergründe in ein und dieselbe Anordnung und heben ungeahnte Unterschiede hervor, selbst wenn sie dasselbe Design aufweisen. Es ist die Tiefe und Breite dieser kontextuellen Unterschiede, die irgendwie ein Gefühl von Struktur vermitteln, ein Gefühl einer einzigen Organisation, die den bloßen Oberflächenunterschieden zugrunde liegt [...].« (1987: 25)

Von diesen Grundsätzen geleitet, können wir nun versuchen, spezifische Muster in Bildreihen zu beschreiben, sie so zu arrangieren, dass sie bestimmte Darstellungen lesen, und versuchen, durch sie einige Elemente aus Benjamins politisch-epistemologischem Ansatz zu entschlüsseln. Dies werden wir im folgenden Abschnitt unternehmen.

»Your guide to racist media coverage«

Aus Platzgründen wird nur ein Element aus dem oben genannten Typus und Kontext ausführlicher kommentiert. In jedem Fall funktioniert derselbe *modus operandi* für viele Bilder, die unterschiedliche Behandlungen ähnlicher Ereignisse auf globaler Ebene vergleichen (Abb. 1). So wird beispielsweise ein Minderjähriger, der allein aus der Ukraine zur Grenze reist, als Held behandelt, während ein Junge, der aus Mittelamerika an die Grenze zwischen Mexiko und den USA kommt, sofort in Gewahrsam genommen wird, als sei er ein Krimineller. Andere Vergleiche erinnerten daran, wie Sportmannschaften und Spieler mit einem Verbot belegt wurden, wenn sie – als Akt der Meinungsfreiheit – gegen eine Besetzung Palästinas durch Israel protestierten, während europäische Mannschaften und Spieler es offen ablehnen konnten, mit ihren russischen Kollegen zu spielen, ohne dass dies überhaupt Konsequenzen hatte. Andere verweisen darauf, dass westliche Verbündete wie Marokko oder die Türkei mit Kolonisierungsprojekten einfach davonkommen, während die russischen Vorstöße ausführlich dokumentiert und vor dem Internationalen Strafgerichtshof als Beweis für Menschenrechtsverletzungen vorgelegt wurden. Wieder andere Vergleiche bemerken die unterschiedliche Verwendung des Begriffs ›Oligarch‹ zur Bezeichnung russischer Magnaten, während der positivere Begriff ›Unternehmer‹ als Beschreibung westlicher ›Helden des Kapitalismus‹ verwendet wird. Eine Untergruppe der Bildzeugnisse fragt beispielsweise, warum der russische Mogul Roman Abramowitsch im Vereinigten Königreich als Eigentümer des Fußballclubs Chelsea kritisiert wurde, während bspw. der Fall von Newcastle United, das dem saudi-arabischen Prinzen Mohamed bin Salman gehört, der »einen Krieg geführt hat, der zum Tod von schätzungsweise einer Viertelmillion Menschen geführt hat, ganz zu schweigen von Hunger, Chaos und gesellschaftlichem Zusammenbruch« (Ronay 2022), nicht erwähnt wurde.

Abbildung 1–3: Dialektische Bilder: Beispiel für strukturelle Kontraste, die Bilder als Kommentar zu einer Situation konstruieren.

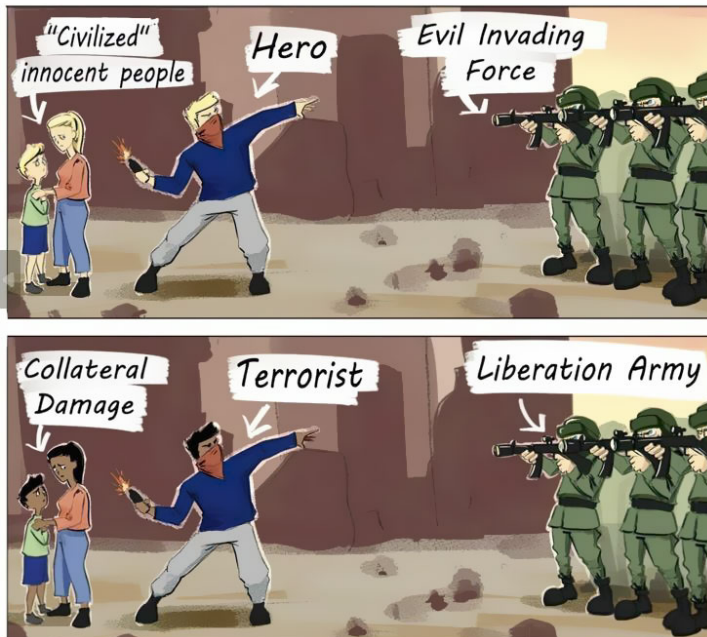


Quelle: brownissues (2022): A real hero [online] <https://www.instagram.com/p/Ca7k7dKlWjZ/> (abgerufen am 29.3.2023).; 9GAG (2022) <https://9gag.com/gag/aggQyBr>; Street Art Utopia (2022): Mural by the Palestinian-Lebanese artist Salim Assi in Copenhagen, Denmark [online] <https://streetartutopia.com/2022/03/09/end-all-wars/> (abgerufen am 29.03.2023).

Als Synthese all dieser Situationen fungiert das hier gezeigte Bild (Abb. 4): Ein Cartoon, der genau dadurch funktioniert, dass er zwei Tafeln kontrastiert, auf denen die gleiche Handlung dargestellt wird. Die Tafeln unterscheiden sich einzig in der Hautfarbe der Protagonist*innen sowie der Beschreibung der jeweiligen Akteur*innen. Das Meme ist wirksam, weil es in einer minimalistischen Form eine praktische Lesart einer allgemeinen Situation verdichtet, ohne dass spezifische Fälle genannt werden müssen. Es greift auch auf historische Erfahrungen zurück, da einige der Begriffe, die es gegenüberstellt, in früheren Konflikten im Mittelpunkt einer Polemik standen, z.B. im Irakkrieg von 2003. Der Kontrast mobilisiert ein Muster als synthetische Form im Goffman'schen Sinne. Dies führt uns zu einer Reihe notwendiger Nebenfragen: Wie ist die Evidenz strukturiert, und welche Rolle spielt sie für diese Formen der historischen Untersuchung? Wer ist das erkenntnistheoretische Subjekt, das diesen Mustern einen Sinn gibt, und was ist die erkenntnistheoretische Haltung der so zusammengestellten kritischen Sets? Im nächsten Abschnitt werden diese Fragen vertieft, um auf dieser Grundlage die Fragen zu beantworten, die den Anstoß zu dieser Untersuchung gegeben haben.

Abbildung 4: Dialektisches Bild: *Your Guide to Racist Media Coverage*.

YOUR GUIDE TO RACIST MEDIA COVERAGE



Quelle: Kuffiya (2022): *Your guide to racist media coverage* [online] <https://twitter.com/Kuffiyateam/status/1499340515283808259/photo/1> (abgerufen am 29.3.2023).

5. Sinnstiftung und Politik des Visuellen

Es ist häufig argumentiert worden, dass Bilder nicht nur Nachrichtengeschichten darstellen, sondern auch entscheidend für deren Lesbarkeit sind (vgl. Azoulay 2008, Mirzoeff 2011, Eder/Klonk 2017). Manchmal sind Bilder – insbesondere Fotografien, Videos oder Filme mit dokumentarischem Charakter – die einzige Form des Zugangs, um festzustellen, dass etwas geschehen ist. In diesem Sinne können sie das Phänomen an sich konstituieren (vgl. Sontag 2003). Das ist es, was Benjamin im Blick hatte, als er die Bilder mit einem kritischen Wert ergänzen wollte, um sie zu kognitiven Elementen einer historischen Sinnsuche zu machen: »Methode dieser Arbeit: ... Montage. Ich habe nichts zu sagen. Nur zu zeigen.« (1991, GS5: 574) Und doch implizierte seine besondere Bildoperation eine sekundäre Ebene, die über die bloße Produktion des visuellen Substrats hinausging und von einer besonderen Artikulation abhing (genau das, was Benjamin als »Montage« bezeichnete). Aber in diesem Sinne muss die Art der Evidenz, die diese Bilder darstellen, besser verstanden werden.

Klassische Ansätze zu Bildern und Fotografien haben immer den indexikalischen Charakter dieser Gegenstände hervorgehoben, welcher eine Beziehung der Ähnlichkeit herstellt, die als »Realität« betrachtet wurde (z.B. Barthes 1984, Flusser 2006, Tagg 1988). Diese Analysen haben jedoch immer auch davor gewarnt, dass diese »Realität« ein Konstrukt ist, hinter dem sich Absichten, Standpunkte, ästhetische Entscheidungen, idiosynkratische Ansätze und eine ganze Reihe subjektiver Iterationen verbergen, die in unterschiedlichem Maße soziale Praktiken und Werte widerspiegeln. Denn, wie Tagg schreibt:

»Der Realismus bietet eine Fixierung, in der der Signifikant so behandelt wird, als wäre er mit einem präexistenten Signifikat identisch, und in der die Rolle des Lesers lediglich die des Konsumenten ist. Es ist dieser realistische Modus, mit dem wir konfrontiert sind, wenn wir das Foto als Beweismittel [evidence] betrachten.« (Tagg 1988: 99; vgl. auch Müller/Sommer 2021: 813)

Mit anderen Worten: Der Begriff der »Evidenz« ist eine soziale Konstruktion, die auf Interpretationspraktiken beruht. Diese Praktiken wiederum zielen auf die Stabilisierung von Bedeutung ab und stützen sich auf einseitige Interaktionsformen – den Konsum. Außerdem verleihen sie den Bildern einen präzisen, funktionalen und »objektiven« Wert als mikro-informatrische Mechanismen, die dieselben Referenzierungs- und Bedeutungsweisen reproduzieren. Dialektische Bilder versuchen jedoch, dem sogenannten »bürgerlichen« Modus der realistischen Signifikation zu entkommen. Sie versuchen, die »Objektivität« eines einzelnen Bildes zu entlarven, indem sie es anderen »Realitäten« gegenüberstellen, wobei beide dann ihre endgültige und scheinbar unparteiische Verbindung zu einem stabilen Referenten verlieren, um zu relativierten Referenzen untereinander und in Bezug auf den Betrachter zu werden. In diesem Sinne funktionieren dialektische Bilder nicht allein durch Repräsentationen, sondern durch das Experimentieren mit neuen Formen der Produktion und Zirkulation. Denn, wie Tagg schreibt:

»Was ›hinter‹ dem Papier oder ›hinter‹ dem Bild liegt, ist nicht die Realität – der Referent –, sondern die Referenz: ein subtiles Netz von Diskursen, durch das der Realismus in ein komplexes Gewebe von Begriffen, Repräsentationen, Bildern, Einstellungen, Gesten und Handlungsweisen verstrickt ist, die als alltägliches Know-how, ›praktische Ideologie‹, Normen innerhalb und durch die Menschen ihre Beziehung zur Welt leben, fungieren.« (1988: 100)

Dialektische Bilder funktionieren nicht durch die Etablierung primärer Formen indexikalischer Verweise und in diesem Sinne als dokumentarische Evidenz ersten Ranges, sondern durch die Herstellung von Bezügen zwischen visuellen Strukturen zweier unterschiedlicher historischer Momente und entsprechender Produktionsformen. Ihr Beweisverfahren impliziert daher, zwei unterschiedliche Momente im Kontinuum der Zeit zu erfassen, um chronologische Sequenzen oder Ketten von Ursache und Wirkung aufzuheben und stattdessen das Entstehen von Kollusionen, strukturellen Wiederholungen und anderen bedeutungsvollen Iterationen zu beobachten.

Diese kritische Sinnstiftung ist nicht nur eine Form der Interpretation, sondern auch eine radikale Form der Produktion, die die passive Haltung eines Kunden am Ende eines Konsumzyklus infrage stellt. Als solche macht sie den materialistischen Historiker – oder denjenigen, der die visuellen Strukturen in einer kritischen Haltung verbindet – zu einem Kulturproduzenten im Sinne von Benjamins ›Ästhetik der Produktion‹ (vor allem aus seinem Aufsatz »Autor als Produzent« von 1934), d.h. zu einem Schöpfer, der nicht nur radikale Inhalte produziert, sondern der diese Inhalte auch so positioniert, dass die Bedingungen ihrer Produktion in die Produktion von Kritik integriert werden. Und Benjamin war nicht allein auf diesem Weg. In den 1920er Jahren schlug Michail Bachtin den Begriff einer ethischen Ästhetik vor (vgl. 1990: 56). Wie bei Benjamin war Bachtins Verständnis von Ästhetik nicht auf den Bereich der Kunst oder auf visuelle Phänomene oder andere sinnliche Erfahrungen beschränkt. Stattdessen betrachtet Bachtin die ästhetische Beziehung als eine Korrelation zwischen dem Subjekt und der Dynamik, in die es eingebettet ist (pace Kierkegaard). Die Ästhetik untersucht die Beziehungen zwischen den Objekten, aber auch zwischen den so konstruierten Objekten und dem Subjekt, das diese Beziehungen herstellt, und wird so zu einem zentralen Bestandteil der Subjektivierungsprozesse (vgl. Bachtin 1982, 1993). Da die Subjektivität nicht als ein Ganzes, einheitlich, zentriert und stabil gedacht wird, bedarf sie einer produktiven Kraft, die sie ständig als Fiktion produziert. Diese produktive Kraft ist das ästhetische Verhältnis. Als solche impliziert die ästhetische Beziehung eine kontinuierliche ›Sinngebung‹ der Dinge in einer sich entwickelnden Ansammlung von Erfahrungen, Begegnungen, Absichten und Handlungen, die das Subjekt mit der Welt in Beziehung setzen.

Da die Sinngebung der Dinge (in unserem Fall: der Bilder) ein ästhetischer Vorgang ist, der sich auf die Eigenschaften des Subjekts auswirkt, das sich genau dieser Sinngebung unterzieht, ermöglichen dialektische Bilder die Konstruktion neuer kritischer Subjektivitäten, wie schon oben erwähnt wurde. Benjamin verweist jedoch nur auf diesen Prozess, ohne ihn weiter zu untersuchen. Bachtin hingegen liefert ein Schlüsselement für diese Entwicklung. Er schreibt: »Der ganze, integrale Mensch ist das Produkt des ästhetischen, schöpferischen Standpunktes und nur dieses Standpunktes.« (1990: 83) Wenn wir die ästhetische Funktion wiederum mit einem Subjektivierungspro-

zess in Verbindung bringen, wird hier eine direkte Verbindung hergestellt. Das Subjekt (der materialistische Historiker oder der Produzent dialektischer Bilder), welches in oder durch die neuen epistemischen Beziehungen zu den es umgebenden Objekten entsteht, ist keine Manifestation soziopolitischer Kräfte (eine klassische marxistische Annahme) oder eine Konstellation individueller Eigenschaften, die einen realistischen Charakter hervorbringt (das Rollenmodell des bürgerlichen ›Realismus‹, der sich auf Konsistenz und Stabilität stützt, wie Tagg argumentiert). Vielmehr ist es ein spezifischer und dynamischer Blickwinkel auf sich selbst und die Welt. Wie Goriunova in ihrem Kommentar zu Bachtin schreibt, impliziert dies »eine begriffliche und axiologische Position: eine Position, von der aus die Welt und man selbst Bedeutung und Urteilsvermögen erlangt und bewertet. Eine solche begriffliche Subjektposition ist fiktiv [d.h. eine soziale Konstruktion] und doch ein Standpunkt, von dem aus eine bestimmte neue Version der Welt geschaffen werden kann« (2021: 43).

Unter diesem Gesichtspunkt ist das epistemische Subjekt, das durch die Konstruktion dialektischer Bilder ermöglicht wird, weder eine bestimmte Person noch ein Akteur, dessen besondere Praktiken ein Ethnograf abbilden und beschreiben kann, sondern eine Klasse (vgl. Benjamin 1991 GS1: 700). Das heißt; eine Sensibilität im Sinne von rezidivierenden Knotenpunkten von Iterationen und Antrieben, die als frei schwebende Standpunkte zusammenhängen, in die verschiedene Subjekte ihre Intuitionen, Emotionen und politischen Haltungen projizieren und so der Welt einen Sinn geben. Daher sind dialektische Bilder nicht das Produkt von koordinierten Hackern oder Meme-Machern, sondern Produkte einer Organisationsästhetik, die Muster als kritische Momente in Beziehung setzt, wie flüchtig diese auch erscheinen mögen. Insbesondere die für diesen Artikel gesammelten Memes artikulieren auf unkoordinierte Weise den Standpunkt eines Beobachters aus dem Globalen Süden: Sie interpretieren die höheren moralischen Ansprüche der westlichen Industrieländer als ungleiche Interessenlage, als voreingenommene und ungleiche Herangehensweise an vergleichbare Angelegenheiten, als eigennützige Zwecke und als Wiederholung von Herrschaftsdiskursen mit anderen Mitteln. Die Herausbildung eines kritischen Standpunktes ist daher eine Form, in der diese losen Elemente zusammenhängen. Denn wie Goriunova auch hier argumentiert:

»Die Transformationen, die diese Subjektpositionen bewirken, betreffen Prinzipien der Organisation von Wissen und Wissensformen, Erinnerungspolitiken und geopolitische Geschichten, Modi der Abstraktion und der Verteilung von Autorität und Fürsorge gleichermaßen, mit und durch technische Systeme, disziplinäre Reproduktion oder Aufhebung von Herrschaft durch Pädagogik, Techniken des Sehens und Lernens, Handlungsfähigkeit und viele andere.« (2021: 60–1)

In diesem Sinne ermöglichen die dialektischen Bilder, die am Rande des ukrainischen Krieges entstanden sind, eine Sichtweise, die sich von der Darstellung in den westlichen Mainstream-Medien abhebt. Sie fungieren nicht als Kritik an der ukrainischen Bevölkerung oder gar als mangelnde Unterstützung für ihre eigene Notlage, sondern als radikale Erinnerung an einen kritischen Zustand der Welt, der ständig vernachlässigt wird und jenseits der Interessen und eigennützigen Agenden der Mächtigen liegt.

6. Fazit

In diesem Artikel wurde ein spezifischer kritischer Ansatz für die Interpretation bestimmter Bilder vorgeschlagen, die sich in einer Meme-ähnlichen Form verhalten. Memes beziehen sich nicht auf neue Objekte der vernetzten Gesellschaft, sondern vielmehr auf Bilder, die ein neuartiges und dynamisches Kommunikationsverhalten aufweisen. In diesem Sinne sollte ›Meme-ing‹ als eine Praxis betrachtet werden, als ein Weg, sich einer vernetzten visuellen Produktion zu nähern. Als solche können Memes von der Seite des Produktions-Konsum-Verhältnis analysiert werden (jedoch nicht als autonome Formen, sondern als kontextbezogene Iteritäten) oder sie können von der Seite ihrer Rezeption her angegangen werden, wo Interpretationen ebenfalls produktiv werden.

Im Kontext des Ukraine-Krieges haben sich Bildtypen entwickelt, die mit den üblichen Instrumenten zum Verständnis spezifischer Strukturen und Praktiken nur schwer zu analysieren sind. In diesem Artikel wird vorgeschlagen, sie stattdessen als ›dialektische Bilder‹ zu lesen. Dies geschah in Anlehnung an Benjamins Konzept, aber auch ergänzt durch eine Suche nach Mustern, wie sie Goffmann vorschlägt, und durch ein Verständnis der Organisationsästhetik und der damit verbundenen Subjektivitätsformationen, wie sie von Bachtin nahegelegt wurde. Die sich daraus ergebende Analyse ist ein erster Schritt in einem umfassenderen Projekt, das darauf abzielt, die Vielfalt der Strategien zu verstehen, die in der zeitgenössischen visuellen Produktion koexistieren, wobei Memes als ephemere Darstellungen analysiert werden können, die innerhalb einer dynamischen und vernetzten kulturellen Logik unterschiedliche Niveaus der Leistungsfähigkeit und Wirksamkeit aufweisen.

Literaturverzeichnis

- Akinwotu, Emmanuel/Strzyżyńska, Weronika (2022): »Nigeria condemns treatment of Africans trying to flee Ukraine«, in: The Guardian vom 28.2.2022, siehe <https://www.theguardian.com/world/2022/feb/28/nigeria-condemns-treatment-africans-trying-to-flee-ukraine-government-poland-discrimination>
- Azoulay, Ari'el (2008): *The Civil Contract of Photography*, New York: Zone Books.
- Barthes, Roland (1957): *Mythologies*, Paris: Seuil.
- Barthes, Roland (1984): *Le Bruissement de la langue. Essais critiques IV*, Paris: Seuil.
- Bayoumi, Moustafa (2022): »They are ›civilised‹ and ›look like us‹: the racist coverage of Ukraine«, in: The Guardian vom 2.3.2022, siehe <https://www.theguardian.com/commentisfree/2022/mar/02/civilised-european-look-like-us-racist-coverage-ukraine>
- Bachtin, Mikhail (1990): *Art and Answerability: Early Philosophical Essays*, Austin: University of Texas Press.
- Bachtin, Mikhail (1982): *The Dialogic Imagination: Four Essays*, Austin: University of Texas Press.
- Bachtin, Mikhail (1990): *Art and Answerability: Early Philosophical Essays*, Austin: UTP.
- Bachtin, Mikhail (1993): *Toward a Philosophy of the Act*, Austin: University of Texas Press.

- Benjamin, Walter (1991): *Gesammelte Schriften* (5 Bände), in Rolf Tiedemann/Hermann Schweppenhäuser (Hg.). Frankfurt: Suhrkamp.
- Buck-Morss, Susan (1989): *The dialectics of seeing: Walter Benjamin and the Arcades Project*, Cambridge: MIT Press.
- DeCook, Julia R. (2018): »Memes and symbolic violence: #proudboys and the use of memes for propaganda and the construction of collective identity.«, in: *Learning, Media and Technology* 43(4), S. 485–504.
- Douglas, Nick (2014): »It's Supposed to Look Like Shit: The Internet Ugly Aesthetic«, in: *Journal of Visual Culture* 13(3), S. 314–339.
- Divon, Tom (2022): »Playful Publics on TikTok: The Memetic Israeli-Palestinian War of #Challenge«, in: Chloë Arkenbout/Laurence Scherz (Hg.), *Meme Reader II. Memetic Tacticality*, Amsterdam: Institute of Network Cultures, S. 88–105.
- Eder, Jens/Klonk, Charlotte (2017): *Image Operations. Visual Media and Political Conflict*, Manchester: Manchester University Press.
- Ferrada Stoeckel, Rodrigo/Lindgren, Simon (2014): »For the Lulz: Anonymous, Aesthetics, and Affect«, in: *tripleC* 12(1), S. 238–264.
- Flusser, Vilém (2006): *Towards a Philosophy of Photography*, London: Reaktion Books.
- Fuller, Matthew (2005): *Media Ecologies. Materialist Energies in Art and Technoculture*, Cambridge: MIT Press.
- Goffman, Erving (1987): *Gender Advertisements*, New York: Harper & Row.
- Goriunova, Olga (2014): »The Force of Digital Aesthetics. On Memes, Hacking, and Individuation«, in: *The Nordic Journal of Aesthetics* 24(47), S. 54–75.
- Goriunova, Olga (2021): »Uploading our Libraries: The Subjects of Art and Knowledge Commons«, in: Cornelia Sollfrank/Felix Stalder/Shusha Niederberger (Hg.), *Aesthetics of the Commons*, Zürich: Diaphanes, S. 41–62.
- Hillach, Ansgar (2000): »Dialektisches Bild«, in: Michael Opitz/Erdmut Wizisla (Hg.), *Benjamins Begriffe*, Frankfurt: Suhrkamp, S. 186–229.
- Hui, Yuk (2012): »What is a Digital Object?«, in: *Metaphilosophy* 43(4), S. 380–395.
- Knobel, Michele/Lankshear, Colin (2007): »Online memes, affinities, and cultural production«, in: Michele Knobel/Colin Lankshear (Hg.), *A New Literacies Sampler*, New York: Peter Lang, S. 199–227.
- Lissack, Michael (2004): »The Redefinition of Memes: Ascribing Meaning to an Empty Cliché«, in: *Journal of Memetics – Evolutionary Models of Information Transmission* 8, S. 1–13.
- McSwiney, Jordan/Vaughan, Michael/Heft, Annett/Hoffmann, Matthias (2021): »Sharing the hate? Memes and transnationality in the far right's digital visual culture«, in: *Information, Communication & Society* 24(16), S. 2502–2521.
- Mirzoeff, Nicholas (2011): *The Right to Look: A Counterhistory of Visuality*, Durham: Duke University Press.
- Müller, Michael R./Sommer, Matthias (2021): »Politisierung der Bilder – Politisierung durch Bilder«, in: Oliver Dimbat/Michaela Pfadenhauer (Hg.), *Gewissheit. Beiträge und Debatten zum 3. Sektionskongress der Wissenssoziologie*, Weinheim: Beltz Juventa, S. 808–830.
- Nagle, Angela (2017): *Kill All Normies: Online Culture Wars from 4Chan and Tumblr to Trump and the Alt-right*, Alresford: Zero Books.

- Paddock, Troy R.E. (2015): »Performing Politics«, in: *Contemporary Aesthetics* 13. <http://hdl.handle.net/2027/spo.7523862.0013.014>
- Procházka, Ondřej (2014): »Internet Memes – A New Literacy?«, in: *Ostrava Journal of English Philology* 6(1), S. 53–74.
- Ronay, Barney (2022): »Shouldn't someone in football also care about the war in Yemen just a little?«, in: *The Guardian* vom 11.3.2022, siehe <https://www.theguardian.com/football/2022/mar/11/shouldnt-someone-in-football-also-care-about-the-war-in-yemen-just-a-little>
- Shifman, Limor (2014): »The Cultural Logic of Photo-Based Meme Genres«, in: *Journal of Visual Culture* 13(3), S. 340–358.
- Simondon, Gilbert (1989): *Des modes d'existence des objets techniques*, Paris: Aubier.
- Singha, Sagorika (2022): »Meme Collectives and Preferred Truths in Assam«, in: David Herbert/Stefan Fisher-Høyrem (Hg.), *Social Media and Social Order*, Warsaw: De Gruyter, S. 52–66.
- Sontag, Susan (2003): *Regarding the Pain of Others*, New York: Farrar, Straus and Giroux.
- Tagg, John (1988): *The Burden of Representation: Essays on Photographies and Histories*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Toscano, Javier (2014): *Un mundo sin Dios, pueblo de fantasmas. La imagen dialéctica: recurso para una semiología radical. Una lectura de Walter Benjamin*, Mexico Stadt: UNAM.
- Zulli, Diana/Zulli David James (2020): »Extending the Internet Meme: Conceptualizing Technological Mimesis and Imitation Publics on the TikTok Platform«, in: *New Media & Society* 24(8), S. 1872–1890.

Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1: brownissues (2022): *A real hero* [online] <https://www.instagram.com/p/Ca7k7dKlWjZ/> (abgerufen am 29.3.2023).
- Abbildung 2: 9GAG (2022) <https://9gag.com/gag/aggQvBr>
- Abbildung 3: Street Art Utopia (2022): *Mural by the Palestinian-Lebanese artist Salim Assi in Copenhagen, Denmark* [online] <https://streetartutopia.com/2022/03/09/end-all-wars/> (abgerufen am 29.3.2023).
- Abbildung 4: Kuffiya (2022): *Your guide to racist media coverage* [online] <https://twitter.com/Kuffiyateam/status/1499340515283808259/photo/1> (abgerufen am 29.3.2023).

Russische Truppen in Memen auf ukrainischen sozialen Netzwerken¹

Olga Ryabchenko

1. Einleitung

Nach dem Beginn des umfassenden russischen Krieges gegen die Ukraine wurden verschiedene Narrative über Politiker*innen, russische Besatzer*innen, ukrainische Soldat*innen und einfache Menschen (z.B. Landbewohner*innen, die feindliche Ausrüstung stehlen; eine Frau, die eine Drohne mit einem Glas Tomaten abwirft) verbreitet. Diese und andere Geschichten wurden sofort zu Memen gemacht und in sozialen Netzwerken und Telegram-Kanälen verbreitet. Auf diesen Plattformen ist es möglich, innerhalb weniger Minuten ein Millionenpublikum zu erreichen und zu beeinflussen. Meme in sozialen Netzwerken gibt es in verschiedenen Formen, die häufigsten sind lustige Bilder mit oder ohne Text. Es gibt sie auch in Form von Posts, in denen die Essenz eines bestimmten Ereignisses, Phänomens oder Charakters auf humoristische Weise vermittelt wird. Aber auch in Form von Kommentaren und Bemerkungen unter Postings, um Emotionen zu vermitteln oder überhaupt erst eine Textkomponente zu ergänzen. Meme gelten meist als spontanes Produkt der Massenkultur, das aus der unmittelbaren Reaktion der Menschen auf bestimmte Nachrichten oder Ereignisse entsteht und Informationen über dieses Ereignis (eine »kulturelle Informationseinheit« im Sinne Dawkins, vgl. die Einleitung zu diesem Band) im Internet humorvoll vermittelt. Internet-Meme werden als multimodale Bilder und Texte verstanden. Multimodalität ist dabei eines der Hauptmerkmale, das auf der Kombination von Bildern, Farben, verschiedenen Schriftarten, Ton, Video usw. beruht. Was den Text betrifft, so ist es wichtig, dass er semantisch reichhaltig und gleichzeitig strukturell kurz ist. Dieser Beitrag analysiert die Besonderheiten der Darstellung russischer Truppen, die in memetischen Konstruktionen verkörpert sind. Es wird untersucht, welche Informationen in Memen auf welche Weise zum Ausdruck kommen. Hierzu werden die semantischen Merkmale analysiert, die das Bild der feindlichen Soldaten charakterisieren. Zudem wird ermittelt, welche Narrative im Hinblick auf die Geschwindigkeit ihrer Verbreitung und die Präferenzen des Publikums

1 Übersetzung aus dem Englischen durch die Hg.

im Internet am effektivsten sind. Die Studie verwendet Meme, die im ersten Jahr der groß angelegten russischen Invasion in der Ukraine entstanden sind und in verschiedenen sozialen Netzwerken gesammelt wurden.

In der Gesellschaft, auch unter Wissenschaftler*innen, gibt es ganz unterschiedliche Meinungen über Meme, die von Ablehnung und Kritik bis hin zu Bewunderung und Erforschung dieses Phänomens reichen. Die Analyse von Memen erfreut sich zunehmender Beliebtheit. Sie ist interdisziplinär, und die Forschenden interpretieren den Begriff des Mems, seine Merkmale und Arten unterschiedlich. Die Entstehung des Mems als ›Virus des Geistes‹, so Jeremy Burman (1999: 75), beinhaltet eine komplexe und langfristige Interaktion zwischen Wissenschaftler*innen, Journalist*innen und dem Publikum, das solche Botschaften verfasst. Die Ergebnisse wiederum zeugen von den Prozessen der Bedeutungskonstruktion in der wissenschaftlichen Kommunikation im Allgemeinen (vgl. ebd.). Auch ausländische und ukrainische Forschende haben unterschiedliche Ansichten zu diesem Konzept. Sie werden wahlweise als politische visuelle Praxis (vgl. Staub 2021) oder als Instrument der Informationskriegsführung (vgl. Смола 2019) interpretiert, und es wurden zahlreiche weitere Versuche unternommen, das Verständnis des Begriffs Mem in der wissenschaftlichen Literatur zu verbessern (vgl. Чеме́ркін 2015; Чаплак 2022). Die groß angelegte militärische Invasion Russlands löste einen großen Zuwachs an Memen aus. Sofort begannen Versuche, sie in Berichten, Artikeln und wissenschaftlichen Studien zu interpretieren. Oksana Kuzmenko beispielsweise betrachtet Meme als neue Folklore-Muster: »Es handelt sich um Volksweisheiten, die auf den Erfahrungen vieler Generationen ukrainischer Bauern beruhen, die ihr leidgeprüftes Land mit allen Mitteln (sogar mit Mistgabeln) gegen Eindringlinge, einschließlich russischer Besatzer, verteidigten« (Kuzmenko 2022a). Die Autorin betont, dass »die Darstellung des ethnischen Stereotyps in der Folklore zu einem der wirksamsten Mittel geworden ist, um die Idee der nationalen Solidarität zu verbalisieren« (Kuzmenko 2022b: 51). Eine Analyse der Darstellung des russisch-ukrainischen Krieges im ersten Monat der umfassenden Invasion im offiziellen ukrainischen Diskurs, in den Massenmedien und in der Massenkultur – einschließlich der Meme – wurde von Serhy Yekelchuk durchgeführt. Der Autor betont die Bedeutung der modernen Massenkultur, ihren Einfluss auf die offizielle Rhetorik und die Verschmelzung von Elementen der Volks- und der offiziellen Kultur im ukrainischen Diskurs über den Krieg (vgl. Yekelchuk 2022). Einige Forschende sind davon überzeugt, dass die meisten Menschen Mem »im engen Sinne des Wortes verstehen: nicht als Idee oder kulturelle Information, sondern als einen interessanten, wiedererkennbaren Kontext, der positive Emotionen hervorruft und von originellen Assoziationen und einem Spiel der Imagination begleitet wird« (Чаплак/Чуйко 2021). Die Produzent*innen von Memen selbst betrachten die Produkte ihrer Kreativität als Kunst, weil sie, »wie jede Kunst emotional konzentrierte Bedeutungen vermitteln« (Моренець 2017), so dass sie als Keimzelle einer neuen anonymen Kultur – dem ›Image Board‹ – betrachtet werden können (vgl. ebd.). Ein wichtiges Merkmal von Memen ist ihre Unpersönlichkeit. Es ist fast unmöglich, die Urheber*in eines bestimmten Mems zu ermitteln. Damit erscheinen sie als eine versteckte Art der Selbstdarstellung und Kreativität einer riesigen, energiegeladenen und patriotischen Gemeinschaft, die mit unglaublicher Geschwindigkeit auf Ereignisse reagiert. Natürlich gibt es auch Freiwillige, die rund um die Uhr arbeiten, auf Nachrichten aus dem ganzen Land reagieren und den zuständi-

gen Stellen, insbesondere dem Verteidigungsministerium (vgl. Адамс 2022), Material zur Verfügung stellen. Aber das ist nur ein kleiner Teil derer, die die Inhalte erstellen. Der Leiter des ukrainischen Zentrums für strategische Kommunikation und Informationssicherheit, Ihor Solovei, verweist auf das Zusammentreffen von offizieller und öffentlicher Meinung. Er stellt fest, dass »wir heute vielleicht zum ersten Mal in der Geschichte erlebt haben, dass die Zivilgesellschaft dem Staat vertraut und hilft« (Solovei zit. n. Стельмашова 2022).

»Held*innen« von Memen sind nicht nur Figuren aus Filmen, berühmte Kunstwerke, Prominente oder Politiker*innen. Auch eine gewöhnliche Person kann in einem Moment dargestellt werden, der dem Online-Publikum Raum für endlose humoristische Interpretationen bietet. Solche Meme gehen viral, machen das Leben dieser Menschen weit hin bekannt und können sogar ihr weiteres Schicksal beeinflussen (beispielsweise im Fall »Chmonya«: unter diesem Schmähnamen ging ein Bild eines russischen Soldaten viral). Ähnlichen Symbolcharakter entwickelten Bilder von Gurken-/Tomatengläsern, Sonnenblumen oder Fotos der Landbevölkerung mit Panzern.

2. Memetische Storylines: von »feigen« Russen und »heldenhaften« Ukrainern

Die Haltung gegenüber dem Aggressor und seiner Armee ist eine der häufigsten Storylines in Memen. Eine beträchtliche Anzahl von Ukrainer*innen glaubte vor dem 24. Februar 2022 nicht an den Beginn einer groß angelegten Invasion, sah die Russ*innen als »Brüder« bzw. »Schwestern« und »eine Nation« an und hielt am sowjetischen Mythos fest. Obwohl die Untersuchungen der letzten Jahre gezeigt haben, dass die Ukrainer*innen im Gegensatz zu anderen osteuropäischen Nationen recht gut zwischen Fälschungen und Propaganda unterscheiden können, haben sich einige Mythen als hartnäckig erwiesen (vgl. Ukrainian society in wartime 2022: 265–266). So war beispielsweise die These von der Größe der russischen Armee recht weit verbreitet: Die »zweitstärkste Armee der Welt«, die fortschrittlichste Armee, ausgestattet mit der neuesten Militärtechnik, ausgebildete Krieger in modernen Uniformen, also praktisch unbesiegbar. Solche Wahrnehmungen hatten sich im Laufe der Jahre herausgebildet und bestimmten das Bild des russischen Militärs und der Armee als Ganzes. Die Lage an der militärischen Front im Februar/März 2022 war enttäuschend, und man war sich bewusst, dass sie sich jeden Tag, jede Stunde dramatisch ändern konnte. Man verfolgte ständig Websites und Expertenberichte. Es bedrückte der Gedanke, dass es noch viel schlimmer werden könnte, dass die Streitkräfte die Offensive nicht zurückhalten würden und die Ukraine zerstört würde. In diesem düsteren Szenario begannen hoffnungsvolle Meme zu erscheinen. Jeden Tag tauchten viele von ihnen auf. Die Reaktion erfolgte auch sofort – die Meme und Mythen wurden exponentiell in allen sozialen Netzwerken verbreitet und aktiv kommentiert. Die Kommentare waren meist treffend, humorvoll und – typisch für das ukrainische Selbstverständnis – voll von Selbstironie. Diese Meme trugen dazu bei, die Vorstellung von der russischen Armee zu überdenken und eine neue öffentliche Meinung zu bilden. Ehemals als mächtig, modern und unbesiegbar angesehen, erscheint sie nun als eine »riesige Seifenblase« (Папакін 2022). Botschaften sollen davon überzeugen, dass »die 2. Friedensarmee getrost zur 200.« und zur »Armee der Niedertracht« geworden

ist (vgl. Abb. 1). Wenn über den Feind gelacht wird, scheint er nicht mehr so furchterregend zu sein. Die Bedeutung und die Macht des in Memen eingebetteten Humors, der »die große Macht der russischen Propaganda sofort untergräbt«, wurde insbesondere von Ihor Solovei (Стельмашова 2022) hervorgehoben.

Abbildung 1: »Die 2. Armee der Welt verwandelt sich selbstbewusst in die 200. Ruhm den Streitkräften der Ukraine!!«



Quelle: <https://www.facebook.com/groups/1481279088807655/posts/3177148772554003> (abgerufen am 10.6.2022).

Die sozialen Netzwerke wurden mit Memen überschwemmt, in denen die Truppen der russischen Invasoren und die ukrainische Armee gegenübergestellt wurden. Die ukrainischen Streitkräfte haben die russischen Besatzer stets hart zurückgeschlagen, selbst während des Rückzugs. Viele Militärs auf der ganzen Welt sind positiv überrascht über den Ausbildungsstand der ukrainischen Armee, wie die Erklärungen der Verteidigungsministerien der Vereinigten Staaten, Großbritanniens und des NATO-Generalsekretärs Jens Stoltenberg zeigen (vgl. Камишан 2022). Fotos und Videos von der Zerstörung von Konvois, die sich auf ukrainischen Straßen bewegten, sorgten in den Netzwerken für besondere Aufregung. Als ukrainische Soldaten der 93. motorisierten Brigade »Cholodnyj Jar« Anfang März 2022 eine weitere Ladung feindlicher Ausrüstung

zerstörten, wurde ein Mem sehr populär – ein Zitat eines Kommentars des politischen ukrainischen Kolumnisten Oleksij Arestowytsch: »Die russische Armee ist nicht stark. Sie ist nur lang« (Очеретяна 2022). Dieser Ausdruck wurde wiederholt in Memen verwendet. Zum Beispiel wurde am 9. April 2022 auf Twitter (heute: X) berichtet: »Die russische Armee ist nicht stark. Sie ist nur lang. Russland hat viele Kriege mit verschiedenen Ländern geführt, aber seine militärische Macht wird hier, in der Ukraine, enden.« (Російська армія не сильна 2022). Am 11. September 2022 wurde in den sozialen Medien das endgültige Urteil gefällt – in Memen und Kommentaren war zu lesen: »Wenn die zweitgrößte Armee der Welt zu Hause geblieben wäre, hätte niemand auf der Welt gehaut, was für eine große Schande das wirklich war«.

Die militärische Ausrüstung der Feinde sorgte ebenfalls für viel Gelächter. Im Februar waren die Meme vor allem den Panzern gewidmet, die den »dummen« Invasoren ständig vor der Nase weggeschnappt wurden.: z.B. »Ein Panzer, der sich vor einem Traktor versteckt«; oder ein Ausschnitt »aus dem Bericht eines russischen Soldaten«:

»eine Einheit von militärischem Gerät wurde von einer Traktorbrigade neutralisiert«
 »Du wolltest sagen ›Panzerbrigade‹«
 »nein«, antwortete er«

Andere Meme lauteten: »Der ukrainische Traktor ist ein natürlicher Feind des russischen Panzers« oder »In der Region Cherson wird der Feind verbrannt. In dem Dorf Lubimovka haben die Roma einen Panzer gestohlen. Schon wieder. Die Roma. Gestohlen. Panzer. Von den Russkis«. Geschichten über den Diebstahl von militärischem Gerät sind ebenso zum Mem geworden wie Analogien zwischen Panzern und Traktoren: so auch das Foto eines Panzers, der sich in einem Teich vor Traktoren »versteckt« (Abb. 2). Nach der Befreiung der Regionen Kiew, Tschernihiw und Sumy erregte die Bewaffnung, die Russland an die Front verlegte, immer mehr Spott. »Ein Panzerzug, Karl! Nächste Woche werden sie ihre erste berittene Armee hierherbringen!« (Abb. 3).

Abbildung 2: Panzer, der sich vor Traktoren versteckt. Abbildung 3: Panzerzug



Quelle: aus der Sammlung der Autorin.



Quelle: aus der Sammlung der Autorin.

Dieses Thema tauchte nach dem erfolgreichen Vormarsch der ukrainischen Streitkräfte im Gebiet Charkiw verstärkt wieder in Memen auf: »Die Panzerdivision Taman wurde 1940 in Charkiw aufgestellt. Sie wurde 2022 in der Nähe von Charkiw aufgelöst. Wir haben sie geschaffen, wir haben eine Trauerfeier für sie abgehalten«. Auch Fotos von Militärfahrzeugen aus dem Zweiten Weltkrieg, die von der Russischen Föderation eingesetzt werden, wurden zu Memen: »Russland verlegt Haubitzen des Typs D-1 aus dem Jahr 1943 an die Frontlinie. Eine Schlacht zwischen zwei Leihgaben steht bevor«. Alle von der ukrainischen Armee beschlagnahmten Ausrüstungsgegenstände wurden fortan als »russische Leihgaben« bezeichnet, man unkte online: »Wir haben die einzige Armee der Welt, die nach dem Krieg doppelt so viel Ausrüstung haben wird wie vor dem Krieg«. Nach der erfolgreichen Offensive der ukrainischen Streitkräfte und der schnellen Befreiung der Region Charkiw wurden Meme über die russische Armee als die schnellste Armee der Welt populär. Sie traten oft als vermeintliche Interviewszenen mit dem Oberbefehlshaber der ukrainischen Armee in Erscheinung: »Valerii, was brauchen unsere ukrainischen Streitkräfte, um die russische Armee zu besiegen? Nun ... zunächst gilt es, sie einzuholen!« (vgl. Abb. 4).

Abbildung 4: Mem mit Valerij Saluschnyj



Quelle: aus der Sammlung der Autorin (September 2022).

Abbildung 5: »Das schnellste Tier der Welt«



Quelle: <https://www.youtube.com/watch?app=desktop&v=INZah7QjXYY> (abgerufen am: 14.11.2022).

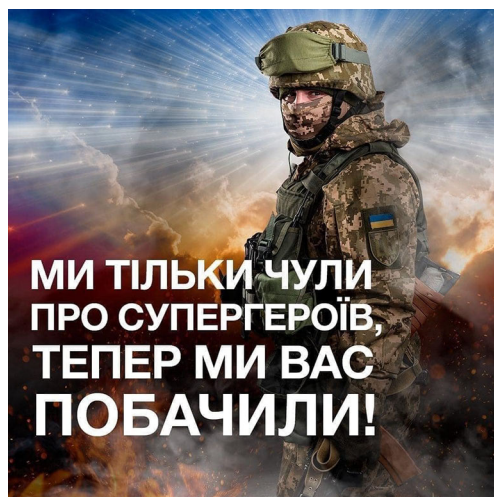
Berichte aus der russischen Führung, der Rückzug der Truppen sei eine Art geplantes Manöver, wurden ebenfalls bespielt: »Wir sind nicht auf dem Rückzug. Es ist der Feind, der uns in Schande hinterherläuft«, »Wir ziehen uns tapfer zurück, und die Bandera-Leute² laufen uns in Schande hinterher«, »In Moskau wird das Lied des Musikduos t.A.T.u. »Not Gonna Get Us« als Diskreditierung der russischen Armee anerkannt«

2 Die Rolle von Stepan Bandera ist auch in der Ukraine umstritten. Vorliegend handelt es sich um eine ironische Übernahme der von russischer Seite vorgebrachten Behauptung, bei der ukrainischen Regierung handele es sich um ein faschistisches Regime.

(Кошарська 2022). Ein weiteres beliebtes Narrativ zu diesem Topos stammt aus dem Zyklus der schnellsten Tiere: »Nach den Nachrichten von gestern und heute gilt der Gepard nicht länger als das schnellste Tier. Natürlich gilt der russische Soldat inzwischen als das schnellste Tier« (vgl. auch Abb. 5). Mit dem Gegenangriff in der Region Cherson wird eine Neufassung eines ukrainischen Liedes populär: »Was für eine mondhelle, sternenklare Nacht, und man sieht die Russkis fliehen«.

Natürlich wäre dieser Art der ironischen Verarbeitung der Geschehnisse nicht möglich, wenn es nicht den Glauben an den ukrainischen Sieg gäbe. Im Gegensatz zur Verunglimpfung und Entmenschlichung des Bildes der feindlichen Armee, feiern die Meme und Kommentare unter ihnen die ukrainischen Streitkräfte als ›Helden‹. Ukrainische Soldaten werden stets als Superhelden dargestellt, als Sieger mit modernen Waffen, nicht selten mit patriotischen Bildbeschriftungen: »Guten Tag. Wir kommen aus der Ukraine«, »Wir haben nur von Superhelden gehört. Jetzt haben wir euch gesehen« (Abb. 6).

Abbildung 6: »Wir haben nur von Superhelden gehört. Jetzt haben wir euch gesehen«



Quelle: <https://www.facebook.com/www.tetiana.photo/posts/pfbido35WahgkUmtizTby3rSP21vzvpEfYRSvx7pGgLoa6k4fr58SNj33xCM7WEH1Qh1y5Rl> (abgerufen am 2.3.2022).

Die Verwendung von Vergleichen ist zu einem wichtigen Stilmittel geworden, um Bilder von russischen und ukrainischen Soldaten zu schaffen. Es werden sowohl taktisch militärisches Personal, wie z.B. Kommandeure, als auch verallgemeinerte Bilder des ganzen Militärs gegenübergestellt. Meme, die sich über den Versuch lustig machen, den wahren Zweck des Krieges zu verschleiern, sind nach wie vor beliebt. Bilder von ukrainischen Soldat*innen mit einer vermeintlich harmlosen ›Fotokamera‹ – als Euphe-

mismus für moderne Waffen – fungieren als Kontrast zu der russischen Aussage: »wir sind zu einer militärischen Übung gekommen«: »Der ukrainische Fotograf versucht, ein russisches IL-76-Flugzeug zu fotografieren« (Abb. 7). Oder ein anderes Mem: »Warum habt ihr unseren Panzer verbrannt? Ich dachte, wir würden euch befreien. – Und ich dachte, das sei eine Kamera und ich würde Fotos von euch machen«. »Allen Russen, die zur militärischen Ausbildung in die Ukraine kamen, wurde versprochen, dass sie automatisch benotet werden! Und die Diplome werden im Dekanat der Streitkräfte der Ukraine ausgestellt.« Die Abwandlungen dieses Mem sind äußerst vielfältig, manchmal mit Bezug auf historische Ereignisse, aber immer mit Siegeszuversicht: »Sie gingen nach Tschetschenien zu kriegesischen Übungen, nach Georgien zu kriegesischen Übungen, nach Syrien zu kriegesischen Übungen. In die Ukraine – für kriegesische Übungen!!! Ok ... Mist. Sie werden von uns ein Diplom erhalten ... posthum«. Diese Beispiele zeugen von einem weiteren charakteristischen Merkmal von Memen – ihrer Flexibilität und ihrer Fähigkeit, sich an verschiedene, manchmal widersprüchliche Kontexte anzupassen. Die gleichen Techniken werden verwendet, um das Wesen der Soldaten hervorzuheben: »Der Russe« wird in der Regel mit geplündertem Eigentum oder mit einem gerupften doppelköpfigen Huhn dargestellt, »der Ukrainer« mit einem kleinen Kind, das er aus den Trümmern rettet (Variationen des Themas der Zeichnung von Yuriy Zhuravel [Abb. 8]).

Abbildung 7: Ukrainischer »Fotograf«

Усміхніться, зараз пташка вилетить!
Воїн ЗСУ робить колективне фото
рашистських танкістів на пам'ятник..



Quelle: https://www.facebook.com/permalink.php?story_fbid=pfbid0A6QA4nPETSKHiDrCadVDy6Q1CvdqRt1PmUa1K7GmR9nwSoJK3uiGUEQsT9teQ5fDl&id=100079615033756 (abgerufen am 1.5.2022).

Abbildung 8: Ukrainischer Soldat vs. Russischer Soldat. Zeichnung von Yuriy Zhuravel



Quelle: https://www.facebook.com/permalink.php?story_fbid=pfbid0227g9erfyxJfS4LrxZSEPY2fPkUoKekcuEXjhX5zdY9RPKFxmygiBJxXntyjdKjgl&id=100079615033756 (abgerufen am 21.4.2022).

Während die Meme mit russischen feindlichen Flugzeugen Bilder von Kinderwagen, Kindern, älteren Menschen und schwangeren Frauen zeigen, die durch Flugzeugabschüsse getötet wurden, zeigen die Meme zu ukrainischen Flugzeugen eher abgeschossene feindliche Flugzeuge. Was die Armeen betrifft, so sind gegenüberstellende Wortspiele, Antithesen und Parallelismen in den betrachteten Memen beliebt: z.B. »Legende – Mythos«; »Zweite Armee der Welt – 22. Armee der Welt«; »Es gab eine große Armeelgende. Sie ist zu einem Mythos geworden. Und es gab eine kleinen Armeemythos. Der ist zur Legende geworden«. Die englische Bezeichnung »Russian troops« (deutsch: russische Truppen) ist ebenfalls populär geworden. Die Ähnlichkeit des englischen Wortes »troops« im Plural mit dem ukrainischen »trup« (Труп), das »Toter« bedeutet, sorgt für Gelächter (das sind die so genannten sprachübergreifenden Homonyme). Daher wird »Russian troops« im Gespräch ironisch verwendet, klingt für manche sogar »wie Musik!« (vgl. Abb. 9). Es wird gleichzeitig betont, dass »military« oder »soldiers« in Bezug auf die ukrainischen Streitkräfte verwendet werden sollte – nicht die für das ukrainische Ohr doppeldeutige »troops«.

Abb. 9: »Bester Mann, was heißt russische Armee auf Englisch? – Russian troops. – Gott, das hört sich so gut an!«



Quelle: <https://www.radiosvoboda.org/a/larysa-masenko-ukrayinska-mova/32126052.html> (abgerufen am 14.11.2022).

Wichtige Marker für den Kontrast zwischen »eigenen Soldaten« und »feindlichen Soldaten« in Memen sind Ausrüstung, Sprache, Aussehen, Bildungsniveau. Das heißt, wir können dieselben Techniken erkennen, die für Feindbildkonstruktionen (siehe Abb. 10) in verschiedenen kulturellen und zeitlichen Räumen charakteristisch sind (vgl. Audergon 2005). Die Verwendung von Memen zu diesem Zweck hat einen erheblichen Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung, da jede Visualisierung und Wiedergabe von bekannten Narrativen, phraseologischen Einheiten, Volksliedern oder Sprüchen an Emotionen appelliert. Außerdem ist festzustellen, dass die Handlungen in den besagten Memen nicht einfach Unterstellungen sind. Durch ihre Handlungen haben die russischen Militärs sich in den Augen der ganzen Welt mehr in ihrer wahren Gestalt bloßgestellt als durch Meme. Das Video über die Hinrichtung des gefangenen ukrainischen Soldaten Oleksandr Matsiyevskiy (Abb. 11), Kastrationen oder die mutmaßliche Enthauptung eines ukrainischen Soldaten sind Zeugnisse davon.

Abb. 10: Eine Armee, in der auf zwei Soldaten drei Verurteilte kommen, wird niemals eine Armee mit zwei Hochschulabschlüssen besiegen«



Армія, в якій на двох солдатів три судимості, ніколи не переможе армію, в якій на двох солдатів дві вищі освіти

Quelle: https://www.facebook.com/permalink.php?story_fbid=pfbidoesnXcmGBwtVBbkH AHGXVfibk1fmDMmnqa1bzAexQJkBA18WAZXRG7XgcZwK8nKbRl&id=100079615033756 (abgerufen am 7.1.2023).

Abb. 11: »Sie dachten, sie hätten ihn getötet?! Sie haben ihn für alle Zeiten verherrlicht.«



Quelle: https://censor.net/ru/blogs/3404233/geroyi_yakiyi_stav_simvolom_nezlamnost (abgerufen am 7.3.2023); vgl. auch <https://tsn.ua/ukrayina/merezh-u-rozlyutila-zapalnichka-iz-zobrazhennyam-rozstrilyanogo-voyina-yak-mozhna-tancyuvati-na-kistkah-2285887.html> (abgerufen am 15.3.2023).

Die Entstehung eines solchen Narrativs wurde auch durch populärwissenschaftliche Veröffentlichungen in sozialen Netzwerken begünstigt. So weist Heorhii Papakin, Direktor des M.S. Hrushevskiy-Instituts für ukrainische Archäographie und Quellenkunde der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine, nach, dass die russische Armee als Nachfolgeinstitution der Sowjetarmee (»Rote Armee«) und der Armee des Russischen Reiches von Anfang an jene Merkmale aufwies, die sich heute so deutlich manifestieren (vgl. Папакін 2022): Plünderungen und Erpressungen von Kommandanten und Soldaten wurden in jeder Hinsicht gefördert. Bei der Durchführung von Kampfhandlungen wurde vor allem die Taktik der »verbrannten Erde« angewandt – sowohl im Ausland als auch im Inland. Bei all dem war die Moral der Truppen niedrig. Um die elementare Disziplin aufrechtzuerhalten, wurden brutale Repressionen angewandt und die gegenseitige Verantwortung zwischen den Mitstreitern, sogar zwischen Eltern und Verwandten, eingeführt. Sowohl Meme als auch populärwissenschaftliche Publikationen sendeten ähnliche Botschaften an die Öffentlichkeit, die zur Entstehung neuer, mächtiger Bilder beitrugen. Darunter befinden sich natürlich auch einige Fälschungen und Mythen über den russisch-ukrainischen Krieg. Auf den offiziellen Websites der Verkhovna Rada (Verfassung) der Ukraine oder verschiedener Einheiten der ukrainischen Streitkräfte werden regelmäßig Widerlegungen von Falschinformationen veröffentlicht. Im Allgemeinen ist jedoch zu beobachten, dass sich die von ukrainischer Seite verbreiteten Narrative in weiten Teilen mit Fakten decken.

2.1. Metaphern in Memen: von mächtigen Orks und schwächtigen Männern

Ein weiteres wichtiges Narrativ, welches sich in Memen großer Beliebtheit erfreut, operiert mit der Bezeichnung des Feindes. Wie Serhy Yekelchuk feststellt, »kann die Bezeichnung des Feindes genauso wichtig sein wie die Bezeichnung des Krieges selbst« (Yekelchuk 2022: 236). Das russische Militär wurde oft als »Orks« bezeichnet. Dieser Spitzname hat sich so eingebürgert, dass er nicht nur von Zivilisten, sondern auch von Beamten, Abteilungen und staatlichen Strukturen auf den Feind angewendet wird. Die Fabelwesen Orks zeichnen sich in der Darstellung des modernen Fantasy-Kunstgenres durch Unorganisiertheit, Schlampigkeit, eine große Anzahl sowie extrem niedrige Intelligenz und große Wut auf die Menschheit aus. Das Werk des englischen Schriftstellers J.R.R. Tolkien, der die berühmte Herr-der-Ringe-Trilogie schrieb, die als Klassiker des Genres gilt, prägte dieses Bild der »Orks« als grausame Unwesen. Schon als Russland 2014 die Krim und Teile der Regionen Donezk und Luhansk besetzte, wiesen ukrainische Militärs auf Ähnlichkeiten zwischen dem Verhalten der Russen und der Orks hin. Aber während vor dem russischen Einmarsch am 24. Februar 2022 das Wort »Ork« in Bezug auf das russische Militär nur im Donbass populär war, so ist diese Bezeichnung jetzt allgemein verbreitet. Sogar die offizielle Facebook-Seite des ukrainischen Militärs benutzte diesen Begriff: Am 25. Februar 2022 verwendeten sie in einer Veröffentlichung die Worte »Orks« und »Mordor«³ in Bezug auf die Invasoren (vgl. Дедюліна 2022). Trotz der Popularität dieser Metaphern wurden in den sozialen Netzwerken und in Diskussionen Aufrufe

3 Mordor ist im Werk J.R.R. Tolkiens das Reich des Oberbösewichts Sauron, der eine Armee von Orks aufbaut, um mithilfe dieser seine Macht über die fiktive Welt Mittel Erde auszubauen.

laut, die Eindringlinge bei ihrem richtigen Namen zu nennen. So schrieb insbesondere der Schriftsteller Andriy Kokotyukha auf seiner Facebook-Seite wie folgt:

»Ich habe eine Sünde begangen, indem ich sie ein paar Mal ›Orks‹ genannt habe. In dem Roman ›Rettet den Marsch‹ [Врятувати березень] werden sie auch so genannt, aber in einem Dialog. Aber sie sind keine Orks. Sie sind weder Mokschaner, noch Raschisten oder Moskowiter oder ›Lapti‹⁴. Ich werde sie so nennen, wie man sie heute kennt, nämlich Russen oder russische Staatsangehörige. Der Feind meines Landes hat keine Synonyme, schon gar keine archaischen. Angreifen, vergewaltigen, morden, foltern, verstümmeln, Unterhosen und Toiletten klauen, kacken und wegwerfen, Kohlsuppe aus Drei-Liter-Gläsern essen – Russen. Russische Staatsangehörige.« (Facebook-Seite von Kokotyukha (gesperrt), Sammlung der Autorin)

›Chmonya‹ ist ein Mem, das im März 2022 aufkam und sich über das unbeholfene Auftreten des russischen Militärs bei der russischen Invasion in der Ukraine lustig macht. Es zeigt eine reale Person. Das zugrundeliegende Bild entstand Anfang März 2022, als sich eine Gruppe russischer illegaler bewaffneter Gruppen in der Nähe von Horlivka, in der Region Donezk ergab, darunter ein schwächlicher Mann, dessen Foto viral ging. Nutzer sozialer Medien waren schnell darin, die Profile des Mannes ausfindig zu machen und stellten fest, dass er ein Lehrer aus dem besetzten Horlivka ist. Sein Name ist Andrei Riazantsev. Es wurde bekannt, dass sich mehrere Lehrer während der Mobilisierung in der sogenannten Volksrepublik Donezk einer der motorisierten Infanterieeinheiten illegaler bewaffneter Formationen der Russischen Föderation angeschlossen hatten. Sie nahmen an umfassenden Militäraktionen unter den russischen Besatzern teil. Ein Foto des gefangenen Andrei Riazantsev wurde zu einem beliebten Mem, und der Gefangene erhielt aufgrund seines schwächlichen Aussehens den Spitznamen ›Chmonya‹ (Abb. 12). Die Meme vermittelten die Botschaft, dass der Feind lächerlich war (Орлова 2022). Eine Art kollektives Bild des »Moskauer Rambos«. Die Internetnutzer*innen stellen Videos zusammen, in denen sie Chmonya in verschiedene kuriose Szenen und Umstände montieren, wobei sie sich auf sein verwirrtes und unbeholfenes Aussehen konzentrieren. Videos mit dem Hashtag ›#Chmonya‹ wurden auf TikTok bereits mehr als 40 Millionen Mal aufgerufen. Am 28. Juni 2022 fand ein Austausch von Kriegsgefangenen statt, in dessen Folge auch Andrei Riazantsev (alias ›Chmonya‹) nach Hause zurückkehrte. »Der Kerl hat Geschichte geschrieben! Was für ein Glücksfall! Nicht jeder russische Soldat kann davon träumen, das Gesicht der russischen Armee zu werden.«/»Ein weiterer Held verlässt uns. Auf Wiedersehen ›Chmonya‹, du wirst für immer in unseren Herzen als Symbol des russischen Faschismus und der Idiotie bleiben«, so die sarkastischen Reaktionen der Nutzer der sozialen Medien auf dieses Ereignis.

4 Lapti sind Bastschuhe, die früher von sehr armer russischer Landbevölkerung getragen wurden. Der Begriff wird auch verwendet, um ungebildete Personen zu schmähen.

Abbildung 12: Variation des ›Chmonya‹-Mems mit (untypisch verwendetem) ›One does not simply‹-Mem: »Zeig mir diese furchtbaren Orks! – Verdammt ...«



Quelle: <https://www.unian.ua/curiosities/polonieniy-okupant-chmonya-stav-novim-internet-mem-om-video-ostanni-novini-11764336.html> (abgerufen am 29.3.2022, Unkenntlichmachung durch die Herausgeber).

Gleichzeitig tauchen auch andere Feindbezeichnungen auf und verbreiten sich in den sozialen Netzwerken, nämlich ›katsapyuras‹, ›Moskals‹, ›Schweinekoteletts‹ (vgl. Abb. 13), ›rashisti‹, ›3,14dorashisti‹, ›rusnya‹, ›rusnyavi‹, ›putlerites‹, ›putinoids‹ usw.⁵ Wie man sieht, gibt es einen ständigen kreativen Prozess der Wortneuschöpfung. Vormalig marginalisierte Formen der Erwähnung Russlands und seiner Bewohner*innen

5 Mit Beginn der Invasion breiteten sich zahlreiche, oft herabwürdigende Begriffe zur Bezeichnung von Russ*innen aus, die mit der ukrainischen Sprache spielen und praktisch nicht übersetzbar sind. Beispielsweise ist ›rusnya‹ eine Ableitung, die einen Widerwillen gegen Russ*innen anzeigt. ›Putlerites‹ ist dagegen auch für ›westliche Ohren‹ decodierbar: Es bezeichnet die Anhänger*innen ›Putlers‹, einem Kofferwort aus ›Putin‹ und ›Hitler‹. Dass sich memetische Wortneubildungen kaum übersetzen lassen, unterstreicht die kulturelle und sprachliche Gebundenheit derartiger Kommunikationsstrategien. (Anm. der Herausgeber).

werden immer häufiger verwendet und sind auch für die sozialen Medien charakteristisch geworden (vgl. Yekelchik 2022: 236). Der Neologismus ›Raschismus‹ (gebildet aus der Verschmelzung der Wörter ›Russisch‹ und ›Faschismus‹) ist am beliebtesten geworden. Die Wortneuschöpfung hat schnell Eingang in den offiziellen Diskurs gefunden und steht für die totale und systematische Brutalität Russlands, die wir seit dem 24. Februar 2022 erleben (vgl. Якyбoвa 2022). Wie Tetjana Jewsiejewa am 20. Januar 2023 in dem Bericht »Der Tschekist und seine ›Aktion‹ in den Dokumenten der Abteilung des Staatsarchivs des Sicherheitsdienstes der Ukraine (SBU) und der Metaplot des (post)sowjetischen Romans (1918–2016)« (Jewsiejewa 2023, unveröffentlicht) auf der internationalen Konferenz in Rom feststellte, schien sich dieser Begriff einfach aus der Luft zu kristallisieren, als kollektiver Ausdruck des Schmerzes, der Wut und der Loslösung von der ›russischen Welt‹.

Abb. 13: Darstellung eines russischen Soldaten als ›Schwein‹ (Künstler Sadan Vague)



Quelle: <https://apostrophe.ua/ua/news/society/2022-04-23/jalkaya-poddelka-i-nepovtorimiy-original-v-seti-pokazali-yarkuyu-fotojabu-na-russkogo-okkupanta/266827> (abgerufen am 23.4.2022); vgl. auch <https://news.obozrevatel.com/ukr/kiyany/life/u-kievi-vidkrito-vistavku-karikatur-prisvyachenu-vijni-v-ukraini-foto.htm> (abgerufen am 25.5.2022).

»Putlers Chmobiki« ist eine der neuesten weit verbreiteten Bezeichnungen für russische Soldaten. »Chmobiki« ist die abschätzige Bezeichnung für russische Wehrpflichtige, die im Zuge der von Putin am 21. September 2022 angekündigten »begrenzten Mobilisierung« in die russischen Streitkräfte eingezogen werden. »Chmobik« bedeutet »dummer Mobik«, d.h. gewissermaßen eine Steigerung von Verlierer. Aber es gibt noch eine weiter gesteigerte Form des Verlierers (Abb. 14): Ein »Chmo«/чмо (Trottel). Die Presse verwendet dieses Wort ausgiebig. So berichtete die Novyny Zaporizhzhia: »In der Region Saporischschja (vorübergehend besetztes Gebiet) sind Chmobiki eingetroffen, die teilweise in Zivilkleidung gekleidet sind« (У Запорізьку область прибувають свіженькі чмобіки 2022). »Das besagte Personal hat keine Motivation und keinen Wunsch, an Kampfhandlungen auf dem Territorium der Ukraine teilzunehmen, es gibt häufige Fälle von Desertion«, so der Generalstab der AFU (Streitkräfte der Ukraine). Im Internet wird die Mobilisierung oft durch das Wort »Mogilisierung« (»Grab« + »-isierung«, also einer »Mobilisierung bis zum Grab«) ersetzt, für Meme zu diesem Thema wurden u.a. Fotos berühmter russischer Personen, wie dem Sänger Yosyp Kobzon und Vladimir Zhirynovsky verwendet, die Rekruten in ihre Reihen riefen (siehe Abb. 15). Wie Larysa Masenko betonte, zeigen diese Worte in einem ironisch-spöttischen Ton die Haltung der Ukrainer*innen gegenüber den russischen Invasoren (vgl. Шумицька 2022).

Deutlich wird: Literatursprache wird in Internet-Memen nur selten verwendet. Niemand achtet auf lexikalische Korrektheit, im Gegenteil: Der Diskurs wird durch ein lebendiges, umgangssprachliches – und mitunter brutales – Vokabular beherrscht. Diese Wörter und Sätze sind einprägsam, bleiben im Gedächtnis haften und verfolgen uns sogar lange Zeit. Es ist möglich, dass einige der aktuellen Witze über das Niveau der Popkultur hinauswachsen und in die Geschichte eingehen werden, da sie als Neologismen in das beliebte Online-Wörterbuch »Urban Dictionary« aufgenommen werden.

Abbildung 14: »Ivan, it's time to die.«



Quelle: <https://chas.news/news/ivane-nastav-chas-pomirati-ukraints-i-publikuyut-memi-pro-chastkovu-mobilizatsiyu-v-rf> (abgerufen am 21.9.2022).

Abbildung 15: »Ich freue mich schon darauf, euch alle bei der Mogilisierung zu sehen«



Quelle: <https://www.facebook.com/photo/?fbid=5625567934160435&set=pcb.5625569657493596> (abgerufen am 21.9.2022).

In Bezug auf Grobheit und Unflätigkeit ist die ukrainische Sprache äußerst reich an starken und treffsicheren Wörtern, mit denen man dem Feind alles Mögliche an den Hals wünschen kann, während es einem gleichzeitig gelingt, die Würde zu wahren. Hier erleben wir eine Renaissance der ukrainischen Sprache: Menschen, die sie im Alltag bislang nicht verwendet haben, fangen an, sich nicht nur in ihr zu verständigen, sondern sie auch mit neuen Bedeutungen aufzuladen. Es ist möglich, dass die russischen Vulgarismen mit der Zeit durch neue, ukrainische Schimpfwörter ersetzt werden.

2.2 Plünderungen als Motiv in Memen: von Waschmaschinen bis Waschbären

Ein weiteres häufiges und beliebtes Mem-Thema waren Plünderungen. Wie Heorgii Papakin feststellte, sei es trotz der Tatsache, dass die russische Armee von europäischen Offizieren und Generälen geschaffen wurde, nicht gelungen, den Moskowiter*innen die allgemein anerkannten Normen und Gesetze der Kriegsführung, eine edle Haltung gegenüber dem Feind und einen grundlegenden Respekt vor der Zivilbevölkerung zu vermitteln (vgl. Papakin 2022). Die Begleiterscheinungen dieser Armee seien schon immer Verbrechen, Plünderungen, Misshandlungen von Zivilist*innen, Zerstörung von Städten und Dörfern gewesen. Kurz gesagt genau das, was sich gerade in den von Russland

besetzten ukrainischen Gebieten abspielt. Entsprechend wird die Armee in Memen als eine Horde dargestellt, die die Ukraine ausplündert. Für alle, die an diesem Krieg teilgenommen oder ihn miterlebt haben, wird ›russisch‹ wohl für den Rest ihres Lebens ein Synonym für ›Mörder und Plünderer‹ sein (vgl. Abb. 16). Dieses Merkmal wird für immer als der klassische Kontext des Krieges in die Geschichte eingehen. Es erschien sogar ein ironisches Mem: »Berater, der Soldaten beibringt, wie man kämpft, wenn ihre Hände mit der Toilettenschüssel und der Waschmaschine beschäftigt sind«. Ebenfalls weit verbreitet in den ukrainischen sozialen Netzwerken war das Mem »How to Catch a Russian Soldier«, das eine Art Mausefalle zeigt: eine Kiste, die auf einen Stock gestützt ist. Und unter dem Kasten befindet sich eine Waschmaschine. Das Thema der Plünderung ist bis heute eines der meistdiskutierten. Wissenschaft, Politik, Kunst und die breite Öffentlichkeit beteiligen sich daran. Insbesondere die bekannten ukrainischen Künstler Yuriy Zhuravel, Oleksiy Kustovsky (siehe Abb. 17) und Andriy Petrenko veröffentlichten ihre Werke zu diesem Thema auf Facebook. Die Karikatur von Zhuravel zeigt einen russischen Soldaten, der nach Hause zurückkehrt. Er übergibt seiner Frau Ohrringe und einen Pelzmantel, die er einer Ukrainerin gestohlen hat. Die Kinder freuen sich über das Spielzeug, mit dem zuvor ukrainische Kinder gespielt haben. Im Rucksack sehen wir geplünderte Haushaltsgeräte und Alkohol. Alle Trophäen sind blutverschmiert. Die Karikatur von Petrenko auf Instagram trägt den Titel: »So stelle ich mir die Rückkehr zur Familie des russischen Vaters vor«. Sie zeigt einen russischen Soldaten, der mit einem Karren voller Beute aus einer ukrainischen Rakete läuft. Der Karren enthält gestohlenen Alkohol, Stiefel, Unterwäsche und andere Waren. Besonders bemerkenswert sind die Kommentare, in denen es heißt, dass die Bilder durchaus wahrheitsgetreu sind, und die spöttische Bildunterschriften zu den Karikaturen anbieten: »Ork-Familie«, »Eine verdorbene Oma und ein verdorbener Opa brachten eine verdorbene Generation zur Welt!«, »Familien von Kannibalen« usw. (vgl. Гулевата 2022). In Berichten wurde ebenfalls wiederholt darauf hingewiesen, dass das russische Militär ihren Familien tonnenweise aus der Ukraine entwendete Gegenstände schickt. Ein Beweis dafür sind die Aufnahmen der Überwachungskameras, die im Büro des Postkurierdienstes in der belarussischen Stadt Mozyr (vgl. Гулевата 2022) installiert sind. Am 30. Oktober 2022 veröffentlichten die Spezialeinheiten der ukrainischen Streitkräfte ein Bild, das während der Aufklärungsarbeiten aufgenommen wurde. Am helllichten Tag rauben die Russen in einer der besetzten Städte das Eigentum der Einwohner*innen. Die Plünderer schlepten Säcke mit Beute durch die Straßen. Die wahren Helden der Meme in dieser Zeit waren gestohlene Toiletten, Kühlschränke, Waschmaschinen und sogar Waschbären (siehe Abb. 18). Ksenija Iliuk betonte in einem Interview, dass »die Nation in Armut lebt, so dass ihre Armee gezwungen ist, Toiletten zu stehlen. Und es wird ihnen gesagt, dass ihre große Aufgabe darin besteht, die Welt vor dem Nazismus und den westlichen Übergriffen auf die Weltherrschaft zu retten« (Люк 2022). Beeindruckender vielleicht noch als geraubte Toiletten war, laut Iliuk, die Dreistigkeit eines russischen Soldaten, der die gesamte Motorhaube eines Autos abbriss und nach Weißrussland schleppte, um sie seiner Frau nach Hause zu schicken. Putins Vertragssoldaten, die an der Kriegsführung in der Ukraine teilnehmen, »verdienen durchweg Geld«, um Kredite zu bezahlen (Спитав у полоненого зі Свердловська 2022) – die Plünderungen dienen für sie tatsächlich dem Zweck, materielle Probleme zu lösen. Basierend darauf entstand das beliebte Mem: »Danke an meinen Sohn für das Au-

to«, das eine Anspielung auf den Propaganda-Slogan »Danke an den Großvater für den Sieg« ist und als Reaktion auf die Tatsache entstand, dass die Angehörigen eines gefallenen russischen Soldaten ein Auto als Entschädigung erhalten können. Gerade kursieren auch Meme mit der Aufschrift: »Danke an meinen Sohn für den Kühlschrank« – Versionen mit Waschmaschine, Toilette oder Pelzmänteln sind kürzlich hinzugekommen (vgl. Abb. 19).

Abbildung 16: Russische Soldaten als Plünderer



Quelle: <https://www.facebook.com/photo/?fbid=7720367288023044&set=a.1421423484584154> (abgerufen am 28.6.2022).

Abbildung 17: Karikatur von Oleksij Kustovskij (Kusto) eines russischen Soldaten mit seiner ›Beute‹



Quelle: <https://www.facebook.com/photo/?fbid=5782677008458758&set=pcb.5782540538472405> (abgerufen am 11.11.2022).

Abbildung 18: Russischer Soldat beim Raub eines Waschbären



Quelle: aus der Sammlung der Autorin (13.11.2022).

Abbildung 19: Russischer Soldat beim Raub einer Toilette u.a.



Quelle: <https://vgorode.ua/ukr/news/obschestvo/a1202531-blender-pralna-mashinka-ta-kilim-memi-pro-maroderstvo-okupantiv/> (abgerufen am 6.4.2022).

2.3 Sprache als Passwort in Memen: Von Brot und Erdbeeren

Die nächste, sehr beliebte Gruppe umfasst Meme, die sich über die vermeintliche Dummheit der russischen Soldaten lustig machen, etwa wenn Russ*innen verschiedene ukrainische Wörter falsch aussprechen. Dies wurde schnell vom ukrainischen Militär festgestellt, das mit Beginn des Krieges begann, feindliche Aufklärungs- und Sabotagegruppen in den Städten und Dörfern der Ukraine zu entdecken. In der Regel bestanden die Feinde den Test mit der Aussprache des Wortes ›palianytsia‹ nicht: Bei dem Versuch, den Namen des traditionell ukrainischen Brotes zu sagen, enttarnten sich die Russen, da versehentlich das ähnliche Wort ›Erdbeere‹ herauskam. Der Moment des Verhörs eines solchen Saboteurs wurde auf Video festgehalten, verbreitete sich schnell im Netz und wurde zu einem beliebten Mem (vgl. Орлова 2022). In der Region Ruaral wurde sogar empfohlen, das Wort ›palianytsia‹ aussprechen zu lassen: »Niemand kann dieses Wort beim ersten Versuch so aussprechen, wie es unsere Vorfahren zu sagen pflegten« (Як визначити рашиста 2022). Auf der Facebook-Seite des O. O. Potebnia Institut für Linguistik der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine wurde am 3. März 2022 erklärt, dass das Wort ›palianytsia‹ zu einer Art Sprachpasswort geworden ist. Es hilft, eine Muttersprachler*in von einer Nicht-Muttersprachler*in zu unterscheiden. Das Wort ist für Ausländer*innen, einschließlich Russ*innen, schwer auszusprechen. Das liegt an den phonetischen Eigenheiten der ukrainischen Sprache. Deshalb wandte sich die AFU an die Zivilbevölkerung und die Territorialen Verteidigungskräfte mit der Aufforderung, alle Uniformträger zu überprüfen. Um die ›Einheimischen‹ von den ›Ausländern‹ zu unterscheiden, wurde zudem empfohlen, mit Menschen auf Ukrainisch zu kommunizieren (vgl. Устименко 2022). Wenn eine Person das Wort ›palianytsia‹ nicht auf Anhieb aussprechen könne, handele es sich höchstwahrscheinlich um eine Saboteur*in. In einem solchen Fall wurde empfohlen, sofort die Polizei anzurufen. Der Fachbegriff für derartige ›Sprachpasswörter‹ lautet ›Shibboleth‹ – also ein Begriff, der für Gruppenfremde sehr schwierig oder sogar unmöglich auszusprechen ist. Diese Sprachcodes wurden in Kriegszeiten verwendet, um feindliche Agent*innen und Spion*innen aufzuspüren.

2.4. Unterstellte Dummheit als Motiv in Memen: von täglich grüßenden Murmeltieren

Das Dorf Tschornobajiwka in der Region Cherson wurde zum Symbol für die Unbelehrbarkeit der russischen Armeeführung. Hier befindet sich der legendäre Flugplatz, auf dem die russische Armee ständig Verluste erlitt. Zum ersten Mal wurden hier am 27. Februar 2022 russische Hubschrauber abgeschossen. Die Besatzer nutzten den Landeplatz aber weiter. So gelang es dem ukrainischen Militär am 7. März, den Flugplatz zum zweiten Mal anzugreifen und etwa 30 Hubschrauber zu zerstören. Seitdem wartete man fast jeden Tag auf Neuigkeiten aus Tschornobajiwka, und es kamen spektakuläre Nachrichten!⁶ Und schon am 18. März gelang es den ukrainischen Streitkräften, die russi-

6 Derartiges Pathos war typisch für Texte und Meme des ersten Kriegsjahrs, als ukrainische Truppen von Russland eroberte Gebiete der Ukraine befreiten. Mittlerweile hat das Pathos abgenommen.

sche Militärausrüstung auf dem Flugplatz zweimal innerhalb eines Tages zu zerstören (Чорнобаївська різня 2022). Die Nutzer sozialer Netzwerke spekulierten, welche magischen Kräfte die Russen wohl nach Tschornobajiwka lockten, und kamen wie üblich mit einer Fülle von Memen und Witzen daher (Abb. 20). Zunächst wurde das unprofessionelle militärische Vorgehen Russlands, das unter den gleichen Umständen immer wieder Verluste erlitt, ins Lächerliche gezogen. Die Geschichte weckte Assoziationen mit den täglich wiederkehrenden Ereignissen aus dem Film »Und täglich grüßt das Murmeltier« (vgl. Abb. 21 und 22), so dass sogar vorgeschlagen wurde, nach dem Sieg ein Denkmal für Dovbograj zu errichten – ein Denkmal für »sehr Dumme«. Es wurde gelacht, dass »Christopher Nolan seinen nächsten Film in Tschornobajiwka drehen wird. Er wird von russischen Soldaten handeln, die in einer Zeitschleife gefangen sind und am selben Ort umkommen« (Кречетова 2022). Am 15. März 2022 wurde bereits vorgeschlagen, den Ehrentitel »Heldendorf« einzuführen und ihn Tschornobajiwka zu verleihen. Und auf Twitter (heute: X) betrachtete man die Vorschläge zur Umbenennung des Dorfes: »Magischer Magnet für die Besatzer«, »Hexenkessel im Süden«, »Tschornobajiwka ›Teufelskreis‹«, »Tschornobajiwka – eine falsche Abzweigung«, »Ein Tag in Tschornobajiwka«, »Tschornobajiwka und der Feuerkelch«, »Gefangen in Tschornobajiwka«, »Willkommen in der Hölle. Die Streitkräfte der Ukraine werden jeden willkommen heißen«. Mit der Verbreitung von Memen wurde auch versucht, das Phänomen Tschornobajiwka zu verstehen, und so begann man, Legenden über die Geschichte des Dorfes zu veröffentlichen. Beispielsweise, dass Tschornobajiwka schon im 17. Jahrhundert eine Bedrohung für die türkischen und tatarischen Eroberer darstellte. Die Netznutzer*innen schrieben auch, dass dieser Ort verzaubert sei und Tschornobajiwka seit dem 17. Jahrhundert von Magiern beherrscht werde: »Die Ukraine hat ihr eigenes Bermuda-Dreieck – Tschornobajiwka. Dies ist das fünfte Mal, dass die Russen dorthin gegangen sind und ... verschwunden sind«. Am 10. November 2022 wurde das Dorf durch die ukrainischen Streitkräfte befreit.

Abbildung 21: »Das Dorf Tschornobajiwka heißt den russischen Besatzer herzlich willkommen«



Quelle: https://zaxid.net/pobachiti_chornobayivku_i_pomerti_n1538884 (abgerufen am 19.3.2022).

Abbildung 22: »Wohin gehen wir?« – »nach Tschornobajiwka«

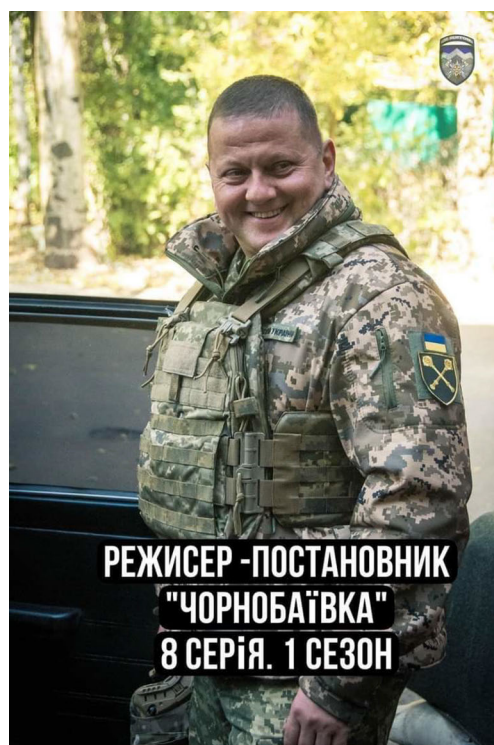


Quelle: <https://life.pravda.com.ua/society/2022/03/19/247884/> (abgerufen am 19.3.2022).

Im Unterschied zur Dummheit der russischen Armeeführung betonten die Meme immer wieder die Intelligenz und den Mut der ukrainischen Militärführung. Der Oberbefehlshaber, General Walerij Saluschnyj, ist zum wahren Helden der Meme geworden

(siehe Abb. 23). Die Ukrainer bewundern seine Professionalität, seinen Patriotismus und seinen Mut, weshalb sie ein bekanntes ukrainisches Lied umgetextet haben: »Enimy! Du wirst verdammt sein durch den Willen von Saluschnyj«. Der Oberbefehlshaber wird sogar mit dem Streamingdienst Netflix verglichen: es wird angemerkt, dass er »nicht eine Folge pro Woche herausbringt, sondern die ganze Staffel auf einmal« (Хоч спати не лягай 2022).

Abbildung 23: Walerij Saluschnyj als »Regisseur und Produzent« der fiktiven Serie »Tschornobajiwka«



Quelle: aus der Sammlung der Autorin (abgerufen am 25.3.2022).

Anekdotische Situationen wurden von den Nutzer*innen der sozialen Netzwerke nicht nur im Zusammenhang mit Tschornobajiwka gesehen und ins Lächerliche gezogen. Der ständige Vertreter Russlands bei der UNO, Wassili Nebensja hatte behauptet, dass die Ukraine gezielt mithilfe von Drohnen mit Krankheiten infizierte Mücken in Russland abwerfe. Die Mosquitos seien speziell ausgebildete biologische Waffen aus geheimen US-Labors in der Ukraine (vgl. Гема 2022). Diese »Kampfmücken« wurden schnell zum beliebten Mem-Motiv (siehe Abb. 24 und 25). Verstärkt wurden derartige Darstellungen noch durch Geschichten von Wildgänsen, die sich in der Nähe von Kalantschak in der Region Cherson im Motor eines russischen Kampffjets gefangen hatten.

(Бойові гуси, бджоли, кози та не тільки 2022) In der Nähe des Dorfes Chelburda im Bezirk Oleschky sollen Bienen, die von ihren Besitzer*innen infolge der Kampfhandlungen zurückgelassen wurden, auf der Suche nach Nahrung in eine Militäreinheit geflogen sein und die russischen Soldaten gestochen haben. Drei Besatzungssoldaten seien an den massiven Stichen gestorben, 25 weitere seien ins Krankenhaus eingeliefert worden. Im digitalen Diskurs war in der Folge derartiger Geschichten die Rede von »Kampfmücken« und »-bienen«, »Kriegsgänsen«, Tauben, Möwen und anderen Vögeln als Kriegswaffe. In Russland verbreitete sich daraufhin das unsinnige Gerücht – und zwar auch unter Bürgern mit höherer Bildung – dass den Ukrainer*innen spezielle Chips implantiert worden seien, die sie vor solchen biologischen Waffen schützen.

Abbildung 24: »Ausbildung von Saboteuren (mit biologischen Waffen)«



Quelle: <https://gk-press.if.ua/anekdoty-dnya-121/> (abgerufen am 27.12.2022).

Abbildung 25: »Was biologische Waffen betrifft«



Quelle: <https://armyinform.com.ua/2022/03/22/pro-ukrayinskyh-biogusej-kachok-i-golubiv-yaki-znyshhuyut-slovyanskyj-etnos/> (abgerufen am 22.3.2022).

2.5. Kriegsgerät in Memen: Von Panzern und Traktoren

Erwähnenswert ist auch die häufig vorkommende Thematik des Diebstahls von gegnerischem Kriegsgerät. Dies war typisch für die ersten Monate des Krieges. Auslöser für das Narrativ war die Nachricht vom 27. Februar 2022, dass ukrainische Roma in einem der Dörfer einen Panzer von den Besatzern gestohlen hatten. Sie banden ihn an einen Traktor und fuhren in eine unbekannte Richtung davon (und übergaben ihn dem ukrainischen Militär). Einer der russischen Soldaten rannte dem gestohlenen Militärgerät noch hinterher, konnte es aber nicht mehr einholen (vgl. Боженко 2022). Nach diesem Vorfall explodierte das Netz mit Memen (siehe Abb. 26). Am 3. März 2022 kam das Lied »Die Roma haben den Panzer geklaut« heraus. Doch dies war erst der Anfang der Geschichte: Am 25. März 2022 beschlagnahmte die Polizei im Gebiet Poltawa elf Panzer, zwei gepanzerte Fahrzeuge sowie Maschinengewehre, automatische Gewehre, Pistolen, Granaten und mehrere tausend Patronen bei Einwohner*innen. Nach Angaben des Leiters der Regio-

nalpolizei, Yevhen Rohachev, wurden 31 Strafverfahren nach Artikel 263, Absatz 1 (unerlaubter Umgang mit Waffen, Munition oder Sprengstoff) des Strafgesetzbuches der Ukraine eingeleitet. Der betreffende Strafrechtsartikel sieht eine Freiheitsstrafe von drei bis sieben Jahren vor (vgl. Пепун 2022). Die Gesetzeshüter*innen forderten die Bevölkerung daraufhin auf, keine gefährlichen Fundstücke zu Hause aufzubewahren, um sich und ihre Angehörigen nicht in Gefahr zu bringen.

Abbildung 26: Traktor mit russischem Panzer im Schlepptau.



Quelle: <https://focus.ua/uk/auto/509334-ukrainskiy-traktor-s-tankom-na-buksire-proslavilsya-na-ves-mir-stal-memom-v-internete-foto> (abgerufen am 15.3.2022).

Abbildung 27: Traktor zieht eine russische Rakete (Es handelt sich allerdings um eine Trägerrakete des Typs Sojus, die in der Raumfahrt eingesetzt wird.)



Quelle: <https://mayak.org.ua/article/ukrainian-farmers-tanks/> (abgerufen am 25.5.2022).

Die so genannte ›Hadjatsch-Safari‹, die Jagd auf die Kantemirovskaja-Gardedivision, die zur Elite der russischen Armee gehörte, hat ebenfalls große Aufmerksamkeit erregt. Sie ist umwoben von Legenden über den Mut der örtlichen Bevölkerung von Sumy und Poltawa und das gut koordinierte Vorgehen des ukrainischen Militärs. Nachdem Anwohner*innen und Straßenbauer*innen die Straßenschilder demontiert hatten, um dem Feind die Orientierungspunkte zu nehmen, landete ein riesiger Konvoi von Militärfahrzeugen, der von Sumy nach Nischyn in der Region Tschernihiw unterwegs war, bei Hadjatsch in der Region Poltawa. Russische Kräfte verbrachten mehrere Stunden damit, auf die Ankunft der Tankwagen zu warten. Während sie warteten, bekamen sie Hunger (da ihnen die Trockenrationen ausgegangen waren), so dass sie in das Dorf gingen, um nach Essen zu suchen und die Einheimischen auszurauben. Zur gleichen Zeit stahlen Einheimische mit Gewehren russische Militärausrüstung und übergaben sie an die territorialen Verteidigungseinheiten und das ukrainische Militär (vgl. Добряк 2022). In den sozialen Medien wurde daraufhin gescherzt, dass die Ukraine eine wirtschaftlich denkende Nation sei und dass militärisches Gerät auch gut für den Haushalt zweckentfremdet werden könne (Abb. 27): z.B. Raketenwerfer oder Panzer. Ukrainische Bäuer*innen mit Traktoren erreichten ebenfalls Legendenstatus (Abb. 28), denn es gab zahlreiche Videos von Traktoren, die verschiedene militärische Geräte durch die Gegend zogen. Die

Autor*innen der Meme zu diesem Thema nutzen populäres Filmmaterial, in dem eine verwöhnte ukrainische Braut ihren Verlobten bittet, ihr einen Panzer und keine Zaren-schuhe zu bringen (Abb. 29).

Abbildung 28: Ein Traktor schleppt den Kreml ab.



Quelle: https://www.facebook.com/sh evaviktorkobzarik/posts/27808520822 21178?ref=embed_post (abgerufen am 10.3.2022).

Abbildung 29: »Ich möchte, dass du einen Panzer für mich stiehlst!«



Quelle: aus der Sammlung der Autorin (abgerufen März 2022).

Natürlich hat der Feind im Laufe der Zeit aus seinen Fehlern gelernt, seine Taktiken der Kriegsführung ständig geändert und sich an die ukrainischen angepasst. Deshalb sind Meme über Waffendiebstahl weniger relevant geworden. Außerdem hat sich die Meinung etabliert, dass es ein Fehler sei, die Invasoren als ›Idioten‹, ›Watniks‹ (Anhänger*innen der russischen Propaganda), in zerrissenen Sweatshirts und ständig betrunken darzustellen. Es solle nicht verharmlost werden, dass es sich um einen gefährlichen, gerissenen und heimtückischen Feind handelt. Neben Leuten, die zur Armee gezwungen wurden und automatische Gewehre erhalten haben, gibt es Kader des Militärs, die diese Operationen leiten, es gibt private Unternehmen. Analyst*innen, Politiker*innen und die Militärs selbst haben wiederholt betont, dass die russischen Truppen »eine gewaltige und gefährliche Macht sind, die man auf keinen Fall unterschätzen darf« (Боженко 2022). Die Meme von einfachen Bürger*innen, die Panzer stehlen, seien zwar ganz lustig, aber in Wirklichkeit nur »Augenwischerei«. Sie sollten daher eher vermieden werden (vgl. Боженко 2022).

3. Meme als kollektive Bewältigungsstrategie

Andererseits bieten Meme emotionale Unterstützung, stärken das Vertrauen der Ukrainer*innen in den Sieg über den Feind und helfen ihnen, die traumatische Last des Krieges zu überwinden. Jeden Tag erfahren wir vom Tod eines uns bekannten Menschen, werden Zeug*in der Niedergeschlagenheit und Verzweiflung anderer Menschen. Eine Million persönlicher Geschichten, von denen jede einzelne Anteilnahme verdient und zu Tränen rührt. Es ist einfach unmöglich, das Ausmaß dieses Kammers zu begreifen. Der Verstand eines gesunden Menschen kann eine solche Belastung nicht aushalten. Wenn man der Trauer nachgibt, erhöht man das Risiko für sich selbst und für andere, im Geiste zu fallen. Je mehr ein Mensch der Trauer nachgibt, desto größer ist das Risiko für ihn selbst und für die Menschen um ihn herum. Um diesen Tsunami des Schreckens zu überstehen, um nicht lebendig zu sterben, lächeln und scherzen wir, wischen uns die Tränen ab und verbreiten Meme. Und auf diese Weise halten wir uns auch bei Laune.

Was die Ethik hinter den Memen betrifft, so sind die Einschätzungen sehr unterschiedlich: Ein Teil der Gesellschaft lehnt Meme vor allem deshalb ab, weil sie oft den Schmerz und das Leid anderer Menschen wiedergeben. Sie sind der Meinung, dass es nicht nötig ist, das Leid anderer Menschen zu verbreiten. Es schmerzt Angehörige, auf Memen immer wieder Bilder der säuberlich manikürten Hand einer nahestehenden Verstorbenen zu sehen. Oder das Bild eines Tisches mit Äpfeln darauf, die wie durch ein Wunder in einem völlig zerstörten Haus überlebt haben. Es stellt sich die Frage nach dem fürsorglichen Umgang miteinander, denn auch die Angehörigen der Opfer sehen sich diese Bilder immer wieder an, z.B. die in Isjum fotografierte Hand einer exhumierten Leiche mit gelb-blauem Armband, deren Bild um die Welt gegangen ist. Andere betonen, dass es wichtig ist, die Trauer zu zeigen, solange es unter den Ukrainer*innen solche gebe, für die »nicht alles so klar ist« (vsio-nie-tak-adnaznachna). Schließlich ist die Verbreitung solcher Geschichten vor allem deshalb notwendig, damit nicht nur die Ukrainer*innen, sondern die gesamte Weltgemeinschaft Zeugin möglichst vieler von Russland begangener Verbrechen wird und das Aggressorland schließlich die Verantwortung dafür übernimmt.

Es gibt noch einen weiteren Punkt, der für die Wahrnehmung von Memen wichtig ist. Wie eine der anonymen Autor*innen bemerkte, »ist das Problem in der Regel nicht so sehr der Inhalt des Mems, sondern das Moralisieren derjenigen, die sein Wesen nicht verstehen« (Моренець 2017). Aber es geht hier nicht um das Vorhandensein oder Fehlen eines natürlichen Sinns für Humor. Obwohl, wie Masenko treffend formuliert, »der Humor des ukrainischen Volkes zu einer Art ›bedeutungstragenden Flugabwehr‹ geworden ist, die hilft, die russische Propaganda abzuwehren und die Moral zu bewahren« (Шумицька 2022). Noch wichtiger ist die Fähigkeit, das Wesen dieser Bilder zu verstehen. Es ist von größter Bedeutung, dass der kodierte Inhalt des Mems für das Publikum klar ist. Ereignisse, Aussagen, sprachliche Merkmale und Namen sollten den Kommunikator*innen gut bekannt und leicht zu erkennen sein, d.h. der Text sollte gewissermaßen auf Präzedenzfälle verweisen. Die Geschwindigkeit, mit der die in einem Mem enthaltenen Informationen entschlüsselt werden können, trägt zu seiner Popularität bei. Die Semantik von Internet-Memen bleibt ein aktuelles Forschungsgebiet.

4. Schlussfolgerungen

Meme, die die Haltung gegenüber der russischen Armee und dem ukrainischen Militär zum Ausdruck bringen, gehören zu den momentan am weitesten verbreiteten in den ukrainischen sozialen Netzwerken. In Bezug auf den Feind wurde allgemein ein starkes negatives Bild der Invasoren geschaffen. Zu diesem Zweck wurden Techniken verwendet, die in verschiedenen Kulturen zur Schaffung eines ›Feindbildes‹ verwendet werden: Der russische Soldat – der in Wirklichkeit gefährlich ist – wird als lächerlich und schwach dargestellt und die Armee als eine Horde, die die Ukraine ausplündert. Plünderung und Dummheit werden als Hauptmerkmale einzelner Soldaten und Befehlshaber herausgestellt. Das kognitive Potenzial solcher Meme ist äußerst mächtig, es wirkt sich auf die öffentliche Meinungsbildung aus, da die Visualisierung und textliche Umrahmung realer Geschichten mit Phrasen, Sprichwörtern oder Zeilen aus Volksliedern an die Emotionen appelliert. Im Gegensatz zu den russischen werden die ukrainischen Soldaten und Kommandanten immer heroisiert, die Verwendung von Gegenüberstellungen und Vergleichen ist zu einem wichtigen Stilmittel geworden, um solche Bilder zu schaffen und das Wesen der ›Krieger‹ zu betonen. Merkmale wie Kleidung, Sprache, Aussehen und Bildungsstand werden verwendet, um den Kontrast zu verstärken. Die ukrainische Internet-Community ist nicht nur unglaublich kreativ, sondern auch äußerst einstimmig darin, die russische Armee zu diffamieren und die Streitkräfte der Ukraine zu verherrlichen. Das kann man von anderen thematischen Gruppen von Memen nicht behaupten. Insbesondere, wenn es um unsere Politiker*innen oder unseren Präsidenten geht, werden wir hier keinen solchen Konsens feststellen. Es ist anzumerken, dass die ukrainischen Internet-Netzwerke heute mit ihren eigenen Memen gefüllt sind, so dass für fremde Inhalte fast kein Platz mehr bleibt. Und dies ist sehr wichtig für das nationale Selbstbild. Auf den ersten Blick scheinen Meme gewöhnliche humorvolle Bilder zu sein, aber in Wirklichkeit beeinflussen sie unser Bewusstsein stark und sind ein mächtiges Instrument der Einflussnahme. Sie sind ein Element im Krieg, das es mit der stärksten Propaganda aufnehmen kann.

Literaturverzeichnis

- Адамс, Пол (2022): Як Україна перемагає у війні в соціальних мережах. <https://vpols.hchi.pl/yak-ukrayina-peremagaye-u-vijni-v-social-nih-mere-6823900408666944a>, zuletzt abgerufen am 10.5.2024.
- Audergon, Arlene (2005): *The War Hotel: Psychological Dynamics in Violent Conflict*. London/Philadelphia: Whurr publishers LTD.
- Боженко, Альона. (2022): »Цигани вкрали танка«. Голова Нікопольського району пояснив шкоду мемів про дурного ворога <https://glavcom.ua/country/society/tshani-vkrali-tank-holova-nikopolskoho-rajonu-pojasniv-shkodu-memiv-pro-durno-ho-voroha-865649.html>, zuletzt abgerufen am 8.5.2024.
- Бойові гуси та біолабораторії: навіщо Росія поширює фейки про Україну. (2022): <https://uatv.ua/uk/bojovi-gusy-ta-biolaboratori-yi-navishho-rosiya-poshyryuy-fejky-pro-ukrayinu/>, zuletzt abgerufen am 8.5.2024.

- Бойові гуси, бджоли, кози та не тільки: як природа воює на боці України з російським окупантом. (2022): <https://dnister.in.ua/articles/229280/gusi-bojovi-bdzholi-i-kozi-ta-ne-tilki-yak-priroda-voyuye-na-boci-ukraini-z-rosijskim-okupantom->, zuletzt abgerufen am 8.5.2024.
- Burman, Jeremy T. (2012): »The misunderstanding of memes: Biography of an unsientific object, 1976–1999«, in: *Perspectives on Science* 20 (1), S. 75–104.
- Гема, Михайло. (2022): »Бойові комарі« США: Росія видала чергову дурницю на Радбезі ООН https://24tv.ua/rosiya-radbezi-oon-rozpovila-feyki-pro-biologichnu-zbroyu-ukrayini_n2186992, zuletzt abgerufen am 10.5.2022.
- Гулевата, Тетяна. (2022): Російські військові-мародери стали »героями« карикатур (фото). <https://telegraf.com.ua/ukr/lifestyle/2022-04-07/5701714-rossiyskie-voennye-marodery-stali-geroyami-karikatur-foto>, zuletzt abgerufen am 10.5.2024.
- Дедюліна, Олександра. (2022): Чому російських окупантів в Україні називають орками. <https://od.vgorode.ua/ukr/news/sobytyia/a1200980-chomu-rosijskikh-okupantiv-v-ukrajini-nazivajut-orkami#>, zuletzt abgerufen am 10.5.2024.
- Добряк, Анастасія. (2022): Гадяцьке сафари – як це було. <https://zmist.pl.ua/publications/gadyaczke-safari-yak-cze-bulo>, zuletzt abgerufen am 10.5.2024.
- Yekelchik, Sergiy. (2022): »Naming the war: Russian aggression in Ukrainian official discourse and mass culture«, in: *Canadian Slavonic Papers* 64, 2–3, S. 232–246.
- Ілюк, Ксенія. (2022): Російська пропаганда значною мірою побудована на принципі »сам дурак«. <https://ms.detector.media/propaganda-ta-vplyvi/post/29676/2022-06-20-kseniya-ilyuk-rosiyska-propaganda-znachnoyu-miroyu-pobudovana-na-pryntsypi-sam-durak/>, zuletzt abgerufen am 10.5.2024.
- Кошарська, Олена. (2022): Контрнатуп, 50 тисяч та непереможні ЗСУ: добірка мемів про війну. <https://vsim.ua/Podii/kontrnastup-50-tisyach-ta-neperemozhni-zs-u-dobirka-memiv-pro-viynu-11677907.html>, zuletzt abgerufen am 10.5.2024.
- Кречетова, Діана. (2022): »Побачити Чорнобаївку і померти«: реакція українців на поразки окупантів. <https://life.pravda.com.ua/society/2022/03/19/247884/>, zuletzt abgerufen am 30.4.2024.
- Kuzmenko, Oksana. (2022a): Something about ukrainian folklore from a new historical era of the struggle for independence https://www.koreanjournalofukrainianstudies.com/post/something-about-ukrainian-folklore-from-a-new-historical-era-of-the-struggle-for-independence?fbclid=IwAR3QYUwIWAxe_NPIVeoqY8I3BVUNLF_CoPAxwA-HF9tHJUjRUO-ytKdg8UA, zuletzt abgerufen am 10.5.2024.
- Kuzmenko, Oksana (2022b): »Russians in Ukrainian Folklore from the 20th and Early 21st Centuries: The Dynamics of the Images and Contexts«, in: *Tautosakos darbai* 64, S. 15–56.
- Моренець, Світлана. (2017): Сміх в ім'я істини: вжууух, і ви знаєте все про мемми. <https://ostroh.info/publications/tsikave/smih-v-imya-istyny-vzhuuuh-vy-znayete-vse-pro-memy/>, zuletzt abgerufen am 10.5.2024.
- Орлова, Віолетта. (2022): »Паляниця – не полуниця«: ВСУ »спалили« ще одного диверсанта <https://www.unian.ua/war/palyanicya-ne-polunicya-vsu-spalili-shche-odnogo-diversanta-video-novini-vtorgnennya-rosiji-v-ukrajinu-11721934.html>, zuletzt abgerufen am 10.5.2024.

- Орлова, Віолетта. (2022): Полонений окупант «Чмоня» став новим інтернет-мемом <https://www.unian.ua/curiosities/poloneniy-okupant-chmonya-stav-novim-inter-net-memom-video-ostanni-novini-11764336.html>, zulezt abgerufen am 10.5.2024.
- Очеретяна, Тетяна. (2022): Армія РФ не сильна, а довга. Арестович розповів, як українці розносять окупантів. <https://ukraine.segodaya.ua/ua/ukraine/armiya-rf-ne-silnaya-a-dlinnaya-arestovich-rasskazal-kak-ukraincy-raznosyat-okkupantov-1606943.html>, zulezt abgerufen am 10.5.2024.
- Папакін, Георгій. (2022): Армія росії: початок шляху ганьби і злочинів. XVIII ст. https://day.kyiv.ua/uk/blog/istoriya/armiya-rosiyi-pochatok-shlyahu-ganby-i-zlochy-niv-xviii-st?fbclid=IwAR2ghwSW7bUoorURVHFJbyy2zEo8lpOiOU_IkeNP_EoBm2lrPlkKCEoBo6o, zulezt abgerufen am 10.5.2024.
- Перун, Віра. (2022): На Полтавщині поліція вилучила в жителів 11 танків, а також кулемети, гвинтівки, гранати і кілька тисяч патронів. https://lb.ua/society/2022/03/25/511045_poltavshchini_politsiya_viluchila.html, zulezt abgerufen am 10.5.2024.
- «Полянціца»: російська пропагандистка Скабеева не змогла правильно вимовити «перевіркове» українське слово. (2022): <https://tsn.ua/svit/polyanica-rosiyska-propagandstva-skabyeyeva-ne-zmogla-pravilno-vimoviti-perevirkove-ukrayinske-slovo-1992655.html>, zulezt abgerufen am 10.5.2024.
- Російська армія не сильна. Вона просто довга. (2022): <https://twitter.com/UkrArmyBlog/status/1512685542462394368>, zulezt abgerufen am 10.5.2024.
- Staub, Verena (2021): Das Selbstmordattentat im Bild Aktualität und Geschichte von Märtyrerzeugnissen, Berlin: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar.
- Смола, Лідія. (2019): «Мем як інструмента інформаційної війни», in: Вісник Київського національного університету імені Тараса Шевченка. Психологія. 1(10), S. 91–96.
- Спитав у полоненого зі Свердловська: «Що ти тут робиш?». Інтерв'ю з суддею Верховного Суду України, нині командиром взводу 93-ї окремої механізованої бригади Іваном Міщенком (2022): <https://www.youtube.com/watch?v=wKxOvOXrfXk>, zulezt abgerufen am 30.4.2024.
- Стельмашова, Уляна. (2022): Ігор Соловей: Кращою інформаційною тактикою стримування росіян є страх, фото трупів мають витверезуючий ефект. <https://spravdi.gov.ua/igor-solovej-krashhoyu-informacijnoyu-taktykoju-strymuвання-rosiyan-ye-strah-foto-trupiv-mayut-vytverezuyuchyj-efekt/>, zulezt abgerufen am 10.5.2024.
- «300 танків готувалися форсувати Псел»: як «Гадяцьке сафарі» на кордоні Полтавщини знищило елітне військо рф (2022): <https://www.telegraf.in.ua/topnews/10107014-300-tankiv-gotuvalisja-forsuvati-psel-jak-gadjacke-safari-na-kordoni-poltavshchini-znischilo-elitne-vijsko-rf.html>, zulezt abgerufen am 30.4.2024.
- У Запорізьку область прибувають свіженькі чмобіки. Новини Запоріжжя. (2022): <https://mig.com.ua/u-zaporizku-oblast-prybuvaiut-svizhenki-chmobiky/>, zulezt abgerufen am 5.5.2024.
- Украинские мемы! Оружие, которое путин боится больше, чем HIMARS. (2022): https://www.youtube.com/watch?v=xM9p_IXrH4Y, zulezt abgerufen am 30.4.2024.

- Устименко, Євген. (2022): Як впізнати окупанта без «паланиці»: ТОП-5 простих питань, незрозумілих росіянину <https://apostrophe.ua/ua/news/society/2022-02-28/kak-uznat-okkupanta-bez-palyanits-top-5-prostyih-voprosov-neponyatnyih-russkomu/260897>, zuletzt abgerufen am 10.5.2024.
- Хоч спати не лягай, прокинемось, а ми вже під Москвою: як українці мемами радіють успіхам ЗСУ та ниттю росіян (2022): <https://tsn.ua/ato/hoch-spati-ne-lya-gay-prokinemosya-a-mi-vzhe-pid-moskvoyu-yak-ukrayinci-memami-radiyut-uspiham-zsu-ta-nittyu-rosiyan-2154961.html>, zuletzt abgerufen am 30.4.2024.
- Чаплак, Ян/Чуйко, Галина. (2022): «Специфіка мемів у інтернет-просторі сучасного суспільства». InterConf, (95), S. 337–350. <https://doi.org/10.51582/interconf.19-20.01.2022.035>, zuletzt abgerufen am 10.5.2024.
- Чемеркін, Сергій. (2015): «Інтернет-мем – що це?», in: Культура слова 82, S. 113–116.
- «Чорнобайська різня» в інтернет-мемах українців. (2022): <https://armyinform.com.ua/2022/03/19/chornobayivska-riznya-v-internet-memah-ukrayincziv/?fbclid=IwARocaYGD17WzIuResWzuCqc8pZzqnBugnyjzzyzhjWUtPwzwVuiZTaxHlVo>, zuletzt abgerufen am 30.4.2024.
- Шумицька, Галина/Підкуймуха, Людмила/Кісс, Надія. (2022): Мова як «байрактар», мова як код: до ювілею соціолінгвістки Лариси Масенко <https://www.radio-svoboda.org/a/larysa-masenko-ukrayinska-mova/32126052.html>, zuletzt abgerufen am 10.5.2024.
- Як визначити рашиста, який видає себе за місцевого (MEM). (2022): <https://texty.org.ua/fragments/105782/yak-vyznachyty-rashysta-yakyj-vydaye-sebe-za-miscevoho-mem/>, zuletzt abgerufen am 10.5.2024.
- Якубова, Лариса. Анатомія рашизму (2022): https://tyzhden.ua/World/254578?fbclid=IwAR3SJSsquG9_J1MvyhneyzCaIHpwA3tg83fodd5BoZzHvDRxflvFzSKK1o, zuletzt abgerufen am 30.4.2024.

Zur kalkulierten Ambivalenz von Gewaltdarstellungen in rechten Memes

David Meier-Arendt

1. Einleitung

Im Zuge der digitalen Transformation und insbesondere mit der massenhaften Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien haben sich auch die Formen von politischen Kämpfen gewandelt. So haben sich seit den US-Präsidentenwahlen 2016 neue Formen politischer Agitation wie »Memes« (vgl. Wentz 2019, Fielitz/Marcks 2020, Fielitz/Thurston 2018, Bogerts/Fielitz 2019, 2020, Nestler 2022, Meier-Arendt 2023) etabliert, mit deren Hilfe bestimmte rechte Topoi¹ in einer spezifisch codierten Art und Weise verbreitet werden können (vgl. Leiser 2019). Diese Verbreitung wird unter anderem durch einen Bezug auf den kulturellen Mainstream und Subkulturen (beispielsweise innerhalb der Gamer-Szene etc.) ermöglicht (vgl. Schmitt/Harles/Rieger 2020). Dieser Umstand, zusammen mit dem Unterhaltungsgehalt der Memes sowie deren Verfügbarkeit, macht Memes zu einer potenziell wichtigen Verbreitungsweise rechter Narrative. Vor dem Hintergrund dieser strategischen Bedeutung für rechte Agitation wurden im vorliegenden Beitrag Memes der extrem rechten Gruppe »Reconquista Germanica« (vgl. Bogerts/Fielitz 2019 siehe dazu auch Becker 2019) auf ihre Funktions- und Wirkungsweise hin ausgewertet. Ziel ist es, bisherige Analysen rechter Memes (z.B. Bogerts/Fielitz 2019) um eine genaue Untersuchung der jeweiligen Arten von Gewaltdarstellungen zu ergänzen. Zentrale Fragen hierbei sind insbesondere: Wie wird die Gewalt präsentiert, wie wird die Gewaltbotschaft vermittelt und was an dieser Darstellungsweise impliziert eine Affirmation von Gewalt? Wie wird die Gewaltbotschaft ambivalent gehalten bzw. durch Ambivalenz gebrochen? Wie ist der durch diese Ambivalenzen entstandene Interpretationsraum beschaffen? Welche Bedeutung hat dieser Interpretationsraum für die Funktions- und Wirkungsweise dieser Agitation?

1 Topoi werden hier in Anlehnung an Ruth Wodaks diskuranalytischen Untersuchungen als »Argumentative Strategien« (Wodak 2020: 87) verstanden, die dazu dienen, bestimmte Charakterisierungen von Gruppen oder Personen zu »legitimieren« (ebd.). Wodak bestimmt Topoi demnach auch als »[...] inhaltsbezogene Schlussfolgerungsregeln, die ein oder mehrere Argumente mit einer Schlussfolgerung verknüpfen« (ebd.).

Im Rahmen dieser Untersuchung werden Memes als ›diskursive Praxis‹ im Kontext rechter Agitation untersucht. Damit steht eine Perspektive im Vordergrund, die nicht danach fragt, was Memes sind (siehe dazu u.a. Denker in diesem Band), sondern wie diese Phänomene als Teil einer rechten Agitation funktionieren. Dabei wird die konzeptionelle Unterbestimmung des Meme-Begriffs zugunsten dieser (pragmatischen) Perspektive in Kauf genommen. Im Ausblick werden die erarbeiteten Ergebnisse vor dem Hintergrund dieser Defizite eingeordnet.

Der Beitrag stellt zunächst kurz bisherige Forschungsarbeiten zu rechter Agitation sowie bisherige Befunde zur Verwendung von Memes vor. Im Anschluss an diese Darstellung erfolgt die Vorstellung der methodischen Vorgehensweise, in der Memes als ›diskursive Praxis‹ analysiert und interpretiert werden. Anschließend werden exemplarisch einige Memes aus dem Datensatz der Memes von ›Reconquista Germanica‹ (mit denen bereits Lisa Bogerts und Maik Fielitz [2019] gearbeitet haben) vorgestellt. Im Fokus dieser Analyse steht die *Darstellungsweise* von Gewalt. Dabei wird herausgearbeitet, wie durch diese Darstellungsweise Ambivalenzen in der Deutung erzeugt werden. Darüber hinaus wird untersucht, inwiefern diese Ambivalenzen für rechte Agitation nützlich sein können. Im abschließenden Ausblick werden die Befunde zusammengefasst und etwaige Leerstellen in der Bestimmung von Memes thematisiert.

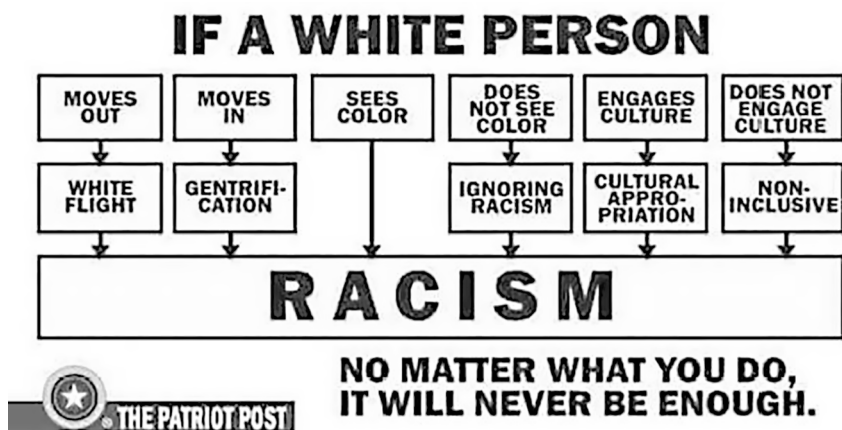
2. Memes und Rechte Agitation

In den vergangenen Jahren sind Memes als Mittel rechter Agitation stärker in den Fokus der Aufmerksamkeit der Forschung gerückt (vgl. Bogerts/Fielitz 2019, Becker 2019). In diesen Arbeiten ist immer wieder betont worden, dass eine genauere Analyse von Memes als Formen rechter Agitation eine Einordnung rechter Agitation im Allgemeinen voraussetzt. So kann geklärt werden, wie diese Agitation funktioniert und was das Ziel dieser Agitation im Einzelnen ist. Dazu wird im Folgenden insbesondere auf die Arbeiten von Ruth Wodak (vgl. 2020) und Simon Strick (vgl. 2018, 2021) zurückgegriffen. In diesen Analysen bestimmt Wodak das Ziel rechter Agitation als den Versuch: »mit Argumentations- und Legitimationsstrategien [...] nicht zu rechtfertigendes [zu] rechtfertigen und Unausprechliches« (Wodak 2020: 79–80) aussprechbar zu machen. Die rhetorische Figur, in der diese Strategien verbal und nonverbal verfolgt werden, bezeichnet Wodak als »kalkulierte Ambivalenz« (ebd.). Gemeint sind damit beispielsweise provokative Äußerungen, welche die ›Grenzen des Sagbaren‹ mittels gezielter Tabubrüche verschieben sollen, zugleich aber genügend Raum lassen, um etwa strafrechtlich relevante Inhalte bestreiten zu können. Ein Beispiel hierfür wäre die Aussage Björn Höckes, der das Holocaust-Denkmal in Berlin als »Mahnmal der Schande« (zitiert nach Pfahl-Traugher 2020: 89) bezeichnete und dabei im Nachhinein behaupten konnte, dass sich das Wort ›Schande‹ auf die NS-Verbrechen und nicht auf das Mahnmal selbst beziehen würde. Wodak (2020) nennt und analysiert unterschiedliche Ereignisse, welche eine solche kalkulierte Ambivalenz aufweisen, und betont die Relevanz dieser Strategie für die rechte Agitation, da hier die oben angesprochenen Verschiebung der ›Grenzen des Sagbaren‹ geleistet werden kann. Zugleich ermöglicht so ein Vorgehen es den Sprecher*innen, sich selbst gewissermaßen wieder in die ›Deckung‹ der Ambivalenz zu begeben und sich so gegen-

über Kritik (zumindest teilweise) zu immunisieren. Die hier untersuchten Memes weisen, wie im Verlauf der Analyse dargestellt wird, eine solche Ambivalenz ebenfalls auf. Da es sich hierbei vor allem um Bilder (mal mit und mal ohne Text) handelt, eröffnen diese in der Regel einen breiten Raum von Assoziationen, Interpretationen und möglichen Bedeutungen. Die dadurch entstehende Vielschichtigkeit an Interpretationen (auf der Bildebene, auf der Textebene, auf der Ebene der Referenzen etc.) ist ein wesentliches Charakteristikum dieses Phänomens. Darüber hinaus können durch Memes auch eine große Bandbreite unterschiedlicher politischer Themen, wie Einwanderung oder geschlechtergerechte Sprache, kommentiert werden. Diese beiden Aspekte erklären damit auch (jedenfalls zum Teil) die Relevanz von Memes als Mittel rechter Agitation.

Einen guten Einblick in die konkrete affektive Dimension der Funktions- und Wirkungsweisen dieser Memes gibt Simon Strick (vgl. 2018, 2021) in seinen Analysen. So macht Strick in einem weit verbreiteten rechten Meme (Abb. 1) einen »spezifischen Affekt: Ausweglosigkeit« (Strick 2021: 75) aus.

Abbildung 1: (zitiert nach Strick 2021: 75)



Dieses Meme suggeriert, dass es überhaupt kein richtiges Verhalten für weiße Personen gäbe, um der Anschuldigung »Rassist*in« zu sein, entgehen zu können. Es wird damit suggeriert, dass jede Handlung notwendig zu demselben Rassismusvorwurf führen würde. (vgl. ebd.) Strick arbeitet hier eine Vielzahl unterschiedlicher affektiver Reaktionsweisen heraus, welche in diesem Meme (implizit) verhandelt werden:

»Ohne es auszusprechen, werden die Zusammenhänge von Gentrifizierung, whiteness und Rassismus als Scheinwelten aufgeworfen. Deren Zwänge kann man nur erfahren, wenn man sich über den Vorwurf »Rassismus« generell hinwegsetzt und »weiß-Sein« als eigentlich benachteiligte Identität versteht. Der laut diesem Meme also unvermeidbare Rassismusvorwurf sei also selbst rassistisch, nämlich gegen Weiße. Das Publikum soll diesen anti-white racism durch die Ausweglosigkeit, die das Meme suggeriert, erfahren.« (Strick 2021: 75)

Ziel dieser Agitation ist es, nicht nur den Rassismusvorwurf als übertrieben und absurd darzustellen, was zu einer grundsätzlichen Immunisierung gegenüber diesem Vorwurf einlädt, sondern auch den Rassismusvorwurf selbst zurückgeben zu können. Es seien ›die Weißen‹, die nichts tun könnten, was nicht rassistisch sei und daher immer als Rassist*innen diffamiert würden, was selbst eine Form der Diskriminierung sei (vgl. Strick 2021: 76). In dieser Umkehr verortet Strick das Spezifikum der Funktions- und Wirkungsweise dieses rechten Memes: Durch diese als absurd dargestellte Omnipräsenz des Rassismusvorwurfs wird es möglich, potentiell jeden Rassismusvorwurf als bedeutungslos abzutun. Damit wird die ursprünglich empfundene Ausweglosigkeit für die Rezipient*innen umgedreht, indem man sich selbst als (weiße Person) diskriminiert erfahren kann. Dies schaffe ein Gefühl von »Souveränität« (ebd.). Hemmung und Ausweglosigkeit können so in Souveränität und (Selbst-)Sicherheit überführt werden. Man habe den »Verblendungszusammenhang durchschaut« (ebd.). Diese Agitation zielt demnach nicht auf Argumente oder Logik ab, sondern bezieht sich – nach Strick – auf »Reflexe« (ebd.: 62). In diesem Fall auf den Abwehrreflex gegenüber der Ausweglosigkeit aus den (vermeintlichen) Rassismusvorwürfen. Enghofer et al. sprechen im Zusammenhang mit solchen Agitationsstrategien von »absichtsvollen Elemente[n] der Diskursmanipulation« (2020: 227). Neben diesem Bezug auf Affekte untergraben solche Memes auch die Möglichkeit eines sachlichen und offenen Diskurses, was Enghofer et al. als eine gezielte »Störung rationaler Diskurskultur« (2020: 227) auffassen. Wie das Beispiel von Simon Stricks (2021) Untersuchung zeigt, ist eine Analyse von Memes auch an die Analyse von impliziten und codierten Wissensbeständen gebunden. Durch eine solche Analyse können auch die Vorgänge des Verstehens dieser Memes selbst untersucht werden. Erschwert wird diese Aufgabe dadurch, dass die decodierten Wissensbestände häufig im Erkennen dieser bereits abgerufen wurden. Es geht demnach in einer Analyse von Memes auch darum, das zu explizieren, was eben nicht direkt ausgesprochen oder dargestellt wurde. Aufgabe eines diskursanalytischen Zugangs wäre es vor diesem Hintergrund genau jene impliziten, zum Verständnis der Memes notwendigen Wissensbestände offen zu legen und darüber hinaus zu zeigen, wie die Agitation eben auf Basis dieser Wissensbestände praktisch funktioniert.

3. Diskursanalyse und die Analyse von Memes

Um eine solche Analyse der implizit vorausgesetzten Wissensbestände leisten zu können, werden Memes im Rahmen dieser Untersuchung als ›diskursive Praxen‹ analysiert, die sowohl durch Diskurse ermöglicht werden als auch auf diese zurückwirken (vgl. Foucault 1981: 70ff.) Diskurse werden dabei zunächst allgemein als »durch Äußerungen produzierter sozialer Sinn- oder Kommunikationszusammenhang« (Wrana et al. 2014: 76) verstanden. Mit dieser Formulierung soll insbesondere auf die Prozesshaftigkeit und Unabgeschlossenheit dieser Produktion hingewiesen werden. Diskurse werden in diesem Kontext als »Vermittlung(en) und Konstitution sozialer Gegenstände in kommunikativen Prozessen« (ebd.: 82–83) verstanden. In Bezug auf Memes lässt sich entsprechend nach dem Inhalt und dem Prozess dieser Produktion von Sinn- und Kommunikationszusammenhang fragen. Wenn also in der hier vorliegenden Untersuchung Memes

als diskursive Praxen analysiert werden, dann ist damit der Anspruch verbunden, diese auf ihre eigenen Sinn- und Kommunikationszusammenhänge hin zu untersuchen. Diese Sinninhalte liegen dabei, wie in der Beispielanalyse aus Stricks Arbeit (2021) demonstriert wurde, häufig in codierter Form vor, die mithilfe von Bezügen auf andere rechte Diskurse und Topoi (vgl. Wodak 2020: 89ff.) untersucht und decodiert werden können. Das bedeutet, dass es nicht um die Wirkung von Memes auf Rezipient*innen geht (dazu wären empirische Untersuchungen mit Rezipient*innen nötig), sondern darum herauszustellen, was zum Entschlüsseln des produzierten Sinns nötig ist. Damit stellt sich die Frage, wie Memes als diskursiven Praxen Sinn produzieren. Dabei darf nicht unterschlagen werden, dass dieser Sinn von Person zu Person unterschiedlich decodiert und konstruiert werden kann. Vielmehr wird genau diese Heterogenität als eine notwendige Voraussetzung der Funktions- und Möglichkeitsbedingung für kalkulierte Ambivalenzen (vgl. ebd.: 79–80) verstanden. Diese Heterogenität und die damit verbundene Ambivalenz werden dabei als Formen untersucht, die es ermöglichen, ideologische Inhalte (gerade durch Ambiguitäten) zu transportieren und zu vermitteln. Genau in dieser Ambivalenz und Ambiguität, so die hier verfolgte Argumentation, steckt also die Möglichkeit für ein differenzierteres Verständnis der Funktions- und Wirkungsweise rechter Agitation. Für die Analyse wird der von Ruth Wodak vorgestellte diskurshistorische Ansatz (vgl. 2020: 84ff.) herangezogen, mit dem sie bereits großangelegte Analysen rechter Agitation, wie sie von unterschiedlichen Parteien praktiziert worden ist, durchgeführt hat. Gegenstand von Wodaks Diskursanalyse waren Reden, TV-Auftritte und Wahlplakate sowie Posts. Wodak bestimmt dabei Diskurse als »[...] als Gesamtheit aller bedeutungsstiftenden Ereignisse mit inhaltlichem Bezug zu einem bestimmten Thema« (2020: 85). Dieser themenspezifische Fokus von Wodaks Perspektive erlaubt auch eine nähere Eingrenzung für die hier untersuchten Memes. So werden hier vor allem Memes analysiert, welche Gewaltdarstellungen enthalten. Diese Memes gelten dann entsprechend Wodaks Argumentation als »kommunikatives Ereignis« (ebd.). Diese Ereignisse verweisen natürlich immer auch auf weitere Diskurse und Topoi. In dem Beispiel aus Simon Stricks (2021) affekttheoretischen Analyse verweist das Meme beispielsweise auf das Themenfeld der Gentrifizierung. Innerhalb dieser Themenfelder ermöglicht es die Bezugnahme auf rechte Topoi (in diesem Beispiel: dass weiße Menschen an allem schuld sein sollen, ist selbst diskriminierend) entsprechend Bedeutungsveränderungen im Sinne einer rechten Metapolitik (vgl. von Waldstein 2015) vorzunehmen. Bei der Analyse von Memes spielt die Untersuchung von Topoi (vgl. Wodak 2020: 83) eine zentrale Rolle, um die Funktions- und Wirkungsweisen rechter Agitation nachzeichnen zu können. Dazu ist auch ein historischer Bezug auf Diskurse notwendig. Wodak nennt dies »Historizität von Diskursen« (ebd.: 84) und setzt die verschiedenen kommunikativen Ereignisse (die durchaus gleichzeitig stattfinden) miteinander in Beziehung (vgl. ebd.). Darüber hinaus betont Wodak, dass es nicht die »einzig richtige« (ebd.) Interpretation von diskursiven Ereignissen gibt, sondern deren Interpretationen stets von »Interessen, den Erwartungen und dem Wissen der Rezipienten abhängig sind« (ebd.). Zusätzlich ermöglicht der diskurshistorische Ansatz die Analyse von »machtbedingte[n] semiotische[n] Mittel[n]« (ebd.: 88) und deren Einsatz.

4. Herausforderungen und zentrale Fragen der Analyse

Die hier vorgelegte diskursanalytische Untersuchung steht in Bezug auf Memes vor unterschiedlichen Herausforderungen: Einerseits ergibt sich durch die Vielschichtigkeit der Inhalte und Apelle dieser Memes eine notwendige Unabgeschlossenheit der Beschreibung. Es ist kaum möglich, ein Meme in all seinen Referenzen und Inhalten (z.B. Humor, Drohungen, Selbstdarstellungen, Feinddarstellungen etc.) zu analysieren. In diesem Sinne liegt eine unabgeschlossene Multireferenzialität vor. Hinzu kommt, dass Memes und Daten in einer so großen Masse vorliegen, dass eine sorgfältige diskursanalytische Auswertung im Detail kaum möglich ist. Gleichzeitig verändern sich die untersuchten Memes inhaltlich: es werden auch neue Referenzen zu bereits vorhandenen Memes hinzugefügt und alte fallengelassen. Des Weiteren können Memes ihre Bedeutung im Zuge von Aneignungen aus unterschiedlichen politischen Richtungen auch verändern – wie es beispielsweise im Falle von ›Pepe the frog‹ der Fall war: Ein (zuvor unpolitischer) Frosch-Cartoon, der zunächst als Symbolfigur der Neuen Rechten im US-Wahlkampf 2016 genutzt wurde und später dann gerade von linken Strömungen im Netz verwendet wurde, um zu versuchen, sich dieses Symbol selbst anzueignen². Vor diesem Hintergrund ist keine vollständige und abgeschlossene Analyse dieser Memes möglich. Gleichzeitig ist eine deduktive Bestimmung von Memes selbst – auch aufgrund dieser Wandelbarkeit im Rahmen dieses Artikels und des gewählten analytischen Zugangs – nicht zu leisten. Stattdessen wird eine Auswahl von Memes vorgestellt und einzelne Merkmale herausgestellt, welche zur Analyse von Memes dienlich sind. Entsprechend werden hier einige Charakteristika benannt, die eine operative Untersuchung von rechten Memes ermöglichen, selbst jedoch das Phänomen der Memes nicht in ihrer Gänze oder in ihrer Beschaffenheit fassen können. So werden Memes hier zunächst ganz allgemein als Zusammenstellungen von Bild- und Textelementen gefasst, die eine Vielzahl (bzw. unabgeschlossene Anzahl) von Referenzen aufweisen (seien es Bezüge auf historische Ereignisse oder Popkultur usw.). Diese Zusammenstellungen können je nach Erfahrungshintergrund der Rezipient*innen unterschiedlich verstanden werden. Dieser Umstand ist auch der Tatsache geschuldet, dass die Memes den Rezipient*innen zwingen, die Bedeutung und Botschaft selbst zu entschlüsseln und die Referenzen des Memes vor dem Hintergrund eigener (bzw. im Alltagsverstand geteilter) Wissensbestände zu interpretieren. Deswegen können in Memes auch rechte Agitationsversuche in einer ›codierten Form‹ verbreitet werden (vgl. Leiser 2019). Dabei ist insbesondere der Bezug auf den kulturellen Mainstream auffällig (vgl. Schmitt/Harles/Rieger 2020). Weiterhin ist festzuhalten, dass Memes auf unterschiedliche Art und Weise (situationsabhängig) fungieren – mal als Initiator einer Diskussion, mal als Antwort auf einen Post (usw.).

Im Rahmen dieses Beitrags können nicht alle genannten Herausforderungen bewältigt werden. Stattdessen wird mittels operativer Bestimmungen und über Eingrenzung der Datengrundlage ein Beitrag zum besseren Verständnis der Funktions- und Wirkungsweise von Memes als Mittel rechter Agitation geleistet. Damit wird in Kauf

2 Diese Umdeutungen und Aneignung sind dabei typisch für Memes im Allgemeinen und beziehen sich nicht nur auf politische Memes.

genommen, dass Memes analysiert werden, die nur einen kleinen Teilausschnitt der rechten Meme-Sphäre repräsentieren und auch, dass diese Memes möglicherweise bereits veraltet sind (d.h. nicht mehr virulent sind). Die Analyse des Datensatzes ist allerdings dennoch vielversprechend, da jüngere Studien auf die Stabilität der Muster neurechter Agitation im Netz verweisen. Die ausgewählten Aspekte beziehen sich einerseits auf die Frage nach den Arten von Gewalt und andererseits darauf, wie diese dargestellt wird. Ebenfalls zentral ist, wie diese Gewaltbotschaften vermittelt werden (also, was an der Darstellungsweise für eine Affirmation von Gewalthandlungen spricht) und welche Ambivalenzen produziert werden. Um diese Fragen analytisch fassen zu können, sollen in der Untersuchung einerseits die geteilten Wissensbestände rekonstruiert werden und andererseits auch die Freilegung von impliziten Botschaften (etwa durch historische Verweise) geleistet werden. Außerdem sollen die heterogenen und widersprüchlichen Inhalte der ›kommunikativen Ereignisse‹ (vgl. Wodak 2020: 84) herausgearbeitet und interpretiert werden.

5. Fallstudien: zur Produktion von Ambivalenz bei rechten Memes

Die Datengrundlage für die folgenden Beobachtungen bildet der Datensatz von Memes, den Lisa Bogerts und Maik Fielitz (vgl. 2019) zur Verfügung gestellt haben. Es wurden insgesamt 164 Memes analysiert, davon wurden insgesamt 46 Memes ausgemacht, die Gewaltmotive darstellen. Die ausgewerteten Memes entstammten der rechtsextremen Gruppe ›Reconquista Germanica‹ (dazu auch Becker 2019). Im Folgenden werden diese Memes sowie die Interpretationen der Darstellung von Gewalt vorgestellt.

Das erste hier ausgewählte Meme (Abb. 2) zeigt einen Kreuzritter, der zu einem tödlichen Schlag gegen einen am Boden liegenden (vermutlich arabischen) Schildträger ausholt. Die Szene ist eingebettet in eine Landschaft mit Sonnenuntergang und in einem epischen Gemäldestil gehalten. Das Meme trägt den Schriftzug »Defend Europe« (dt.: verteidigt Europa). Diese Beschriftung impliziert, dass Europa angegriffen und entsprechend verteidigt werden müsse. Diese Botschaft ist insbesondere deswegen paradox, weil die im Meme abgebildete Szene einen Kreuzritter darstellt: Offensichtlich waren die Kreuzzüge nicht defensiv. Diese Umkehr von Offensive und Defensive ermöglicht es, Gewalt auf eine spezifische Weise zu legitimieren – nämlich als Verteidigung – gleichzeitig aber die Deutung offen zu lassen, wie weit diese ›Verteidigung‹ gehen kann oder soll. Wenn die Kreuzzüge hier als eine Form der Defensive dargestellt werden, bis wohin kann sich dann verteidigt werden (bis nach Jerusalem?). Ebenfalls auffällig und typisch für die Darstellung solcher Kampfszenen ist die Inszenierung eines Sieges: Gewalt sei demnach nicht nur zur Verteidigung nötig, sondern es scheint auch als gewiss, dass diese ›Verteidigung‹ mit einem Sieg über den Gegner möglich (und nötig) sei. Der Kreuzritter und das Schwert verweisen in diesem Zusammenhang zusätzlich auf einen ritterlichen Ethos, auf Ehre und auf den Zweikampf als ein unmittelbares (und darum besonders hartes) Kräftemessen.

Abbildung 2: »Defend Europe« aus dem Datensatz von Bogerts/Fielitz (2019).

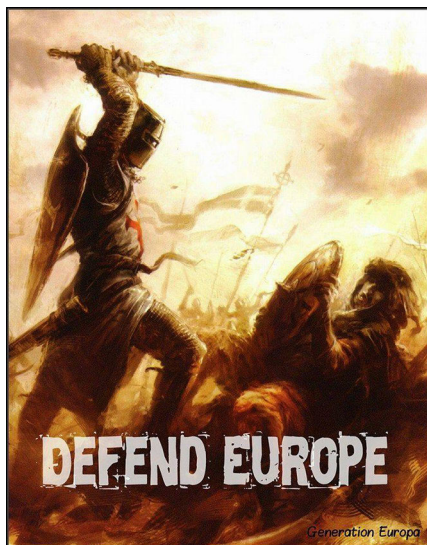


Abbildung 3: »Es lebe der Widerstand!« aus dem Datensatz von Bogerts/Fielitz (2019)



Auch das zweite Meme (Abb. 3) bildet einen Ritter ab. Dieser ist allerdings klar als Zeichnung zu erkennen, trägt eine Lanze und sitzt auf einem Pferd zu dessen Füßen ein menschlicher Totenkopf liegt. Der Schriftzug lautet hier: »Es lebe der Widerstand!« Der Ritter trägt zudem ein Schild, auf dem das Logo von »Reconquista Germanica« abgebildet ist. Das Meme inszeniert den Reiter als einen Widerstandskämpfer. Die Gewaltformen (die Bewaffnung und der menschliche Totenkopf) werden also auch hier durch den Text in einen Diskurs der Gegengewalt (als Widerstand) eingeordnet. Besonders aufschlussreich ist hier die implizite Botschaft, die erst auf den zweiten Blick (häufig auch erst nach Recherche) ersichtlich wird: das Meme ist die Bearbeitung eines Kunstwerkes des nationalsozialistischen Künstler Georg Slytermann von der Langewyde. In dessen Originalbild war auf dem Schild jedoch – statt dem Logo von »Reconquista Germanica« – ein Hakenkreuz zu sehen³. Dieser vermittelte (aber dennoch affirmative) Bezug auf Kunstformen des Nationalsozialismus belegt, wie vielschichtig und zum Teil verborgen die Botschaften in Memes sein können. Sie reichen von Widerstandsinszenierungen über gewaltverherrlichende Darstellungen bis hin zu versteckten, aber affirmativen Verweisen auf den Nationalsozialismus. Damit kann ein breites Publikum angesprochen werden: nämlich sowohl Unbedarfte, die für Widerstandserzählungen zu begeistern sind, als auch Eingeweihte, welche den Bezug auf den Nationalsozialismus verstehen.

Neben den Bezügen auf Ritterlichkeit finden sich auch moderne und popkulturelle Referenzen, wie beispielsweise in dem folgenden Meme, das in der sogenannten »Fashwave«-Ästhetik erstellt worden ist (Abb. 4). Dieser Begriff setzt sich zusammen aus den Wortbestandteilen »Fash« (für Faschismus) und »Wave« (für Welle) und ist damit eine Vereinnahmung der Vaporwave-Ästhetik (vgl. Jazo 2021).

3 Dieser wichtige Hinweis ist den Recherchen von Hêlîn Öztürk zu verdanken.

Abbildung 4: »Reconquista Germanica« aus dem Datensatz von Bogerts/Fielitz (2019)



Die in diesem Meme dargestellte Versammlung zeigt eine Gruppe von Soldaten in Wehrmachtsuniform, die eine Ansprache von einem anderen Soldaten hören. Auf der Fahne, die dieser andere Soldat hält, ist wieder das Logo der »Reconquista Germanica« zu sehen. Im Hintergrund ist ein Panzerfahrzeug abgebildet, das dem Flakpanzer IV (Modell »Ostwind«) der Wehrmacht gleicht. Die Wehrmachtsoldaten sind also scheinbar angetreten, um von der Person mit der »Reconquista Germanica«-Fahne adressiert zu werden. Die Szene gleicht dem Antritt von Wehrmachtsoldaten, die von diesem Fahnenträger nun Befehle entgegennehmen sollen. Entsprechend ist auch hier ein unmittelbarer Bezug auf Krieg und auf die Zeit des Nationalsozialismus festzustellen.

Das letzte hier analysierte Meme (Abb. 5) zeigt »Pepe the frog« (den bereits angesprochenen Frosch-Cartoon) mit einer Militärmütze und einem verschmitzten Grinsen im Gesicht. Im Hintergrund befindet sich ein Helikopter, aus dem Personen fallen.

Abbildung 5: »Pepe the frog« aus dem Datensatz von Bogerts/Fielitz (2019)



Auch hier sind die historischen Zusammenhänge nicht unmittelbar ersichtlich. Erkennbar ist auf den ersten Blick nur, dass die Figur »Pepe the frog« die herausfallenden Personen durchaus mit einem untrüglichen Schmunzeln kommentiert und mit diesem vielsagenden Lächeln gewissermaßen vorzuschlagen scheint, dass dies eine Lösung (oder ein gangbarer Weg) sein könnte. Nach einer kurzen Recherche ist die Mütze als Teil der Uniform des Militärs unter Augusto Pinochet identifizierbar. Der chilenische Diktator war dafür bekannt, Oppositionelle und insbesondere Linke, durch sogenannte »Todesflüge« zu exekutieren: Er ließ sie aus einem Helikopter über dem offenen Meer herausstoßen. Auffällig hierbei ist, dass die Zeichnung in einem sehr schlichten Cartoon-Stil gehalten ist. Bis auf die Militärmütze fehlt jeder Realismus. Von dem Helikopter und den herausfallenden Personen sind jeweils nur die Silhouetten zu erkennen. Der Himmel ist in einem hellen Blau gehalten und die Sonne wird durch einen gelben Ball dargestellt. Das Meme wirkt daher eher verspielt, mit schlichten Formen, ohne martialische Kampfsszenen. Dieser Kontrast (zwischen der versteckten Morddrohung, in Kombination mit dem demonstrativen Schmunzeln von Pepe mit der Pinochet-Mütze und den spielerischen Farben dieses schlichten Memes) lässt eine Amivalenz erkennen: Die Darstellung von Gewalt ist bewusst abstrakt und detailarm gehalten, sodass auf den ersten Blick eben nur ein harmloses Meme im Cartoon-Stil ohne Gewaltaufforderungen vorliegt. Diese Darstellungsweise bildet einen starken Kontrast zu dem darin (durch das aufschlussreiche Lächeln Pepes) vorgeschlagenen Mord an Oppositionellen. Erst dieses

Lächeln sowie die comicartige, verspielte Darstellung erzeugen eine Ambivalenz in der Deutung dieses Memes.

5.1 Ergebnisse der Analyse

Die analysierten Memes zeichnen sich vor allem durch ein spezifisches Verhältnis zur Darstellung von Gewalt aus: Explizite Gewaltszenen sowie die Referenz auf historische Gewaltregime (etwa den Nationalsozialismus) gehen mit einer Art ›ironischen Brechung‹ (beispielsweise in Form eines mehrdeutigen Schmunzelns von Pepe, das im fünften Abschnitt analysiert wird) einher, wodurch Ambivalenzen erzeugt werden. Darüber hinaus wird Gewalt in den analysierten Memes ästhetisiert – zumeist in Form von Anspielungen auf Computerspiele und mittels popkultureller Referenzen. Weiterhin auffällig ist, dass sich keine direkten Gewaltaufrufe finden lassen. Auch die Objekte dieser Gewalt (die politischen und ideologischen Gegner) bleiben in den Gewaltdarstellungen häufig implizit und sind nicht klar identifizierbar. Die Adressat*innen der Gewalt bleiben also meistens verborgen, was zusätzlich Ambivalenz erzeugt und Interpretationsspielräume schafft. Die dargestellte Gewalt wird fast ausschließlich als Teil eines Widerstands, als ›Reaktion‹ auf eine zuvor erfahrende Gewalt dargestellt. Keines der Memes bestand aus einer schlichten Fotografie (mit Text). In anderen Worten: Keines dieser Memes ist in einem realistischen Stil gehalten – vielmehr wird deutlich, dass realistische Gewaltdarstellungen vermieden werden. Zudem ist die Gewaltdarstellung nicht euphorisch oder brutal, sondern wird beispielsweise durch ein verschmitztes Lächeln (Abb. 5) oder eine überzeichnete bunte Ästhetik (Abb. 4) ironisch gebrochen. Diese Brechung spiegelt sich auch in den von Wodak analysierten rechten Strategien wider, insbesondere jene der ›kalkulierten Ambivalenz‹ (vgl. Wodak 2020: 79–80). Diese ermöglicht es, die sogenannten ›Grenzen des Sagbaren‹ zu erweitern, ohne dass die Akteur*innen sich dabei selbst angreifbar machen. Eben diese Dynamik spielt eine wichtige Rolle für die politischen Strategien der Neuen Rechten (bzw. Alt-Right). Dabei kommt dieser Strategie eine spezifische Beschaffenheit sozio-technischer Infrastruktur zugute, denn die Sozialen Medien sind auf Aufmerksamkeit und Traffic angewiesen. Die Agitation selbst findet dabei in Form einer Produktion von Affekten statt, die Strick als »Affektarbeiter« (2018: 114) bezeichnet. Diese »Affektarbeiter« ringen, wie alle Nutzenden in der durch die sozialen Medien forcierten »Aufmerksamkeitsökonomie« (vgl. ebd.), um Sichtbarkeit (ihrer Marke, ihrer Person oder ihrer politischen Haltung). Strick betont, dass Provokationen hier durchaus rational sind: »Die Abonnent_innenzahlen und view counts steigen nicht trotz, sondern wegen der ausgelösten Kontroversen unbeirrt.« (Strick 2018: 114) Ambivalenzen bieten hier eine besonders gute Möglichkeit, genau diese Kontroverse und den »view count« hochzuhalten. Was für die Plattformen aus einer ökonomischen Perspektive sinnvoll ist, ergibt für die Strategien der Neuen Rechten aus einer politischen Perspektive ebenfalls Sinn. Hier gilt der Grundsatz, dass es keine schlechte Aufmerksamkeit gibt, da diese stets zu mehr Sichtbarkeit im politischen Diskurs führt. Daher stellt sich Provokation (vgl. von Waldstein 2015: 46) als eine zentrale Strategie der Bekanntmachung der eigenen Agenda und des Geltendmachens von politischem Einfluss dar. Ambivalenzen und Provokation stellen hierfür zwei Stellschrauben bzw. die Manövermöglichkeiten dieser Strategie dar. Das Kalkül besteht dabei, laut Strick, darin, durch die »Fabrikation

von Empörung« (Strick 2018: 119), also durch Provokationen Reaktionen hervorzurufen, die eine »Selbstdenunziation der politischen Gegner« (ebd.) als intolerant bewirken. Dies kann etwa geschehen, wenn Reaktionen auf die rechten Memes anklagend ausfallen, in dem sich etwa über den affirmativen Gewaltbezug empört wird. Diese Reaktionen können leicht als »absurde Übertreibungen« zurückgewiesen werden, obwohl diese Memes Gewalt (etwa als vermeintliche »Selbstverteidigung«) tatsächlich legitimieren. Dies gelingt, weil Gewalt in diesen Memes nie einfach als Gewalt, sondern immer als Teil von etwas anderem – etwa heroischem Widerstand oder ritterlichem Kampf – präsentiert wird.

5.2 Interpretation

Im Folgenden werden die herausgearbeiteten Ambivalenzen näher in Bezug auf die Funktions- und Wirkungsweisen rechter Propaganda betrachtet. Durch die Ambivalenz wird, so die These dieses Beitrags, eine spezifische individualisierte Bezugnahme von den Rezipient*innen notwendig. Gerade weil Memes nicht abschließend oder objektiv interpretiert werden können, müssen sie individuell decodiert werden und entwickeln somit gewissermaßen ein »Eigenleben«. Damit eignen sie sich insofern für rechte Agitation, als dass ihre Interpretation gewissermaßen dazu »zwingt«, diese Kontingenz zu füllen. Gerade aufgrund des Zwangs, die Deutung vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen zu vervollständigen und zu decodieren, wird ein »eigenes« Verständnis der Bedeutung entwickelt. Damit kommt es zu einer verstärkt individualisierten Generierung von Bedeutungen (dazu auch Leiser 2019, Sützl 2018). Memes sind eben keine Fakten, die für sich sprechen, keine Kriminalstatistiken oder Ressentiments, sondern ermöglichen, sich mehr oder weniger transgressiv zu den »Grenzen des Sagbaren« verhalten zu können (dazu auch Strick 2021). Diese enorme Flexibilität von akzelerationistischen Gewaltaufrufen und (vermeintlich) humoristischer Transgression verleiht den Memes eine zentrale Bedeutung für die Strategien und Ziele der Neuen Rechten (siehe dazu Terizakis/Knopp in diesem Band). Es ist daher auch nicht verwunderlich, dass auch der Attentäter von Buffalo gerade den Memes im Kampf gegen den angeblichen »White Genocide« eine große Rolle zuspricht: »Be creative, be expressive, be emotional and above all be passionate. [...] Create memes, post memes and spread memes. Memes have done more for the ethno-nationalist movement than any Manifesto.«⁴ Für die Funktionsweise rechter Memes lässt sich dementsprechend festhalten, dass über kalkulierte Ambivalenzen (etwa in den Gewaltdarstellungen und den angesprochen ironischen Brechungen) Provokationen ebenso wie Interpretationsnotwendigkeiten vorliegen, die sich gut in eine große Bandbreite rechter Strategien und Ziele einfügen.

6. Funktionsweise rechter Agitation durch Memes

Neben den bereits untersuchten Formen rechter Agitation, wie der Provokation und kalkulierten Ambivalenz, zeigt diese Analyse auf, dass Memes es ermöglichen, Gewaltan-

4 Diese Aussage findet sich im Manifest (S. 169) des Attentäters.

drohungen (und Ästhetisierung von Gewalt) durch die Adaption scheinbarer humoristischer Distanz so darzustellen, dass Ambivalenzen und breite Interpretationsspielräume entstehen. Entscheidend ist dabei, dass die Ambivalenz es ermöglicht, ein breites Spektrum unterschiedlicher Deutungen anzubieten. Damit können und sollen sowohl die radikalen als auch die ›gemäßigteren‹ Rezipient*innen erreicht werden. So können etwa Anspielungen auf Augusto Pinochet sowohl als Gewaltaufrufe und Herrschaftsfantasien oder wahlweise als absichtliche humoristische Übertreibung gedeutet werden, die nicht ernst zu nehmen sei. Damit verbunden ist die Möglichkeit, die Vorwürfe (etwa Rassismusbewürfungen etc.) selbst umzukehren oder als Anlass zu nehmen, um kritische Reaktionen als irrational und überzogen darzustellen. Der humoristische Gehalt ermöglicht es dabei, eine Abwehrreaktion dieser in den Memes enthaltenden Gewaltdarstellungen und (indirekten) Gewaltandrohungen als ›lächerlich‹ und ›entlarvend‹ zurückzuweisen. Diese in den Memes enthaltenen diskursiven Strategien zeigen – in Anlehnung an Simon Strick (vgl. 2018: 123ff.) und Pansy K. Duncan (vgl. 2017) – einmal mehr, dass es sich bei der Neuen Rechten und ihren Strategien nicht unmittelbar um Hass handelt. Vielmehr konnte ein solcher selbst in den Memes, welche Gewaltdarstellungen beinhalten, nicht (unmittelbar) ausgemacht werden. Hass ist demnach nicht der Affekt, auf den einfach abgezielt wird. Stattdessen scheint das Angebot vielmehr darin zu bestehen, dass eine transgressive Haltung eingenommen werden kann, in welcher der Grad der Transgression je nach Auslegung des Memes flexibel angepasst werden kann. Dieses Angebot kann für »kompetitive Singularitäten« (Reckwitz 2017: 102ff.), die sich in einem Kampf um Sichtbarkeit befinden, durchaus attraktiv sein (vgl. Reckwitz 2015). Strick nimmt aufgrund dieser Vorüberlegungen daher folgende Charakterisierung dieser Agitation vor:

»Die besprochenen Beispiele zeigen nicht nur auf, wie wenig die Aktionen und Interventionen der Alt-Right auf ›Hass‹ als auslösende Emotion reduziert werden können, sondern weiter, wie banal, ausgedacht, juvenil und zugleich überlegt, marktorientiert, technikaffin und affektzentriert der Diskurs um Antifeminismus, Ethnonationalismus, white racial pride und Xenophobie auftritt.« (Strick 2018: 123–124)

Das hier beschriebene widersprüchliche Verhältnis aus ›überlegt‹ und ›banal‹ ist besonders aufschlussreich, um die hier skizzierte Dynamik der diskursiven Praktiken zu fassen: Die Memes sind sowohl ästhetisch als auch in ihrer Gewaltdarstellung und Botschaft banal, gleichzeitig aber durchaus überlegt und reich an Referenzen. Banal beispielsweise in Bezug auf die Darstellung von Schlachten, Totenköpfen und der Inszenierung von Widerstand. Überlegt wiederum in Bezug auf die popkulturellen Referenzen und den Mangel an Realismus. Dies ermöglicht den Betrachtenden, ein jeweils ›individualisiertes‹ Verhältnis zu der herausgearbeiteten Ambivalenz und eine mehr oder weniger transgressive Haltung einzunehmen. Die durch die ironische Brechung in den Gewaltdarstellungen erzeugte Ambivalenz zeigt sich damit als wesentliches Charakteristikum dieser Agitation. Nicht nur, weil die Ambivalenz es ermöglicht, unterschiedliche Grade an Transgression vorzunehmen, während diese Ambivalenz es den Akteur*innen ermöglicht, ›in Deckung‹ zu bleiben, sondern auch, weil die Ambivalenz zu einem solchen ›Ausmalen‹ der Transgression bei den einzelnen Betrachtenden geradezu ›einlädt‹. Ambivalenz ist damit in zweifacher Art nutzbar: einerseits zur Transgression, anderer-

seits auch zum eigenen Schutz. Bedeutungsvoll ist dieser Befund insofern, da diese mit der Ambivalenz verbundene Vieldeutigkeit in unterschiedlichsten Theorietraditionen als das Gegenstück, ja als Gegenmittel, zu autoritären politischen Bewegungen und Strukturen gilt. Zusammen mit der Transgression gilt die Ambivalenz dort meist als subversive Möglichkeit, um strukturelle, verfestigte, verdinglichte statische Ungleichheitsideologien zurückzudrängen und zu dekonstruieren⁵. Die hier vorgelegte Analyse legt nahe, diese Position ein Stück weit zu revidieren oder doch mindestens zu ergänzen mit einer Analyse von dezidiert rechten diskursiven Praktiken wie Memes, die qua Ambivalenz rechte Metapolitik betreiben. Innerhalb des rechten Diskurses bilden diese Strategien vielerlei Vorteile. Gerade die Möglichkeit, über solche transgressive, provozierende und ambivalente Inhalte Aufmerksamkeit und Erregung herzustellen – Strick spricht auch von der Produktion von »Erregungsereignissen« (2021: 168) – verleiht den rechten Topoi und Legitimationsdiskursen von Gewalt ein erhöhtes Maß an Sichtbarkeit (vgl. von Waldstein 2015: 46). Dabei geht es gar nicht darum, eine kohärente ideologische Position zu verbreiten, die reproduziert werden soll. Es reicht zunächst aus, dass diese Memes aufgrund ihrer Unabgeschlossenheit selbst mit rechten Inhalten »zu Ende« gedacht werden müssen. Wie diese genau aussehen, kann individuell ausgestaltet werden. Durch diese individuelle Ausgestaltung kann beispielsweise ein gewisses Diskontinuitätsangebot einzigartig und besonders anstößig (vgl. Strick 2021) gemacht werden. Der rechte Publizist Thor von Waldstein verspricht sich davon, dass durch diese Agitationsformen »die intellektuelle Attraktion des eigenen Denk- und Lebensstils« (2015: 42) begünstigt werden könnte. Mit diesen Kategorien des »Lebensstils« wird deutlich, dass diese Agitationsformen auf Identifikationsangebote abzielen und nicht auf die angebliche Vermittlung von Werten (wie »Ehre, Stolz und Vaterlandsliebe«). Es geht letztlich um eine spezifische Form des rechten Marketings (siehe dazu Miller-Idriss 2018 und Hornuff 2019). Dieses Marketing soll zunächst über ein Distinktionsangebot funktionieren, um somit die Denk- und Verhaltensweisen von Personen im Netz in einem kulturellen, also vorpolitischen Raum zu beeinflussen.

7. Ausblick und Einordnung

Die hier angestellten Überlegungen verorten die Funktions- und Wirkungsweise rechter Agitation durch Memes vor allem in der Notwendigkeit, bei der Entschlüsselung der impliziten Sinnstrukturen dieser Memes den Propagandainhalt selbst mit nachzuvollziehen. Durch diese Unabgeschlossenheit von Memes lassen sich daher auch mehr oder weniger radikale Interpretationen entwickeln. Gleichzeitig ermöglicht diese Ambivalenz aber auch eine spezifische Immunisierung gegenüber Kritik. Die hier unternommene Analyse sowie die herangezogene Literatur zur Interpretation ermöglichen diese Funktionsweise detaillierter nachzuvollziehen, insbesondere was die Gewaltdarstellungen angeht. Allerdings scheint sowohl der Meme-Begriff unterbestimmt als auch die angewandte Methode der Eigenlogik des Bildhaften in Memes

5 Als prominentes Beispiel dieser Denkrichtung können etwa auch die Arbeiten von Judith Butler (1991) genannt werden.

nicht ganz gerecht zu werden. Darüber hinaus machen die schnellen Veränderungen von Memes (Dis-)Kontinuitäten dieser diskursiven Praktiken schwer fassbar. Damit verbleibt der Beitrag gemäß der ursprünglichen Zielsetzung auf der Ebene der Analyse der Funktions- und Wirkungsweisen rechter Agitation durch Memes und leistet keinen konzeptionellen Beitrag zur analytischen oder systematisierten Konzeptionalisierung von Memes (siehe dazu Denker, Nestler in diesem Band). Auch eine eigene spezifische Zugangsweise für eine Diskursanalyse von Memes wurde nicht entwickelt. Eine solche Entwicklung erscheint aber wünschenswert. Darüber hinaus scheint eine Analyse der Memes mittels der dokumentarischen Bildanalyse nach Ralf Bohnsack (vgl. 2001; 2009) als aussichtsreich, um die Eigenlogik von Bildern stärker in die Analyse mit einzubeziehen. Weitergehende Arbeiten in Bezug auf den Zusammenhang von Memes und partizipativer Propaganda (z.B. Sützl 2018) abseits der Entführung auf Gewaltdarstellung scheinen vielversprechend für ein besseres Verständnis der Funktions- und Wirkungsweisen rechter Agitation zu sein. Darüber hinaus erscheint es aussichtsreich, dem Befund einer ›rechten Ambivalenz‹ weiter nachzugehen – auch in anderen empirischen Analysen. Gleiches gilt auch für die Rolle von Humor in Bezug auf rechte Agitation. Auch eine vertiefte empirische Untersuchung auf die Wirkung bei den Rezipient*innen dieser Memes wäre gewinnbringend.

Literaturverzeichnis

- Becker, Andrea (2019): »Trolling, Memes, strategische Verstärkung. Zum rechten Kampf um die Algorithmen«, in: Paul Bey/Benno Nothardt (Hg.), *Kämpfe um Meinungsfreiheit und Medien: Im Spannungsfeld von Hate Speech, Fake News und Algorithmen*, Münster: Unrast, S. 29–50.
- Bogerts, Lisa/Fielitz, Maik (2019): »Do you want meme war?: Understanding visual memes of the German Far Right«, in: Maik Fielitz/Nick Thurston (Hg.), *Post-Digital Cultures of the Far Right. Online Activism and Offline Consequences in Europe and the US*, Bielefeld: transcript, S. 137–153.
- Bogerts, Lisa (2020): »The Visual Culture of Far-Right Terrorism«, GNET, [online] <http://gnet-research.org/2020/03/31/the-visual-culture-of-far-right-terrorism/>. Abgerufen am 2.4.2023 um 12:55 Uhr.
- Bohnsack, Ralf (2001): »Die dokumentarische Methode in der Bild- und Fotointerpretation«, in: Ralf Bohnsack/Iris Nentwig-Gesemann/Arnd-Michael Nohl (2001) (Hg.): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS. S. 75–98.
- Bohnsack, Ralf (2009): *Qualitative Bild- und Videointerpretation: die dokumentarische Methode*, Opladen/Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Duncan, Kathleen Pansy (2017): »The Uses of Hate. On Hate as a Political Category«, in: *M/C Journal* 20 (1), o. S.
- Enghofer, Sebastian/Müller, Daniel/Parrino, Alessandro (2020): »Wie Cyberterrorismus stattfindet – und warum wir ihn nicht sehen. Wirklichkeitsmanipulation als virtuelle Gewalt.«, in: In Thomas-Gabriel Rüdiger/Petra S. Bayerl (Hg.), *Cyberkrimi-*

- nologie: Kriminologie für das digitale Zeitalter, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 217–239.
- Fielitz, Maik/Marcks, Holger (2020): Digitaler Faschismus: Die sozialen Medien als Motor des Rechtsextremismus, Berlin: Duden Verlag.
- Fielitz, Maik/Thurston, Nick (2018): Post-digital cultures of the far right: Online actions and offline consequences in Europe and the US, Bielefeld: Transcript.
- Foucault, Michel (1981): Archäologie des Wissens, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hornuff, Daniel (2019): Die Neue Rechte und ihr Design: Vom ästhetischen Angriff auf die offene Gesellschaft, Bielefeld: transcript.
- Jazo, Jelena (2021): »Hitler-Memes, Nazi-Ponys und »Fashwave«: NS-Ästhetik in Internetbildern«, in: Elke Gaugele/Sarah Held (Hg.): Rechte Angriffe – toxische Effekte: Umformierungen extrem Rechter in Mode, Feminismus und Popkultur. Bielefeld: transcript Verlag. S. 227–242. doi:10.1515/978383839452608-013
- Leiser, Anne (2019): Spreadable Media, Citizens, and Participatory Culture. Uses and Effects of Political Internet Memes. Dissertation, Bremen.
- Meier-Arendt, David (2023): »Antifeministische Männlichkeit(en) im Netz: Digitale Transformation und technisch vermittelte Agitation. Eine Analyse der Funktions- und Wirkungsweisen antifeministischer Agitation auf Facebook und Twitter«, in: GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 15(1), S. 27–42.
- Miller-Idriss, Cynthia (2018): The Extreme Gone Mainstream: Commercialization and Far Right Youth Culture in Germany, Princeton: Princeton University Press.
- Nestler, Nick (2022): »Memes als digitale politische Ikonologie. Die digitalen Bilderkämpfe der extremen Rechten«, in: Jörg Probst (Hg.), Politische Ikonologie. Bildkritik nach Martin Warnke, Berlin: Reimer, S. 303–318.
- Pfahl-Traughber, Armin (2020): »Die AfD ist (mittlerweile) eine rechtsextremistische Partei«, in: Sozial Extra (2), S. 87–91.
- Reckwitz, Andreas (2015): »Die Transformation der Sichtbarkeitsordnungen, [online] <https://www.sozio.polis.de/die-transformation-der-sichtbarkeitsordnungen.html>. Abgerufen am 2.4.23 um 12:53Uhr.
- Reckwitz, Andreas (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin: Suhrkamp.
- Schmitt, Josephine B./Harles, Danilo/Rieger, Diana (2020): »Themen, Motive und Mainstreaming in rechtsextremen Online-Memes«, in: Medien & Kommunikationswissenschaft 68(1-2), S. 73–93.
- Strick, Simon (2018): »Alt-Right-Affekte. Provokationen und Online-Taktiken« in: Zeitschrift für Medienwissenschaft 10(2), S. 113–125.
- Strick, Simon (2021): Rechte Gefühle. Affekte und Strategien des digitalen Faschismus, Bielefeld: Transcript.
- Sütl, Wolfgang (2018): »Medien und Partizipation: zwischen Distributionsapparat und partizipativer Propaganda«, in: Kommunikation@Gesellschaft (19), S. 1–13.
- von Waldstein, Thor (2015): Metapolitik. Theorie – Lage – Aktion, Schnellroda: Antaios.
- Wentz, Daniela (2019): »Krieg der Trolle. Digitale Reproduzierbarkeit und »Memetic Warfare«, in: Navigationen – Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften 19 (2), S. 135–148.

Wodak, Ruth (2020): Politik mit der Angst. Die schamlose Normalisierung rechtspopulistischer und rechtsextremer Diskurse, Wien/Hamburg: Edition Konturen.

Wrana, Daniel/Ziem, Alexander/Reisigl, Martin/Nonhoff, Martin/Angermüller, Johannes (2014): Diskursnetz. Wörterbuch der interdisziplinären Diskursforschung, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Strick, Simon (2021): If a white person, in: Rechte Gefühle. Affekte und Strategien des digitalen Faschismus, Bielefeld: transcript.

Abbildung 2: Reconquista Germanica: Defend Europe aus dem Datensatz von Bogerts/Fielitz (2019).

Abbildung 3: Reconquista Germanica: Es lebe der Widerstand! aus dem Datensatz von Bogerts/Fielitz (2019).

Abbildung 4: Reconquista Germanica: Reconquista Germanica aus dem Datensatz von Bogerts/Fielitz (2019).

Abbildung 5: Reconquista Germanica: »Pepe the frog« aus dem Datensatz von Bogerts/Fielitz (2019).

Konstruktive Irritationen

Nichtrechte Rezeption(en) rechtsextremer Memes am Beispiel der politischen Erwachsenenbildung

Vincent Knopp

Was haben ein zerknitterter Frosch, Friedrich II. und Fotografien von Frontsoldaten aus dem Ersten Weltkrieg miteinander gemein? Sie alle sind Akteure der rechtsextremen memetischen Kriegsführung (vgl. Merrin 2018). Spätestens seit dem US-amerikanischen Wahlkampf 2015 und dem in dessen Zuge ausgetragenen *Great Meme War* spielen Internet-Memes eine herausragende Rolle in der Rezeption rechtsextremer, metapolitisch orientierter Online-Strategien. Sowohl die wissenschaftliche Beobachtung von als auch die antifaschistische Kritik an rechtsextremen Kampagnen bezieht sich seither auch auf Memes, die als metapolitisches Agitationsmittel insbesondere der Neuen Generation der Neuen Rechten analysiert werden.¹

Die im virtuellen Raum lancierten Reaktionen auf rechtsextreme Memes reichen von affektiver Empörung und Ekel bis hin zu gezielter Counterspeech und Aufklärungsarbeit, die die von Rechtsaußen kolportierten komplexen Bild-Text-Botschaften zu entschlüsseln und einzuordnen versucht.² Die Frage nach adäquaten Reaktionen auf neu-rechte Provokationen wird im deutschsprachigen Raum spätestens seit den elektoralen Erfolgen der Alternative für Deutschland (AfD) durchgehend gestellt und unterschiedlich beantwortet.³ Ein Aspekt dieser und verwandter Debatten sind Memes, da diese in

- 1 Dieser Beitrag ordnet die (selbsternannte) Neue Rechte dem Rechtsextremismus zu. Der Begriff Neue Rechte und das von ihm abgeleitete Adjektiv neurechts drücken dementsprechend keine ideologische Abgrenzung von (offen) rechtsextremen Spektren aus.
- 2 Beispiele für Aufklärungsarbeit sind die Online-Publikationen der Amadeu Antonio Stiftung *Meme. Die Kunst des Remix* (Amadeu Antonio Stiftung 2017a) und *Toxische Narrative. Monitoring rechts-alternativer Akteure* (Amadeu Antonio Stiftung 2017b: 7–9). Eine neuere Publikation entstand in Kooperation mit der Amadeu Antonio Stiftung aus dem Verbundprojekt »Meme, Ideen, Strategien rechtsextremistischer Internetkommunikation« (MISRIK), vgl. Knopp et al. (2023).
- 3 Die Autor*innen des Sammelbands *Rechtspopulismus in Europa* (2015) werfen u.a. die Frage auf, wie die politische Linke auf neurechte Diskursinterventionen reagieren könnte: Die Antworten von Cuperus, Goodhart, Misik und Hillebrand fallen unterschiedlich aus. Bruns/Glösel/Strobl (2015) plädieren für einen offensiven Umgang: Neurechten Akteur*innen müssten öffentliche Räume streitig gemacht werden, eine Gleichsetzung von links und rechts sei zu vermeiden, Kritik dürfe

Online-Räumen ein Aushängeschild der AfD und ihr nahestehender Zusammenhänge sind – oftmals zielen die geposteten Inhalte direkt auf die politischen und zivilgesellschaftlichen Gegner*innen der »autoritären Revolte« (Weiß 2017) ab.⁴

Dieser Beitrag ist die Verschriftlichung eines gleichnamigen Vortrags, den der Autor am 26. November 2022 im Rahmen der Veranstaltung *Digitale Bilderkämpfe: Workshop zur philosophischen und interdisziplinären Mem-Forschung* hielt.⁵ Der Vortrag und der vorliegende Beitrag fußen auf der Auswertung von Reaktionen nichtrechtlicher Seminar-Teilnehmer*innen auf rechtsextreme Memes.

Die in der Veranstaltung behandelten Memes konfrontierten die Teilnehmer*innen mit rechtsextremen Provokationen, die anschließend im geschützten Raum der Veranstaltung dechiffriert, analysiert und (re-)kontextualisiert wurden. Aufgrund des affektiven Involviert-Seins der Seminarteilnehmenden (als Nichtrechte und somit potenzielle Angriffsziele rechtsextremer Agitation) ließ sich die Konfrontation mit rechtsextremen Memes als konstruktive Irritation bezeichnen, die unterschiedliche Reaktionen nach sich zog.

Der vorliegende Beitrag stellt zunächst eine Definition des Begriffes Rechtsextremismus vor. Zu Beginn der Online-Seminare wurde diese Definition referiert, um eine terminologische Grundlage zu schaffen. Anschließend behandelt der Beitrag den Begriff Neue Rechte, der ebenfalls in den Seminaren verwendet wurde. Im Folgenden wird die empirische Basis des Beitrags beleuchtet und sich Memes als metapolitisches Mittel angenähert. Nach einer überblicksartigen Darstellung der in den Seminaren beobachteten Rezeptionen der acht einbezogenen Memes, sollen drei dieser Memes zwecks Veranschaulichung vorgestellt werden. Der Beitrag schließt mit einem Fazit, das die – aus Sicht des Verfassers – bestehenden Vorteile von Meme-Analysen für die primärpräventive Vermittlungsarbeit skizziert.⁶

nicht zu personalisiert sein und die Neue Rechte müsse konsequent als Spektrum, dessen Vertreter*innen rechtsextreme Ideologie vertreten, behandelt werden. Die Autor*innen des Sammelbands Rechtspopulismus. Zivilgesellschaft. Demokratie (Schroeder/Trümmer 2021) setzen sich mit zivilgesellschaftlichen Reaktionsmöglichkeiten auf rechtsextreme Infiltrationsversuche auseinander.

- 4 Weiß (2017) fasst die Vertreter*innen der Neuen Rechten als Teil einer »autoritären Revolte« auf, die u. a. jene Institutionen schwächen will, die ein selbstbestimmtes Leben ermöglichen. Ähnlich argumentiert Schumatsky (2016) in seiner zu neuer Aktualität gelangten Monografie *Der neue Untertan. Populismus, Postmoderne, Putin*. Leggewie (2016) skizziert die von autoritären Kräften angestrebte Gesellschaft wie folgt: »[...] statt Demokratie Autokratie, statt Gleichberechtigung Patriarchat, statt Individualität Unterwerfung«.
- 5 Der Workshop fand via ZOOM statt. Die TU Darmstadt und das BMBF-geförderte Verbundprojekt »Meme, Ideen, Strategien rechtsextremistischer Internetkommunikation« (MISRIK 2023) organisierten die Veranstaltung.
- 6 Bei Präventionsansätzen gegen Rechtsextremismus etablierte sich die Unterscheidung zwischen primärer, sekundärer und tertiärer Prävention: Primäre Prävention versucht, das Entstehen rechtsextremer Einstellungen frühzeitig mittels struktureller, gruppenbezogener und individueller Maßnahmen zu verhindern (vgl. Frindte/Preiser 2007). Sekundärprävention zielt auf Risikogruppen, bei denen davon ausgegangen wird, dass sie besonders anfällig für rechtsextreme Ideologeme sein könnten. Tertiärprävention arbeitet intervenierend mit Gruppen und Personen, die bereits rechtsextrem eingestellt sind.

1. Rechtsextremismus und Neue Rechte

In den zehn Seminaren rekurrierte der Referent auf ein von ihm zusammengestelltes Drei-Dimensionen-Modell, welches auf Definitionsansätzen von Bruns/Glösel/Strobl (2014: 23f.) und Bobbio (1994: 78) sowie auf insgesamt acht rechtsextremen Ideologemen beruht. Die erste Dimension benennt den positiven Bezug auf die ›Volksgemeinschaft‹ als konstitutiv für rechtsextreme Einstellungen (Bruns et al. 2014: 23f.).⁷ Das ethnisch homogene ›Volk‹ sei sowohl Wunschvorstellung als auch Ziel rechtsextremen Denkens und Handelns. Im Gegensatz zum Demos fungiert ›Volk‹ als exklusives, ausgrenzendes Konzept, welches (vermeintliche) ›Volksfeinde‹ im Innen (v.a. Linke, Liberale, Jüdinnen und Juden, ethnisch als fremd markierte Personengruppen) und Außen (andere ›Völker‹, ›Rassen‹, ›Ethnien‹) konstruiert. ›Volk‹ werde zudem von Rechtsextremist*innen als mythische Schicksalsgemeinschaft imaginiert. Die zweite Dimension geht mit Bobbio (1994: 78) davon aus, dass rechtsextreme Akteur*innen andere Personen und Gruppen eher als ungleich(wertig) denn als gleich(wertig) auffassen. Die dritte Dimension illustriert acht Ideologeme, die – so die Annahme – von den meisten rechtsextremen Akteur*innen in unterschiedlicher Intensität vertreten werden.⁸

Der in den Seminaren verwendete Terminus Neue Rechte stellt einen umstrittenen Sammelbegriff dar, dem wissenschaftliche, journalistische und zivilgesellschaftliche Beobachter*innen unterschiedliche Akteur*innen zuordnen (vgl. Bruns et al. 2014). Häufig bleibt außer Acht, dass der Begriff ›Neue Rechte‹ zunächst eine Eigenbeschreibung rechtsextremer Akteur*innen war (und ist), mittels derer diese versuchen, demokratie- und menschenfeindliche Ideologeme der Ungleichheit und Ungleichwertigkeit in vermeintlich unverfängliche Termini zu fassen (vgl. Meiering 2022: 3). In dieser bewussten Begriffsschöpfung drückt sich eine metapolitische Strategie aus, die darauf abzielt, die Neue Rechte von der sogenannten Alten Rechten (historischer Nationalsozialismus und Faschismus) abzugrenzen. Neurechte Akteur*innen versuchen so, der in liberalen Demokratien implementierten Ächtung nationalsozialistischer und faschistischer Ideologie zu entgehen und ihre Ideen anschlussfähig(er) zu machen. Die in dem Drei-Dimensionen-Modell vorgestellten Eckpfeiler rechtsextremen Denkens sind jedoch – aus Sicht des Autors – auch für neurechte Menschen-, Gesellschafts- und Weltbilder konstitutiv (siehe Fußnote 1).

Die von Alain de Benoist beeinflusste französische Nouvelle Droite prägte die Bezeichnung Neue Rechte, als deren Geburtsstunde vielen die Gründung des *Groupement de*

7 Im rechtsextremen Spektrum verbreitete emische Begriffe, die Ideologie transportieren – wie etwa ›Volksgemeinschaft‹ – werden in diesem Beitrag bewusst in Anführungszeichen gesetzt.

8 Bei diesen Ideologemen handelte es sich um Folgende: Ausgrenzung von als fremd kategorisierten Personen mittels Xenophobie und Rassismus (modernisierte Variante: Ethnopluralismus), Antimarxismus, Antiliberalismus (individuelle Freiheit als politischer Wert wird zugunsten eines zumeist völkischen Kollektivismus abgelehnt), Antipluralismus (gegen Verschiedenheit der Lebensentwürfe, Perspektiven, Werte), Ablehnung der Demokratie (als Organisationsform menschlichen Zusammenlebens mit formal egalitären Partizipationsmöglichkeiten, aber: ausschließende, verkürzte Demokratie-Konzepte können von Rechtsextremen vertreten werden, z.B. angebliche Demokratie durch Einheit von ›Volk‹ und Führer), Antisemitismus, Antiziganismus und ein binäres Geschlechterkonzept. Mündlich erwähnt wurden sozialdarwinistische Vorstellungen.

Recherche et d'Études pour la Civilisation Européenne (Akronym: GRECE) im Jahr 1968 gilt. Neben GRECE formierte sich der *Club de L'Horologe* (dt. Uhrenclub), der zu einem der ersten neurechten Thinktanks wurde. Der Uhrenclub wurde zum Vorbild ähnlicher Denkfabriken im deutschsprachigen Raum, etwa des *Thule-Seminars*, welches es sich zum Ziel gesetzt hat, die metapolitischen Ideen der Nouvelle Droite in Deutschland zu etablieren (vgl. Bruns et al. 2014: 31). Einer der neuesten Beiträge zur Vorgeschichte der deutschsprachigen Neuen Rechten stammt von Gideon Botsch (2023). In *Ein Blick in die Provinz im Jahre 1961* skizziert Botsch, aus welchen Gründen u. a. völkische Jugendverbände den später für die Neue Rechte charakteristischen Europa-Bezug herstellten. Botsch (2023) beschreibt zudem die Entwicklung metapolitischer Strategiearbeit anhand ausgewählter Vernetzungsaktivitäten des damaligen rechtsextremen Jugendspektrums. In Deutschland gilt das im Jahr 2000 von Götz Kubitschek, Karlheinz Weißmann und Stefan Hanz gegründete *Institut für Staatspolitik* (IfS) im sachsen-anhaltinischen Schnellroda als erste Adresse neurechter Theoriearbeit in Deutschland (vgl. Maegerle/Hörsch 2004: 119).

Neurechte Akteur*innen arbeiten mit dem Konzept der kulturellen Hegemonie. Dieses Konzept entnehmen sie einer (selektiven) Exegese der Schriften des italienischen Kommunisten Antonio Gramsci (vgl. Meiering 2022: 18f.). Das Konzept kultureller Hegemonie geht davon aus, dass das tiefgreifende politische Umgestalten einer Gesellschaft, welches sich u. a. in elektoralen Erfolgen äußert, nur auf dem Wege langwieriger Beeinflussung des vorpolitischen Raums zu erreichen ist. Zum vorpolitischen Raum zählen in erster Linie Einrichtungen der Zivilgesellschaft (z. B. Vereine, Verbände) wie auch gesellschaftspolitische (meist massenmedial ausgetragene) Diskurse. Gramsci paraphrasierend, fasst Kubitschek die kulturhegemoniale Strategie wie folgt zusammen:

»Wer Begriffe definiere, Debatten führe und gewinne, Slogans durchsetze und die Kultur weltanschaulich kanonisiere, werde zu einem Machtfaktor, den die Politik auf Dauer nicht ignorieren könne« (Kubitschek 2014: 33).

Das Verhältnis zwischen repräsentativdemokratischen Institutionen und rechtem Aktionismus greift Benedikt Kaiser, ein führender Vertreter der Neuen Rechten, in einem Beitrag für die IfS-Zeitschrift *Sezession* auf:

»Ein tatsächliches Ineinandergreifen parlamentarischer und außerparlamentarischer Akteure müsste anerkennen, daß Parlament und Bewegung sich wie ›Standbein und Spielbein‹ (Rosa Luxemburg) ergänzen, daß sich [...] eine ›kämpfende‹ und eine (künftig) ›regierende‹ politische Rechte als dialektisches Paar ergänzen, gegenseitig strategisch vorantreiben und zugleich korrigieren« (Kaiser 2017: 46).⁹

2. Empirische Basis des Beitrags

Der vorliegende Beitrag basiert auf dem systematisierten Beobachten von Teilnehmenden-Reaktionen und Diskussionen in insgesamt zehn Online-Seminaren der politischen

9 Es ist davon auszugehen, dass Kaiser (2017) bewusst die alte Rechtschreibung verwendet: Teile des Rechtsaußenspektrums lehnen die Reform der deutschen Rechtschreibung von 1996 ab.

Erwachsenenbildung, in denen es jeweils um Ideologie und Strategie zweier Rechtsaußengruppierungen ging. Träger der Seminare waren als gemeinnützig anerkannte Organisationen, deren politische Bildungsarbeit sich u.a. gegen Rechtsextremismus richtet und die demokratische Kultur stärken möchte.¹⁰ Die Seminare fanden in den Jahren 2021 und 2022 statt. Pandemiebedingt wurden sie virtuell via ZOOM und Conceptboard angeboten. Mit Blick auf Beruf, Bildungsstand und Vorwissen waren die Teilnehmenden heterogen, wobei Studierende der Geisteswissenschaften und pädagogisch tätige Personen leicht überrepräsentiert waren (beispielhaft seien Lehrende an Volkshochschulen und weiterführenden Schulen genannt). Zahlreiche Teilnehmende entstammten zivilgesellschaftlichen Zusammenhängen (z.B. hauptamtliche Gewerkschafter*innen und Mitglieder von Nichtregierungsorganisationen) und/oder waren lokalpolitisch engagiert. Polizisten (sic!) besuchten vereinzelt die Seminare. An einer Veranstaltung nahm eine Mitarbeiterin des Verfassungsschutzes teil. Die Altersstruktur lag schätzungsweise bei 18 bis 65 Jahren.¹¹

Alle Seminare starteten mit einer Vorstellungsrunde, in der jede teilnehmende Person das eigene Erkenntnisinteresse und den Bezug zum Thema Rechtsextremismus skizzierte. Weder aus den Informationen, die im Zuge des Vorstellens vermittelt wurden, noch aus Wortmeldungen während der Seminare ließ sich auf eine rechte oder rechtsextreme Einstellung einzelner Teilnehmender schließen. Da sich eine rechtsgerichtete Person in einem solchen Kontext eher nicht als rechts/rechtsextrem outen würde, ist es möglich, dass sich unbemerkt unter den Teilnehmenden eine solche Person befand. Dessen ungeachtet konnte in allen zehn Seminaren – basierend auf den Wortmeldungen der Teilnehmenden – von einer mehrheitlich nichtrechten Struktur ausgegangen werden. Für eine solche nichtrechte Zusammensetzung der Seminare sprachen auch die in der Vorstellungsrunde erwähnten Mitgliedschaften vieler Teilnehmender in nichtrechten Organisationen (z.B. bei den Parteien Bündnis 90/Die Grünen und SPD, in Gewerkschaften und Nichtregierungsorganisationen).

Acht der zehn Seminare dauerten etwa vier Stunden, zwei Seminare acht Stunden. Die Analyse rechtsextremer Memes umfasste zeitlich jeweils etwa 20 % der Seminare. In allen Seminaren wurden jeweils zwei Kleingruppen gebildet, in die sich der Referent zuschaltete, was einen Forscher-Effekt verursachte, der sich jedoch im Rahmen der Seminarsituation nicht vermeiden ließ.¹² Im Anschluss an die Gruppenarbeit, die in Breakout Rooms stattfand, wurde jedes einzelne der insgesamt acht Memes besprochen. Vertreter*innen der beiden Kleingruppen stellten hierbei die von ihnen behandelten vier Memes der jeweils anderen Kleingruppe vor. Daraus entwickelte sich eine Diskussion des

10 Alle Seminare wurden für Organisationen angeboten, die Bildungsveranstaltungen im Sinne des Urheberrechtsgesetzes (§ 60 a-c UrhG) sind. Deshalb war es legal, die Memes als Werke im Rahmen der geschlossenen Bildungsveranstaltungen zu vervielfältigen, zu verbreiten und öffentlich zugänglich machen. Die Quellen und die Urheber*innen der gezeigten Werke wurden stets angegeben.

11 Da der Verfasser nicht der Organisator der Veranstaltungen war, liegen ihm keine detaillierten Teilnehmenden-Listen vor. Aus diesem Grund müssen einige die Teilnehmenden betreffende Aussagen geschätzt werden.

12 Mit Forscher-Effekt ist gemeint, dass die Teilnehmenden wegen der Beobachtung durch den Referenten ihre Antworten möglicherweise entsprechend anpassten.

jeweiligen Memes, deren Ausgangspunkt eine Variation der folgenden Frage war: »Was fällt Euch zu dem abgebildeten Meme ein?« Die Frage war bewusst offen formuliert, um es den Teilnehmenden zu ermöglichen, unbefangen zu antworten. Ziel war es, dass abgebildete Meme mit dem eigenen Vorwissen kurzzuschließen und eigene, durch das Meme ausgelöste Emotionen und Assoziationen möglichst unverstellt zu artikulieren.

Die acht diskutierten Memes entfielen in gleichen Teilen auf die Jugendorganisationen *Junge Alternative für Deutschland* (JA) und *Identitäre Bewegung*. Nach Ansicht des Verfassers und anderer wissenschaftlicher Beobachter*innen lassen sich beide Gruppierungen dem Rechtsaußenspektrum zuordnen.¹³ Auf organisatorischer Ebene wird die hierzulande seit etwa 2012 aktive Identitäre Bewegung von Bruns et al. (2014) als eine der wichtigsten, mitunter stilprägenden neurechten Gruppierungen im deutschsprachigen Raum beschrieben. Einige Beobachter*innen – z.B. Trebing (2017) – bestreiten den selbst attribuierten Bewegungscharakter der Identitären und argumentieren, dass es sich bei der Jugendorganisation eher um eine Kaderschmiede handle. Die JA gründete sich am 15. Juni 2013 in Darmstadt (vgl. Knopp 2017: 24). 2015 gelang die Angliederung der Jugendorganisation an die AfD, die JA ist seitdem Parteijugend (vgl. ebd.: 26).

3. Memes als Strategie-Element rechtsextremer ›Metapolitik‹

Memes (dt. Singular ›Mem‹, Plural ›Meme‹) sind ein begrifflich schwer zu fassendes Phänomen, für das es in der Politikwissenschaft noch keine weithin anerkannte, allgemeine Definition gibt. Etymologisch verweist der Terminus auf Nachahmung und Replikation (vgl. Dawkins 2006: 192), wobei er zunächst als Analogie zu Genen Anwendung fand und kleine kulturelle Einheiten, die sich qua Informationsweitergabe reproduzieren, bezeichnete. Seit den frühen 2000er Jahren wurden Memes im Zuge einer entstehenden Internetkultur zunehmend als multimodale Text-Bild-Arrangements verstanden. Neuere politikwissenschaftliche Studien analysieren Memes als metapolitisches Instrument strategischer Mobilisierung der eigenen Anhänger*innenschaft sowie noch nicht erschlossener (Internet-)Subkulturen. Ziel sei das Erlangen politischer Mehrheiten (vgl. Bogerts/Fiellitz 2019: 139). Ein Charakteristikum von Memes ist das subtile Anknüpfen an Lebenswelten und Sinnhorizonte verschiedener Adressatenkreise. Den

13 Bruns et al. (2014: 23f.) rechnen die Identitären dem Rechtsextremismus zu. Nach wie vor gibt es erst zwei wissenschaftliche Veröffentlichungen, die sich explizit mit der JA auseinandersetzen: Knopp (2017) beschreibt die parteipolitische Profilbildung des nordrhein-westfälischen Landesverbands der JA. Da es sich um eine induktiv orientierte, Grounded-Theory-geprägte Feldforschung handelt, wird auf deduktive Subsumtionen unter bestehende Konzepte (wie eben Extremismus) n. M. verzichtet. Herkenhoff (2016: 201) untersucht das Verhältnis der JA zur AfD in einem Aufsatz, wobei sie zu dem Schluss kommt, es gebe eine »inhaltliche Verbundenheit« und »Vernetzung mit Teilen der extremen Rechten«. Das Bundesamt für Verfassungsschutz (BfV) stuft die Identitäre Bewegung Deutschlands (vgl. ZEIT Online 2019) und die Junge Alternative (vgl. Tagesschau 2024) als rechtsextremistisch ein. Die JA wurde bereits vor dieser Einstufung vom BfV und mehreren Verfassungsschutzbehörden der Länder als Verdachtsfall für eine extremistische Bestrebung behandelt (vgl. Der Spiegel 2022).

Rezipierenden werden so *en passant* politische Inhalte vermittelt.¹⁴ Häufig greifen sie auf popkulturelle Inhalte zurück, um öffentlich-politische Belange zu thematisieren. Dem Entschlüsseln der nur scheinbar beiläufig kolportierten Narrative kommt somit eine Schlüsselrolle zu.

Ein zentraler kommunikativer Mechanismus ist die Insinuation: Memes spielen qua Andeutungen mit dem Vorwissen der Rezipierenden, die eine eigene Interpretationsleistung erbringen müssen, um den Sinngehalt des kolportierten Inhalts in Gänge zu erfassen. Insider*innen wird so ein niedrigschwelliges Partizipationsangebot unterbreitet, während Outsider*innen, die die Insinuation nicht verstehen, symbolisch ausgeschlossen werden (vgl. Knopp 2017: 291f.).¹⁵ Memes arbeiten häufig mit Humor, Ironie und Sarkasmus. Sie können als zentrales metapolitisches Mittel der Neuen Rechten gelten, die so ihre Themen und Thesen v.a. über soziale Netzwerke (z.B. Imageboards, Chats, Threads, Kommentarspalten usw.) in Diskurse einspeist (vgl. MISRIK 2023). Memes eignen sich somit als Strategie-Element rechtsextremer Metapolitik, die – in den Worten der neurechten Führungsfigur Martin Sellner:

»[...] ganz wesentlich eine Arbeit mit Begriffen und Bildern [ist]. Ihr Ziel ist es, die kulturelle Hegemonie, welche die Grundüberzeugungen und Grundbestimmungen in der Gesellschaft formt, zu beeinflussen. Das bedeutet vor allem, neue Begriffe und Bilder zu injizieren« (Sellner 2016: 189).

Als weiterer Protagonist der Neuen Rechten setzt sich Nils Wegner mit Memes auseinander, der diese als metapolitisches Mittel affirmiert:

»Ein Mem muß dem soziokulturellen Umfeld angepaßt sein und Abwandlungen ermöglichen, um erfolgreich zu sein. Zweitens bedarf es einer Schärfung des Gespürs für Bilder, Texte usw., die sich ›memen‹ lassen. [...] Kreative, ans Werk!« (Wegner 2017: 37).¹⁶

-
- 14 Das BMBF-geförderte Forschungsvorhaben MISRIK (siehe Fußnote 5) unterteilt sich in fünf Teilvorhaben, die jeweils verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen zugeordnet sind und mit unterschiedlichen methodologischen Herangehensweisen arbeiten. Der Verfasser dieses Beitrags gehört zum politikwissenschaftlichen Teilvorhaben »Politikwissenschaftliche Analyse der Narrative rechtsextremistischer Internetkommunikation« (PANRIK). PANRIK führte insgesamt 32 Interviews mit Expert*innen aus den Berufsfeldern Wissenschaft (7 Interviews), Polizei (10), Journalismus (9) und Informationstechnologie (1). Zudem wurden fünf Aussteiger aus dem rechtsextremen Spektrum befragt. Die Expert*innen wiesen alle einen – je nach beruflichem und biografischem Hintergrund – unterschiedlichen Zugang zu rechtsextremen Memes auf. Die Analyse der Interviews mithilfe der Forschungssoftware MAXQDA ergab, dass in insgesamt elf Sequenzen das Anknüpfen von Memes an die Lebenswelt ihrer Rezipierenden betont wurde. Ebenfalls elf Sequenzen lassen sich der Einschätzung, Memes schlossen an die Sinnhorizonte der Rezipierenden an, zuordnen.
 - 15 In Memes als Mittel neurechter Metapolitik: Konzeptuelle Überlegungen aus interpretativer Sicht (in diesem Band) stellen Terizakis/Knopp insgesamt sieben kommunikative Mechanismen vor, die von rechtsextremen Meme-Macher*innen bevorzugt eingesetzt werden: Reframing, Immunisierung, Insinuation, Polarisierung, Personalisierung, Provokation und Retorsion.
 - 16 Es ist davon auszugehen, dass Wegner (2017) bewusst die alte Rechtschreibung verwendet: Teile des Rechtsaußenspektrums lehnen die Reform der deutschen Rechtschreibung von 1996 ab.

Die Wirkung rechtsextremer Memes auf rechte und nichtrechte Rezipierende ist bislang kaum beforscht worden. Unter dem Rubrum rechtspopulistischer Interventionen innerhalb der Zivilgesellschaft bezeichnet Schmitz (2021) Memes als humoristisch-visuelle Praxis, die ein Einfallstor in digitale Kommunikationsnetzwerke darstelle. Er unterstreicht den Bezug zur Alltagskultur, der (erfolgreichen) Memes innewohne, wie auch ihren Unterhaltungswert (vgl. Schmitz 2021: 136). Beide Faktoren führten dazu, dass Meme-Rezipierende die inhaltliche Dimension der geteilten Artefakte vernachlässigten. Schmitz stellt erste Zwischenergebnisse einer noch nicht abgeschlossenen Studie zu 18- bis 25-jährigen Berufsschüler*innen vor, mit denen Einzel- und Gruppeninterviews geführt worden seien (vgl. Schmitz 2021: 140). Die Proband*innen bezögen sich überwiegend positiv auf Memes und rezipierten diese als »Spaßbilder« (ebd.). Memes würden v.a. in Gruppenchats als React-Postings ausgetauscht. Mit ihrer Hilfe verhandelten die befragten Personen Gruppenzugehörigkeiten und nähmen symbolische Grenzziehungen vor (vgl. Schmitz 2021: 141). Meme-Rezeption stehe in enger Verbindung mit internen Gruppendynamiken (v.a. interpersonellen Anerkennungsprozessen):

»Mit jedem weiteren Posting verfestigt sich hierbei die gruppeninterne Erfahrung, dass derartige Inhalte durch die Gruppe akzeptiert werden, was mit einer Bestätigung der Inhalte einhergehen kann« (Schmitz 2021: 145f.).

Mit Blick auf rechte Memes kommt Schmitz zu dem Schluss:

»Dieser Logik folgend, sind rechtspopulistische und gegebenenfalls auch rechtsextremistische Memes akzeptabel, sofern sie keine kritische Gegenreaktion auslösen und Unterhaltung stiften« (Schmitz 2021: 141).

Es sei bisher nicht erkennbar, dass rechte Memes von den Studienteilnehmenden als »unlustiger« als unkritische – nichtrechte – Memes eingestuft würden (Schmitz 2021: 142). Der Autor vermutet, dass die Befragten den jeweiligen Meme-Inhalt entweder nicht adäquat wahrnehmen oder als unbedenklich bewerten würden. Für ersteres sprechen Ergebnisse der auch von Schmidt zitierten Studie *Jugend – Medien – Extremismus*, wonach es für Jugendliche schwer sei, extremistische Meme-Aussagen zu erkennen (vgl. Reine mann et al. 2019: 189f.). In die Bewertung eines Memes fließe somit v.a. das affektive Urteil ein (also z.B. lustig/unlustig, ebd.).

Wollen sie die rechten Provokationen nicht unbeantwortet lassen, müssen sich nichtrechte Akteur*innen in Social-Media-Plattformen zu rechtsextremen Memes verhalten. Die Bandbreite möglicher Reaktionen umfasst – seitens der Plattformen – das Löschen der Inhalte (Deplatforming), die eingangs erwähnte Gegenrede z.B. in Form kritischer Kommentare, sowie das bewusste Ignorieren rechtsextremer Diskurs-Interventionen.¹⁷ Die Absender*innen kritischer, reflektierter Rezeptionen des

17 Eine von PANRIK interviewte Mitarbeiterin eines Webspaces-Providers erläuterte im Gespräch die Vorgehensweise ihres Arbeitgebers. In der Hausordnung des Providers fungiere das u.a. von Wilhelm Heitmeyer entwickelte Konzept der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit als rote Linie, die diejenigen, denen Webspaces zur Verfügung gestellt werde, nicht überschreiten dürften. Zudem werde das Fördern und Befürworten der Unterdrückung von Mitgliedern marginalisierter

Rechtsaußencontents laufen Gefahr, Teil der u.a. von Wodak (2020) untersuchten strategischen Skandalisierung politischer Diskurse zu werden.¹⁸ (Nichtrechte) Reaktionen auf metapolitisch bewusst gestreute Memes können so unwillentlich die rechtsextreme Intervention in den »Kampf um Ideen« (Stone 1989) perpetuieren.

4. Nichtrechte Rezeption(en) rechtsextremer Memes

Im geschützten Raum des anmeldepflichtigen Seminars ist die Gefahr, provokatorische Internetkommunikation mittels eigener (empörter) Reaktionen indirekt zu unterstützen zwar nicht vollständig gebannt, jedoch erheblich verringert.¹⁹ Im Folgenden sollen zunächst drei der insgesamt acht mit den Teilnehmenden diskutierten Memes vorgestellt werden (4.1-4.3). Da es in diesem Beitrag nicht primär um die qualitativ-interpretative Analyse rechtsextremer Memes, sondern um deren (Laien-)Rezeption geht, fällt die analytische Beschreibung kurz aus. Anschließend beantwortet der Beitrag die im Titel angedeutete Frage nach der nichtrechten Rezeption rechtsextremer memetischer Inhalte. Es konnten fünf typische Rezeptionsmuster festgestellt werden. Diese sollen beschrieben und anschließend auf die drei beispielhaft präsentierten Memes zurückbezogen werden.

4.1 »Man sagt, wir wollen Frauen an den Herd ketten ... Blödsinn!«

Das sexistische Meme der JA NRW (Abb. 1) zeigt zwei junge, leicht bekleidete Frauen in einer erotisch konnotierten Hotelzimmer-Situation. Das Meme ist sexistisch, weil es Frauen zum Objekt des heteromännlichen Blicks – und somit zum Blickfang – macht.²⁰ Auf der Text-Ebene spielt die JA NRW mit der Kritik, die ihr insbesondere aus feministischen

Gruppen sanktioniert. Die zu schützenden Gruppen seien u.a. durch folgende Eigenschaften gekennzeichnet: ethnische Zugehörigkeit, geschlechtliche Identität oder Ausdruck, sexuelle Identität oder Ausdruck, körperliche Merkmale oder Alter, Behinderung oder Krankheit, Nationalität, Wohnsitz, Herkunft, Staatsbürgerschaft, Vermögen, Bildung, Religionszugehörigkeit, Vertreten von Agnostizismus und/oder Atheismus. Die Mitarbeiterin betonte, dass im Falle möglicher Verstöße zunächst das Gespräch gesucht werde, rechtsextreme Akteur*innen aber bei Beharren auf menschenfeindlichen Standpunkten mit Ausschluss sanktioniert würden.

- 18 Wodak (2020) akzentuiert die von Rechtsextremen planvoll betriebene Eskalation online geführter Debatten, deren Folge zumeist eine erhöhte (mediale) Aufmerksamkeit für rechtsextreme Inhalte und Akteur*innen sei.
- 19 Aufgrund von Phänomenen wie beispielsweise Zoombombing ist es nicht möglich, Online-Seminare als gänzlich geschützten Rahmen zu begreifen. Zoombombing wird auch von rechtsextremen Akteuren als Interventionsstrategie angewandt (vgl. Staud 2021). Mit Zoombombing ist das für die Teilnehmenden eines Web-Angebots überraschende, überrumpelnde Auftauchen von einer oder mehrerer Personen in einer Online-Seminarsituation gemeint. Zoombombing wird möglich, wenn die Login-Daten eines Online-Seminars in die Hände derer, die auf diese Weise provokativ agieren wollen, gelangen.
- 20 Laurie Penny thematisiert in *Meat Market. Female Flesh under Capitalism* (2010) und *Unspeakable Things. Sex, Lies and Revolution* (2014) die sexistische Instrumentalisierung von Frauenkörpern in kapitalistischen Verwertungszusammenhängen sowie deren psychosoziale Folgen für Mädchen und Frauen.

Spektren entgegengebracht wird: Der Sexismus-Vorwurf wird ironisch aufgegriffen und provokativ gewendet. Die implizite Aussage des Memes bewegt sich auf dem Niveau eines Herrenwitzes und könnte in etwa so formuliert werden: Wir sind gar nicht sexistisch, schließlich wollen wir Frauen nicht an den Herd ketten, solange sie sich gegenseitig ans Bett fesseln.²¹ Gleichzeitig vermittelt das Meme scheinbar eine sexuelle und lebensweltliche Offenheit: Vermeintlich lesbischer, aber tatsächlich einem heterosexistischen Blick untergeordneter Sex und das Experimentieren mit unterschiedlichen Formen der Erotik (Handschnellen als BDSM-Symbol) seien in Ordnung. Die JA NRW entgegnet damit einer Kritik, die rechtsextreme Spektren als bieder und verklemmt beschreibt. In dem Meme drückt sich jedoch keine Offenheit, sondern eher eine Schließung bzw. Beschränkung aus: Erotik unter Frauen wird einerseits sexistisch instrumentalisiert und andererseits (nur) dann als legitim (hier im Sinne von zeigenswert) bewertet, wenn sie das (von der JA NRW offenbar antizipierte) Begehren heterosexueller Männer bedient.

Abbildung 1: Sexistisches Meme der JA NRW



Quelle: JA NRW 2015.

21 Dies ist kein wörtliches Zitat, sondern die aus Sicht des Verfassers implizit kolportierte Aussage des Memes.

4.2 »Aktiv für unser Land. Identitär!«

Abbildung 2: Sticker des Online-Shops ›Phalanx Europa«



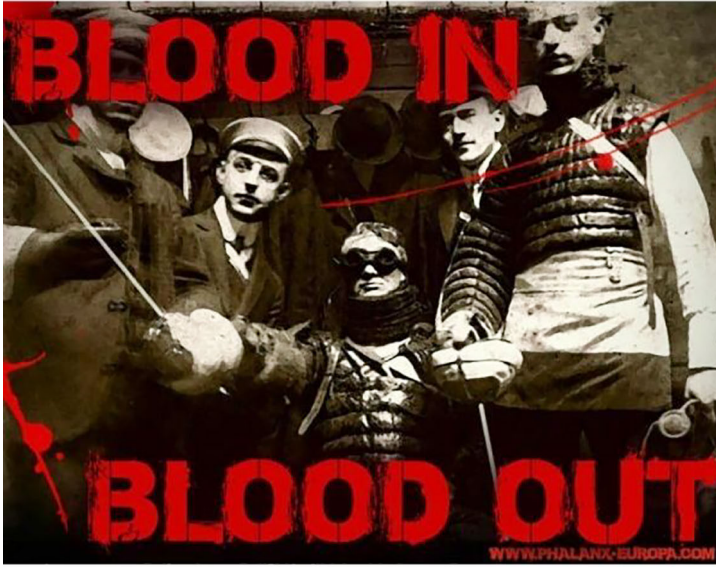
Quelle: Identitäre Bewegung Deutschland e.V. 2023.

Bei dem Meme in Abb. 2 handelt es sich um einen Sticker, der im Online-Shop der Marke *Phalanx Europa* angeboten wird.²² Ein junger Mann schaut nachdenklich über das Land. Während die Ikonographie des Fotos Kontemplation und Ruhe vermittelt, stehen die zentral angeordneten Symbole Fackel und Megafon mutmaßlich für Aktivismus und (möglicherweise) Aggression. Die Anordnung der Symbole erinnert an ein bekanntes Mode-Label. Eine Exklamation mit Appellcharakter (»Identitär!«) prägt die Text-Ebene. In der Ellipse »Aktiv für unser Land« bleibt die Form des Aktivismus unausgesprochen, wodurch das »aktiv« eine Art Blanko-Schein ist, den die Adressat*innen mit beliebigem Inhalt füllen können. Unklar bleibt auch, wer genau das aufgerufene »Wir« ist. Die Vagheit des Memes lädt zur Identifikation mit dem genannten »Wir« bzw. »unser[em] Land« ein: eine Anspielung auf völkische sowie nationalistische Narrative und zugleich die Insinuation, für das nicht näher definierte »Eigene« (aktivistisch) einzutreten.

22 Phalanx Europa ist eine extrem rechte Marke, die – beispielsweise auf T-Shirts oder Stickern – Motive und Narrative u.a. der Identitären Bewegung aufgreift.

4.3 »Blood In, Blood Out«

Abbildung 3: Verherrlichung männerbündischer Gewalt im Meme der Identitären Bewegung



Quelle: Identitäre Bewegung Deutschland e.V. 2021.

Blood In, Blood Out (Hackford 1993) ist der Titel eines Films über verfeindete Straßen- und Gefängnisgangs im Süden der USA und in Mexiko. Die Gangs sind entlang ethnischer Kriterien organisiert: Sie spielen auf real existierende Gangs wie die Aryan Brotherhood, die Black Guerrilla Family und die Mexican Mafia an. *Blood in, blood out* beschreibt ein Prinzip, demzufolge nur in eine bestimmte Gang aufgenommen werden kann, wer einen Feind tötet. Das Meme in Abb. 3 wirkt wie ein Filmplakat. Farbwahl und -motiv sind gewaltaffin und krieglerisch-kämpferisch. Das Meme zeigt eine Szene in einer Burschenschaft kurz vor der Mensur. Die implizite Botschaft könnte lauten: Wir sind kurz vor dem Kampf und bereit, Gewalt anzuwenden und auszuhalten. Die Blutstreifen, die durchs Bild gehen, sehen aus wie typische Fechtverletzungen, die im burschenschaftlichen Milieu emisch als Schmissee bezeichnet werden. Ob auf den o.g. Film angespielt werden soll, bleibt unklar. Evident ist hingegen die Verknüpfung des (auf der Text-Ebene explizierten) Prinzips (*Blood in, blood out*) mit männerbündisch konnotierter Gewalt bzw. der Bereitschaft, diese einzusetzen. Diese Gewalt wird primär auf der Bild-Ebene dargestellt.

4.4 Nichtrechte Rezeption(en) rechtsextremer Memes

In den zehn Seminaren konnten fünf charakteristische Reaktionen beobachtet werden.

4.4.1 Ethische Empörung

Empörung empfanden mehrere Teilnehmende angesichts des Sexismus des oben gezeigten JA-NRW-Memes. Die Instrumentalisierung der Frauen wurde unter ethischen Gesichtspunkten kritisiert und mit den Mechanismen kommerzieller Werbung verglichen. Die Empörung entzündete sich auch an den Management- und PR-Erfahrungen aus der freien Wirtschaft, die einzelne (ehemalige) durchgehend männliche Mitglieder des JA-Spektrums aufweisen (vgl. Steppat 2014). Den Einsatz professioneller Expertise hinsichtlich Bildbearbeitung und Produktplatzierung empfanden einige Teilnehmende als besonders verwerflich, da dieses Wissen in den Dienst rechtsextremer Ideologie gestellt werde. Mehrfach thematisierten Teilnehmende, dass das Meme von (heterosexuellen) Männern für (heterosexuelle) Männer produziert worden sei und heteromännliche Präferenzen abbilde.

Die Ikonographie der Gewalt, die sich in dem *Blood In, Blood Out*-Meme sowie auf anderen diskutierten Memes Bahn bricht, wurde ebenfalls von einem ethischen Standpunkt aus zurückgewiesen. Teilnehmende führten an, dass eine Bildsprache dieser Art (sinngemäß) eine Blaupause für die Gesellschaft sei, die die Macher*innen dieser Memes mutmaßlich gerne errichten würden. Die Gewaltanspielung auf dem *Blood In, Blood Out*-Meme brachten sie zudem mit (Männlichkeits-)Ritualen in Burschenschaften in Verbindung.

4.4.2 Erschrecktes und (seltener) respektables Staunen

Erschrecktes Staunen ist eine häufige Reaktion der Seminar-Teilnehmenden auf rechts-extreme Memes. Das Staunen bezieht sich in den meisten Fällen auf die Kreativität und strategische Finesse, mittels derer Akteur*innen der Neuen Rechten popkulturelle Elemente aufgreifen und mit aktuellen Debatten verknüpfen. In einigen Fällen löste der neurechte Rückgriff auf einen als bildungsbürgerlich konnotierten Wissenskanon (Kenntnis bestimmter Schriftsteller*innen, historischer Ereignisse usw.) Erstaunen aus. Bei Teilnehmenden, die sich mit Blick auf den Bildungshorizont einzelner Meme-Macher*innen überrascht zeigten, herrschte offenbar das gelegentlich auch in Wortmeldungen gezeichnete Bild des »dummen Rechten« vor. Einzelne empfanden die Bandbreite der Ikonographie als überraschend. Das Staunen oszillierte oft zwischen Schrecken und Respekt. Einzelne Teilnehmende schienen aufgrund der neurechten Metapolitik verunsichert, da sie hinter rechtsextremer Ideologievermittlung ein weniger strategisches Vorgehen vermutet hatten. In seltenen Fällen klang Respekt für die Machart und die strategische Fundierung der gezeigten Memes an.

4.4.3 Ekel

In einigen Seminaren kam es vor, dass einzelne Teilnehmerinnen Ekel aufgrund einzelner Memes empfanden und diesen artikulierten. Dieser Ekel bezog sich v.a. auf den Sexismus des in 4.1 dargestellten JA NRW-Memes. Der Ekel wurde ähnlich begründet wie die ethische Ablehnung des erwähnten Memes.

4.4.4 Unverständnis

Äußerungen des Unverständnisses gingen zumeist auf fehlendes Hintergrundwissen zurück. Die in einzelnen Memes aufgerufenen Diskurse konnten nicht von allen Teilnehmenden erkannt, entschlüsselt und mit dem eigenen Vorwissen verknüpft werden. In einigen Fällen übernahmen die Teilnehmenden die Verantwortung für ihr Unverständnis, indem sie einräumten, über zu geringe Kenntnisse zu verfügen.²³ In anderen Fällen gaben die Teilnehmenden den beiden Jugendorganisationen die Schuld für das Unverständnis. Dies wurde beispielsweise mit der vermeintlichen Absurdität der in den Memes dargestellten Inhalte begründet.

4.4.5 Verharmlosung: Rezeption von Memes als lächerlich

Selten kam es vor, dass einzelne Teilnehmende Memes verharmlosten, indem sie sie als lächerlich abstempelten. Das Lächerlich-Machen kann mit dem in 4.4.4 beschriebenen Unverständnis einzelner Meme-Elemente einhergehen, muss es aber nicht: Auch Memes, deren Narrative dechiffriert worden waren, wurden gelegentlich verharmlost. In diesen Fällen brachten die Teilnehmenden vor, sich kaum vorstellen zu können, dass das entsprechende Meme ein erfolgreiches Mittel rechtsextremer Agitation sein könne. In mindestens einem Fall wurde auch das in 4.1 vorgestellte sexistische Meme als tendenziell lächerlich bewertet, weil es sich um einen Meme-gewordenen Herrenwitz handle. Aus didaktischer Sicht ermöglicht diese Form der Rezeption, auf die spezifische Gefahr (scheinbar) humoristischer Inhalte aufmerksam zu machen. Die *en passant*-Funktion von Memes, die Ideologie subtil transportieren, kann so exemplifiziert werden.

5. Fazit: Vorteile für die Vermittlungsarbeit

Wie lassen sich die im vorherigen Abschnitt aufgeführten Rezeptionsmuster didaktisch aufgreifen? Im Falle der ethischen Empörung fragte der Referent nach, was genau als empörend empfunden worden sei und aus welchen Gründen. In Bezug auf das erschreckte und – in einigen Fällen – respektable Staunen wurde die Frage gestellt, mit welchen Inhalten die betreffenden Teilnehmenden stattdessen gerechnet hätten. Ziel war, die Gründe des Staunens auszuleuchten, um so etwas über Erwartungsstrukturen hinsichtlich rechtsextremer Memes zu erfahren. Hinsichtlich des an einigen Stellen geäußerten Unverständnisses fragte der Referent, welche Rechschritte während der Kleingruppenarbeit gegangen worden seien. Was hatten die Teilnehmenden recherchieren müssen, um eine sinnhafte Kontextualisierung des Memes vorzunehmen? Im Hinblick auf die Verharmlosungstendenz wurde gefragt, wie stark das jeweilige Meme mutmaßlich bei rechtsoffenen oder -extremen Rezipierenden verfange. Ziel dieser Frage war es, die Verharmlosung zu hinterfragen und klarzumachen, dass auch vermeintlich unverfängliche memetische Inhalte in rechtsoffenen Zusammenhängen Zustimmung erfahren und wirkmächtig sind.

23 Mangelnde Kenntnisse und fehlendes Hintergrundwissen auf Seiten der Teilnehmenden wurden in der Seminarsituation nie negativ ausgelegt.

Was können Memes und deren Analyse durch nichtrechte Rezipient*innen in der Vermittlungsarbeit zum Thema Rechtsextremismus beitragen? Zum einen eröffnen Memes einen innovativen didaktischen Zugang zu rechtsextremem Denken und der Kritik, die an diesem Denken geübt werden kann und aus einer Perspektive, die Menschenwürde und -rechte sowie demokratische Institutionen bejaht, auch geübt werden muss. Als trocken geltende Seminarinhalte wie Referate oder Begriffsdefinitionen werden um ein diskussions- und interpretationsaffines Element ergänzt. Die Teilnehmenden schlüpfen für die Dauer der Seminareinheit in die Rolle des investigativ Sozialforschenden, die*der – ausgehend von einzelnen Bildelementen und Stichwörtern – den Kontext des jeweiligen Memes mittels ad hoc-Recherchen ausleuchten muss. Zum anderen erlaubt die Beschäftigung mit beispielhaften rechtsextremen Bild-Ton-Inhalten das Eruiere von (denkbaren) Gegenreaktionen im Fall der konkreten Konfrontation im Social-Media-Bereich. Im geschützten Raum des Seminars können sich die Teilnehmenden darüber verständigen, welche Antworten im Falle einer rechtsextremen Intervention adäquat sein könnten. Die Auseinandersetzung mit rechtsextremen Inhalten gibt insbesondere zivilgesellschaftlich Engagierten Handlungssicherheit in entsprechenden Situationen.

Memes sind didaktisch dazu geeignet, in einer Gruppe Strategien, kommunikative Mechanismen, Ideologeme und Narrative rechtsextremer Akteur*innen zu diskutieren. Unterschiedliche Rezeptionen, Assoziationen und Konklusionen lassen sich sinnvoll aufgreifen, um die Dynamik des Seminars durch (weitere) konstruktive Irritationen zu unterstützen: Dissens hinsichtlich der Interpretation konkreter Memes entpuppt sich häufig als Glücksfall, da die bildsprachliche Vagheit, gar als strategisch bewusst eingesetzte Facette, der neurechten memetischen Kriegsführung (vgl. Merrin 2018) zu Tage tritt. Darüber hinaus involvieren Meme-Analysen die Teilnehmer*innen: Diese müssen ihr eigenes (popkulturelles) Vorwissen einbringen und zum Teil rekontextualisieren. Die Arbeit mit Memes wirft jedoch das Problem der Repräsentativität auf, die in der Vielfalt rechtsextremer Memes begründet liegt. Welche Memes nutzen – und warum gerade diese? Rechtsextreme Memes fußen nicht nur auf unterschiedlichen Topoi. Sie greifen zudem eine große Bandbreite an (rechten) Narrativen auf, deren Relevanz vor der Auswahl der in Frage kommenden Memes (gegeneinander) gewichtet werden muss. Auch die ›Härte‹ variiert erheblich, beispielsweise hinsichtlich der zum Vorschein kommenden Menschenverachtung. Die Selektion ›zu softer‹ Memes impliziert die Gefahr der Verharmlosung des neurechten Kulturkampfes. Die Auswahl ›härterer‹ Memes birgt das Risiko, den (dann nicht mehr konstruktiv-irritierenden) Schock-Moment überzustrapazieren, Teilnehmende emotional zu überfordern und/oder die Seminar-Atmosphäre zu verdüstern.

Vor dem Hintergrund der beobachteten Seminare und der aus ihnen gewonnenen Erfahrungen sind Memes als didaktisch wertvoll und als innovativer Zugang zu Strategien und Narrativen rechtsextremer Internetkommunikation zu bewerten. Die Vermittlungsarbeit mit Memes erlaubt einen Zugang insbesondere zu der von der Neuen Rechten vertretenen Ideologie und zu deren metapolitisch motivierter Content-Produktion.

Literaturverzeichnis

- Amadeu Antonio Stiftung (2017a): Die Kunst des Remix. <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2018/08/meme-internet-1.pdf> vom 20.2.2023.
- Amadeu Antonio Stiftung (2017b): Toxische Narrative. Monitoring rechts-alternativer Akteure. <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2018/08/monitoring-2017-1.pdf> vom 20.2.2023.
- Bobbio, Norberto (1994): Rechts und Links. Gründe und Bedeutungen einer politischen Unterscheidung. Berlin: Wagenbach.
- Bogerts, Lisa/Fielitz, Maik (2019): »Do You Want Meme War?« Understanding the Visual Memes of the German Far Right«, in: Maik Fielitz/Nick Thurston (Hg.), Post-Digital Cultures of the Far Right: Online Actions and Offline Consequences in Europe and the US, Bielefeld: transcript, S. 137–154.
- Botsch, Gideon (2023): »Die Neue Rechte in der Nuss-Schale. Ein Blick in die Provinz im Jahre 1961«, in: Gideon Botsch/Friedrich Burschel/Christoph Kopke et al. (Hg.), Rechte Ränder. Faschismus, Gesellschaft und Staat, Berlin: Verbrecher Verlag, S. 95–130.
- Bruns, Julian/Glösel, Kathrin/Strobl, Natascha (2014): Die Identitären. Handbuch zur Jugendbewegung der Neuen Rechten in Europa. Münster: UNRAST Verlag.
- Bruns, Julian/Glösel, Kathrin/Strobl, Natascha (2015): Rechte Kulturrevolution. Wer und was ist die Neue Rechte von heute? Hamburg: VSA.
- Cuperus, René (2015): »Wie die Volksparteien (fast) das Volk einbüßten – Warum wir den Weckruf des Populismus erhören sollten«, in: Ernst Hillebrand (Hg.), Rechtspopulismus in Europa. Gefahr für die Demokratie?, Bonn: Verlag J. H. W. Dietz, S. 149–158.
- Dawkins, Richard (2006): The selfish gene. 2. ed., 30th anniversary ed. Oxford: Oxford Univ. Press.
- Frindte, Wolfgang/Preiser, Siegfried (2007): Präventionsansätze gegen Rechtsextremismus. Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/30606/praeventionsansaetze-gegen-rechtsextremismus/> vom 2.3.2007.
- Goodhart, David (2015): »Eine postliberale Antwort auf den Populismus«, in: Ernst Hillebrand (Hg.), Rechtspopulismus in Europa. Gefahr für die Demokratie?, Bonn: Verlag J. H. W. Dietz, S. 159–165.
- Hackford, Taylor (1993): *Blood In, Blood Out – Bound by Honor* [Film], USA: Hollywood Pictures.
- Herkenhoff, Anna-Lena (2016): »Rechter Nachwuchs für die AfD – die Junge Alternative (JA)«, in: Alexander Häusler (Hg.), Die Alternative für Deutschland. Programmatik, Entwicklung und politische Verortung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 201–217.
- Hillebrand, Ernst (2015): »Die Irrtümer der Linken und die Suche nach der richtigen Antwort«, in: Ernst Hillebrand (Hg.), Rechtspopulismus in Europa. Gefahr für die Demokratie?, Bonn: Verlag J. H. W. Dietz, S. 173–182.
- Knopp, Vincent (2017): Die Junge Alternative für Deutschland (JA) in Nordrhein-Westfalen – Rekonstruktion einer parteipolitischen Profilbildung. Siegen: Universitätsbibliothek.
- Knopp, Vincent/Denker, Kai/Terizakis, Georgios/N'Guessan, Konstanze, Rafael, Simone/Digel, Jella (2023): »Kreative, ans Werk!« Memes in extrem rechter Internet-

- kommunikation. https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2023/10/AAS_debate5_Memes.pdf vom 10.10.2023.
- Leggewie, Claus (2016): *Anti-Europäer*. Breivik, Dugin, al-Suri & Co. Berlin: Suhrkamp.
- Maegerle, Anton/Hörsch, Daniel (2004): »Der Kampf um die Köpfe hat begonnen. Vor-denker, Strategien und Wegbereiter rechter Netzwerke«, in: Stephan Braun/Daniel Hörsch (Hg.), *Rechte Netzwerke – eine Gefahr*, Wiesbaden: Springer VS, S. 113–122.
- Meiering, David (2022): »Politische Theorie(n) der ›Neuen Rechten‹. Jenseits von Anomie und Antagonismus?«, in: David Meiering (Hg.), *Schlüsseltexte der ›Neuen Rechten‹. Kritische Analysen antidemokratischen Denkens*, Wiesbaden: Springer VS, S. 1–30.
- Merrin, William (2018): »President Troll: Trump, 4Chan and Memetic Warfare«, in Catherine Happer/Andrew Hoskins/William Merrin (Hg.), *Trump's Media War*, Cham: Palgrave Macmillan, S. 201–226.
- Misik, Robert (2015): »Progressive Gegenstrategien gegen den Populismus«, in: Ernst Hillebrand (Hg.), *Rechtspopulismus in Europa. Gefahr für die Demokratie?*, Bonn: Verlag J. H. W. Dietz, S. 166–172.
- MISRIK (2023): Meme, Ideen, Strategien rechtsextremistischer Internetkommunikation, <https://www.philosophie.tu-darmstadt.de/misrik/misrik/> vom 20.2.2023.
- Penny, Laurie (2010): *Meat Market. Female Flesh under Capitalism*. Winchester/Washington: zero books.
- Penny, Laurie (2014): *Unspeakable Things. Sex, Lies and Revolution*. New York/London: Bloomsbury.
- Reinemann, Carten/Nienierza, Angela/Fawzi, Nayla et al. (2019): *Jugend – Medien – Extremismus. Wo Jugendliche mit Extremismus in Kontakt kommen und wie sie ihn erkennen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schmitz, Sebastian (2021): »Humoristisch-visuelle Kommunikationspraktiken als rechtspopulistisches ›Einfallstor‹ in die digitalen Kommunikationsnetzwerke der organisierten Zivilgesellschaft«, in: Wolfgang Schroeder/Markus Trömmner (Hg.), *Rechtspopulismus. Zivilgesellschaft. Demokratie*. Bonn: Verlag J. H. W. Dietz, S. 133–150.
- Schroeder, Wolfgang/Trömmner, Markus (2021): *Rechtspopulismus. Zivilgesellschaft. Demokratie*. Bonn: Verlag J. H. W. Dietz.
- Schumatsky, Boris (2016): *Der neue Untertan. Populismus, Postmoderne, Putin*. Salzburg/Wien: Residenz Verlag.
- SPIEGEL Online (2021): Kubitscheks Denkfabrik als »rechtsextreme Gruppierung« eingestuft, <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/goetz-kubitschek-denkfabrik-als-rechtsextreme-gruppierung-ingestuft-a-30849654-8ec6-4ee9-b019-co07abb70053> vom 20.2.2023.
- Staud, Toralf (2021): Zoom-Bombing: Wenn Rechtsextreme das Online-Meeting attackieren, <https://www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/angriffe-im-netz-zoom-bombing-wenn-rechtsextreme-das-online-meeting-attackieren> vom 26.1.2023.
- Steppat, Timo (2014): Der ängstliche Rebell, <https://taz.de/Vorsitzender-der-Jungen-Alternative/!5041276/> vom 28.05.2024.
- Stone, Deborah A. (1989): »Causal Stories and the Formation of Policy Agendas«, in: *Political Science Quarterly* 104 (2), S. 281–300.

- Tagesschau (2024): JA darf als extremistisch eingestuft werden, <https://www.tagesschau.de/inland/innenpolitik/junge-alternative-verfassungsschutz-102.html> vom 6.2.2024.
- Trebing, Jerome (2017): Exportschlager Hasskultur – Netzwerke der »Identitären Bewegung« in Deutschland und Österreich, https://www.youtube.com/watch?v=WveioS_mYcc vom 16.6.2017.
- Weiß, Volker (2017): Die autoritäre Revolte. Die Neue Rechte und der Untergang des Abendlandes. Stuttgart: Clett-Kotta.
- Wodak, Ruth (2020): Politik mit der Angst. Die schamlose Normalisierung rechtspopulistischer und rechtsextremer Diskurse. Wien/Hamburg: Edition Konturen.
- ZEIT Online (2019): Identitäre Bewegung ist eindeutig rechtsextremistisch, <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2019-07/verfassungsschutz-identitaere-bewegung-rechtsextremismus-einstufung> vom 11.7.2019.

Extrem rechte Quellen

- Kaiser, Benedikt (2017): »Mosaik-Rechte und Jugendbewegung«, in: Sezession 77, S. 46–47.
- Kubitschek, Götz (2014): »Der romantische Dünger«, in: Sezession 59, S. 33–35.
- Sellner, Martin (2016): »Der Große Austausch in Deutschland und Österreich: Theorie und Praxis«, in: Renaud Camus (Hg.), Revolte gegen den Grossen Austausch, Schnellroda: Antaios, S. 189–221.
- Wegner, Nils (2017): »Meme: kognitive Biowaffen im Informationskrieg?«, in: Sezession 77, S. 34–37.

Abbildungsverzeichnis

- Identitäre Bewegung Deutschland e.V. (2021): *Blood In, Blood Out.*, Phalanx Europa [online] <https://phalanx-europa.com/accessoires/aufkleber/617/aufkleber-blood-in-blood-out?c=183>.
- Identitäre Bewegung Deutschland e.V. (2023): *Aktiv für unser Land. Identitär!*, Phalanx Europa [online] <https://phalanx-europa.com/markenshops/identitaere-bewegung/27/aufkleber-identitaer-100-stk.?c=87>.
- Junge Alternative für Deutschland – Landesverband Nordrhein Westfalen [JA NRW] (2015): »Man sagt, wir wollen Frauen an den Herd ketten ... Blödsinn!«, Facebook-Chronik der JA NRW [online] <https://www.facebook.com/JungeAlternativeNRW/photos/a.313807565430924.1073741828.298509536960727/723064574505219/?type=3&theater>.

Informationen zu den Beiträger*innen

Konstantin Bethscheider arbeitet als Kunsthistoriker in Zürich und hat seine Masterarbeit zu Kybernetik und Kritischer Theorie geschrieben. Sein Forschungsschwerpunkt (auch als Vorbereitung zu einer Doktorarbeit) liegt bei den Effekten digitaler und algorithmischer Kommunikation auf soziale und politische Zusammenhänge mit besonderem Fokus auf Modelle asignifikanter Semiotik.

Frauke Domgörgen, M.A. arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Forum Internationale Wissenschaft (FIW) der Universität Bonn. Im ›Rhine Ruhr Center for Science Communication Research‹ (RRC) forscht sie zur Wissenschaftskommunikation der Geistes- und Sozialwissenschaften. In ihrer Dissertation widmet sie sich der Untersuchung von Podcasts als Medium der Wissenschaftskommunikation aus der Perspektive feministischer Epistemologie

Dirk von Gehlen ist Autor, Journalist und Vortragsredner. Der Diplom-Journalist arbeitet als »Director Think Tank« am SZ-Institut. Für die Süddeutsche Zeitung hat er z.B. das Longreads-Magazin Süddeutsche Zeitung Langstrecke und den Laufnewsletter Minutenmarathon mitentwickelt. Dirk von Gehlen plädiert für einen kulturpragmatischen Umgang mit dem Neuen – und hat im Shruggie “_(‘▽)’_” dafür das perfekte Symbol gefunden. Er zählt zu den Crowdfunding-Pionieren in Deutschland und befasst sich seit Jahren mit den gesellschaftlichen Folgen der Digitalisierung.

Dr. Vincent Knopp (geb. 1986) war wissenschaftlicher Mitarbeiter im BMBF-geförderten Forschungsvorhaben »Meme, Ideen, Strategien rechtsextremistischer Internetkommunikation« (MISRIK). Er studierte Sozial- und Rechtswissenschaften an der Universität Bielefeld (2006–2011), war Bildungsreferent im Jugendverbandsbereich (2012–2018) und promovierte in Politikwissenschaft an der Universität Siegen (2014–2018). Er wurde zum Sommersemester 2025 auf eine Professur für Soziale Arbeit an der International University (IU) berufen.

David Meier-Arendt, M. A., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachgebiet Kultur- und Wissenssoziologie an der Technischen Universität Darmstadt. Seit 2024 promoviert er an der Universität Basel. Arbeitsschwerpunkte: feministische Wissenschafts- und Technikforschung, kritische Männlichkeitsforschung, Forschung zu rechten Bewegungen.

Dr. Konstanze N’Guessan (geb. 1983) hat Ethnologie und Theaterwissenschaft studiert und 2014 in Mainz mit einer Arbeit zu Erinnerungspolitik in Côte d’Ivoire promoviert. Von 2021–2024 war sie für das ethnologische Teilvorhaben im BMBF Verbundprojekt MISRIK verantwortlich. Ihre regionalen Forschungsschwerpunkte sind Westafrika und Deutschland. Ihre Forschungsinteressen umfassen Bürokratie und Staat, Erinnerung und Performativität, Parenting, (Post)-Truth, sowie Spiel und Humor in digitalen Praktiken der extremen Rechten.

Dr. Kevin Pauliks ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-Fortsetzungsprojekt »Bewegbare Bilder festhalten. Screenshots als theoretisierende Medienpraxis« im Rahmen des Schwerpunktprogramms »Das digitale Bild« an der Philipps-Universität Marburg. Zuvor arbeitete er am Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie an der Bergischen Universität Wuppertal. Er hat in der Medienwissenschaft zum Thema »Meme Marketing in Social Media« promoviert.

Dr. habil. Anne Peiter studierte die Fächer Germanistik, Geschichte und Philosophie in Münster, Rom, Paris und Berlin. 2001–2007 DAAD-Lektorin an der Sorbonne IV. 2006 Promotion an der Humboldt-Universität. Seit 2007 Germanistikdozentin an der Universität von La Réunion. 2018 Habilitation an der Sorbonne Nouvelle: »Träume der Gewalt. Studien der Unverhältnismässigkeit zu Texten, Filmen und Fotografien. Nationalsozialismus – Kolonialismus – Kalter Krieg«. 2024 erschien: »Der Genozid an den Tutsi Ruandas. Von den kolonialen Ursprüngen bis in die Gegenwart

Vanessa Prattes hat nach dem Master der Zeitgeschichte und Medien an der Universität Wien, zunächst als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Geschichte der Neuzeit der Universität Halle-Wittenberg gearbeitet, bevor sie an die Universität Marburg wechselte. Unter der Leitung von Prof.in Christina Brüning realisiert sie ihr Promotionsprojekt zur Reproduktion der *Befreiungsbilder* in medialen und popkulturellen Bildmontagen wie Memes. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Public History und Antisemitismusforschung.

Prof. Dr. Olga Ryabchenko, H.S. Skovoroda Kharkiv National Pedagogical University(Ukraine), Leiterin der Abteilung für Weltgeschichte, Doktor der Wissenschaften (Geschichte), Professorin. Gewinnerin des Conquest-Preises 2020 für den Beitrag zur Holodomor-Forschung

Prof. Dr. Oliver Ruf ist Forschungsprofessor für Medienästhetik an der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg sowie Principal Investigator des »Rhine Ruhr Center for Science Communication Research« (RRC).

Dr. Sebastian Schuol studierte Philosophie und Molekulargenetik und promovierte 2017 mit einer Arbeit zum Genbegriff im Fach Philosophie. Er arbeitet als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am FAU Kompetenzzentrum für interdisziplinäre Wissenschaftsreflexion der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und forschte im Rahmen seines Forschungsprojektes „Language, Visualizations and Concepts – On the Evolution of the Corona Discourse“ zur Erweiterten Evolutionstheorie.

Prof. Dr. Georgios Terizakis arbeitet als Professor für Politikwissenschaft an der Hessischen Hochschule für öffentliches Management und Sicherheit (HöMS). Im Forschungsprojekt MISRIK (Meme, Ideen, Strategien rechtsextremistischer Internetkommunikation, gefördert vom BMBF) leitet er das politikwissenschaftliche Teilprojekt und untersucht dort Narrative und die Nutzung kommunikativer Mechanismen extrem Rechter Akteur*innen.

Dr. Javier Toscano ist ein interdisziplinärer Forscher in den Bereichen kognitive Anthropologie, Migrationsforschung und politische Philosophie. Er war Postdoc-Forscher im Bereich Medienpolitik in Paris (Université Paris IV: Sorbonne), Berlin (Freie Universität) und Chemnitz (Technische Universität). Derzeit ist er Fellow am Käthe Hamburg Kolleg im *Inherit*-Programm der Humboldt-Universität zu Berlin.

Aleksandra Vujadinovic, M.A. ist wissenschaftliche Mitarbeiterin mit dem Fokus Medienkulturwissenschaft an der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg. Sie promoviert im Rahmen des ›Rhine Ruhr Center for Science Communication Research‹ (RRC) im Teilprojekt »Redesigning Reflexivity in Science Communication«.

